

Handwritten text, likely a title or author name, appearing as a mirror image.

Handwritten text, likely a date or location, appearing as a mirror image.

Handwritten text, likely a title or author name, appearing as a mirror image.

Handwritten text, likely a date or location, appearing as a mirror image.

Handwritten text, likely a title or author name, appearing as a mirror image.

Handwritten text, likely a date or location, appearing as a mirror image.

Handwritten text, likely a title or author name, appearing as a mirror image.



Handwritten text at the bottom of the page, appearing as a mirror image.

Sammlung  
der neuesten  
Uebersetzungen  
der lateinischen profaischen  
Schriftsteller.

---

Neunter Theil.

---

Plinius Briefe.



---

Frankfurt am Main  
bei Johann Christian Hermann  
1787.

Briefe  
des  
P l i n i u s,

nebst  
Dem Leben Desselben:

---

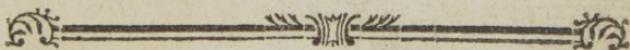
Uebersetzt

und

mit Anmerkungen begleitet

von

E. A. Schmid.



Frankfurt am Main  
bei Johann Christian Hermann

1787.

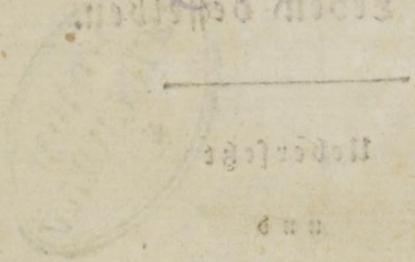
27012

200

18 11 11 11 11 11 11 11

Her. Lot  
1800

211  
am 11. 11. 1800



Her. Lot

1800

mit demselben begeben

LANDES-  
UND STADT-  
BIBLIOTHEK  
DIESELDORF

1372 585 01

1800

1  
2  
3  
4  
5  
6  
7  
8  
9  
10

# Inhalt

1 <sup>mal</sup>	Leuf.	f <sup>o</sup> 61.	Leinfa.	24.
2.	"	f <sup>o</sup> 106	"	20.
3.	"	f <sup>o</sup> 159.	"	21.
4.	"	f <sup>o</sup> 204.	"	30.
5.	"	f <sup>o</sup> 244	"	19.
6.	"	f <sup>o</sup> 288.	"	34.
7.	"	f <sup>o</sup> 338.	"	33.
8.	"	f <sup>o</sup> 378	"	24.
9.	"	f <sup>o</sup> 422.	"	40.
10.	"	f <sup>o</sup> 465.	"	2.

Index

10	...	...
11	...	...
12	...	...
13	...	...
14	...	...
15	...	...
16	...	...
17	...	...
18	...	...
19	...	...
20	...	...
21	...	...
22	...	...
23	...	...
24	...	...
25	...	...
26	...	...
27	...	...
28	...	...
29	...	...
30	...	...

Durchla

Q

regist

An den  
Durchlachtigsten Fürsten und Herrn,  
H e r r n  
Carl August,  
regierenden Herzog zu Sachsen-Weimar  
und Eisenach.

Durchlaucht

Grädigk

Ew. H

wage ich,

se des P

berreichen

Ruhm, al

Durchlauchtigster Herzog,

Gnädigster Herzog und Herr!

Ew. Herzoglichen Durchlaucht  
wage ich, folgende Uebersetzung der Brie-  
fe des Plinius in tiefster Ehrfurcht zu  
überreichen. Höchst - Deroselben  
Ruhm, als erleuchteten Kenners und

Beförderers der schönen Künste und Wissenschaften erstrecket sich über die Gränzen Teutschlands. Auch ferne Ausländer kommen, Ew. Herzoglichen Durchlaucht, als Beschützer der Musen zu huldigen. Wie könnte ich, der ich das Glück habe, ein Augenzeuge von Höchst-Deroselben glänzenden Beförderung der Musenkünste und Aufmunterung der Gelehrten zu seyn, unterlassen, ein öffentliches Zeugniß meiner Bewunderung an den Tag zu legen? Der

Name

Name Carl  
in den Jahrbü  
schichte durch  
den so herrlich  
Bernhard der  
des Krieges.  
Herzoglich  
würdigste N  
Deroselb  
Glorie der K  
auf die spä  
ruhm Ew.

Name Carl August wird vereinst  
in den Jahrbüchern der Sächsischen Ge-  
schichte durch die Künste des Friedens  
eben so herrlich und reiner glänzen, als  
Bernhard der Große durch die Künste  
des Krieges. Die Vorsicht lasse Ew.  
Herzoglichen Durchlaucht preis-  
würdigste Regierung zum Glücke Höchst-  
Deroselben Unterthanen, und zum  
Flore der Künste und Wissenschaften bis  
auf die spätesten Jahre dauern. Ge-  
ruhen Ew. Herzogliche Durch-

laucht zu erlauben, daß ich in tiefster  
Ehrfurcht beharre,

Durchlauchtigster Herzog,  
Gnädigster Herzog und Herr,  
Ew. Herzogl. Durchlaucht

Weimar  
den 20sten Sept.  
1782.

unterthänigster  
Ernst August Schmid.

  
Der We  
Ansehung  
mshieden  
thig hätte  
breiten.  
sten und  
der die N  
Grade best  
beglütet er  
Polizei, d  
würde nach  
len, der



## Vorbericht.

Der Werth der Briefe des Plinius in Ansehung ihrer Schönheiten und Fehler ist zu entschieden und ausgemacht, als daß ich nöthig hätte, mich darüber weitläufig auszubreiten. Plinius ist unstreitig einer der feinsten und zierlichsten Lateinischen Schriftsteller, der die Römische Urbanität im vorzüglichen Grade besitzt. Alles, was er sagt und thut, begleitet er mit einer guten Art, mit der Politesse, die den Franzosen so eigen ist. Ich wüßte auch keinen von den alten Schriftstellern, der in seinem Styl und Manier so viel

## Vorbericht.

Französisches hätte, als Plinius. Allenthalben blickt der feine Weltmann durch, der Mann von Geschmack und guter Lebensart. Der Fehler des Plinius ist nur, daß er diese Feinheit und Politesse allenthalben, und oft auf Kosten des Natürlichen zeigen will, und darüber nicht selten ins Gezwungene und Ge künstelte fällt. Doch daran war ohne Zweifel der schon verfallene und verderbte Geschmack seines Zeitalters Schuld, von dem sich Plinius, trotz seines großen Musters, des Cicero, den er sonst in allen Stücken nachzuahmen suchte, hatte anstecken lassen.

Plinius ist unstreitig unter den alten prosaischen Schriftstellern einer der schwersten zu übersetzen. Die ihm eigenthümlichen und oft gesuchten Feinheiten in Wendungen und

Aus-

## Vorbericht.

Ausdrucke, die Antithesen, das zugespitzte und epigrammatische können selten in eine andere Sprache übertragen werden, ohne derselben Gewalt anzuthun. Was gegenwärtige Uebersetzung betrifft; so kann ich sie für nichts weiter geben, als einen Versuch einer Uebersetzung; zu dem habe ich aus den neun ersten Büchern manche Briefe weggelassen, die mir für unsere Zeiten nicht interessant schienen, und aus dem zehnten Buche bloß die beyden Briefe, die Christen betreffend, übersetzt. Ich werde zufrieden seyn, wenn meine unvollkommene und unvollständige Uebersetzung die Veranlassung und Aufmunterung einer geschicktern Feder seyn sollte, sich mit mehrerm Glücke an diese gewiß nicht leichte Arbeit zu wagen. Noch muß ich erinnern, daß ich die in den teutschen Merkur eingerückten vortreflichen Uebersetzungen

## Vorbericht.

setzungen einiger Briefe von Herrn Hofrath Wieland, als eine wahre Zierde der meinsten beygehalten habe. Die hie und da beygefügtten Anmerkungen, die ich größtentheils aus der Englischen Uebersetzung des Lords Oresery genommen habe, hoffe ich, werden denen besonders nicht unwillkommen seyn, die mit der Römischen Geschichte und Alterthümern minder vertraut sind; so wie auch das vorgesezte Leben des Plinius verschiedene wichtige und interessante Bemerkungen enthält, die kein geringes Licht über manche Briefe des Plinius verbreiten.

---

Versuch



**Versuch**  
über  
**das Leben des jüngern Plinius,**  
vom Grafen von Orrery,  
in einem Briefe an Lord Boyle,  
seinen Sohn.

---

Besser kann ich meine Muße nicht anwenden, als zu deinem Unterricht und Verbesserung; und es ist nicht minder meine Neigung, als Pflicht, dir jenes alte und neuere Beispiel von unbesiegteter Tugend und unverletzter Güte auszuzeichnen. Der Schriftsteller, der dir jetzt in unsrer eignen Sprache vorgelegt wird, ist ein sehr auffallendes Muster dieser ursprünglichen Einfachheit, dieser Redlichkeit der Sitten, und dieser Sanftmuth des Charakters, welche einen Mann seinen Zeitverwandten liebenswürdig, und bey der ganzen Nachkommenschaft geehrt und bewundert machen muß. Den frühern Theil seines Lebens brachte er in blutdürstigen, arg-

wöhnlichen, änrubigen Zeiten zu; und nachmals bekleidete er Aemter von der höchsten Würde und Macht. Die letztere Lage war nicht minder gefährlich, als die erstere. Sie war allen Windstößen des Neides, Hasses und der Rache offen: jedoch durch die Aufrichtigkeit seines Herzens, die Vortreflichkeit seines Genies, und seine sorgfältige Klugheit, vereint mit der gehörigen Demuth, die weder niedrig sflavisch, noch heimlich ehrgeizig ist, kam er in großem Triumph, fahn, glücklich und unbeschädigt durch den Sturm. Seine drohendsten Gefahren entsprungen aus seinen strengen Freundschaften, und festen Zuneigungen zu allen denen, die er mit seiner Achtung beehrte, oder seiner Freundschaft würdigte. Die Aufrichtigkeit seines Charakters machte, daß seine Handlungen immer seine Versprechungen begleiteten. Er war seinen Bekenntnissen treu, und hartnäckig in seinen Liebesdiensten, nie durch gefährliche Schwierigkeiten zu beunruhigen, nie durch Arbeit oder Widerstand zu ermüden. Folge ihm hier, lieber Carl, mit einem so genauen Schritte, daß du ihn keinen Schritt voraus gehen läßt. Sey äußerst vorsichtig, und bedächtigt gewissenhaft in der Wahl derer, die du liebst; aber hast du die Wahl getroffen, worinnen ich Gott bitte dein Urtheil zu lenken, so halte fest daran, trotz aller Mächte, Parthen, Mode, oder Versuchung.

Plinius ist nicht ohne Flecken. Die Kunstsrichter erklären seinen Styl überhaupt für zu concis,

eiß, und haben große Merkmale der Eitelkeit und Künsteln an ihm entdeckt. Dieser Tadel, ich gestehes es, hat einigen Grund; seinen Metaphern fehlt in der That oft Einförmigkeit und Uebereinstimmung. Aber seine Schönheiten, bendes in Literatur und Moral, überwiegen weit alle seine Fehler.

Er war einer von den besten und größten Männern, die irgend ein Zeitalter hervorgebracht hat; er wick keinem an Tugend, und kam den mehresten an Vollkommenheit gleich; durch seine Vorfahren von hoher Geburth, aber weit mehr durch sich selbst geadelt. In den verschiednen Auftritten des Privatlebens leistete er jede Pflicht mit Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit; er war ein liebevoller, zärtlicher Ehemann, ein unveränderlicher und muthiger Freund; gegen seine Bedienten ein gütiger und sorgfältiger Herr, gegen seine Mitgenossen, ein gefälliger und oft scherzhafter Gesellschafter; ernsthaft ohne Strenge, witzig ohne Bosheit, offenherzig ohne Unvorsichtigkeit, er war, mein Carl, was ich wünsche, daß du seyn mögest, ein glänzendes Original, das wenige copiren können, aber alle nachahmen sollten. Und wenn wir auf der andern Seite, ihn in seinem öffentlichen Charakter untersuchen, als Staatsmann, und ersten Minister vom Trajan; so wird man ihn als einen von denen seltenen Geistern erkennen, die vom Himmel als ein Geegen der Erde bestimmt zu seyn scheinen. Der gebührende Lauf und die unparthenische Verwaltung der Gesetze, die Ehre des Staats, das

Interesse und Glück des Kayfers, waren die Triebfedern aller seiner Handlungen, und der einzige Zweck seiner geheimsten Entwürfe; seine Absichten liefen weder in ihm selbst, noch in seiner eigenen Familie zusammen; sie waren von allgemeinem Umfang, und umfaßten das Ganze. Er war gleich treuer Diener des Reichs, des Volks, und des Fürsten. Er war unermüdet in Geschäften, und in der Vaterlandsliebe unerschütterlich; Drohungen konnten ihn nicht erschrecken, Bestechungen nicht locken. So über Furcht und Versuchung erhaben, wurde er Schild seiner Mitbürger, Zierde des Staats, und Stütze des Kayfers. Er war ein zierlicher Gelehrter, ein vortreflicher Philosoph, und mächtiger Redner, der Gönner und das Beyspiel derer Künste und Wissenschaften, die er pflegte und bewunderte. Seine Gaben und Geschicklichkeiten konnten nur durch seine Aufrichtigkeit und Redlichkeit übertroffen werden; so daß unter den berühmtesten Namen des Alterthums, kaum irgend ein Charakter wird zu finden seyn, der dem Plinius gleichkäme. Er war nicht ganz frey von Empfindlichkeit und Rache, die er vielleicht in dem Falle des Marcus Aquilius Regulus zu weit getrieben hat, mit dessen Unglücke durch den Tod eines einzigen Sohns, er weniger Mitleid zu haben scheint, als er bey jeder andern Gelegenheit zu erkennen giebt. Die vielen glücklichen Umstände, die den Plinius von seiner Geburt an begleiteten, und womit sein Leben durchweht ist, sind deiner Bemerkung würdig. Der genaue

naue Zeitpunct, wann sein Vater starb, wird, soviel ich mich erinnere, von keinem Geschichtschreiber erwähnt, noch wird irgend was von seinem Charakter gemeldet, ausgenommen, daß er der unmittelbare Vorfahr eines so erlauchten Sohnes war. Dieser war, wie du aus verschiedenen seiner Briefe sehen wirst, zu Comum geböhren; und ward sehr frühzeitig unter die Aufsicht seiner Mutter Bruders, Plinius, des Geschichtschreibers der Natur, gethan. Sein Oheim kam durch eine zu neugierige und unvorsichtige Näherung zum Vesuv \*) um. Der Kesse wurde zu Misenum zurückgelassen, von der Vorsicht, so zu sagen, zu wohlthätigen Absichten fürs Menschengeschlecht aufbehalten. Er war achtzehn Jahre alt, als sein Oheim starb. \*\*) Aber wir dürfen einen erstaunlichen Beweis seiner Reise in der Gelehrsamkeit nicht vorbelassen, die sich zu einer Zeit zeigte, wann bey andern Jünglingen kaum die Dämmerung der Wissenschaft merklich ist. In einem Alter von vierzehn Jahren hatte er einen so glüklichen Fortgang gemacht, und war ein so vollkommener Meister der Griechischen Sprache, daß er ein Trauerspiel darinn verfertigte. Er thut das von in einem seiner Briefe sehr bescheiden Erwähnung. \*\*\*) *Quin etiam quatuordecim natus annos Graecam tragoediam scripsi. Qualem? inquis. Nescio. Tragoedia vocabatur.* Das Werk selbst

\*) B. VI. Br. 16.

\*\*) Ibid. Br. 20.

\*\*\*) B. VII. Br. 4.

ist verlohren, und könnte vielleicht, wär's vorhanden, bloß als die Frucht eines frühzeitigen Wises, und einer lebhaften Einbildungskraft bewundert werden. Urtheilskraft und Vernunft, diese spätern Früchte des Fleißes und der Erfahrung, können nur durch Alter, Arbeit und Emsigkeit zur Reife gebracht werden.

Plinius hatte zwey Weiber. Der Charakter, Name, und die Person seiner ersten Frau sind mit ihr begraben; wir haben nicht einmal einige Spuren von ihrem Range, oder Vermögen; ihre Mutter hieß Pompeja Celerina.

Seine zwote Frau hieß Calpurnia. Sie ward von ihrer Tante Hispulla erzogen, und war mit vielen schätzbaren Eigenschaften, und hohen Vollkommenheiten begabt. Sie hatte eine vollkommene Zuneigung zu ihrem Manne. Seine Glückseligkeit, sein Wohlstand und sein Ruhm, waren die Gegenstände ihrer Gedanken und Wünsche. Aus Plinius Briefen an sie können wir von ihrer wechselseitigen Zärtlichkeit gegen einander urtheilen.

Du wirst finden, daß Plinius verschiedene Landhäuser hatte. Seine Tuscische Villa und Laurentinum werden in zween sehr langen und mühsamen Briefen beschrieben, die nicht sowohl eine deutliche Idee von den Häusern selbst, als von seiner besondern Zuneigung zu ihnen zu geben scheinen. Ein kleines an seine Gallerie stoßendes Gartenzimmer,

mer, das er selbst erbauet, wird dir, bilde ich mir ein, besonders gefallen. Er erwähnt es mit Entzücken, im 17ten Briefe des 2ten Buchs. Und er sagt uns, daß er, während der geräuschvollen Feste des Saturns, beständig in diesem Zimmer gewohnt, und sich nicht allein in süße Einsamkeit eingeschlossen, sondern auch vor allen Arten der Unterbrechung vollkommen gesichert gefunden hätte. Doctor Shaw, in seinen Reisen durch die Levante und Barbarey, und in seiner Beschreibung der dortigen Häuser, bemerkt, daß sie die Morgensländische Manier nachgeahmt haben, indem sie eine besondere Reihe Zimmer erbauen, welche an das Hauptgebäude vielmehr angehängt, als eigentlich dazu zu gehören scheinen. Die kleine Kammer, \*) die die Sunamitin für den Elisa bestimmte, wo er nach seinem Gefallen sich aufhielt, ohne die Geschäfte der Familie zu stören, und in seinen eigenen Andachten unterbrochen zu werden, mag vermuthlich eins von diesen abgesonderten Gebäuden gewesen seyn; so wie auch die Sommerlausbe \*\*) des Eglon, wo er vom Ehad erschlagen wurde. Das Zimmer \*\*\*) über dem Thor, wohin sich

A 4

David

\*) B. II. Kap. K. IV. 10. Laß uns ihm eine kleine betretene Kammer oben machen; und ein Bett, Tisch, Stuhl, und Leuchter hineinsetzen; auf daß, wenn er zu uns kommt, dahin sich thue.

\*\*) Richter. III. 20. 25.

\*\*) 2te Sam. XVIII. 33.

David nach dem Tode seines Sohns Absalom begab, scheint ein denen bereits erwähnten sehr ähnliches Gebäude gewesen zu seyn. Ich muß ferner anmerken, daß dieser Ort des Aufenthalts durch ein besonderes Wort im Hebräischen bezeichnet wird, das dem *ὑπερῶν* der Griechen entspricht, und welches, wie Doctor Shaw sagt, ohnerachtet der anscheinenden Etymologie, nicht allein einem hohen Zimmer, sondern einem besondern Gemache dieser Art zugeeignet wird: *ὑπερῶν* pro *ὑπερώσιον* Attice dicitur, ab *ὑπερ* et *ῶιον*, quod *ambriam* significat, et *extremitatem*, und in diesem Sinne wird das Wort oft von classischen Schriftstellern gebraucht. Das *ὑπερῶν* \*) wo Merkur seine Liebeshändel trieb, und wo \*\*) Penelope mit ihren Jungfrauen sich in der Entfernung von den Bewerbungen ihrer Liebhaber hielt, waren wahrscheinlich Gebäude, die von dem Palaste des Ulysses abgesondert waren, und sind in so fern gleichförmig, daß sie mit des Plinius Beschreibung von seiner Lieblings *diaeta* eine starke Ähnlichkeit haben. Doctor Shaw versichert uns, daß die Morgenländischen geheimen Zimmer oft durch eine Thür Gemeinschaft mit einer Gallerie hats

\*) Homer. Iliad. π. v. 184.

Λυγία δ' εἰς ὑπερῶν ἀναβῶσ, παρελέξατο λάτρυ,  
Ερμείας ἀκακήτα.

\*\*) Homer. Odyss. ο. v. 515. 516.

ὁ μὲν γὰρ τι θαμὰ μνηστῆρος, ἐν δόμῳ  
φαίνεται, ἀλλ' ἀπο τῶν ὑπερῶν ἰσὸν ἴφαινα.

Hatten, und vermuthlich auf eben die Art vereinigt waren, wie die *Diaeta* mit des Plinius *Cryptoporticus*.

Die Römische Schwelgerey erschien nirgends größer oder ausgebreiteter, als in ihren öffentlichen Gebäuden, besonders in ihrer *Palaestra*, wovon die Nachrichten erstaunlich sind. Es wird schwer seyn, mehr, als einen allgemeinen unvollkommenen Begriff von denselben zu geben, weil die Größe, Ordnung und Anzahl ihrer Eintheilungen, sich nach der Phantasie, oder den Geschicklichkeiten des Erbauers, und den besondern Gewohnheiten des Landes, worinn sie erbauet wurden, veränderten. Jedoch solche Bemerkungen, die mir in meiner engen Sphäre von Belesenheit aufgestossen sind, aus denen Schriftstellern, die über den Gegenstand gehandelt haben, überlasse ich dir zum Durchlesen.

Die Gestalt und Abtheilung der verschiedenen Theile der Römischen *Palaestra* waren von der Griechischen, die *Vitruvius* beschreibt, verschieden, und prächtiger.

Die ganze *area* war sehr weit, und in ein länglicht Viereck eingeschlossen, welches als die äußern Wände des ganzen Gebäudes betrachtet werden kann.

Auf dem südlichen Prospect nahm das *theatridium*, das einem kleinen Theater glich, einen Drittheil von der Seite ein, und war ein Haupt-

theil des Gebäudes. Dieses hatte einen offenen weiten Eingang, und prächtige Pfeiler auf jeder Seite, durch welche ein Gang in die palaestra führte.

Auf jeder Seite des theatridium waren das elaeothesium, das ephebeum, das coriceum, und das conisterium, gleich Flügeln, daran gesetzt; und in dem Winkel, auf jeder Seite lag das sphaeristerium, von einer runden Gestalt, und zu verschiedenen Arten von Leibesübungen, aber besonders des Balles bestimmt.

Eine breite platea, unmittelbar innerhalb der äussern Wand, war durch den ganzen Umfang der Palaestra durchgeführt, worinnen Personen nicht allein spazieren giengen, sondern unterschiedliche Leibesübungen vornahmen.

Diese platea, oder Strafe, hatte einen Gang in zwey viereckigte peristylia auf jeder Seite des theatridium, und einen andern, der gerade in den Mittelpunkt der palaestra führte, wo die balnea, xysti, u. s. f. sich befanden.

Auf der entgegengesetzten nordlichen Seite war ein anderer prächtiger Eingang, welchen einige Antiquarier für den vornehmsten und Haupteingang des ganzen Gebäudes halten. Von hier führten durch Alleen von Ahornbäumen, verschiedene Gänge zu dem öffentlichen Schwimmlage, den Galles  
rien,

zien, den Badezimmern, und den offenen und bedekten Plätzen der Leibesübung.

Auf jeder Seite dieses nordlichen Eingangs waren verschiedene exhedrae, mit Sitzen, in einem Halben Cirkel gestellt. Da kamen die Philosophen zusammen, ihre gelehrten Disputationen zu halten, weil die Lage von den übrigen Uebungen entfernter, und in vielem Betracht die angenehmste war; mit Ahornbäumen mehr beschattet, und freyer von jedem Geräusche, außer dem angenehmen Murmeln der Quellen, die sich in einen großen Teich zum Schwimmen ergossen, welcher gleich dem warmen Bade, verschiedene Zimmer, und besondere Abtheilungen hatte.

Es ist gewiß, daß die vornehmste Zierlichkeit und Schönheit der palaelstra in den aufsteigenden Gebäuden der balnea bestand; deren Bauart und Erfindungen, eine solche Menge von Wasser mit verschiedenen Graden von Hitze zu versehen, besonders merkwürdig waren.

Der vordere Theil war in zwei verschiedene eiförmige Ordnungen von Bädern eingetheilt: die eine zur rechten, die andere zur linken Seite des hypocaustum \*); welches in der Mitte lag, und jede Ordnung bestand aus vier besondern Zimmern, auf beyden Seiten des hypocaustum: sie hießen

das

\*) von dem drunter befindlichen Ofen so genannt.

das Laconicum, tepidarium, caldarium, und frigidarium. Alle diese Zimmer hatten durch Gänge, eine Gemeinschaft miteinander.

Den besten Nachrichten zu Folge, ist es mehr, als wahrscheinlich, daß diese doppelte Ordnung von Badezimmern für den abgesonderten Gebrauch der Manns- und Weibspersonen bestimmt war. Hesiodus ein sehr alter Schriftsteller, bemerkt in diesem Sinne die den Frauenspersonen eigenen Bäder.

Μηδὲ γυναικίῳ λῶεω χεῖρα παιδεύουσα  
'Ανέγα.

Nec vir corpus oblectet lavando cum muliere.

Dieser Unterschied ward während der frühen und tugendhaften Zeiten der Römer behauptet: aber als Laster und Ausgelassenheit überhand nahmen, so badete man sich ohne Schaam oder Strafe untereinander; bis zuletzt die Gewohnheit so ärgerlich ward, daß ein besonderes Gesetz, mit der Strafe der Ehescheidung, oder des Verlusts vom Vermögen, dawider gegeben wurde.

Das hypocaustum war ein großer Ofen, worinnen das Feuer, zur Erwärmung des Wassers und der Badezimmer, unterhalten wurde. Ueber dem hypocaustum standen drey verschiedene weitgewölbte Gefäße, miliaria genannt \*); vielleicht von ihrer

\*) S. Seneca, Cato, Palladius, welche alle der Miliaria erwähnen.

ihrer Größe, weil sie eine solche unermessliche Menge Wassers, Millionen von Maassen enthielten.

Diese Gefäße hatten eine solche Lage, daß sie mittelst gewundener Röhren sich einander das Wasser mittheilten: und sie wurden durch eben die Namen, wie die drey vornehmsten Badezimmer, unterschieden: vas frigidarium, vas tepidarium, vas calidarium.

Das erste erhielt das kalte Wasser aus dem gemeinschaftlichen Behälter, welches dem nächsten durch schlängelnde Röhren mitgetheilt wurde, und dieses wiederum dem letzten und untern (vas calidarium) durch Röhren, die noch geschlängelster waren, damit das Wasser, in einem längern Umlauf um das calidarium, größere Grade von Hitze erhalten möchte. Auf diese Weise wurde die Quantität Wassers, die aus dem vas calidarium hervorgieng, unmittelbar aus dem tepidarium ersetzt, und dieses aus dem vas frigidarium, welches aus dem gemeinschaftlichen Behälter angefüllt wurde. So wurden sie, ohne einigen Aufwand von Arbeit, beständig voll erhalten. Verschiedene messingene Röhren leiteten diese Wasser in verschiedene Zimmer; auch waren unterirdische Gänge sehr künstlich mit Backsteinen geführt, worinnen lange Canäle ausgehöhlt waren; diese zertheilten den trocknen heißen Dampf in das apodyterium, calidarium und Laconicum. Seneca \*) bemerkt sol-

\*) Seneca, Nat. Quaest. Lib. III. cap. 24.

che Gänge, die den warmen Dunst in verschiede-  
nen Graden, auf verschiedenen Seiten austheils-  
ten. Und in einem Römischen Schwitzbade, das  
zu Wropteter in Shropshire gefunden worden,  
ist die Gestalt dieser Backsteine, und die Art, sie  
zu legen, in den Philosophischen Transactionen \*)  
genau beschrieben. Camden \*\*) erwähnt eines hy-  
pocaustum, von dieser Bauart, das in Glintshire  
entdeckt worden; und der Verfasser der Zusätze  
zu Camden sagt uns, daß ein andres zu Caerhears  
in Carnarvonschire entdeckt worden.

Es waren besondere Personen bestellt, für das  
Feuer zu sorgen, die Fornacatores hießen. Zu  
dessen Anzündung bedienten sie sich hauptsächlich  
des Holzes, und anderer brennbaren Materien, die  
in Kugeln gestaltet, und mit Pech bedekt waren.  
Stadius \*\*\*) spielt besonders darauf an, und auf  
die Leitung des Dampfes durch die verschiedenen  
Kammern und Zimmer, in seiner Beschreibung des  
Hetruscischen Bäder,

## Crepantes

Auditura pilas, ubi languidus ignis inerrat  
Aedibus, et tenuem voluunt hypocausta va-  
porem.

Das

(\*) S. den Auszug der Philosophischen Transactionen Vol.  
5. Th. 2. S. 61.

(\*\*) Britannia p. 688.

(\*\*\*) Sylvarum. Lib. 7.

Das Laconicum war ein kleines enges gewölbtes Zimmer, das gleich bey dem hypocaustum lag, wesshalb die Hitze da unmäßig war. Es wurde selten von denen gebraucht, die sich der Leibesübungen der palaestra bedienten; sondern Träge, Schwächliche, und Leppige ersetzten gemeiniglich den Mangel der Bewegung, durch Schwitzen in dem Laconicum. Columella \*) wenn er das üppige und wollüstige Leben der Bürger tadelt, sagt: *mox deinde, ut apti veniamus ad ganeas, quotidianam cruditatem Laconicis excoquimus, et exacto sudore sitim quaerimus.* Die Lacedaemonier, wie Plutarch \*\*) bemerkt, erfanden zuerst das Laconicum, und von ihnen erhielt es den Namen. Sie giengen gemeiniglich von Hitze rauschend aus diesem Zimmer gerade in das kalte Bad; indem sie ihre Gefäße durch das warme Baden nicht erschlassen, und ihre Körper an die größten Extreme von Hitze und Kälte gewöhnen wollten, wie aus dem Martial \*\*\*) erhellt.

Ritus si placeant tibi Laconum,  
Contentus potes arido vapore,  
Cruda Virgine, Martiaque mergi.

Dieses Zimmer wird von den Griechen *πυγίανθ-  
γόν* genennt; bey den Römern heißt es gemeinlich

\*) De Re rustica, praef.

\*\*) In vita Alcibiadis.

\*\*\*) Lib. 6. Epig. 42.

gleich *cella calida*, oder *Laconicum*, beym *Seneca sudatorium*, beym *Vitruvius caladarium*. Es fehlte nie in den Privatbädern. *Cicero* \*) thut desselben besondere Erwähnung in einem Briefe an seinen Bruder *Quintus*, wo er sagt, daß er es in einem andern Winkel des *apodyterium* entfernt, weil die Hitze für ein Schlafzimmer gleich darüber unbesquem war. Hieraus ist einleuchtend, daß dieses allemal von dem Badezimmer verschieden war; obgleich die verschiedene Namen, die demselben gegeben werden, die mancherley Nachrichten von dem *Laconicum* verwirrt und unverständlich gemacht haben.

Das *tepidarium*, in den öffentlichen und Privatbädern, war der prächtigste Theil des Ganzen. Es ward von dem *hypocaustum* mäßig gewärmt, und lag allemal so, daß es den ganzen Einfluß der Sonne empfing. An diesem Orte wurden die Personen, die die gewöhnlichen Leibesübungen durchgegangen waren, mit Striegeln, *strigiles*, abgerieben, ehe sie zum Baden gesalbt wurden. Die *strigiles* waren entweder aus Elfenbein, oder Metall gemacht: die gemeinste Art in den öffentlichen Bädern war von Eisen. Aber Leute von Stande hatten gemeinlich ihre eigenen *strigiles*, wie aus dieser Zeile im *Persius* \*\*) erhellet,

I, puer, et *strigiles* *Crispini* ad balnea defer.

Und diese waren oft von Silber, und manchmal von Gold. Sie kratzten die Haut mit solcher Gewalt

\*) L. III. Ep. I.

\*\*) Satyr. 5. v. 129.

walt, daß Augustus \*) durch den öftern Gebrauch derselben, verschiedene schwieligte Gewächse auf seiner Brust und Bauche bekam. Aber die Rauigkeit dieser Instrumente zu mäßigen, tauchten sie sie, vor dem Gebrauche, derselben, in Del.

Das calidarium war ein Hauptheil der balnea; weit, und von solcher Lage, daß es alle Vortheile des Lichts und der Wärme von der Sonne empfing. Das große Badegefäß hieß bey den Griechen λυτρον, bey den Lateinern lavacrum, und labrum. Es konnte viele Leute fassen; der Rand des lavacrum war so breit, daß sie darauf sitzen konnten. In den öffentlichen Bädern wurden sie mit Schwämmen, die auch strigiles hießen, abgerieben; aber in den Privatbädern wurden ihre Körper, ehe sie gesalbt wurden, gemeinlich mit Seifkugeln gesäubert, deren vornehmstes Ingrediens das nitrum, oder aphronitrum der Alten war; die es, ebendeshalb sehr schätzten und gebrauchten. Daher sagt Jeremias\*\*) Und wenn du dich gleich mit Laugen (im Engl. nitre, nitrum) wüschest und nähmest viel Seife dazu: so gleihet doch deine Untugend desto mehr vor mir, spricht der Herr Herr. Und Susanna, ehe sie badete, befahl ihren Mägden, Del und Seifkugeln zu bringen. Das Salpeter der Alten, welches

\*) Vide Sueton. in vita Aug. c. 80.

\*\*) Kap. II. v. 22.

welches hauptsächlich in Aegypten gefunden wurde, hatte eine merkwürdige Eigenschaft an sich, welche das heutige Salpeter nicht hat; es machte beständig eine Aufwallung, wenn es mit sauren Dingen vermischt wurde, welches eine sehr schöne Stelle in den Sprüchwörtern erklärt, wo \*) Salomo einen Menschen, der mit einem schweren und betrübten Herzen Lieder singt, mit einer Mischung von Salpeter und Essig vergleicht; ein Gleichnis, das uns ein starkes Bild von Etwas giebt, das besonders kalt und scharf, obschon mit einer anscheinenden Wärme und lebhaften Aufwallung begleitet ist.

Die öffentlichen Bäder wurden für alle Personen bis auf einen gewissen Grad erwärmt, und vermittelst einer Glocke wurde denen, die sich bezogen hatten, zur bestimmten Stunde ein Zeichen gegeben, sich zum Baden zu bereiten; außerdem waren sie genöthiget, nur kaltes Wasser zu brauchen.

Redde pilam, sonat aes thermarum, ludere pergis?

Virgine vis solâ lotus abire domum? \*\*)

Und da die Bäder auf gemeine Kosten unterhalten wurden, so war der fürs Baden gesetzte Preis nur ein Heller, der dem Aufwärter der Bäder jederzeit bezahlt wurde. Deshalb spottet Horaz mit

\*) Sprüchw. Sap. XXV. v. 20.

\*\*) Martial. Lib. 14. Epig. 167.

mit vieler Laune, über den Stolz eines Stoischen Philosophen, und sagt dem eingebildeten Monarchen, daß seine Majestät nur einer von den Haufen ist, die ihren Heller bezahlen müssen:

Dum tu quadrante lavatum  
Rex ibis. \*)

Das frigidarium scheint, nach dem Vitruvius, und einigen andern Schriftstellern, ein besonderes Zimmer fürs kalte Baden zu seyn. In allen Privat- und den meisten öffentlichen Bädern, war es gemeinlich bey dem calidarium gebaut, mit dem es durch einen Gang verbunden war. Aber in einigen öffentlichen Römischen Bädern, und besonders in denen des Diocletian, waren noch viele Nebenzimmer, und Bequemlichkeiten, die den Griechen unbekannt, und in ihren Privatbädern nicht gewöhnlich waren. Darunter war eine große Cryptoporticus, mit geräumigen offenen Fenstern, die dergestalt angebracht waren, daß sie mit beständigiger und frischer Luft durchweht wurden, welches Bacchius, in seiner Nachricht de thermis veterum, als das frigidarium beschreibt, weil es war locus ventis perflatus fenestris amillis. Aber das wahre frigidarium, ob schon verschiedene Schriftsteller verwirrt davon gehandelt haben, war das kalte Badezimmer. Das Gefäß, oder der Platz, worinnen sie badeten, hieß frigida lavatio,

\*) Satyr. 3. Lib. I. l. 137.

vatio, und beym Plinius, im 17ten Brief seines 2ten Buchs, baptisterium.

Das Alterthum der warmen Bäder ist aus verschiedenen Stellen der Alten einleuchtend: sie werden unter den frühesten Gewohnheiten der Aegyptier erwähnt. Plato sagt uns in seiner Beschreibung der Atlantischen Insel, daß die dasigen Einwohner öffentliche und Privatbäder hätten, die aufs genaueste vollendet und ausgeziert wären. Homer erwähnt oft *λοερα θερμα*, warme Bäder; und er läßt Ulysses denselben einen Platz unter Musik, Puz und den reizendsten Ergötzungen des Lebens geben.

\*) *Αἰεὶ δ' ἡμῖν δαῖς τε Φίλη, κίθαρίς τε,  
χοροί τε*

*Εἰμαλα τ' ἔξημοιβά, λοερα τε θερμα, καὶ  
εὔνα.*

Nur Puz, Gesang und Tanz ist, was uns Freude macht,

Der Schmaus, das Bad bey Tag, die Liebe bey der Nacht.

Pindar gedenkt der *θερμα νυμφᾶν λοερα*, calida nympharum balnea, und Pifander bemerkt, daß Minerva ein Bad für Herkules bereitete, ihn nach seiner Arbeit zu erfrischen.

Wenn

\*) Odyss. D. v. 248.

Wenn gleich diese Nachrichten fabelhaft und ungewiß sind, so beweisen sie doch das Alterthum und den Gebrauch der warmen Bäder; welche die Syrer, Meder, Perser, Griechen und zuletzt die Römer nach und nach von einander erhielten. Die Perser besonders, die sinnreich waren, alle Künste der Leppigkeit zu erhöhen, schmückten ihre Bäder, und machten sie nützlicher und zierlicher, als sie je zuvor gewesen waren. Und Plutarch bemerkt, daß Alexander über die Bäder des Darius sehr erstaunt war.

Die Römer borgten die ersten Muster zu ihren Bädern von den Griechen. Die Nothwendigkeit zu baden, wurde natürlicherweise durch die Leibesübungen veranlaßt, wozu die Römische Jugend frühzeitig gewöhnt wurde.

Ante urbem pueri, et primaevo flore Juventus,  
Exercentur equis, domitantque in pulvere currus:  
Aut acres tendunt arcus, aut lenta lacertis  
Spicula contorquent, cursuque ictuque lacessunt.\*)

Die Knaben und die blüh'nde Jugend  
Wettrennen vor der Stadt mit Wagen,  
Und tummeln in dem Staub die Pferde;  
Sie spannen ihre schrafte Bogen,  
Und schleudern mit dem starken Arme  
Die schnellen Pfeil; im Laufen, Schiefen  
Wetteifern sie. — —

B 3

Der

\*) Virgil. Aeneid. Lib. VII. v. 162.

Der Rath wies zuerst den Campus Martius zum Gebrauch des Badens an, weil er bey der Tyber lag. Vegetius giebt uns eine umständliche Nachricht davon. Et ignorantia non solum ab hoste, sed etiam ipsis aquis discrimen incurrit: ideoque Romani veteres, quos tot bella, et continuata pericula, ad omnem rei militaris erudierant artem, campum Martium vicinum Tyberi delegerunt, in quo juvenus, post exercitium armorum, sudorem pulveremque dilueret, ac lassitudinem cursus natandi labore deponeret. \*)

Da aber die schlammichten Wasser der Tyber zu diesem Gebrauche untauglich waren; so errichteten die Römer andre Badeplätze, die jede Griechische Entwürfe, in allen Umständen der Bequemlichkeit, des Glanzes, und selbst der Asiatischen Weichlichkeit übertrafen.

Die *Gymnasia* der Griechen waren von größern Umfang, als die *palæstra* der Römer. Aus dem, was Solon im Lucian \*\*) sagt, sehen wir, daß diese Uebungsplätze ihren Ursprung den Griechen zu danken hatten. Der erste Theil in den gymnasiis war die *porricus*, oder die Halle, die verschiedene besondere Zimmer hatte, wo die Philosophen, Rhetoriker, und Mathematiker disputirten

\*) Lib. I cap. 10.

\*\*) *Δυναρχαίς, Ἡ περὶ γυμνασίου.*

ten und Vorlesungen hielten. Pausanias und Suidas erwähnen zwey zu Athen, eins genannt *Ἀκαδημία*, wo Plato lehrte, und ein andres *Λυκείον*, wo Aristoteles seine Vorlesungen hielt. Diese Zimmer waren in keiner großen Entfernung von dem Übungsplatze, wie aus dem Plan des Hieronymus Mercurialis \*) erhellet, und aus dem Sprüchworde, *discum, quam philosophiam audire malunt.*

Der zweyte Theil war das *ephebeum*, wo sie zusammenkamen, um über die Art ihrer Übung einig zu werden, und den Preis festzusetzen, um welchen sie stritten.

Der dritte Theil war das *coriceum*, welches den Ort des Auskleidens für diejenigen zu bezeichnen scheint, die sich entweder badeten, oder bewegten, und bey den Griechen *ἀποδυτήριον* hieß. Die Erklärer des Vitruvius irren sich wahrscheinlich, wenn sie glauben, daß dieser Platz ein Theil der *gymnasia* gewesen, der zum Ballspiel bestimmt war, und *coryceus* hieß. Plinius gedenkt des *apodyterium* in seiner Euseischen villa; und da Vitruvius keine Zimmer zum Auskleiden erwähnt,

B 4

wähnt,

\*) Ein Arzt, der de re gymnastica geschrieben hat. Er war zu Forli in Italien, 1520 geboren, und starb da 1596. Seine Werke, diejenigen Theile ausgenommen, die die Arzneykunst betreffen, enthalten werkwürdige Stellen und seltene Bemerkungen.

wähnt, die sowohl in den öffentlichen, als Privatbädern kaum entbehrlich seyn konnten, so vermuthet man nicht ohne Grund, daß das *coriceum* des Vitruvius zu dieser nothwendigen Absicht bestimmt war.

Der vierte Theil war das *elaethesum*, das die Griechen *αλειπτήριον* nannten, und Plinius *unctuarium*, wo diejenigen, die sich bewegten, oder badeten, gesalbt wurden, ehe sie ins Bad giengen, oder ihre Leibesübung anfiengen, und wann sie davon zurückkamen. Das Alterthum dieser Gewohnheit erhellet aus dem Homer;

Αυλαρ ἐπεὶ λᾶσέν τε, καὶ ἔχρισεν λίπ' ἐλαίῳ.\*)

Nachdem er ihn gewaschen, und mit Del Gesalbet hatte.

Dies geschah zur Vorbereitung der Reise, die Telemach vorhatte: und in einem andern Theil der Odyssee finden wir diese Zeilen;

Τόφρα δε Λαέρτην μεγαλήτορα ᾧ ἐνὶ οἴκῳ  
Αμφίπολος Σικελί' λᾶσεν καὶ χρίσεν ἐλαίῳ.\*\*)

Indessen aber die Sicilische Magd  
Den edelmüthigen Laertes wusch  
Und salbte ihn mit Del. —

Im

\*) Homer. Odysf. lib. 3. v. 466.

\*\*) Homer. Odysf. lib. 24. v. 364.

Im Stobäus ist eine merkwürdige Stelle, die bey dieser Gelegenheit eingerückt werden kann. Die Bedienten des Archimedes, sagt dieser Autor, waren gewohnt, zur Badezeit ihn mit Gewalt vom Tische zu nehmen, wo er mathematische Figuren mit einer solchen gespannten Aufmerksamkeit zog, daß er fortfuhr sie auf seinem gesalbtem Körper zu ziehen, ohne zu wissen, wo er war, indeß seine Bedienten Del auf ihn gossen, und ihn zum Bade zubereiteten.

Die Oele, deren sich die Alten nach dem Baden bedienten, waren reiner und schätzbarer, als die zuvor gebraucht wurden: und das Volk liebte dieselben so sehr, daß das angenehmste Geschenk, das ein großer Mann machen konnte, Del in die öffentlichen Bäder war.

Es gab verschiedene Arten von Oelen, die zu den bereits erwähnten Absichten gebraucht wurden, von welchen allen der ältere Plinius, im dreizehnten Buche seiner natürlichen Geschichte, eine vollständige Nachricht giebt. Aber das feinste und wohlriechenste ward aus Syrien gebracht, und von den Blättern einer aromatischen Pflanze gemacht, die in Indien wächst, und von der spizigen Gestalt der Blätter, *nardum* genennt wird. Diese Salbe heißt auch *unguentum spicatum*, und manchmal *foliatum*, in welchem Verstande wir folgens den Ausdruck des Juvenal nehmen müssen;

moechis foliata parantur \*)

Sie wurde nicht allein nach dem Baden, sondern manchmal bey öffentlichen Gastmahlen gebraucht.

Assyr aequae nardo  
potamus uncti,

sagt Horaz, in der eilften Ode des zweyten Buchs. Mit dieser besondern Art von Salbe wurde Christus in Bethanien \*\*) im Hause Simonis des Aussätzigen gesalbet, als er zu Tische saß. Sie war in einer alabasternen Büchse aufbehalten worden; welches mit dem übereinkommt, was Horaz zum Virgil sagt, wenn er ihn zum Abendessen einladet, und ihn bittet, etwas von der schätzbaren Salbe mit sich zu bringen;

Nardo vina merebere,  
Nardi parvus onyx eliciet cadum. \*\*\*)

Die Krieger streuten oft, nach dem Salben, mit wechselseitiger Einwilligung, vor dem Kampf Staub auf ihre Leiber, um sich einander desto fester halten zu können. Der Ruhm wurde also für größer geachtet, einen Gegner zu bestegen, der ohne Staub gesalbet war, weil es schwerer war ihn zu fassen. Der ältere Plinius \*\*\*\*) rühmt den *Dioxippus* als einen Kämpfer, der Vortheil von dem *pulvis*  
zu

\*) Satyr. VI. l. 464.

\*\*) Marc. Ev. XIV. v. 5.

\*\*\*) Ode. 12. lib. 4. v. 16.

\*\*\*\*) Lib. 35. cap. 11.

zu ziehen verachtete. Daher wurde von solchen Ringern gesagt, sie hätten *ακονισι* gesiegt. Nach dieser Auslegung ist folgende Stelle im Horaz, die von den mehresten, wo nicht allen Auslegern, irrig erklärt worden, zu verstehen.

Quis circum pagos, et circum compita pugna,  
 Magra coronari contemnat Olympia, cui spes  
 Cui sit conditio dulcis sine pulvere palmae? \*)

Der fünfte Theil der *gymnasia* war das *conisterium*, wo das Pulver aufbehalten, und die Ringer gesalbt wurden. Es gab verschiedene Arten von diesen Pulvern, die aus verschiedenen Ländern gebracht wurden. Aber zwei Arten wurden besonders geschätzt; die eine hieß *Puteolanus*, ich vermuthete von *Puteoli*, wovon *Sidonius Apollinarius* in dieser Zeile spricht,

Namque Dicarchæ translatus pulvis arenæ \*\*)  
 Die andre kam von Aegypten, und wurde, wie Suetonius in dem Leben des Nero sagt, unter den andern Ausschweifungen dieses Kaisers nach Rom gebracht. Und Plinius der ältere meldet uns, daß Patrobius \*\*\*) ein Freigelassener des Nero, ihm jährlich vom Nil einen feinen Sand gebracht hätte, der von demjenigen bey *puteoli* nicht sehr verschieden gewesen, und den Sieg der Athleten leichter und schneller entscheiden helfen.  
 Er

\*) Ep. I. v. 49.

\*\*) Carmen II. v. 59.

\*\*\*) Lib. 35. cap. 13.

Er setzt ferner hinzu, daß eben die Art von Sand, nebst andern kriegerischen Werkzeugen, vom Leonatus, Crassus und Meleager, Generalen Alexanders des Großen, allenthalben, wohin sie marschirten, mitgeführt wurde.

Der sechste Theil war der weite offene Platz, wo sie rungen, sprangen, Gewichter aufhoben, und verschiedene Uebungen der Stärke und Behendigkeit vornahmen. Dieser Ort ward ganz besonders mit dem Namen *palaestra* bezeichnet; und daher werden alle Plätze der Uebung, wo kein regelmässiges *gymnasium* errichtet war, in einem uneingeschränkten Sinne so genannt. So hat der Vers im Virgil eine solche Bedeutung;

Pars in gramineis exercent membra palae-  
stris.\*)

Und Geta in Terenzens Phormio, wenn er den Phädria aus dem Hause seiner Gebieterinn kommen sieht, sagt spöttisch:

Eccum ab sua palaestra exit foras.\*\*)

Der siebende Theil der gymnasia war das *sphaeristerium*. Da das *sphaeristerium* vom Plinius in der Beschreibung seiner beyden Villa's besonders erwähnt, und der Gebrauch desselben nicht allemal verstanden wird, indem es einige Schriftsteller

\*) Aeneid. 6 v. 642.

\*\*\*) Act. 3. sc. I.

steller irriger Weise für einen Kugelplatz halten, welches soviel ich mich erinnern kann, bey den Römern keine gewöhnliche Art von Bewegung war; so halte ich es nicht für unschicklich, eine vollständige Erklärung dieses Theils der palaestra zu unternehmen. Wo Plinius seines *sphaeristerium* in dem sechsten Briefe des fünften Buchs Meldung thut, stellt er es mit verschiedenen cirkelförmigen Abtheilungen vor, worinnen verschiedene Arten von Uebungen vorgenommen würden: *Apodyterio superpositum est sphaeristerium, quod plura genera exercitationis pluresque circulos capit.* Von diesen war die allgemeine und Lieblingsübung unter den Griechen und Römern, ehe sie badeten, der Ball. Der ältere Plinius \*) schreibt die Erfindung dieses Spiels dem Pythus zu. Es gab vier Arten von Bällen, welche die Griechen beschreiben, *μεγάλη σφαίρα, μικρά σφαίρα, κενή σφαίρα, καὶ κώρυκος.* Die Größe und Structur der Bälle war nicht nur verschieden; sondern Art und Grad der Uebung wechselten nach den verschiedenen Altern, Stärke und Leibesbeschaffenheit der Spieler. Die Römer hatten vier Arten der Bälle, die wieder in vieler Rücksicht von denen der Griechen verschieden waren. Sie hießen *follis, trigonalis, paganica* und *harpastum*. Der *follis* war ein Ball, von Leder gemacht, und mit Wind angefüllt. Es gab zwei Arten, eine große, und kleine. Die erstere wurde *follis pugillariorum* genannt. Die Personen, welche spielten, hatten

\*) Lib. 7. cap. 56.

Hatten große Armwaffen an, womit sie den Ball auffingen, und zurückwarfen. Propertius \*) bezmerket dies, wenn er sagt,

Cum pila veloci fallit per brachia jactu.

Eine geringe Kraft war im Stande, diesem Balle eine große Geschwindigkeit zu geben, welche die Spieler unvermerkt aufmunterte, eine Uebung fortzusetzen, die von der beständigen Bewegung, die sie verursachte, sehr ermüdend war. Horaz spricht davon in dieser Rücksicht, wenn er sagt,

Molliter austerum studio fallente laborem. \*\*)

Der kleine Ball wurde mit der bloßen Hand, ohne Armwaffen, aufgefangen, und zurückgeworfen. So sagt Plautus,

Extemplo hercle ego te follem pugilatorum  
Faciám, et pendentem incurfabo pugnís per-  
juríssímé. \*\*\*)

„So wahr ich lebe, ich will dich mit meiner Faust, wie einen Ball in die Luft werfen, und du sollst da schweben, du Schurke!“

Aber die Uebung des kleinen Balls, von einigen Schriftstellern *folliculus* \*\*\*) genannt, war als

\*) Lib. 3. el. 14. l. 3.

\*\*) Horat. sat. 2. lib. 2.

\*\*\*) Rudens, act. 3. sc. 4.

\*\*\*\*) Besonders vom Suetonius in seinem Leben des Augustus, cap. 83. ad pilam primo, folliculumque transi.

als eine gelindere Bewegung, denn der *follis magnus*, Knaben, Fränklichkeit und alten Personen, eigen und angemessener. In einem Epigramm des Martial, wird dieser Bestimmung erwähnt:

Ite procul, juvenes: mitis mihi convenit aetas;  
Folle decet pueros ludere, folle senes.\*)

Einige Schriftsteller haben geglaubt, daß die *μεγάλη σφαῖρα*, oder *pila magna* der Griechen, mit dem *follis* der Römer einerley gewesen. Aber sie waren sehr verschieden; denn diejenigen, die mit der *μεγάλη σφαῖρα* spielten, hielten ihre Hände über den Kopf in die Höhe; und das Spiel selbst ward allemal für eine sehr heftige Bewegung angesehen. Andre Autoren haben mit noch weniger Grunde, angenommen; daß der *follis* einerley mit dem *κώρυκος* gewesen; aber letzterer war mit Kleyen, und der erstere nur mit Wind angefüllt. Der *corycus* schwebte an einem Seile, das an der Decke befestiget war; aber der *follis* wurde von einem Spieler zum andern durch die Luft geworfen.

Die zweite Art war *pila trigonalis*, und hieß so von der dreneckigten Stellung der Personen, welche spielten. Es war ein kleiner Ball, und beyde Hände waren damit beschäftigt. Die große Kunst war, ihn vom Fallen zu erhalten. Martial lobt den Polybius, weil er so geschickt war,

\*) Lib. 14. epig. 47.

war, diesen Ball mit seiner linken Hand aufzu-  
fangen, und zurückzuwerfen.

Sic palmam tibi de trigone nudo  
Vnctæ det favor arbiter coronæ,  
Nec laudet Polybi magis sinistras. \*)

Und eben der Dichter sagt an einem andern Orte,  
Capitabit tepidum dextrâ, lævâque trigonem. \*\*)

Die dritte Art war *pila paganica*; und wurde so genannt, weil es das gewöhnliche Spiel der Dörfer war. Der Ball war gemeiniglich mit Federn gefüllt, und größer und schwerer, als der *trigonalis*, aber nicht so fest; welches, nach dem eben angeführten Epigrammatisten, machte, daß er nicht so gut zur Hand war;

Hæc quæ difficilis turget paganica pluma,  
Folle minus laxa est, & minus arcta pila. \*\*\*)

Die vierte Art war *harpastum*, welches von den mehresten Schriftstellern dunkel erklärt wird, aber es scheint dem neuern Spiel mit dem langen Ball nicht ungleich. Die streitenden Personen suchten auf jeder Seite, ihn nach dem Ziele zu werfen. Es war eine sehr heftige Bewegung, die nur für die stärksten und robustesten Männer taugte.

\*) Lib. 7. epig. 71.

\*\*) Lib. 12. epig. 84.

\*\*\*) Lib. 14. epig. 45.

taugte. Deshalb wenn Martial die Philanis wegen ihres männlichen Betragens tadelt, führt er, als den stärksten Beweis davon an,

Harpasto quoque subligata ludit. \*)

Jedes Ballspiel wurde für unanständig bey Frauenzimmern gehalten; aber das harpastum mehr, als irgend ein andres.

Nun kommen wir zurück zu dem achten Theile der *gymnasia*, welches die *area* von dem *peristylium*, und die öfnenden Gänge zwischen den Gallerien und Wänden waren. Diese waren bestimmt, den andren Theilen Licht zu geben, und wurden zum Gehen und gewöhnlicher Bewegung gebraucht.

Der neunte Theil waren die *xysti* und *xysta*; zwischen welchen die Griechen und Römer einen großen Unterschied machten. *Xysti* sind die *cryptoporticus*, oder die verschlossenen Gallerien, wo die Athleten, in der Strenge des Winters, ihre Uebungen vornahmen, aber nie an diesem Orte um den Preis stritten.

Die *xysta* waren die *subdiales ambulationes*, offene Spaziergänge, wo, im Winter bey gelinder Witterung, und im Sommer, wenn die Hitze der Sonne nicht zu heftig war, sie die *xysti* verließen, und sich bewegten oder spazieren giengen. Diese hießen, nach dem Vitruvius, bey den  
Grie

\*) Lib. 7. epig. 66.

Griechen *περιδρομίδες*, von welchen es zwei Arten gab; die eine offen, die andere mit dem Ahornbaume bepflanzt, um sie schattigt und angenehmer zu machen. Der ältere Plinius erwähnt ihrer, wenn er bemerkt, daß die Ahornbäume zu Athen sehr berühmt waren, weil ihre Spaziergänge in der Akademie dadurch dunkel gemacht und verschönert würden. Und Plinius der jüngere spricht von ihnen mit mehr, als gewöhnlichem Vergnügen.

Der zehnte Theil der *gymnasia* waren die Bäder, von welchen ich dir bereits eine so vollständige und deutliche Beschreibung zu geben gesucht habe, als ich aus den verschiednen, und manchmal widersprechenden Nachrichten unterschiedner Schriftsteller zusammenbringen konnte. Diese Mischelligkeit entspringt wahrscheinlich aus den verschiedenen Absichten verschiedener Bäder, wo einige Zimmer einen ganz andern Gebrauch hatten, als wozu sie in andern bestimmt waren. Ich muß noch hinzufügen, daß das Baden, während der Zeit einer öffentlichen Trauer, oder eines Unglücks, zur Kränkung, untersagt war. Eben die Strafe wurde gegen besondere Personen beobachtet, welche sich notorischer Verbrechen schuldig gemacht. Und nun, mein Sohn, überlaß ichs dir, deine eigene Bemerkungen über diese erstaunlichen Werke der Kunst zu machen, wovon die wenigen Ueberbleibsel, und die kläglichen Ruinen, uns überzeugen können, welche kurze Dauer die unerforschlichen Rathschlüsse des Himmels aller menschlichen Größe

Größe bestimmt haben. Ein melancholischer Gedanke! würde er nicht von jenen christlichen Lehren erheitert, die uns anweisen, vorwärts nach der wahren Herrlichkeit, und ewigen Glückseligkeit, in einem künftigen Zustande, zu blicken. \*)

Aber laßt uns zum Plinius zurückkehren, und den Faden seines Lebens von seinem achtzehnten Jahre wieder aufnehmen. Ich bin nicht gewiß, ob die Briefe an Tacitus \*\*) die eine Nachricht von seines Oheims, des ältern Plinius Tode, geben, dieses Jahr \*\*\*) sollten datirt werden. Sie können vielleicht in dem Jahre geschrieben worden seyn, aber sie haben den Anschein eines spätern Datums, besonders wenn er sagt: *Dubito constantiam vocare, an imprudentiam, debeam, agebam enim duodevicesimum annum.* Jedoch wenn ich die Jahrbücher durchgehe, werde ich suchen, von einigen Briefen die besondern Jahre anzugeben. Der ältere Plinius überlebte Vespasian eine sehr kurze Zeit: Der Kaiser starb am vier und zwanzigsten Junius, und Plinius kam den drey und zwanzigsten August um.

C 2

Titus

\*) Hier habe ich die lange Episode aus der Römischen Geschichte, von der Regierung der sieben Könige weggelassen, weil sie viele schon bekannte Dinge enthält.

\*\*) Lib. 6. Ep. 16. et 20.

\*\*) A. V. C. 831.

Titus folgte seinem Vater Vespasian, nicht ohne einige Widersehung von seinem jüngern Bruder Domitian, der mit nicht weniger Vermessenheit, als Undankbarkeit, ein boshaftes und ungegründetes Gerücht auszustreuen suchte, daß Titus seines Vaters Willen zu seinem eigenen Vortheil geändert, und daß Vespasian ihn (Domitian) zum Mitregenten im Reiche mit seinem Bruder eingesetzt hätte.

Im zweenen Jahre des Titus, und im neunzehnten Jahre seines Alters, fieng Plinius an, in den öffentlichen Gerichtshöfen Rechtshandel zu führen. \*) In eben dem Jahre ward das Kapitol, welches Vespasian wieder erbauet hatte, von neuem in Asche \*\*) verwandelt; und ein großer Theil der Stadt ward durch Feuer verzehret, welches drey Tage und drey Nächte wüthete; worauf die schrecklichste Pest folgte, die je in Rom bekannt gewesen war. So war Titus kurze Regierung ein fortwährender Auftritt von Unglücksfällen; zuerst durch den Ausbruch des Vesuvius, dann durch ein Feuer

\*) Undevicesimo aetatis anno dicere foro coepi. Lib. 5. Ep. 8.

\*\*) Es war vom Nero im eilften Jahre seiner Regierung angezündet und vom Feuer gänzlich verzehret worden. Er suchte diese schändliche That von sich abzulehnen, indem er die Christen anklagte, von denen er viele bey der Gelegenheit marterte und tödtete. Dies ward die erste allgemeine Verfolgung der Kirche genennet.

er in der Hauptstadt, und endlich durch die Wuth einer Pest. Titus, die Deliciae humani generis, starb den dreyzehnten September, im dritten Jahre seiner kaiserlichen Würde. \*) Domitian, sein Nachfolger, ließ ihm göttliche Ehre erweisen, und bestellte Plinius, der jetzt im zwanzigsten, oder ein und zwanzigsten Jahre seines Alters war, zum Flamen, oder Hohenpriester dieser neuen Gottheit; ein Umstand, welcher beweist, daß Plinius damals verheyrathet gewesen. Die vom Numa ursprünglich eingesetzten Flamines waren drey an der Zahl, oder vielmehr nur einer, der Flamen Dialis des Jupiter. Bald hernach ward ein Flamen dem Mars bestimmt, genannt Flamen Martialis, und ein anderer dem Romulus, unter dem Titel des Flamen Quirinalis. Mit der Zeit war die Zahl so angewachsen, daß die Flamines so zahlreich waren, als die Götter. Jeder Kaiser, sobald er unter die Gottheiten aufgenommen war, hatte einen ihm angewiesenen Flamen. Aber Niemand konnte zu dem geheiligten Orden der Flamines erwählt werden, der nicht verheyrathet war. Der Flamen Titi Vespasiani war das erste öffentliche Amt, welches Plinius bekleidete.

Im zweyten Jahre des Domitian, nahm Plinius Kriegsdienste an. Ich bilde mir ein, der Hang seines Geistes war mehr für Philosophie,

E 3

\*) A. V. C. 833.

phie, als Waffen: aber er folgte der herrschenden Erziehungsmethode, und suchte, sich nicht allein in der Kunst der Beredsamkeit, sondern auch des Krieges vollkommen zu machen. In einem Briefe an Titus Aristo \*) erwähnt er der elenden Zeiten, worinn er Soldat war. Seine Beschreibung ist merkwürdig, und der Styl derselben nervigt. Nos juvenes fuimus quidem in castris; sed cum suspecta virtus, inertia in pretio, cum ducibus auctoritas nulla, nulla militibus verecundia, nusquam imperium, nusquam obsequium, omnia soluta, turbata, atque etiam in contrarium versa, postremo obliviscenda magis, quam tenenda.

Das war der Anfang von Domitians Regierung; ein Fürst, der dem Charakter entspricht, welchen Dion von ihm macht: er zerstörte mit der Schnelligkeit des Blitzes; \*\*) und in der That konnte die Geschwindigkeit der Zerstörung kaum weniger schnell seyn, wenn wir, sogleich nach seiner Selangung zum Throne, den Staat von Rom, wie ihn Plinius beschreibt, zu dem niedrigsten Grade der Sklaverey herabgebracht sehen.

Plinius gieng nach Syrien, unter dem Charakter eines tribunus militum; und so lange er in

\*) Lib. 8. Ep. 14.

\*\*) Πολλὰ μὲν ὡς σκηπτὸς ὀρέως ἐπιπτερῶν τισιν. Dio. Lib. 67.

in dieser Provinz blieb, unterhielt er Freundschaft mit Euphrates \*) und Artemidorus \*\*) zweien sehr berühmten und angesehenen Philosophen. Männer von Tugend und Gelehrsamkeit, in welchem Stande sie auch erschienen, wurden von ihm geschätzt. Er zeichnet, auf eine ganz besondere und freundschaftliche Weise, drey von seinen Mitsoldaten aus, Tyro, \*\*\*) Pollio \*\*\*\*) und Lupus, \*\*\*\*) die, gleich ihm, nachmals zu bürgerlichen Aemtern erhoben wurden. Die tribuni militum wurden zu eben der Zeit des Jahres, den 24sten October, als die Consuln erwählt wurden, errichtet.

## C 4

## Seine

\*) Euphrates philosophus, hunc ego in Syria, cum adolescentulus militarem, penitus et domi inspexi, amarique ab eo laboravi, etsi non erat laborandum, Lib. I. Ep. 10.

\*\*) Artemidorum ipsum jam tum, cum in Syria tribunus militarem, arcta familiaritate complexus sum, Lib. 3. Ep. 11.

\*\*\*) Calestrium Tyronem familiarissime diligo, et privatis mihi et publicis necessitudinibus implicitum. Simul militavimus, Lib. 7. Ep. 16.

\*\*\*\*) Claudius Pollio amari a te cupit. Vir rectus, integer, quietus, ac pene ultra modum (si quis tamen ultra modum) verecundus. Hunc, cum simul militarem, non solum ut commilito inspexi, Lib. 7. Ep. 31.

\*\*\*\*\*) Nymphidium Lupum, domine, primipilarem, comilitonem habui, cum ipse tribunus essem, ille praefectus: inde familiariter diligere cepi. Lib. 10. Ep. 19.

Seine Rückkehr aus Syrien, denke ich, mag ins dritte Jahr des Domitian, und ins zwey- oder drey und zwanzigste Jahr seines eigenen Alters gesetzt werden. Er ward durch widrige Winde, auf der Insel Icaria, einer von den Cycladen, aufgehalten. Während seines dasigen Aufenthalts verfertigte er ein Gedicht in elegischen Versen über die Insel, und die sie umgebende See. \*) Die Verse drehen sich vermuthlich um die fabelhafte Geschichte des Icarus, wovon Ovid sagt:

Transit et Icarium, lapsas ubi perdidit alas  
Icarus, et vastae nomina fecit aquae. \*\*)

Der ursprüngliche Name der Insel war Ichthyoëssa. Die Etymologie wird vom Athenäus gegeben, *Ἐκαλεῖτο δὲ καὶ Ἰκαρος πρὸς ἕξου Ἰχθυόεσσα, διὰ τὸ ἐν αὐτῇ τῶν ἰχθύων πλῆθος.* \*\*\*)

Das Quästoramt war die nächste öffentliche Bedienung, worinn Plinius erschien. Er ward zum Quaestor Caesaris im zwölften Jahre der Regierung des Domitian erwählt. Sein Freund Calpurnius Tyro wurde zu gleicher Zeit zum Quaestor Caesa-

\*) Mox cum e militia rediens, in Icaria insula ventis detinerer, Latinos elegos in illud ipsum mare, ipsamque insulam feci. Lib. 7. Ep. 4.

\*\*) Ouidii Fastor. Lib. 4. v. 283.

\*\*\*) Athenaeus. I. 24.



putavi, sed tamquam essem, abstinui causis agendis. \*) Nach diesem Ausdruck, und überhaupt nach dem Inhalte des ganzen Briefs, schien er völlig entschlossen, das Tribunat, wo möglich, zu seiner ursprünglichen Würde zu erheben. Seine Größe der Seele erlaubte ihm nicht, gleich seinen Vorfahren, ein Amt noch weiter herabzuwürdigen, welches durch Unterwerfung des Volks, und Ehrgeiz seiner Obrigkeiten, nicht allein von seinem ersten Ursprunge herabgesunken, sondern von geringer oder keiner Bedeutung geworden war. Hätten die Tribunen auf eben die entschlossene Art gehandelt; so möchten die Cäsarn wohl Kaiser gewesen seyn, aber gewiß hätten sie keine Tyrannen seyn können.

Im zwen und dreyßigsten Jahre seines Alters ward Plinius zum Prätor bestellt. In diesem Jahre, dem dreyzehnten von Domitians Regierung, wurden die Philosophen verbannt. \*\*) Artemidorus, der in Rom sich aufhielt, und mit Plinius, seit der Zeit, da er in Syrien war, eine vertraute Freundschaft errichtet hatte, war genöthiget, die Stadt zu verlassen. Plutarch kehrte nach Chäronea \*\*\*) zurück, und Epictet nach Nicopolis. \*\*\*\*) Die  
Graz

\*) Lib. I. Ep. 23.

\*\*) Equidem, cum essent philosophi ab vrbe summoti, fui praetor. Lib. 3. Ep. II.

\*\*\*) Plutarch war von Chäronea gebürtig.

\*\*\*\*) eine Stadt in Armenien. Epictet kam nach Domitians Tode nach Rom zurück.

Grausamkeiten des Domitian nahmen jeden Tag zu. Cnaeus Julius Agricola, Schwiegervater des Tacitus, und einer der größten Männer, die je die Römischen Jahrbücher aufweisen können, starb dieses Jahr, auf des Kaisers Befehl, wie der allgemeine Verdacht war, vergiftet. Tacitus scheint einen Wink von einer versteckten Vöberey zu geben, wann er sagt: *Occiso Ciuica nuper, nec Agricolae consilium deerat, nec Domitiano exemplum.* \*) Agricola selbst schien keinen solchen Verdacht zu hegen: wenigstens begegnete er seinem Schicksale mit einer edlen Standhaftigkeit. \*\*)

Plinius und Herennius Senecio wurden vom Senate zu Advokaten für die Provinz Bätica, gegen Babijs Massa, bestellt. *Dederat me senatus cum Herennio Senecione advocatum provinciae Baeticae contra Baebium Massam.* \*\*\*) Das Betragen des Senecio, bey dieser Gelegenheit, war edel und unerschrocken. Plinius thut ganz besonders Meldung davon. \*\*\*\*) Babijs Massa ward zum Verlust seiner Güter verurtheilt, und Senecio, der besorgte, daß der  
Schluß

\*) Tacit. vita Agricolae. Sect. 42.

\*\*\*) *Vt perhibent, qui interfuerunt nouissimis sermonibus tuis, constans et libens fatum excepisti, tanquam pro virili portione innocentiam principi donaris.* Ib. Sect. 45.

\*\*\*\*) Lib. 7. Ep. 33.

\*\*\*\*\*) Lib. 3. Ep. II.

Schluß des Rathes nicht gehörig vollzogen, oder daß die Güter dem Massa ingeheim möchten wiedergegeben werden, übergab den Consuln eine Bittschrift, daß die Personen, denen die Güter des Massa zur Verwahrung angewiesen wären, nicht die Erlaubnis haben sollten, sie durchzubringen. Ein solches Verfahren setzte Massa und Domitian in Unruhe. Die Ermordung des Senecio ward augenblicklich beschloffen, und vollzogen. Bald hernach wurden Helvidius Priscus und Arule-  
 nus Rusticus getödtet. Junius Mauricus der Bruder, und Pomponia Gratilla, die Frau des Rusticus wurden verbannt; wie auch Arria, die Frau des Thrasea Pätus, und Sannia, ihre Tochter. Alle diese waren vertraute Freunde des Plinius. Drey von ihnen wurden grausamer Weise ermordet, die andern vier tyrannisch ins Elend geschickt, während dem Jahre von Plinius Prätorswürde. Als sein Amt, als praetor urbanus, zu Ende war, entzog er sich allen öffentlichen Bedienungem. Es war der klügste Schritt, den er thun konnte. Donnerkeile flogen um ihn herum. Viele von seinen besten Freunden wurden getödtet, oder ins Elend verwiesen. Seine eigenen Worte beschreiben den Senat: Prospeximus curiam, sed curiam trepidam et elinguem, cum dicere, quod velles, periculosum; quod nolles, miserum esset. \*) In solchen Zeiten war Privatstand der einzige Posten der Ehre.

Jedes

\*) Lib. 8. Ep. 14.

Jedes Jahr wurde durch unmenschliche Handlungen des Domitian bezeichnet. Weder Klagen, noch Rathsherren entgiengen ihm. Er wurde sogar in seinen Grausamkeiten muthwillig; und fand ein besonderes Vergnügen, Personen von den erlauchtesten Familien in Rom zu erschrecken. Ein merkwürdiges Beispiel dieser barbarischen Art von Leichtsinne wird vom Dion Cassius erzählt. „Domitian, sagt dieser Schriftsteller, lud viele von den vornehmsten Rittern und Rathsherren zu einem Gastmahle ein. Sie kamen zur angezeigten Stunde. Sie wurden in einen Saal geführt, der schwarz bedekt, und mit wenigen melancholischen Lampen behangen war. Die Lampen gaben gerade nur soviel Licht her, um gewisse Grabsteine zu entdecken, worauf jede Person ihren eigenen Namen eingegraben sah. Die Gesellschaft blieb hier einige Zeit, in der Art von fürchterlicher Stille, womit die Furcht einer augenblicklichen Hinrichtung begleitet ist. Plötzlich flogen die Thüren des Saales auf, und eine große Menge von Personen erschien nackend, und schwarz gemahlt, jede hielt eine Fackel und einen Dolch in der Hand. Sie wurden von andern begleitet, die ein Leichenmahl auftrugen. Die Bestürzung der eingeladenen Gäste nahm zu, und ihre Furcht ward verdoppelt; als plötzlich die traurige Scene sich damit endigte, daß einer von den Dignitären der Finsternis erklärte, der Kayser gäbe der Gesellschaft Erlaubnis wegzugehen.“ Ich lasse verschiedene Umstände aus, die das Schrecken dieses

ses Mahls zu vergrößern dienten. Wir könnten über ein solches Gastmal lächeln, wenn Domitians blutdürstige Gemüthsart uns nicht mit einem ernstlichen Abscheu selbst seines Namens träse.

Er fuhr fort seine Grausamkeiten bis ins sechs-  
zehnte Jahr seiner Regierung auszuüben; als er  
von Stephanus Parthenius, und andern Die-  
nern seines Hauses getödtet wurde. \*) Sein Tod  
war ein glücklicher Zufall für das Römische Volk  
überhaupt, und für Plinius ins besondere; wie  
wir aus einem Ausdrücke in einem seiner Brie-  
fe \*\*) schliessen können. Nihil notabile secu-  
rum, nisi forte, quod non fui reus: futu-  
rus, si Domitianus, sub quo haec acciderunt,  
diutius vixisset. Nam in scrinio ejus datus  
a Caro de me libellus inuentus est.

Dem Domitian folgte Nerva, ein Fürst,  
dessen Tugenden mehr von der negativen, als posi-  
tiven Art gewesen zu seyn scheinen. Er war nicht  
grausam, aber auch nicht unternehmend. Seine Frömi-  
gkeit bestand in einem Glauben an Wunder, und  
in einem Vertrauen auf die prophetischen Gesichte  
des Apollonius Tyanaus, eines Zauberers. Er  
war menschlich, weil er furchtsam war. \*\*\*) Er  
nahm

\*) den 18ten Sept. A. V. C. 848. unter dem Consulate  
des C. Flavius Valens, und C. Antistius Vetus.

\*\*) Lib. 7. Ep. 27.

\*\*\*) Siehe die Antwort des Mauricus auf Nerva's Frage,  
den Catullus Messalinus betreffend. Lib. 4. Ep. 22.

nahm die Oberherrschaft an, weil er keinen Mit-  
 werber sahe. Auf der andern Seite kann man sa-  
 gen, daß er den Mühseligkeiten der Regierung,  
 wegen seines Alters, und zärtlichen Leibesbeschaf-  
 fenheit nicht gewachsen war: und daß er zu einer  
 Zeit auf den Thron kam, da selbst die Tugenden  
 des Titus, und die Fähigkeiten des Augustus,  
 die Republik kaum zu einem beträchtlichen Grade  
 von Ruhm könnten wiederhergestellt haben. Un-  
 ter allen diesen Schwierigkeiten muß man zugeste-  
 hen, daß er seine Verdienste gehabt. Er legte  
 diese Aussenwerke von Freiheit an, welche nach-  
 mals von Trajan befestiget und vollendet wur-  
 den; aber er scheint keinesweges so ausnehmend  
 vollkommen, als ihn Plinius vorzustellen sucht. \*)  
 Tacitus ist gleich verschwenderisch in seinem Lobe;  
 aber Tacitus und Plinius schrieben beyde unter  
 der Regierung seines adoptirten Sohnes. Die un-  
 unmittelbare Folge nach Domitian war ein vor-  
 theilhafter Umstand für Nerva, der die rühm-  
 lichste Achtung erlangt hatte; so daß Gesundheit  
 nach einer Pest, oder Ueberfluß nach einer Hun-  
 gersnoth, den Römern nicht angenehmer könnte  
 gewesen seyn.

Bei Nerva's Regierungsantritt trat Plinius  
 wieder auf die Bühne der öffentlichen Geschäfte.  
 Er war damals in dem Alter von fünf und dreißig  
 Jahren. Er machte den Anfang im Senate mit  
 einer

\*) Vide Plinii panegyricum, passim.

einer Anklage des Publicius Certus, der den Domitian angereizt hatte, Helvidius Priscus umzubringen. Die genaue Erzählung dieser Anklage, die Plinius im dreizehnten Briefe des neunten Buches giebt, braucht hier nicht voraus angeführt zu werden.

Um diese Zeit verlor Plinius seine erste Frau, und deshalb war er nicht länger Hoherpriester des Titus \*)

Im 849ten Jahre Roms ward N. Ulpus Trajanus Crinitus von dem Kaiser adoptirt. Er ward mit dem Titel Cäsar beehrt, und die tribunicische Gewalt ihm ertheilt. Die diesjährigen Consuln waren Imp. Coccius Nerva III. Verginius Rufus III. Während seines Consulats, starb Verginius Rufus. Er wird vom Plinius sehr pathetisch in einem Briefe \*\*) beklagt, der mit großer Gewisheit in dieses Jahr kann gesetzt werden. Cornelius Tacitus, der Geschichtschreiber, ward als Consul an die Stelle des Verginius Rufus gesetzt, der auf Kosten des Staats begraben wurde. Seine Leichenrede wurde vom Tacitus gehalten.

Urvia, Sannia, Mauricus und viele andere, die vom Domitian waren verwiesen worden, kamen nach Rom zurück: aber Plinius Glückseligkeit scheint dies Jahr durch den freiwilligen Tod des Corellius Rufus, der im 68sten Jahr seines Alters

\*) Lib. 2. Ep. 13.

\*\*) Lib. 2. Ep. 1.

Alters sein Leben endigte, unwohlft worden zu seyn. Die Betrachtungen in einem von Plinius Briefen über diese Catastrophe sind überaus fein. Ich kann nicht umhin, sie einzurücken. Est luctuosissimum genus mortis, quae non ex natura, nec fatalis videtur. Nam utcunque in illis, qui morbo finiuntur, magnum ex ipsa necessitate solatium est; in iis vero, quos arcessita mors aufert, hic insanabilis dolor est, quod creduntur potuisse diu vivere. \*) Selbstmord wird unter uns gemeinlich eine Handlung der Feigheit genannt. In einem Lande, wo die Ausübung desselben so häufig ist, kann er nicht zu sehr verdammt und erniedriget werden. Er ist gewisslich die kühnste Art von Morde; indem man seinen eignen Willen dem Willen Gottes vorzieht. Unter den Römern war der Selbstmord kein Verbrechen; sie sahen ihn nicht allein als nothwendig, sondern auch als ehrenvoll an. Plinius hat nicht gemeldet, auf welche Weise sich Corellius Rufus umgebracht. Er schreibt die Ursach seines Todes den ausnehmenden Martern der Sicht zu. So oft er des Corellius Erwähnung thut, spricht er von ihm mit der höchsten Ehrerbietung, und giebt wiederholte Beweise seiner Achtung gegen sein Andenken, durch die großmüthigsten Handlungen der Freundschaft gegen seine überlebende Familie. \*\*)

Den

\*) Lib. I. Ep. 12.

\*\*) Lib. 3. Ep. 3. Lib. 4. Ep. 17. Lib. 7. Ep. 11.

Den sieben und zwanzigsten Januar starb Nerva; nachdem er nur ein Jahr und einige Tage über vier Monate regiert hatte. Die Geschichtschreiber kommen in seinem Alter nicht überein. Dion Cassius sagt, daß er in seinem sechs und sechzigsten Jahre gestorben, aber er stellt ihn älter nach seiner Leibesbeschaffenheit, als nach seinen Jahren vor. Alle Schriftsteller gestehen ein, daß er ein guter Mann, von einer gemäßigten und sanften Gemüthsart, und gänzlich frey von Lastern gewesen. Von Geburth konnte er kein Römer heißen, da er in Narnia in Umbrien gebohren war. Sein Vater, Großvater und Urgroßvater, waren alle von consularischer Würde. Er war zweymal Consul, zuerst mit Vespasian, im 823sten Jahre, und alsdann mit Domitian, im 842sten Jahre. Die Familie war ursprünglich aus Creta.

Trajan, der erste Fremde, war der vierzehnte Kaiser von Rom. Ἰβηγὸς ὁ Τραιανὸς, καὶ ἔκ τῆς Ἰταλίας, ἢ Ἰταλιώτης ἦν. „Trajan, sagt Dion, war weder ein Römer, noch ein Italiener, er war ein Spanier.“ Als Nerva starb, war Trajan, der mit dem verstorbenen Kaiser war zum Consul \*) erwählt worden, in Deutschland. Er blieb da einige Zeit. Aber du wirst soviel Umstände von ihm in dem zehnten Buche der Briefe finden, daß ich mich über die verschiedenen Handlungen seiner Regierung nicht ausbreiten, oder mehr Umstände

\*) A. V. C. 850.

Umstände anführen darf, als nothwendig sind, die Jahrbücher von Plinius leben fortzusetzen.

Im ersten Jahre des Trajan, wurde Plinius zum praefectus aerarii Saturni gemacht. In eben dem Jahre heyrathete er Calpurnia, und erhielt das große Vorrecht unter den Römern, das jus trium liberorum.

Im Jahre 851. schlug Trajan das Consulat wegen seiner Abwesenheit von Rom, aus. Sossius Senecio und N. Cornelius Palma wurden zu Consuln erwählt. Dieses Jahr war wegen der allgemeinen Verfolgung der christlichen Kirche besonders merkwürdig. Plinius blieb in seinem Amte, als praefectus aerarii Saturni. Gegen das Ende dieses Jahres, hielten Trajan und seine Gemahlinn Pompeja Plotina ihren Einzug in Rom, mit keiner andern persönlichen Pracht, als der freywilligen Begleitung des Volks.

Die Consuln für das Jahr 852. waren Imp. Nerva Trajanus III. und M. Cornelius Fronzto III. Im Monathe Januar ward die Klage der Afrikaner gegen Marius Priscus, ihren letzten Proconsul, im Senate gehört. Plinius, da er die Feyerlichkeit des Streitshandels erzählt, sagt uns \*) Princeps praesidebat, erat enim consul. Wenige seiner Beschreibungen, die bürgerliche Regierung betreffend, sind merkwürdiger, als die

\*) Lib. 2. Ep. II.

Nachricht, die er von diesem Handel giebt, worinn er als Advocat für die Afrikaner auftrat.

In dieses Jahr können verschiedene von Plinius Briefen gesetzt werden; besonders der eilfte und zwölfte des zweyten Buchs, die beyde von Marius Priscus handeln, der vierte und neunte des dritten Buchs, die die Anklage wider Cæcilius Classicus enthalten; der erste und sechste Brief des vierten Buchs; der sechste und achtzehnte des fünften Buchs; der funfzehnte, sechs und dreyßigste und vierzigste Brief des neunten Buchs, die alle von seiner Reise nach Tusci und seinem dasigen Aufenthalte handeln. Aus einem Ausdrücke in einem seiner Briefe, können wir diese Jahrzahlen bestätigen. Cum publicum opus meâ pecuniâ inchoaturus in Tuscos excurrissem, accepto, ut præfectus aerarii, commeatu; legati provinciae Baeticae questuri de proconsularu Caecilii Classici advocatum me a senatu perierunt. \*) Den ersten September wurden C. Plinius Secundus und Sp. Cornutus Tertullus, che sie ihr zweytes Jahr als Schatzmeister vollendet hatten, zu Consuln erwählt. \*\*)

Den

\*) Lib. 3. Ep. 4.

\*\*) Nondum biennium compleveramus in officio laboriosissimo, et maximo, quum tu nobis, optime principum, fortissime imperatorum, consulatum obtulisti, ut ad summum honorem gloria celeritatis accederet. Unde iterum, Illud vero quam insigne, quod nobis præfectis aerario consularum, quanti successorem dedisti?

Bei dieser Gelegenheit hielt Plinius seine Lobrede im Senat, als die gewöhnliche Dankabstattung an den Kayser für die Ehre des Consulats. Er hielt sie in drey Tagen, Nempe quam in senatu quoque, ubi perpeti neceffe erat, gravari tamen vel puncto temporis solebamus, eamden nunc, et qui recitare et qui audire triduo velint, inveniuntur. \*)

Zween berühmte Dichter starben dies Jahr, Silius Italicus, und Martial. Ersterer starb reich, auf einem von seinen Landsitzen bey Neapel \*\*) der letztere endigte sein Leben zu Bilbilis in Spanien.

Das Jahr schloß sich mit dem Consulate des Julius Serap, und Acutius Nerva, die den ersten November erwählt wurden.

Trajan fieng im Jahre Roms 853, den Dacischen Krieg an. Er führte seine Armee in Persen an, da er von seiner Kindheit an zu den Waffen war erzogen worden. \*\*\*)

Während der Kayser in Dacien war, besuchte Plinius Comum, und that zur Errichtung einer öffentlichen Schule daselbst einen ansehnlichen Beytrag. Er gieng nachher nach Tusci, und wohnte der Einweihung eines Tempels bey, welchen

D 3

\*) Lib. 3. Ep. 18.

\*\*) Plures iisdem in locis villas possidebat. Lib. 7. Ep. 7.

\*\*\*) Vide panegyric, cap. 13. et 14.

hen er das Jahr zuvor zu Tifernum Tiberinum angefangen hatte. Diese beyden Umstände können aus dem dreyzehnten Briefe des vierten Buchs ers sehen, und der Brief in dieses Jahr gesetzt werden.

Der letzte Brief des vierten Buchs kann auch zu diesem Jahre gerechnet werden, da er dem Licinius Sura eine Quelle bey Comum beschreibt, die drey mal des Tags regelmäßig Ebbe und Fluth hält.

Nach seiner Zurückkunft nach Rom, war Plinius einer von den Sachwaltern für Julius Bassus, der wegen übler Verwaltung während seinem Proconsulate in Bithynien \*) angeklagt wurde; so daß wir den neunten Brief des vierten Buchs, der eine sehr umständliche Nachricht von diesem Handel giebt, in dieses Jahr setzen können.

Im folgenden Jahre war Plinius \*\*) Sachwalter für Rufus Varenus, der dem Bassus in dem Consulate von Bithynien gefolgt war. Die Sache ward bis zu des Kaisers Rückkehr aus Dacien \*\*\*) verschoben.

In

\*) A. V. C. 851.

\*\*) A. V. C. 854.

\*\*\*) Der Kaiser kam im 55ten Jahre zurück, und wegen seiner Siege über die Pannonier und Dacier, ward ihm ein Triumph bestimmt. Zu gleicher Zeit wurde er Dacicus zubenamt.

In dieses Jahr können der zwanzigste Brief des fünften Buchs, der fünfte Brief des sechsten Buchs, und der sechste Brief des siebenten Buchs gesetzt werden.

Im Jahre achthundert und fünf und funfzig trat Trajan sein fünftes Consulat an. L. Appius Maximus war sein Colleague. Maximus hatte sich in dem Dacischen Kriege besonders hervorgethan. Als der Kayser aus Dacien zurückkam, empfing ihn Plinius zu Centumcellæ, wo Trajan einen sehr prächtigen Hafen angefangen hatte.

Bald hernach ward Plinius mit consularischer Gewalt, als Lieutenant und proprætor der Provinzen Bithynien und Pontus und der Republik der Byzantiner, abgeordnet.

Die Briefe dieses Jahrs, die nicht in dem zehnten Buche verzeichnet sind, sind der achte Brief des vierten Buchs und der ein und dreißigste des sechsten Buchs: davon der erstere ein Dankfagungsschreiben an Arrianus ist für seine Glückwünschung zu Plinius Beförderung zum Augurat. Diese Stelle war durch den Tod des Septus Julius Frontinus, eines besondern Freundes des Plinius, und eines von des Kayfers vornehmsten Günstlingen, erlediget worden.

Wenn du das zehnte Buch liest, so hoffe ich, du wirst glauben, daß ich keinen Plinius betreffenden Umstand während seinem Ansehalte in

Bithynien \*) ausgelassen habe. Wegen dieses besondern Perioden, verweise ich dich auf die Reihe Briefe zwischen ihm und seinem kaiserlichen Herrn. Nach seiner Zurückkunft nach Italien sind wenige Anekdoten von ihm zu finden. Er scheint, mein Sohn, die letztern Scenen seines Lebens auf die Art zugebracht zu haben, wie ich wünschen möchte, mein eignes zuzubringen: in Einsamkeit, unter seiner Familie und Freunden; entfernt von Höfen und Rathssversammlungen; zurückgezogen von Geräusch und Prunk; glücklich unter den Annehmlichkeiten ländlicher Ruhe, und häuslicher Vergnügen.

„Die Welt vergessend, vergessen von der Welt.“

Nicht über ein oder zween Briefe des Plinius sind überzeugende Beweise seiner Zurückkunft. In dem zehnten Briefe des sechsten Buchs erwähnt er das Grab des Verginius Rufus, welches, wie er sagt, unvollendet war, obgleich Rufus seit zehn Jahren verstorben. \*\*) Rufus starb im Jahre Roms achthundert und neun und vierzig, welches die Jahrzahl dieses Briefes festsetzt, und beweist, daß

\*) Plinius gieng nach Bithynien, A. V. C. 855. Er kam von da zurück, A. V. C. 857.

\*\*) Subit indignatio cum miseratione: post decimum mortis annum reliquias, neglectumque cinerem sine nomine jacere. etc.

daß Plinius im Jahre 859, am Leben gewesen. \*)

Wir können vielleicht in eben dieses Jahr seinen Brief an Caninius \*\*) setzen, dessen Vorhaben, ein Griechisches Gedicht über den Dacischen Krieg zu schreiben, er seinen Beyfall giebt. Trajans letzter Triumph über die Dacier war im Jahre 858; ein Jahr nach Plinius Zurückkunft aus Bithynien; so daß wir den Brief zuverlässig in dieses oder das folgende Jahr setzen können.

Keine andern Urkunden von ihm sind aus seinen eigenen Werken aufzubringen. Cassiodorus thut Meldung von ihm unter dem Consulate des Lucius Publicius Celsus II. und Clodius Crispinus. \*\*\*) Seine Worte sind: His consulibus, Plinius secundus Novocomensis orator et historicus insignis \*\*\*\*) habetur, cujus ingenii plurima opera extant. Wenn man dieser Autorität

D 5

tät

\*) Plinius war damals im 46sten oder 47sten Jahre seines Alters.

\*\*) Lib. 8. Ep. 4.

\*\*\*) A. V. C. 864.

\*\*\*\*) Im 8ten Briefe des 5ten Buchs werden wir finden, daß Capito und verschiedene andre Freunde des Plinius, ihm gerathen hatten, ein Geschichtschreiber zu werden; und, dem Cassiodorus zu Folge, setzte er des Rath ins Werk.

tät trauen darf, so erreichte Plinius das 51ste oder 52ste Jahr seines Alters: aber wie viel länger er gelebt, oder auf welche Art, und in welcher Gegend von Italien er gestorben, ist gänzlich unbekannt. —

Ich komme zu den Briefen selbst. Die Verbindungen zwischen den Briefen über einerley Gegenstand sind so gänzlich abgebrochen, daß die Schönheit und das Lehrreiche der Erzählung durchaus zerstört sind. Es ist wahrscheinlich, daß die ganze Sammlung nicht auf uns gekommen ist: und wir haben grosse Ursache zu bedauern, daß nicht ein Brief von einem seiner Correspondenten, Trajan ausgenommen, unsere Zeiten erreicht hat. Unter diesen und andern nachtheiligen Umständen, sind die Werke des jüngern Plinius erschienen. Er wird einigermaßen von dem grössern Namen des Cicero verdunkelt; und der Charakter seines Oheims, des ältern Plinius, der bekantter und berühmter war, ist dem Neffen von nachtheiligen Folgen gewesen.

Doctor Middleton verfährt in seinem Leben des Cicero, sehr strenge gegen die Schreibart und Schriften unsers Autors. Ein Streich von einer solchen Hand ist von schädlicher Folge. Homer sagt uns, daß, wann Neptun seine himmlische Macht zeigte, selbst Hector zu Boden geworfen wurde. Vermuthlich waren diese heidnische Gottheiten, gleich den sterblichen Menschen, parthey;

partheyisch. Sie hatten ihre Günstlinge, und auf allen Fall mußten diese Günstlinge unterstützt werden, so daß sie unverwundbar, und bennah unsterblich schienen. Aber Plinius soll nicht sterben, weil Cicero leben muß. Vivat vterque. Sie waren zween erlauchte Römer, jeder verschieden groß.

Sollte ein künftiger Herausgeber des Plinius Briefe in eine andere Ordnung stellen, als worinn sie zeitlich gereiht gewesen; so könnte er die neun ersten Bücher in vier Classen theilen. Eine davon könnte alle Briefe enthalten, die den Römischen Senat, und die verschiedenen Gesetze und Freyheiten zu Rom betreffen, davon in den Briefen entweder nur ein Wink, oder eine vollständige Erklärung gegeben wird. Eine zweite Classe könnte alle die Briefe enthalten, die von Beredsamkeit, Stil, Uebersetzung und der verschiedenen Schreibart handeln. Die dritte könnte die Charakter besonderer Personen, und die Beschreibung verschiedener Orte in sich fassen. Die vierte könnte nicht nur seinen Briefen der Höflichkeit, seinen Familienbriefen, und den Anekdoten von ihm selbst, sondern auch den geringfügigern Gegenständen, die seine müßigen Stunden beschäftigt haben, angewiesen werden, die mehr ein Flecken, als eine Ehre seines Charakters sind. \*) Diese Abtheilung möchte vermuthlich die größte seyn.

\*) Lord Orrery urtheilt, nach meinem Bedünken, hier zu streng.

seyn. Aber es würde darinn ein solcher Grund von Adel und Großmuth erscheinen, der die betrogene Erwartung wohl ersetzen möchte, wenn man ihn manchmal von seiner Würde und ernsthaften Schreibart so weit irre geführt findet, daß ein Dichter ihn wahrscheinlich mit einem Seidenwurm vergleichen würde, der nach Vollendung einer bewundernswürdigen und nützlichen Arbeit, sich in einen Buttervogel verwandelt. Aber mitten unter seinen Tändeleien behauptet er immer Zierlichkeit und Artigkeit; und bey aller seiner Eitelkeit, unterläßt er nie, die Vollkommenheiten seiner Freunde zu preisen, ja selbst zu verherrlichen. Eine solche Einnahme, *nugis et vanitate non obstantibus*, ist ein starker Beweis von einem sehr vortrefflichen Herzen.

---

# Briefe des Plinius.

## Erstes Buch.

### Erster Brief.

An Septicius Clarus.

Du hast mich oft gebeten, daß ich die Briefe, die ich mit einiger Sorgfalt geschrieben, sammeln und herausgeben möchte. Ich bin deinem Rathe gefolget, doch ohne auf Zeitordnung zu sehen: weil ich keine Geschichte schrieb; sondern ich habe sie gesammelt, wie sie mir in die Hände gefallen sind. Ich wünsche nur, daß Du weder Deinen Rath, noch ich meine Gefälligkeit bereuere möge. In diesem Falle will ich auch die Briefe, die noch zerstreut herumliegen, auffuchen, und die ich etwa noch künftig schreibe, bekannt machen. Lebe wohl.

## Zweiter Brief.

An Arrianus.

Weil ich voraus sehe, daß du nicht sobald kommen werdest; so schicke ich das Werk, das ich im vorigen Briefe versprochen hatte. Ich bitte Dich, es nach deiner Gewohnheit durchzulesen und zu verbessern; um so mehr, weil ich glaube, noch nichts mit eben der Racheiferung geschrieben zu haben. Denn ich habe versucht, Demosthenes, Dein beständiges Muster, und Calvus, seit kurzem das meinige, nachzuahmen; zwar nur in den Figuren der Rede. Ich weiß es, die Stärke so grosser Männer können nur wenige Günstlinge des Himmels erreichen.

Auch war der Gegenstand meiner Rede, dieser Racheiferung — wenn ich so verwegen reden darf — nicht entgegen. Er verlangte fast durchsich eine heftige und feurige Beredsamkeit: welches mich von meinem langen Schlummer der Trägheit aufgeweckt hat, wenn ich anders noch aufzuwecken bin.

Doch habe ich die Reize und Annehmlichkeiten unsers Cicero nicht verschmäht, wann sie mir zur rechten Zeit begegneten, und mich nicht zu weit vom Wege entfernten. Denn ich wollte nachdrücklich und stark, aber nicht finstereyn. Glaube nicht etwa, daß ich unter diesem

Vor

Vorwände Deine Nachsicht heische. Vielmehr, um Deine Feile noch mehr zu schärfen, will ich gestehen, daß ich und meine Freunde nicht abgeneigt sind, die Rede herauszugeben, wenn du anders unsern Irrthum billigest. Denn ich muß nothwendig was herausgeben, und ich wünschte, vorzüglich das, was ich fertig habe; (hörst Du nicht den Wunsch der Faulheit hier?) und zwar aus mehr, als einer Ursache; besonders deswegen, weil die Schriften, die ich herausgegeben, wie ich höre, gesucht werden, ob sie gleich den Reiz der Neuheit schon verloren haben: wenn anders nicht die Buchhändler mir schmeicheln wollen. Aber sie mögen mir immer schmeicheln, wenn sie nur durch diese Unwahrheit meinen Geschmack am Studieren vermehren. Lebe wohl.

## Dritter Brief.

An Caninius Rufus.

Was macht Comum, Dein und mein Vergnügen? Was macht Dein reizendes Landhaus? Die Halle, wo immer Frühling ist? Die schattenreiche Alhornlaube? Der Canal mit seinem grünen, emailirten Ufer? Der zum Nutzen und Vergnügen angelegte Teich? Der sanfte und doch feste Spazierplatz? Das ergötzende Bad, das allenthalben der Sonne offen steht? Die verschiedenen Speisezimmer, wo du offene Tafel hältst, und wo du nur wenige Freun-

Freunde bewirtheſt? Und die andern Wohn- und Schlafzimmer? Sage mir, biſt Du ganz von dieſen Schönheiten gefeſſelt, und theileſt Du dich in den wechſelweiſen Genuß derſelben? Oder ruſt Dich, wie gewöhnlich, die Sorge für dein Hausweſen, durch öftere Zerſtreuungen ab? Haben jene Reize Dich ganz bezaubert; ſo biſt Du der glücklichſte Sterbliche; wo nicht, ſo geht es dir lei- der nicht beſſer, wie vielen andern.

Ja, mein Freund, es iſt Zeit, überlaß die niedern und unedlen Sorgen andern; und wirf dich in der tiefen Stille deiner ſorgenfreien Einſamkeit ganz in den Schooß der Wiſſenſchaften. Laß das Dein Geſchäfte und Deine Erholung ſeyn; Deine Arbeit und Deine Ruhe; den Gegenſtand Deines Wachens und Deines Schlafes. Schaffe und vollende ein Werk, das auf immer Dein eigen ſey. Deine übrigen Güter werden nach Deinem Tode von einem Beſitzer auf den andern kommen; aber ein Werk des Geiſtes wird nicht aufhören, Dein eigen zu bleiben. Ich weiſ, was für ein Herz, und welchen Geiſt ich ermuntere. Beſtrebe Dich nur, Dir ſelbſt das zu ſeyn, was Du andern ſeyn wiſt, wenn Du gegen Dich gerecht biſt. Lebe wohl.

## Anmerkungen.

Πλατανῶν opacissimus; (die schattenreiche Ahornlaube.) Die Platanen oder Ahornbäume waren bey den Alten in vorzüglicher Achtung, sowohl wegen ihres stattlichen Ansehens, als des angenehmen und kühlen Schattens, den sie geben. Die vornehmen Römer hielten sie für die schönste Zierde ihrer Landhäuser, und sparten keinen Fleis und Kosten, sie auf ihren Landgütern anzupflanzen und zu unterhalten; ja sie giengen in der Verehrung derselben so weit, daß sie sie statt des Wassers mit Wein begossen: wie man unter andern aus der Zeile des Martial sieht:

Crevit et effuso laeior umbra mero.

Quid Euripus viridis et gemmeus? (Der Canal mit seinem grünen, emallirten Ufer?) Die Euripi waren offene Wasserleitungen, die nach Gefallen konnten angefüllt, oder ausgeleert werden. Sie leiteten ihren Namen von einer engen See zwischen Euboea und Boeotia her, die siebenmal in 24 Stunden die Ebbe und Fluth hält. Sie waren mit großer Kunst gemacht, und wenn sie nicht mit Wasser angefüllt waren, so erschien der Boden grün, und die Ufer mit Blumen geziert. Der Circus zu Rom, wo die Seegefechte vorgestellt wurden, ward auf die nämliche Art durch Kanäle, oder Euripos mit Wasser versehen; welche letztere dann trocken blieben. Waren aber die Seegefechte zu Ende, so ward das Wasser wieder zu-

rück in die Euripos geführt, und der Boden des Cacus blieb trocken.

### Sechster Brief.

An Cornelius Tacitus.

Du wirst lachen, und lache nur. Deint Freund, Dein Plinius, Du kennst ihn ja? hat drey Schweine, und zwar recht schöne Schweine, gefangen. Du selbst? sagst Du. Ich selbst: aber freylich, ohne daß meine Trägheit und Ruhe was dabey einbüßte. Ich saß beym Garne; aber statt des Jagdspießes und Wurfspeiles, lagen Griffel und Schreibtafel bey mir. Ich überließ mich meinen Gedanken, und schrieb sie von Zeit zu Zeit nieder, damit ich mit vollem Taschenbuche, wenn gleich mit leeren Händen, nach Hause käme. Versähe ja diese Art zu studieren nicht. Du kannst nicht glauben, wie sehr die Bewegung des Leibes den Geist ermuntert und aufweckt. Und dann der Schatten der Wälder, die Einsamkeit, und selbst das allgemeine Schweigen, das bey der Jagd herrscht, — welche Reizungen zum Denken! Folge also inmer meinem Beispiele, wenn Du auf die Jagd gehst, und nimm Deine Schreibtafel eben so richtig mit, wie Deinen Brodkorb, und Deine Flasche: Du wirst finden, daß Minerva nicht minder auf den Bergen herumirret, als Diana. Lebe wohl.

Achter

## Achter Brief.

An Pompejus Saturninus.

Gelegener hätte Dein Brief, worinn Du etwas von meinen Schriften verlangest, nicht kommen können. Ich war eben im Begriff, Dir ein Werk zu schicken. Du hast also einen freywilligen Ausser noch angesperret, und was beyde einer Verlegenheit überhoben, Dich, diese Arbeit abzuschlagen, und mich, Dich darum zu bitten. Denn ich darf nun ohne Furcht mich dessen bedienen, was mir angeboten ist, und Du kannst Dich einer Sache nicht weigern, die Du selbst verlangt hast. Doch darfst Du von einem trägen Menschen nichts neues erwarten. Denn meine Bitte ist, daß Du die Rede noch einmal durchgehst, womit ich die Stiftung einer Bibliothek zum Besten meiner Landsleute begleitet habe.

Ich erinnere mich zwar, daß Du schon einige Anmerkungen darüber gemacht; aber die giengen nur aufs Allgemeine. Deswegen bitte ich Dich nun, daß Du nicht allein aufs Ganze eine genaue Aufmerksamkeit richtest, sondern auch nicht den geringsten Theil Deiner Feile entwischen lasset. Denn auch nach Deinen Verbesserungen steht es mir noch frey, sie herauszugeben, oder zu unterdrücken. Ja selbst diese meine Ungewißheit wird durch Deine Verbesserung auf eine oder die andere Art entschieden werden. Bey der öftern Durchsicht des

E 2

Werkes,

Werkes, wirst Du es entweder der Herausgabe unwürdig finden, oder es durch Deine Feile derselben würdig machen. Biewohl ich gestehen muß, daß die Ursachen dieser meiner Zögerung nicht sowohl in der Rede selbst, als in dem Gegenstande derselben liegen, der zuviel Ruhmsucht und Eitelkeit verräth.

Denn obgleich die Schreibart selbst einfach und bescheiden ist; so leidet doch meine Bescheidenheit darunter, daß ich genöthiget bin, von der Freygebigkeit meiner Vorfahren sowohl, als meiner eigenen, zu reden.

Dieser Schritt ist gefährlich und schlüpfrich, selbst wenn einen die Nothwendigkeit dazu locket. Wenn schon fremdes Lob mit unwilligen Ohren angehört wird; wieviel schwerer ist es, ein gedultiges Gehör zu erlangen, wenn die Rede von uns selbst, und unsern Verwandten ist? Man beneidet die Tugend schon an sich selbst; wie vielmehr ihren Preis und Ruhm. Entgehen nicht die rühmlichen Thaten, die in der Dunkelheit und Stille begraben liegen, nur dem Neide und der Tadelsucht? Aus diesem Grunde frage ich mich oft selbst, ob ich diese Rede bloß aus Eitelkeit für mich, oder auch Andern zum Besten verfertigt habe? Auch fällt mir die Bemerkung dabey ein, daß die meisten Dinge, die bey einer Handlung nöthig sind, nach Vollziehung derselben, ihren Werth und Reiz verlieren.

Ohne

Ohne weiter Beispiele aufzusuchen, was konnte nützlicher seyn, als die Beweggründe meiner Freygebigkeit, selbst in einer Rede zu erklären? Denn es entsprungen verschiedene Vortheile für mich daraus. Meine Aufmerksamkeit war auf tugendhafte und edle Gedanken gerichtet; je länger ich dabey verweilte, desto mehr sahe ich ihre Schönheit ein; und zuletzt sicherte ich mich vor der Neue, welche eine übereilte Freygebigkeit zu begleiten pflegt. Dadurch entstand bey mir eine gewisse Fertigkeit der Verachtung des Geldes. Da die Natur allen Menschen eine Neigung eingeßößt, es zu sammeln und zu verwahren; so befreute mich hingegen eine lange und wohl überlegte Liebe zur Freygebigkeit, von den gemeinen Fesseln des Geiges. Und meine Mildthätigkeit schien um so rühmlicher zu seyn, weil sie nicht aus Uebereilung und Laune, sondern aus Vernunft und Ueberlegung entsprang.

Zu diesen Gründen kam, daß ich keine Spiele und Kämpfe der Fechter versprach, sondern jährliche Einkünfte zur Unterhaltung junger Leute von guter Geburt fest setzte. Die Belustigungen der Augen und Ohren bedürfen zudem der Empfehlung so wenig, daß man sie durch eine Rede nicht sowohl aufmuntern, als im Zaume halten muß. Damit aber jemand das verdrüßliche Geschäfte der Erziehung übernehme, dazu sind nicht allein Belohnungen, sondern auch ausgesuchte Ermunterungen nöthig. Wenn Aerzte durch freundschaftliches

liches und liebfosendes Zureden, ihre Patien-  
ten bewegen, heilsame aber übel-schmeckende Ar-  
zneyen einzunehmen; wie vielmehr mußte ein Pa-  
triot, ein sehr nützliches, aber nicht eben so ange-  
nehmtes Geschenk, mit einer liebreichen Rede be-  
gleiten. Zumal, da ich mich bemühen mußte,  
dasjenige, was denen gegeben wird, die Kinder  
haben, auch solchen angenehm und Beyfallswürdig  
zu machen, die keine haben; und von den Andern,  
die an dem Vorzuge der wenigen nicht Theil haben  
konnten, zu erhalten, daß sie ihn in Gedult er-  
warteten und verdienten.

Aber wie ich damals, als ich von der Ab-  
sicht und Bestimmung meines Geschenkes Rechens-  
chaft gab, mehr auf den öffentlichen Nutzen, als  
meinen eigenen Ruhm bedacht war; so fürchte ich  
nun, wenn ich die Rede herausgebe, daß ich mehr  
mein eigenes Lob, als andrer Nutzen zum Augen-  
merk gehabt zu haben scheine. Ueberdies weiß  
ich wohl, daß eine grosse Seele die Belohnung  
der Tugend mehr in ein gutes Gewissen, als in  
den Ruhm setzt. Denn der Ruhm muß uns fol-  
gen, und nicht verfolgt werden. Und sollte er  
auch zufälligerweise nicht folgen; so ist doch das,  
was Ruhm verdient, nicht minder schön. Dieje-  
nigen aber, die ihre Wohlthaten durch öffentliche  
Reden erheben, scheinen sie gethan zu haben, das  
mit sie sie rühmen möchten, und nicht deshalb sie  
zu rühmen, weil sie sie gethan haben. Also wird  
das, was aus eines andern Munde bewundert

wor- den wäre, in unfrem eigenen bereitet und zu- nichte. Denn wenn die Menschen die Handlung selbst nicht heruntersetzen können; so greiffen sie doch die Eitelkeit derselben an. Thut man etz was, das verschwiegen werden sollte, so wird die Handlung selbst getadelt; und thut man etwas, das Lob verdient, so wird man getadelt, daß man es nicht verschwiegen.

Noch ein besondrer Grund hält mich ab, die Rede bekannt zu machen. Ich habe sie nicht zu dem Volke gehalten, sondern zu den Decurios- nen, und auch da nicht öffentlich, sondern in ihrem Rathhause. Ich fürchte also, es möchte widersprechend scheinen, da ich bey'm Vortrag der Rede den Beyfall und Zuruf des Volks vermied- den, daß ich nun durch ihre Herausgabe demselb- en nachstrebe, und daß ich das Volk, dem zum Besten es geschah, damals vom Zugange des Rathhauses abgehalten, damit ich nicht in den Verdacht des Ehrgeizes fiel, und nun den Bey- fall dererjenigen, die von unfrem Geschenke keinen andern Nutzen haben, als das Beispiel, gleich- sam abjudringen suche. Nun weist Du die Urfas- chen meiner Langsamkeit. Doch will ich Deinem Rathe folgen, der mir statt aller Gründe gelten soll. Lebe wohl.

## Anmerkungen.

Die Veranlassung dieses Briefes ist ein sehr rühmliches Beyspiel der Freigebigkeit des Plinius, der dem Volke zu Comum, seiner Geburthstadt (deren Einwohner das Vorrecht der Römischen Bürger genossen) eine öffentliche Bibliothek zum allgemeinen Gebrauche geschenkt hatte. Dieses Geschenk war mit einer Rede begleitet, worinn unser Schriftsteller die verschiedenen Vortheile ins Licht setzte, die sich seine Mitbürger davon zu versprechen hatten. Bey diesen Gelegenheiten war es gewöhnlich, Feyer- und andre Schauspiele anzustellen, die die Feyerlichkeit einer so öffentlichen Wohlthat zugleich zieren und verewigen sollten. Aber das Geld, das nach der sonstigen Gewohnheit, auf diesen ausschweifenden Pracht war verwendet worden, ward vom Plinius zu einer andern und edlern Absicht bestimmt. Er errichtete davon jährliche Einkünfte zur Unterhaltung und Aufmunterung einer gewissen Anzahl junger Leute von beyden Geschlechtern, die alle Novocomenser, und von guter Geburth, aber geringem Vermögen waren.

Die Decurionen, wovon hier Plinius redet, waren die *decuriones municipales*, ein Name, den den Rathsherren der Römischen Colonien gegeben wurde. Sie hießen *decuriones*, weil ihr Gerichtshof aus zehn Personen bestand. Augustus erwählte dieses Mittel, den Städten von Italien, die Colo-

nien

nen hatten, einen Antheil an der Wahl der Römischen Magistratspersonen zu geben, indem die Decurionen Stimmen darinn hatten. Comum, eine von den Städten in Gallia Cisalpina, war eine Römische Colonie; sie war zuerst vom Scipio dazu gemacht, und nachmals vom Pompejus und Cäsar beträchtlich vermehrt worden. Da die Freygebigkeit des Plinius zum Besten seiner Mitbürger bestimmt war, so war es nöthig für ihn, diese Handlung vor den Decurionen zu verzeichnen, die einigermaßen die Verwaltung der ganzen ihrer Aufsicht anvertrauten Provinz hatten; aber auch dies that er auf die geheimste und bescheidenste Art von der Welt.

### Neunter Brief.

#### An Minutius Fundanus.

Es ist was Wunderfames, wie übel ein Mann, der seine Zeit zu berechnen gewohnt ist, zu Rom mit seiner Rechnung besteht. Nimmt man jeden Tag für sich, so scheint alles richtig; nimmt man etliche zusammen, so kömmt das Facit nie heraus. Trägt man einen: Womit hast du dich heute beschäftigt? So wird die Antwort seyn: Ich habe der Feyerlichkeit bengewohnt, da einer seinem Sohne die männliche Toga gab; ich bin bey einem Verlöbniß, bey einer Hochzeit gewesen. Dieser hat mich zur Unterschrift eines Testaments, Jener

um Führung eines Rechtshandels, ein Dritter zu einer Consultation gebeten. Jedes dieser Dinge und zwanzig andere von diesem Schlage, scheinen an dem Tage, da man sie gethan hat, wichtig zu seyn; bedenkt man hingegen, daß man seit vielen Tagen nichts anders gethan hat, als dies, so glaubt man nichts gethan zu haben; besonders, wenn man diese Ueberlegung in der Entfernung von der Stadt und ihren Geschäften oder Zerstreuungen macht. Dann kann man sich nicht entbrechen, zu überdenken, wie viele Tage man verlohren, und über welchen nichtswerthen Dingen man sie verlohren hat.

So pflegt es mir zu gehen, so oft ich einige Tage auf meinem Guthe zu Laurentium zubringen kann. Dort weis ich meine Zeit ganz anders zu benutzen. Entweder ich lese, oder ich schreibe was, oder ich nehme Leibesübungen vor, die so nothwendig sind, um den Geist bey Munterkeit zu erhalten: da höre ich nichts, was mich gehört zu haben, da sag' ich nichts, was mich gesagt zu haben, gereuen könnte. Da ist niemand, der mir Böses von andern spricht; da habe ich an niemand was auszusetzen; es müste denn an mir selbst seyn, wenn ich mit dem, was ich geschrieben habe, nicht recht zufrieden bin. Da plagt mich weder Furcht, noch Hoffnung; da beunruhigen mich keine Gerüchte; und ich habe und verlange keine andere Gesellschaft, als mich selbst und meine Bücher.

O! mein Freund, dies nenn' ich wahres Leben! O süßer, edler Müßiggang, wie wenig Geschäfte verdienen dir vorgezogen zu werden! O Meer, o Gestade, wahres von der Welt abgeschiednes Heiligthum der Musen, wie erkundsam seyd ihr! wie manchen guten Gedanken bin ich euch schuldig! Glaube mir, mein lieber Fundanus, folge meinem Beispiele! Ergreif die erste beste Gelegenheit, Dich diesem Geräusche, diesem eiteln Hin- und Herrennen, dieser in so mancher Betrachtung unnützen Geschäftigkeit der Stadt zu entreißen, und wirf dich in die Arme der Ruhe und der Musen. Denn am Ende ist es doch immer besser, — nach dem eben so sinnreichen als scherzhaften Ausdruck unsers Aetilius — müßig zu gehen, als nichts zu thun. Lebe wohl.

## Zehnter Brief.

An Atrius Clemens.

Wenn jemals eine Zeit war, wo die schönern und edlern Wissenschaften in unserer Stadt blüheten, so ist es gewiß die unsrige. Unter den vielen und glänzenden Beispielen, die ich hiervon anführen könnte, will ich mich auf den einzigen Philosophen Euphrates einschränken. Ich lernte ihn in Syrien seinem Vaterlande, kennen, wo ich als ein sehr junger Mensch meine ersten Kriegsdienste that. Der Zutritt, den er mir in seinem Hause erlaubte, gab mir Gelegenheit, ihn sehr genau kennen zu lernen.

lernen. Ich bemühte mich eifrig um seine Freundschaft; wiewohl es in der That wenig Mühe kostete; denn er ist offen, zuvorkommend, und voll von der Menschlichkeit, die er lehrt. Und ich wünschte, ich hätte die Hoffnungen, die er damals von mir faßte, so erfüllt, wie er selbst indessen an jeder Vollkommenheit zugenommen hat — es müßte denn seyn, daß ich ihn jetzt nur darum bewundernswürdiger fände, weil ich seinen Werth besser schätzen kann; wiewohl ich mir auch jetzt nicht zutraue, daß ich ihn völlig zu schätzen wisse. Denn so, wie von einem großen Maler, Bildhauer oder andern Künstler nur ein Meister der Kunst richtig urtheilen kann: so ist auch nur ein Weiser fähig den ganzen Werth eines Weisen einzusehen.

Soviel ich indessen urtheilen kann, besitzt Euphrates eine Menge von Vorzügen in so hohem Grade, daß auch die mittelmäßigsten Köpfe davon überwältiget werden müssen. In seinen Discursen herrscht Scharfsinn, Gründlichkeit und Geschmak, und nicht selten erhebt er sich zu jener Plattonischen Erhabenheit und Fülle. Sein Vortrag ist reich an glüklichen Ausdrücken und Wendungen, und unterscheidet sich besonders durch eine Annehmlichkeit, die sich auch der Widerspenstigen bemächtigt, und womit er alles aus uns macht, was er will. Zu diesem kommt noch eine ansehnliche Statur, eine schöne Gesichtsbildung, langes Haar, und ein großer, eisgrauer Bart; zufällige Vorzüge und Kleinigkeiten, wenn Du willst; die aber doch

doch nicht wenig beitragen, den vortreflichen Mann desto ehrwürdiger zu machen. In seinem Aeufferlichen ist nichts von allem, was die Leute von seiner Profession zu affectieren pflegen; seine Kleidung reinlich, sein Ansehen ernsthaft ohne Düsterteit; man nähert sich ihm immer mit Ehrerbietung, nie mit dem Wunsche, ihm auszuweichen. Die Artigkeit seiner Sitten gleicht der Unsträflichkeit seines Lebens. Er verfolgt die Laster, nicht die Menschen; man sieht, daß er nicht züchtigen, sondern bessern will. Man hängt, so zu sagen, an seinen Augen und Lippen, indem er uns Lehren giebt, und schon völlig überzeugt, wünscht man es noch nicht zu seyn, um ihn desto länger zu hören.

Euphrates hat drey Kinder, worunter zweyen Söhne, die er vortreflich erzieht. Sein Schwiegervater, Pompejus Julianus, ein Mann von vielen Verdiensten, würde in meinen Augen durch dies einzige schon ein großer Mann seyn, daß er, da ihm sein Rang in der Provinz unter den edelsten und vortheilhaftesten Verbindungen die Wahl ließ, sich diesen Schwiegersohn erkiesete, und den Vornemsten erwählt zu haben glaubte, indem er den Weisesten wählte. Doch wozu spreche ich so lange von einem Manne, den ich nicht genießen kann; als ob ich mir seine Entbehrung recht gestiffentlich schmerzhafter machen wollte. — Eines der wichtigsten, freylich, aber gewiß der mühseligsten Aemter raubt mir alle meine Zeit. Da  
 siz

sitz ich den ganzen Tag, und muß Klagen vor Gericht anhören, Antworten unter Suppliken setzen, Urkunden unterzeichnen, und eine große Menge Briefe schreiben; aber Himmel! was für Briefe? die ungelehrtesten und unwichtigsten von der Welt.

Ich beklage mich zuweilen (denn auch so gut wird mirs selten) gegen Euphrates über diese beschäftigte Lebensart. Er tröstet mich, indem er behauptet, eben dies sey ein Theil der Philosophie, und zwar der schönste, fürs gemeine Wesen arbeiten, die Gerechtigkeit handhaben, und dadurch Ordnung und Ruhe im Staat erhalten helfen. Dies sey, gerade das in Ausübung bringen, was er und seinesgleichen lehrten. Aber ich gestehe Dir, wenn er mich von allem andern überreden kann, so soll er mich doch davon nicht überreden, daß es besser sey, diese Dinge zu thun, als ihm ganze Tage lang zuzuhören.

Um so mehr also, mein lieber Atrius, rathe ich Dir, den keine Geschäfte zurück halten, so bald Du wieder in die Stadt kömst (und ich hoffe, Du kömst nun desto eher) Dich diesem vortreflichen Manne zur völligen Ausbildung und gleichsam zur letzten Politur zu übergeben. Ich rathe es Dir, weil ich nicht, wie viele, die Untugend an mir habe, andern ein Gut zu misgönnen, dessen ich entbehren muß, sondern im Gegentheil es selbst einigermaßen zu genießen glaube, wenn ich

ich sehe, daß es meinen Freunden zu Gute kommt.  
Lebe wohl.

### Elfter Brief.

An Fabius Justus.

Schon lange habe ich keine Briefe von Dir erhalten. Ich weiß nicht was ich schreiben soll; wirst Du sagen. Nun gut; so schreibe mir eben dies, daß du nichts zu schreiben habest; oder nur die gewöhnlichen Worte, womit die Alten ihre Briefe anzufangen pflegten: Wenn du dich wohl befindest; so ist es mir lieb, ich befinde mich wohl. Damit bin ich zufrieden; denn was kann man einem wichtigeren melden? Du glaubst, ich scherze? Nein, es ist mein völliger Ernst. Laß mich wissen, was Du machest; damit ich nicht länger in der größten Unruhe schwebe. Lebe wohl.

### Zwölfter Brief.

An Caestrius Tiro.

Ich habe den schmerzlichsten Verlust erlitten, wenn die Beraubung eines so grossen Mannes ein Verlust zu nennen ist. Corellius Rufus ist gestorben, und zwar, was mich am meisten betrübt, freiwillig. Denn das scheint mir die traurigste Art des Todes zu seyn, die man weder der Ordnung der Natur, noch dem Eigensinne des Schicksals

sals zuschreiben kann. Endigt eine Krankheit das Leben unserer Freunde; so trösten wir uns mit der unvermeidlichen Nothwendigkeit; aber raubt sie uns ein freywilliger Tod; so fühlen wir einen unheilbaren Schmerz, weil wir glauben, daß sie noch länger hätten leben können.

Den Corellius brachte die Stärke der Vernunft, die bey den Weisen die Stelle der Nothwendigkeit vertritt, zu diesem Entschlus; wiewohl er die stärksten Beweggründe hatte, das Leben zu lieben, unbeflecktes Gewissen, guten Namen, großes Ansehen und Einfluß; überdies, eine Tochter, eine Gattin, einen Enkel, Schwestern, und unter so theuren Pfändern, wahre und treue Freunde. Aber er hatte mit einer so langwierigen und schmerzhaften Krankheit zu kämpfen, daß alle diese reizenden Vortheile des Lebens durch die Gründe des Todes besiegt wurden.

Im drey und drenzigsten Jahre ward er, wie ich von ihm selbst gehört habe, von der Sicht befallen. Sie war bey ihm erblich; denn oft werden auch Krankheiten, wie andere Dinge, durch Erbschaft fortgepflanzt. In seiner Jugend überwand er sie durch eine mäßige und strenge Lebensart; in seinem Alter, wo sie zunahm, ertrug er sie durch die Stärke der Seele.

Eines Tages, als er unglaubliche Martern, und die grausamsten Quaalen litte, (denn der Schmerz

Schmerz saß nicht, wie vorher, bloß in den Füßen, sondern drang durch alle seine Glieder) kam ich zu ihm, — es war unter der Regierung des Domitian — da er in seinem Landhause bey Rom lag. Seine Bedienten entfernten sich aus dem Zimmer. Diese Gewohnheit hatte er eingeführt, so oft ein vertrauter Freund zu ihm kam. Ja auch seine Gattin, der er doch alle Geheimnisse anvertrauen konnte, gieng weg. Er warf seine Augen umher; warum glaubst Du, sagte er zu mir, daß ich so grausame Schmerzen so lange dulde? Deswegen, damit ich diesen Räuber wenigstens einen Tag überleben möge. Und gleiche mein Körper nur meiner Seele an Stärke, so wäre mein Wunsch erfüllt.

Doch der Himmel erhörte seinen Wunsch; es ward ihm gewährt, frey und ruhig zu sterben; und nun zerbrach er desto leichter die vielen andern, aber geringern Fesseln des Lebens. Die Krankheit hatte zugenommen, ob er sie gleich durch Mäßigkeit zu lindern suchte; endlich gab seine Standhaftigkeit ihrer Hartnäckigkeit nach. Schon seit vier Tagen enthielt er sich aller Speise; als seine Gattin, Sispulla, unsern gemeinschaftlichen Freund, L. Geminius, mit der traurigen Nachricht zu mir schickte, Corellius habe beschloßen zu sterben; er sey weder durch ihre, noch seiner Tochter Bitten zu bewegen; ich allein sey übrig, der ihn mit dem Leben auslöshen könne. Ich lief augenblicklich hin; ich war schon bald da, als mir

Zispulla wiederum durch Julius Atticus sagen ließ, auch ich würde nichts bey ihm ausrichten; so hartnäckig bestünde er auf seinem Entschlusse. Zu seinem Arzte, der ihn nöthigte, Speise zu nehmen, hatte er gesagt: es ist beschlossen, ein Wort, das mein Gemüth eben so sehr mit Bewunderung als Schmerz und Sehnsucht erfüllt. Ich überlege, welchen Freund, welchen Mann ich verloren habe. Er ist sieben und sechzig Jahr alt geworden, ein Alter, das auch für die gesundesten und stärksten Personen zureichend ist: ich weiß es. Er ist von der Marter einer beständigen Krankheit erlöst: ich weiß es. Er hat seine Verwandten, er hat die Republik, die ihm theurer, als seine Verwandten, war, blühend und glücklich hinterlassen. Auch das weiß ich. Und dennoch betraure ich ihn, als ob er in der Blüthe der Jugend, und in aller Stärke der Gesundheit gestorben wäre. Aber Dir meine Schwachheit zu gestehen, ich betraure ihn größtentheils um mein selbst willen. Verloren habe ich, ach! verloren den Zeugen, Führer und Lehrer meines Lebens. Kurz, ich will Dir gestehen, was ich in der ersten Betäubung des Schmerzes zu meinem Freunde Calvisius sagte: ich fürchte, ich werde nun nachlässiger zu leben anfangen.

Deshalb bitte ich Dich, unterstütze mich mit einigen Trostgründen. Sage mir nicht: er war alt, er war schwach; (denn das weiß ich) sondern gib mir neue, gib mir starke Trostgründe

an

an die Hand, die ich nie gelesen, und nie gehört habe. Denn die ich gehört und gelesen habe, fallen mir von selbst ein; aber sie werden von einem so großem Schmerze überwältiget. Lebe wohl.

## Dreizehnter Brief.

An Sotius Senecio.

Dieses Jahr hat eine reiche Ernte von Dichtern hervorgebracht. Im ganzen Monat April ist fast kein Tag vergangen, da nicht einer ein Gedicht abgelesen hätte. Ich freue mich, daß die Wissenschaften blühen, und daß die guten Köpfe und Genies sich zeigen und hervorthun, ungeachtet des geringen Eifers, den man bezeugt, ihre Vorlesungen anzuhören. Die mehresten sitzen an öffentlichen Orten, und bringen die Zeit mit Anhörung von Märchen zu; sie erkundigen sich von Zeit zu Zeit, ob der Vorleser angefangen, ob er die Vorrede abgelesen, ob er mit seinem Werke größtentheils zu Ende sey. Alsdann erst kommen sie, und auch da langsam und zögernd. Und doch bleiben sie nicht einmal bis zu Ende, sondern gehen noch vorher heraus, einige heimlich und verstoßen, andere dreust und geradezu. Himmel, welcher ein Unterschied gegen die Zeiten unserer Väter! Claudius Cäsar, wird erzählt, als er in seinem Pallaste spazieren gegangen, habe ein großes Geräusch gehört, und nach der Ursache gefragt. Da man ihm gesagt, Nonianus lese vor,

so sey er plßglich und unvermuthet in den Hbrsaal gekommen. Jetzt vermögen lange vorher gesandte Einladungen und wiederholte Erinnerungen nichts über den größten Mäßiggänger. Er kömmt entwedder nicht, oder, wenn er kömmt, so beklagt er sich, daß er einen Tag verloren, weil er ihn nicht verloren.

Aber desto mehr Lob und Beyfall verdienen diejenigen, welche Trägheit oder Stolz der Zuhörer von dem Eifer zu schreiben und vorzulesen nicht abhält. Was mich anlangt; ich habe fast bey keinem gefehlt. Die mehresten waren freylich meine Freunde. Denn fast Jeder, der die Wissenschaften liebt, liebt auch mich. Deswegen bin ich länger in der Stadt geblieben, als ich Willens war. Nun kann ich wieder in meine Einsamkeit eilen, und etwas schreiben, welches ich aber nicht vorlesen werde; damit es nicht das Ansehen habe, als ob ich denen, deren Vorlesungen ich begewohnt, meine Aufmerksamkeit nicht geschenkt, sondern nur geliehen habe. Denn hier, so wie in allen andern Dingen, hört die Verbindlichkeit auf, sobald man einen Gegendienst fodert. Lebe wohl.

### Vierzehnter Brief.

An Junius Mauricus.

Du verlangst, daß ich Dir einen Gemahl für Deines Bruders Tochter ausuche? Unmöglich hättest

test Du mit diesem Auftrag besser an den rechten Mann kommen können; denn Du weißt, wie sehr ich diesen großen Mann verehrte und liebte; Du weißt, wie freundschaftlich er sich meiner Jugend angenommen, wieviel Gutes er mir durch seine Ermahnungen gethan, und wie er sogar durch zu frühzeitiges Lob mich aufgemuntert, es desto bald der zu verdienen. Du hättest mir also unmöglich etwas angenehmers und meinem Herzen wichtiger auftragen können, als mir die Wahl des Jünglings zu überlassen, der die Ehre verdiene, einem Manne, wie Arulenus, Enkel zu geben.

Vielleicht hätte ich einen solchen Jüngling lange suchen müssen, wenn ich ihn nicht glücklicher Weise in der Person des Minucius Acilianus schon gefunden, und recht, als ob er bloß dazu gemacht wäre, bey der Hand hätte. Der junge Mann liebt mich mit soviel Wärme und Vertraulichkeit, als ob ich von seinem Alter — in der That ist er nur wenige Jahre jünger — und mit soviel Ehrerbietung, als ob ich sein Großvater wäre. Er wünscht in allem von mir gebildet und geleitet zu werden, und mit einem Worte, er will, daß ich ihm das sey, was ihr \*) ehemals mir warret. Er ist aus Bripen gebürtig, das ist, aus demjenigen Theile Italiens, wo man noch die meisten Ueberbleibsel jener alten Bescheidenheit, Mäßigkeit, und schier möchte ich sagen, bäurischen

F 3

Eins

\*) Nämlich Mauricus und sein Bruder Arulenus.

Einfalt der Sitten findet. Sein Vater Minucius Macrinus, ist gegenwärtig der erste vom Ritterstande, weil er nichts Höheres seyn wollte; Vespasianus bot ihm einen Platz unter den Prätorianern an; aber er zog unbeweglich seine glückliche Ruhe diesen beschwerdevollen Würden vor, denen unser Ehrgeiz vielleicht mehr Werth beylegt, als sie wirklich haben. Die Großmutter meines jüngern Freundes von mütterlicher Seite ist Serrana Procula aus Padua. Du kennst die vortreflichen Sitten dieser Stadt; ich habe also alles gesagt, wenn ich Dir sage, daß Serrana von den Paduanern selbst als ein Vorbild angesehen wird. Sein Oheim, Publius Acilius, ist ein Mann von seltner Unstößlichkeit, Klugheit und Redlichkeit. Kurz, Du wirst in dieser ganzen Familie nichts finden, das Dir nicht gut genug gefalle, um sie mit Vergnügen zu der Deinigen zu machen.

Acilianus selbst hat, bey der größten Bescheidenheit, viel Feuer und Talente. Die Quästur, das Tribunat, die Prätur ist er bereits mit Ruhm durchgelaufen, und erspart Dir also die Mühe, Dich erst für ihn darum bewerben zu müssen. Seine Gesichtsbildung ist einnehmend, seine Farbe lebhaft, seine ganze Figur schön und edel; mit einem Worte, er hat alles, was den liebenswürdigen Mann ausmacht, und den Mann von Stande ankündigt. Dies sind nicht so ganz Kleinigkeiten; und ich denke, daß man darauf bey Verheyrathung eines

eines Mädchens, als auf eine Art von Belohnung, die man ihrer Keuschheit schuldig ist, zu sehen hat. Ich weis nicht, ob ich hinzu setzen soll, daß sein Vater viel Vermögen hat. Wenn ich mich erinnere, wer diejenigen sind, denen ich einen Tochtermann vorschlage, so dünkt mich anständig, diesen Umstand zu übergehen; denke ich hingegen an die Sitten unsrer Zeit, und selbst an die Gesetze unsrer Stadt, die bey Classificirung ihrer Bürger das Vermögen zum Maasstabe genommen hat, so dünkt mich auch dies kein unwichtiger Umstand. Und in der That, wenn wir bey einer Heyrath die Nachkommenschaft in Betracht ziehen, so ist nichts billiger, als daß man auch das Vermögen unter die Erfordernisse rechne.

Vielleicht denkst Du, daß mir die Liebe zu meinem Freunde bey dieser Beschreibung die Feder geführt habe. Aber ich verbürge Dir meine Ehre, daß Du alles noch vortheilhafter finden wirst, als ich es vorgestellt. Es ist wahr, ich liebe den jungen Mann inniglich, wie er es verdient; aber eben darum, weil ich ihn liebe, möchte ich ihm nicht den Schaden thun, eine Erwartung von ihm zu geben, die er nicht erfüllen würde. Lebe wohl.

### Fünfzehnter Brief.

An Septitius Clarus.

Ey, Du bist ein feiner Herr, Du versprichst Dich zum Abendessen, und kömmt nicht? Aber

noch ist Gerechtigkeit im Lande; Du sollst mir die Kosten bis auf den letzten Heller vergüten. Willst Du Dir nicht ein, daß Du so leicht wegkommen werdest; ich hatte große Zurüstungen machen lassen. Auf die Person ein Kopf Salat, ein Paar Coer, drey Schnecken, und einen Pfaunkuchen, mit einer Brüh von Wein, Honig und Eis; (denn auch dies sollst du bezahlen, und um so mehr, da es in der Brüh zerschmilzt, und also nicht wieder gebraucht werden kann) wir hatten auch andalusische Oliven, Gurken, Trüffel, und tausend andre Säckelchen. Du hättest während der Tafel eine kleine Komödie, oder einen Virtuosen auf der Lyra, oder vielleicht, nach meiner bekannnten Freygebigkeit, gar alles dreyes gehabt.

Aber Du wolltest lieber, der Himmel weiß, bey wem, Ausern und seine Ragouts, Meerigel, und gaditanische Tänzerinnen. \*) Umsonst sollst Du mirs nicht gethan haben; verlaß Dich darauf. Es war

\*) Diese Tänzerinnen waren in dem ausgearteten Rom ihrer reizenden Figur, ihrer muthwilligen Beweglichkeit und der Schlüpfrigkeit ihrer Tänze wegen vorzüglich geschätzt. Sie pflegten einen Theil des Nachts an den Tafeln der Reichen und leppigen auszumachen, und heißen daher beym Juvenal Sat. XI. 165.

Irritamentum Veneris languentis et acres  
Divitis urticae —

Wesl

war nicht artig von Dir; wiewohl ich Dir sagen muß, daß Du Dir selbst wenigstens soviel Schaden gethan hast, als mir. Wie wollten wir zusammen gescherzt, gelacht und philosophiert haben! Du kannst bey hundert andern kostbarer essen; aber glaube mir, nirgends fröhlicher, ungekünstelter und sorgloser. Kurz, laß es auf eine Probe ankommen, und wenn Du Dich dann nicht lieber gegen jede Andere entschuldigest, so laß ich mir gefallen, daß Du allemal schon versprochen sehest, wenn ich Dich bitte. Lebe wohl.

## Sechzehnter Brief.

An Erucius.

Schon lange liebte ich den Pompejus Saturninus, unsern gemeinschaftlichen Freund. Ich lobte sein Genie, noch ehe ich wußte, wie fruchtbar, wie biegsam, wie ausgebreitet es wäre. Nun aber bin ich ganz von ihm eingenommen, und gleichsam von ihm bezaubert. Ich habe ihn gerichtliche Reden halten hören, mit eben so viel Stärke und Feuer, als Zierlichkeit und Schmuck; er mochte nun vorbereitet seyn, oder nicht, so war er gleich vortreflich. Seine Gedanken sind der Sache angemessen und gedrängt; sein Styl ist nachdrück-

F 5

Weil sie den entneroten Wollstülingen die nämlichen Dienste thaten, wozu sie sonst auch, wie man im Petron sehen kann, Brenn-Messeln zu gebrauchen pflegten.

drücklich und männlichschön, seine Worte sind wohlklingend und alt. Alle diese Schönheiten reißten hin, wenn sie mit der Gewalt und gleichsam mit dem Strome des Vortrags vorüberreilen; sie reizen aber auch noch bey der stillen Betrachtung dorseiben.

Du wirst meiner Meynung bestimmen, wenn Du seine Reden zur Hand nimmst, und ihn ohne Bedenken einem jeden der Alten, denen er naheifert, an die Seite setzen. Doch in der Geschichte wird er Dir noch besser gefallen; seine Erzählungen sind gedrängt, deutlich, anmuthig, ja sogar glänzend und erhaben. Seine historischen Reden haben eben die Stärke, wie seine gerichtlichen, doch sind sie gedrungener, geschlossener, und nervigter. Dies ist noch nicht alles; er macht Verse, die denen des Catullus oder Calvus gleichen. Wieviel Wiß und Süßigkeit, Satyre und Zärtlichkeit ist darinnen vereint! Es ist wahr, er mischt manchmal, aber mit Fleiß, einige nachlässige, uncorrecte und harte Verse ein; auch hierinn folgt er dem Beispiele des Catullus und Calvus. Er laß mir neulich Briefe vor, für deren Verfasserin er seine Frau ausgab. Ich glaubte, den Plautus oder Terenz in Prosa zu lesen. Sie mögen nun von seiner Frau seyn, wie er behauptet, oder von ihm selbst, welches er läugnet, so verdient er gleichen Ruhm, entweder, weil er sie selbst verfertigt, oder, weil er seine Frau, die er sehr jung geheyrathet, so gebildet und unterrichtet hat.

Ich

Ich habe ihn den ganzen Tag vor mir liegen; ich lese ihn, eh' ich schreibe, ich lese ihn, wann ich geschrieben habe, ich lese ihn, wann ich mich erhohlen will, und doch ist er mir immer neu. Folge meinem Beispiele, ich rathe es Dir, und laß Dich nicht etwan vom Vorurtheil gegen seine Werke einnehmen, weil der Verfasser noch lebt. Hätte er unter denen, die wir niemals gesehen haben, geblühet, würden wir nicht seine Schriften sowohl, als auch seine Bildnisse und Statuen begierig auffuchen? Und nun, da wir ihn mitten unter uns haben, wollen wir gleichsam einen Ekel wider sein Verdienst fassen, und seinen Ruhm und Ehre sinken lassen? Gewiß, es ist höchst ungerecht und boshaft, einen Mann nicht zu bewundern, der die größte Bewunderung verdient, weil wir ihn sehen, sprechen, hören, unarmen, und nicht nur seine Werke loben, sondern auch seine Person lieben können. Lebe wohl.

### Siebzehnter Brief.

An Cornelius Titianus.

So verderbt die Sitten unsrer Zeiten sind, so giebt es doch noch Beispiele von Tugend und Ehre unter uns. Noch finden sich Personen, welche edel genug denken, um sich zu Freunden verstorbener Männer von Verdiensten, aufzuwerfen. Titinius Capito erhielt dieser Tagen die Erlaubnis vom Kaiser, dem Lucius Syllanus auf dem

gro;

großen Plaze eine Bildsäule zu stellen. Es ist schön und rühmlich, von der Freundschaft seines Fürsten einen solchen Gebrauch zu machen, und, wieviel man bey ihm gilt, durch die Dienste, die man andern leistet, zu zeigen. Im übrigen ist diese Hochachtung für große Verdienste ein eigener Zug in Capitons Charakter. Du kannst Dir nicht einbilden, welche beymah abgöttische Ehrerbietung er den Bildern eines Brutus, eines Cassius, eines Cato, die in seinem Hause allenthalben, wo nur Raum dazu ist, aufgestellt sind, erweist. Uebrigens ist vielleicht kein großer Mann, dessen Verdienste er nicht in sehr schönen Versen besungen hätte. Glaube mir, der Mann, der die Tugend an andern mit solcher Wärme liebt, muß selbst nicht gemeine Vorzuefflichkeiten besitzen. Dem Syllanus ist nichts, als Gerechtigkeit wiederfahren: und Capito, indem er für dessen Unsterblichkeit besorgt war, hat für seine eigene gearbeitet. Denn es ist nicht rühmlicher, eine Statue auf dem Hauptplaz der Stadt Rom haben, als eine setzen lassen. Lebe wohl.

### Achtzehnter Brief.

An Suetonius Tranquillus.

Du meldest mir, daß Du von einem Traume erschreckt worden, den Du für eine unglückliche Vorbedeutung bey Deinem Rechtshandel hältst. Du ersuchest mich, bey dem Gerichte um Aufschub auf  
wenig

wenige Tage zu bitten. Es wird Mühe kosten, dies zu erhalten; doch will ich es versuchen. Denn Träume sind vom Jupiter. Es kommt jedoch darauf an, ob Du das, was wirklich geschieht, oder das Gegentheil zu träumen pflegst. Wenigstens, wenn ich nach einem Traume, den ich bei der Gelegenheit gehabt, schließen soll; so scheint das, was Dich besorgt macht, Dir einen glüklichen Ausgang Deines Rechts Handels zu versprechen.

Ich hatte die Rechtsache des Julius Pastor übernommen, als ich träumte, meine Schwiegermutter bäte mich auf den Knien, mich nicht damit zu befassen. Ich war noch sehr jung; ich sollte vor vier verschiedenen Gerichtshöfen reden; und ich hatte die mächtigsten Männer des Staats, und selbst die Günstlinge des Kaisers wider mich. Lauster Umstände, die mir, nach einem so traurigen Traume, den Muth benehmen konnten! und doch führte ich meine Sache, indem ich mit dem Dichter dachte: Die beste Ahndung ist, fürs Vaterland zu sechten. Denn mein Vaterland, und (wenn noch ein Beweggrund stärker seyn kann, als das Vaterland) mein gegebenes Wort verband mich dazu. Es glükte nach meinem Wunsche. Diese Rede erwarb mir die Aufmerksamkeit des Volks, und öfnete mir die Pforten des Ruhms.

Ueberlege also, ob Du nicht nach meinem Beispiele diesen Traum, als eine gute Vorbedeutung auslegen mögest. Findest Du aber mehr Sicherheit

in

in der bekannten Klugheitsregel: Thue nichts mit Unentschlossenheit; so schreibe mir solches. Ich will schon einen Vorwand erdenken, und für Dich reden, damit Du Deine Sache nach deinem Gefallen führen kannst. Denn Du bist freylich in einer ganz verschiedenen Lage von der meinigen. Das Gericht der Hunderte leidet keinen Verschub; dasjenige aber, wo Du Deine Sache führest, läßt sich wohl, obschon mit einiger Schwierigkeit, aufschieben. Lebe wohl.

### Anmerkung.

Das Gericht der Centumviri, oder Hundertmänner bestand zu Plinius Zeiten aus 180 Personen. Sie wurden vom Trajan in vier verschiedene Gerichtshöfe (quadruplici iudicio) eingetheilt, deren jeder aus 45 Richtern bestand. Sie waren dazu erwählt, Rechtshändel zu schlichten, die unter dem Volke entstehen mochten: ihre Urtheile wurden Centumviralia iudicia genennt, und sie waren der letzte und höchste Gerichtshof, woran man appelliren konnte.

### Neunzehnter Brief.

#### An Romanus Firmus.

Du bist mein Landsmann, Du wareest von Kindheit an, mein Schul- und Stubencamerad. Dein Vater unterhielt eine vertraute Freundschaft mit

mit meiner Mutter, mit meinem Oheim, und selbst mit mir, soweit es die Verschiedenheit des Alters zuließ. Lauter wichtige Ursachen, warum ich mir die Vermehrung Deiner Würde und Deines Ansehens angelegen seyn lassen muß! Da Du Decurio bey uns bist, so ist das schon ein Beweis, daß Du 100, 000. Sesterzien \*) im Vermögen habest. Aber ich bin nicht zufrieden, daß Du nur Decurio bist; ich möchte auch das Vergnügen haben, Dich als Römischen Ritter zu sehen. Um Dir also die zu diesem Stande noch fehlende Summe zu ergänzen, sende ich Dir 300, 000. Sesterzien. \*\*)

Unsere alte Freundschaft ist mir Bürge für Deine Erkenntlichkeit. Ich will Dich nicht einmal an das erinnern, was ich Dir zu verstehen geben müßte, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß Du es von selbst thun werdest. Zeige bey der neuen Ehrenstelle, die ich Dir verschafft habe, soviel Bescheidenheit, als möglich. Denn man kann eine Würde nicht vorsichtig genug führen, wenn es darauf ankommt, die Wahl seines Freundes, der uns dazu verholten, zu rechtfertigen. Lebe wohl.

Zwan-

\*) ohngefähr 6250 Fl.

\*\*) ohngefähr 18750 Fl.

## Zwanzigster Brief.

An Cornelius Tacitus.

Ich streite oft mit einem gelehrten und geschickten Manne, dem in gerichtlichen Reden nichts so sehr gefällt, als Kürze. Ich gestehe, daß man sie suchen müsse, wo es die Natur der Sache verstatet. Außerdem ist es offenbarer Betrug, was nöthiges zu übergehen; Betrug, das nur leicht und flüchtig zu berühren, was wiederholt, eingescharft und gleichsam eingegraben werden sollte. Denn die meisten Reden erhalten durch Reichthum der Beredsamkeit, Stärke und neues Gewicht. Die Rede dringt in die Seele, wie Eisen in feste Körper, nicht mit einem einzigen Schlage, sondern mit wiederhohltten Schlägen.

Diesen Gründen setzt mein Freund Autoritäten entgegen, und beruft sich unter den Griechen auf die Reden des Lysias, unter unsern Landsleuten auf diejenigen der Gracchen und des Cato, von denen viele Reden in der That kurz und gedrängt sind. Ich meiner Seits setze dem Lysias, den Demosthenes, Aeschines, Hyperides und viele andre entgegen; den Gracchen und dem Cato, den Pollio, Cäsar, Cälius und vornemlich Marcus Tullius, dessen längste Rede für die schönste gehalten wird. Und in Wahrheit, ein gutes Buch ist, gleich andern guten Sachen, desto besser, je größer es ist. Du siehst ja, wie Pilosäulen, Gesmälde,

mälde, und selbst die Gestalt der Menschen, vieler Thiere und Bäume ihren vornehmsten Werth von der Größe erhalten, wosern sie nur regelmäsig ist. Eben so verhält es sich auch mit Reden. Ja, Bänden selbst erwirbt ihre Größe ein gewisses Ansehen und Schönheit.

Mein Freund, der überhaupt im Disputieren die besondere Kunst hat, sich zu drehen und zu wenden, daß man ihm nicht beykommen kann, weicht allen diesen und vielen andern Gründen damit aus, daß er behauptet, eben diese Redner, auf deren Reden ich mich stütze, hätten weniger gesagt, als geschrieben. Ich behaupte das Gegentheil. Das bezeugen sowohl viele Reden andrer, als auch Cicero seine für Murena und Varenus, in welcher gewisse Verbrechen nur kürzlich berührt, und bloß durch die Titel angezeigt werden. Daraus sieht man, daß er weit mehr gesagt, als aufgeschrieben habe. In seiner Vertheidigung des Cluentius sagt er, er habe nach der alten Verfassung den ganzen Rechtshandel allein geführt, in der Rede für C. Cornelius, er habe vier Tage gesprochen. Daß wir also nicht zweifeln können, er habe dasjenige, worüber er sich mehrere Tage weitläuftiger ausbreiten mußte, hernach beschnitten und verbessert, und in eine zwar lange, aber doch nur einzige Rede, zusammengedrängt.

Aber es ist ein großer Unterschied zwischen bloß gehaltenen, und geschriebenen Reden. Ich weiß,

daß einige der Meynung sind; aber ich bin überzeugt (vielleicht irre ich mich) es könne eine Rede gut seyn, wenn sie gehalten wird, die ihren Werth verliert, sobald sie schriftlich niedergesetzt ist; hingegen sey es unmöglich, daß eine gute schriftliche Rede schlecht sey, wenn sie gehalten wird. Denn die schriftliche Rede ist Muster und gleichsam Urbild der zu haltenden Rede. Daher finden wir in den besten Reden tausend plötzlich entstandene Figuren, selbst in denen, die nicht gehalten worden. Zum Beyspiele! in der Rede wider Verres: Aber wie hieß der Künstler? die Frage kommt eben recht. Polycletus sollte es seyn. Es folget also, daß das die vollkommenste gehaltene Rede sey, die der geschriebenen am nächsten komme, wenn ihr nur gehörige Zeit gegeben wird. Ist der Redner in zu enge Gränzen eingeschlossen; so ist nicht er, sondern der Richter zu tadeln. Selbst unsre Gesetze begünstigen meine Meynung, die dem Redner den längsten Zeitraum verstatten, und nicht auf Kürze, sondern Ueberfluß, das ist, Genauigkeit und Sorgfalt dringen, welche mit Kürze, nur in kleinen und unerheblichen Rechts-Handeln, bestehen kann.

Ich will noch hinzuthun, was mich Erfahrung, die beste Lehrmeisterinn, gelehrt hat. Ich bin oft Sachwalter, Richter und Rathgeber gewesen, und habe bemerkt, daß den einen dies, den andern jenes rührt, und oft die kleinsten Umstände von den wichtigsten Folgen sind. Die Gesinnung

gen

gen und Neigungen der Menschen sind verschieden; daher urtheilen diejenigen, die einerley Sache zugleich angehört haben, oft anders, bisweilen einerley, aber aus verschiedenen Beweggründen. Ueberdies ist jeder für seine eigene Erfindung eingenommen, und was er selbst vorher gesehen hat, ergreift er als das stärkste, wenn es ein anderer vorbringt. Man muß also allen etwas geben, das nach ihrer Fassung und Geschmack sey.

Regulus sagte eines Tages zu mir, da wir einerley Sache führten: Du glaubst, daß man jeden Umstand in einer Rechtsfache auseinander und ins Licht setzen müsse; ich sehe gleich nach der Kehle, und fasse sie. Es ist wahr, Regulus faßt allemal die Stelle, die er gewählt hat, aber damit irrt er sich oft in der Wahl. Es könne das, antwortete ich, ein Knie, Bein, oder Knöchel seyn, was er für die Kehle halte. Ich, der ich die Kehle nicht sehen kann, befähle alles, versuche alles, kurz, ich brauche jedes Mittel.

Ich verfare bey meinen gerichtlichen Reden, wie bey dem Landbau. Ich baue nicht allein meine Weinberge; sondern ich sorge auch für meine Bäume und Felder. Und wie ich in den Feldern nicht nur Korn und Weizen, sondern auch Gersten, Bohnen und andere Hülsenfrüchte säe; so streue ich auch in meinen Reden gleichsam vielerley Saamen aus, damit ich eine desto sichrere Ernte thun möge. Denn die Denkart und Gesinnungen der

Richter sind eben so unzuverlässig und ungewiß, als die Jahreszeiten und die Fruchtbarkeit der Länder. Ich erinnere mich dabey des Lobes, das der komische Dichter Eupolis dem großen Redner Perikles ertheilt:

Die Suada saß auf seiner Zunge, und  
An seinen Lippen hieng die Ueberredung  
Einschmeichelnd; er allein von allen Red-  
nern

Ließ einen Stachel in den Herzen. —

Aber selbst Perikles würde diese überredende, diese süßbezaubernde Beredsamkeit weder durch Kürze, noch durch das Fortreisende der Rede, welches zwey verschiedene Dinge sind, noch durch beides, ohne Reichthum und Ueberfluß erlangt haben. Denn zum Ergötzen und Ueberreden wird Reichthum der Beredsamkeit und Zeit erfordert; und einen Stachel kann nur der in den Gemüthern der Zuhörer zurüklaffen, welcher nicht blos damit sticht, sondern ihn tief einzusenken weis. Ein anderer komischer Dichter sagt von eben dem Redner: er blitzte, donnerte, verwirrte Griechenland. Keine beschnittene und abgekürzte Rede, sondern eine volle, prächtige, erhabene donuert, blitzt, und setzt alles in Unordnung und Verwirrung.

Doch ist die Mittelstraße die beste. Das gebe ich zu. Aber derjenige überschreitet sie eben sowohl, der der Sache zu wenig, als der ihr zuviel thut; der zu wenig, als der zuviel sagt. Daher hört

Hört man oft die Klage, daß der eine Redner unmäßig und überflüssig, der andre trocken und mager sey. Der eine, sagt man, ist über seinen Gegenstand hinausgegangen, der andre hat ihn nicht erreicht. Beide fehlen gleich sehr, der eine durch Schwachheit, der andere durch Kraft. Dieser letztere Fehler ist doch allemal das Kennzeichen eines größern, obgleich noch ungeschliffenen Genies. Aber damit billige ich nicht jenen unmäßigen Schwäzer beim Homer, sondern ich gebe vielmehr meinen Beyfall dem Ulysses, von dem es heißt:

— Und die Fülle der Worte

Glich dem Schneegefrober im Winter. —

Doch gefällt mir auch noch ein anderer Charakter annehmend, von dem Homer sagt: er sprach zwar wenig, aber nachdrucksvoll. Doch wenn mir die Wahl gelassen wird, so wollte ich die Rede vorziehen, die den Schneeflocken gleicht, daß ist, die fortströmend, anhaltend und reich, kurz, die, so zu sagen, himmlisch und göttlich ist. — Aber vielen gefällt eine kurze Rede besser. Ich gebe es zu: aber das sind Träge, deren Weichlichkeit und Trägheit zur Richtschnur anzunehmen, lächerlich wäre. Küm' es auf deren Rath an; so wär' es nicht nur besser, kurz, sondern, gar nicht zu reden.

Das sind bis jetzt meine Gedanken, die ich gern ändern will, wenn Du anderer Meinung bist; nur bitte ich, daß Du mir auch die Gründe davon

von angebest. Denn ob ich gleich Deinem Ansehen nachgeben muß; so halte ichs doch bey einer so wichtigen Sache für besser, durch Gründe, als durch Ansehen überwunden zu werden. Scheine ich Dir also nicht zu irren; so melde mir es so kurz, als Du willst, aber doch schriftlich. Dies wird mein Urtheil bestätigen. Irre ich aber; so verlange ich einen recht langen Brief von Dir. Habe ich Dich nicht damit bestochen, daß ich Dich nur zu einem kurzen Briefe verbindē, wenn Du meiner Meynung bist, und zu einem sehr langen, wenn Du anders denkst? Lebe wohl.

### Zwey und zwanzigster Brief.

An Catilius Severus.

Ein trauriger Zufall hält mich schon lange in der Stadt auf. Die lange und hartnäckige Krankheit des Titus Aristo, den ich ausnehmend liebe und bewundere, ängstiget mich. Nichts übertrifft seine Weisheit, Tugend und Gelehrsamkeit, so, daß mir nicht ein einziger Mann, sondern die Wissenschaften selbst, und alle schönen Künste mit ihm in der größten Gefahr zu schweben scheinen. Wie erfahren ist er in dem Privat- und öffentlichen Rechte! welche Menge von Kenntnissen besitzt er, welche Bekanntschaft mit den Beyspielen und der Geschichte des Alterthums! Nichts kann man wünschen, zu lernen, was er nicht im Stande wäre, zu lehren. Für mich wenigstens ist er ein Schatz,

so oft ich was verborgenes suche. Welche Aufrichtigkeit, welches Gewicht ist in seinen Reden! Welches anständige und bescheidene Zaudern! Was ist wohl, das er nicht gleich wissen sollte? Und doch bedenkt er sich mehrentheils; er ist zweifelhaft wegen Verschiedenheit der Gründe, denen er mit grosser und scharfer Beurtheilungskraft bis zu ihren Quellen und ersten Ursachen nachspürt, sie unterscheidet, und abwägt. Und wie sparsam ist sein Tisch! wie bescheiden seine Kleidung! ich gestehe Dir, ich rügte ihn selbst, sein Zimmer und sogar sein Bett, als ein Bild der alten Simplicität zu betrachten.

Diese Einfalt ziert und erhöht er durch eine Grösze der Seele, die nichts zum Schein, oder aus Prahlerey, sondern alles eines guten Gewissens wegen thut; und den Lohn einer guten That, nicht von dem Beyfalle der Welt, sondern aus der innern Zufriedenheit hernimmt. Kurz, es wird nicht leicht einer von denen, die durch die äusserliche Tracht ihre Weisheit ankündigen, mit diesem Manne zu vergleichen seyn. Er läuft zwar nicht in Schulen oder Hallen herum, und sucht nicht sich und andern durch langweilige Streitreden die Zeit zu vertreiben, sondern er bringt seine meisten Stunden in Geschäften und vor Gerichte zu; viele unterstützt er durch seinen gerichtlichen Beystand, noch mehrere durch seinen Rath. Und doch wird er keinem von jenen Weisen, selbst den grössten nicht, an Keuschheit, Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Stärke der Seele weichen.

Du würdest Dich wundern, wenn Du zugegen wärest, zu sehen, mit welcher Gedult er selbst diese Krankheit erträgt, wie er wider den Schmerz kämpfet, dem Durste widerstehet, und die unglauubliche Hitze des Fiebers unbewegt und zugebedekt leidet.

Neulich ließ er mich, nebst wenigen seiner vertrautesten Freunde, zu sich rufen, und bat uns, die Aerzte wegen seiner Krankheit um Rath zu fragen. Denn wäre sie unheilbar, sagte er, so wollte er freiwillig das Leben verlassen, wäre sie aber nur harnäckig und langwierig, so wollte er die Heilung standhaft abwarten. Er mußte den Willen seiner Gattin, den Thränen seiner Tochter, und den Wünschen seiner Freunde so weit nachgeben, damit er nicht ihre Hoffnungen, wofern sie nur einigen Grund hätten, durch freiwilligen Tod vereiteln. Eine eben so schwere, als edle Entschliesung! Denn blindlings und gleichsam Instinctmäßig in den Tod rennen, das kann jeder gemeine Mensch; aber die Gründe auf beyden Seiten reif überlegen, und abwiegen, und nach der Entscheidung der Vernunft sich zum Leben oder zum Tode entschließen, das kommt nur großen Seelen zu.

Zwar die Aerzte machen uns die beste Hoffnung. Gott erfülle ihr Versprechen, und erlöse mich endlich von dieser tödtlichen Unruhe! Sobald ich wieder frey bin, werde ich nach meinem Laurentinum fliegen, zu meinen Büchern und Schreibetische,

tische, und zu meiner gelehrten Muse eilen. Denn gegenwärtig, da ich bey meinem Freunde sitze, und mein Gemüth beängstiget ist, habe ich weder Zeit noch Lust, etwas zu lesen oder zu schreiben. Nun weißt Du meine Unruhe, meine Wünsche, und meine Entschlüsse. Melde mir auch Deiner Seits, was Du gethan hast, was Du thust, und was Du thun willst, aber mit einer heitern Miene. Es wird kein geringer Trost meines Kummerß seyn, wenn Du nichts zu klagen hast. Lebe wohl.

### Bier und zwanzigster Brief.

#### An Vebius.

Suetonius, mein Hausgenosse, hat Lust, das kleine Gütchen zu kaufen, das Deinem Freunde feil seyn soll. Ich bitte Dich, mache, daß es um den billigsten Preis bekömmet. Denn nur alsdann kann's ihn freuen, es gekauft zu haben. Ein zu theuer gekauftes Gut ist allemal verhaßt, und wenn es auch nur darum wäre, weil es ein immerwährender Vorwurf einer begangenen Thorheit ist. Wenn der Preis keine Schwierigkeit macht; so hätte dies kleine Landgut sonst als les, was meinem Suetonius Lust machen kann; es liegt nah an der Stadt; an einer Hauptstraße; ist nicht kostbar, im Bau zu erhalten; zu klein, ihm viel Mühe, und gerade groß genug, ihm Vergnügen zu machen. Denn diese Gelehrten von

Profession, wie er ist, sind um und um zufrieden, wenn sie soviel eignen Grund und Boden haben, als sie brauchen, um den Kopf zurückzulehnen; die Augen an einer Aussicht ins Grüne erquicken, auf dem nehmlichen Fußpfade hin und her kriechen, alle ihre Weinstöckchen auswendig wissen, und über alle ihre Bäumchen ein Register halten zu können. Ich melde Dir diese Umstände, damit Du sehest, wie sehr ich Ihn, und wie sehr Du mich verbinsden werdest, wenn Du ihm dies kleine Gut, das sich ihm durch alle diese Herrlichkeiten empfiehlt, um einen Preis verschaffest, der keiner Nachreue Platz lasse. Lebe wohl.

## Zweytes Buch.

### Erster Brief.

An Boconius Romanus.

Seit vielen Jahren ist den Augen des Römischnen Volks kein so glänzendes und merkwürdiges Schauspiel gegeben worden, als das öffentliche Leichenbegängnis des Verginius Rufus, eines Bürgers, der sich durch seine ungemeinen Verdienste eben so sehr, als durch sein ausnehmendes Glück, das er gehabt, ausgezeichnet hat. Drey-

fig

sig Jahre genoss er seinen Ruhm. Er hatte das Vergnügen, Gedichte zu seinem Lobe, und Geschichten von sich zu lesen, und lebte gleichsam schon bey der Nachwelt. Er bekleidete drey mal die Consulwürde, und erreichte also den höchsten Gipfel eines Privatmanns, da er die kaiserliche Krone nicht verlangte. Die Kaiser, denen er verdächtig, und sogar wegen seiner Tugenden verhasst war gewesen, überlebte er; aber den besten und gütigsten der Fürsten ließ er am Leben zurück, gleichsam als ob er selbst zu dieser Ehre des öffentlichen Leichenbegängnisses aufbehalten wäre.

Er überlebte das drey und achtzigste Jahr, stets heiter und zufrieden, stets hochgeschätzt und verehrt. Er genoss beständig einer dauerhaften Gesundheit, ausgenommen, daß ihm die Hände zitterten, doch ohne einigen Schmerz; nur die Annäherung des Todes war etwas schwer und langwierig, aber auch dies vermehrte seinen Ruhm. Denn da er sich zu der Rede vorbereitete, um dem Fürsten für das Consulat, wozu er ihn erhoben hatte, Dank abzustatten; fiel ihm ein ziemlich großes Buch, das für einen Mann von seinen Jahren, der noch dazu stand, zu schwer war, aus den Händen. Indem er es aufheben wollte, glitt er auf dem glatten und schlüpfrigen Estriche aus, und fiel. Er zerbrach das Hüftbein, das wegen des hohen Alters, übel eingerichtet wurde, und nicht wieder zusammenheilte.

Das Leichenbegängniß dieses Mannes hat unserm Fürsten, unserm Jahrhunderte, und selbst dem Marktplatze und Rednerstuhle große Ehre gemacht. Cornelius Tacitus hielt als Consul die Leichenrede. Der beredteste Lobredner sollte seiner Glückseligkeit gleichsam den letzten Gipfel aufsetzen. Er starb in der Fülle der Jahre, mit Ehren überhäuft, auch mit denen, die er ausgeschlagen hat. Dennoch muß uns der Verlust dieses Meisters alter Sitten, mit Schmerz und Sehnsucht erfüllen; niemanden aber mehr, als mich, der ich ihn nicht nur als Patrioten, sondern auch als Freund eben so sehr liebte, als bewunderte.

Wir waren in einem Lande, und in benachbarten Freystädten gebohren; unsere Güter lagen bey einander; überdies war er mir zum Vormund gelassen worden, und hatte väterliche Zärtlichkeit gegen mich bewiesen. So oft ich mich um ein Amt bewarb, gab er mir seine Stimme; und so eilte er jederzeit, wann ich eine Ehrenstelle suchte, aus seiner Einsamkeit, mich mit seinem Ansehen zu unterstützen, da er schon längst dergleichen Pflichten entsagt hatte. So gab er mir an dem Tage, da die Priester diejenigen zu ernennen pflegen, die sie des Augurats am würdigsten halten, allemal seine Stimme. Ja selbst bey seiner letzten Krankheit, da er besorgte, er möchte unter den Fünfmännern erwählt werden, die von dem Rathe zur Verminderung des öffentlichen Aufwands gesetzt wurden, wählte er mich bey meinem Alter vor so vielen alten und consularischen

rischen Freunden, durch den er sich wollte entschuldigen lassen, und begleitete seine Wahl mit diesen verbindlichen Worten: und hätte ich auch einen Sohn, so würde ich es Dir doch auftragen.

Das sind die Ursachen, warum ich seinen Tod als zu frühzeitig beweinen muß, und meine Thränen in Deinen Schoos vergieße; wenn man ihn anders beweinen, oder überhaupt das Tod nennen darf, wodurch vielmehr die Sterblichkeit eines so großen Mannes, als sein Leben geendiget ist. Er lebt und wird ewig leben, und seitdem er aus unsren Augen verschwunden ist, wird er in dem Andenken der Menschen, und in ihrem Gespräche desto gegenwärtiger seyn.

Ich wollte Dir noch tausend andre Dinge schreiben; aber meine ganze Seele ist auf diese einzige Vorstellung geheftet. Verginius ist in meinen Gedanken; Verginius ist vor meinen Augen. Ich höre ihn, ich rede mit ihm, ich umarme ihn; eitle, aber immer wiederkehrende Bilder! Wir haben vielleicht einige Bürger, und werden noch welche haben, die ihm an Tugend gleichen, aber keinen, der seinen Ruhm erreichen wird. Lebe wohl.

### Anmerkung.

Begräbnisfeyerlichkeiten waren ein sehr heiliges und wesentlicher Theil der Religion unter den Heiden; und

und man muß gestehen, daß der Gebrauch, Personen von merkwürdiger Tugend und erhabenen Verdiensten, auf die öffentlichste Weise, und auf Kosten des Staats zu begraben, etwas ausnehmend edles, und einem tapfern Volke höchstauständiges hatte. Die Römer unterließen nie, diese Feyerlichkeiten zu begehen; wo von man keinen stärkeren Beweis findet, als bey der Julia \*) einer Frau von großen Vollkommenheiten, Gemahlin des Pompejus, und Tochter des Julius Cäsar. Sie starb im Kindbette, und Pompejus hatte die nöthigen Befehle zu ihrer Beerdigung zu Alba unter seinen Vorfahren, gegeben. Aber das Römische Volk kam denselben zuvor, nahm den Leichnam und begrub ihn mit den höchsten Ehren und der äußersten Pracht, in dem Felde des Mars.

\*) S. Plutarchs Leben des Pompejus.

### Zweiter Brief.

An Valerius Paulinus.

Ich bin böse, ohne recht zu wissen, ob ich seyn soll, aber genug, ich bin böse. Du weißt, daß die Liebe zuweilen unbillig, oft ausschweifend, und allezeit bey Kleinigkeiten empfindlich ist. Doch meine Ursache ist groß genug; nur weiß ich nicht, ob sie billig ist. Indessen thue ich, als  
ob

ob sie nicht weniger billig, als groß wäre, und bin sehr böse auf Dich, daß Du mir so lange nicht geschrieben hast. Du kannst mich durch ein Mittel wieder gut machen, nämlich, wenn Du mir wenigstens nunmehr oft und recht viel schreibst. Dieses will ich allein für eine wahre Entschuldigung gelten lassen, die übrigen nehme ich nicht an. Ich war nicht in Rom, ich hatte viel zu thun, das werde ich gar nicht anhören: und ich war krank, das wolle der Himmel nicht! Ich, mein lieber Paulin, lebe auf dem Lande, und ergöthe mich zuweilen durch Studiren, zuweilen auch durch Müßiggang. Beides habe ich der Ruhe von öffentlichen Geschäften zu danken. Lebe wohl.

### Dritter Brief.

#### An Nepos.

Der Ruf des Isäus war groß, der vor ihm hergieng, und doch hat er ihn durch seine Gegengewicht noch übertroffen. Nichts gleicht der Leichtigkeit, dem Reichthum und Ueberfluß seiner Ausdrücke und Wendungen. Er redet beständig unvorbereitet, und doch so, als wenn er die Rede lange niedergeschrieben hätte. Er bedienet sich der Griechischen, ja sogar der Attischen Sprache. Seine Einleitungen sind nett, ungezwungen, und einschmeichelnd, manchmal nachdrücklich, und erz

haben.

haben. Er fodert verschiedene Streitige Sätze, und überläßt seinen Zuhörern die Wahl, oft auch die Parthen, die er behaupten soll. Er steht auf, nimmt die gehörige Stellung, und fängt an.

Alles ist ihm gleich zur Hand. Seine Gedanken sind tief; seine Worte kommen ihm entgegen, und was für Worte? Die auserlesensten und zierlichsten. Seine unstudiertesten Reden zeigen, daß er viel gelesen, viel geschrieben habe. Seine Eingänge sind passend, seine Erzählungen deutlich, sein Streit lebhaft und feurig, seine Schlüsse stark, und sein Schmuck erhaben. Mit einem Worte, er unterrichtet, ergötzet und rührt. Und was Du kaum glauben solltest, seine Betrachtungen sind eben so zahlreich, als seine Vernunftschlüsse gedrängt und vollständig sind; welches sogar in geschriebenen Reden zu erreichen schwer ist. Sein Gedächtnis ist unglaublich stark; er wiederholt das vom Anfange, was er aus dem Stegreife gesagt hat, und verfehlt kein Wort. Zu einer solchen Fertigkeit ist er durch Fleiß und Übung gelangt. Denn Tag und Nacht thut, hört und redet er nichts anders.

Er hat das sechzigste Jahr überlebt, und ist nur noch ein Schulredner. Nichts übertrifft diese Art von Menschen an Einfalt, Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit. Denn wir, die wir unser Leben vor Gericht, und mit wirklichen Gerichtshändeln zubringen, nehmen selbst wider Willen, viel

Wohheit an. Aber in Schulen und Hörsälen ist der Streithandel eben so unschuldig und unschädlich, als er erdichtet ist; und nicht minder angenehm, besonders für alte Leute. Denn was kann wohl angenehmer im Alter seyn, als das, was in der Jugend den größten Reiz hat? Daher halte ich den Isäus nicht allein für den beredtesten, sondern auch für den glücklichsten Mann. Und wenn Du nicht vor Begierde brennst, ihn kennen zu lernen, so mußt Du von Stein und Eisen seyn. Willst Du also nicht um anderer Geschäfte, oder um mein selbst willen, kommen; so komm wenigstens, den Isäus zu hören.

Hast Du nie gelesen, daß ein Bürger aus Cadix, durch den glänzenden Namen und großen Ruhm des T. Livius bewogen, von dem äußersten Ende der Erden gekommen, ihn zu sehen, und, sobald er ihn gesehen, zurückgekehret sey? Man müßte ohne Geschmak und Gelehrsamkeit, träge, ja fast ohne Gefühl von Ehre seyn, wenn man nicht wollte von einer Neugierde gereizt werden, die zugleich die angenehmste, schönste und menschlichste ist. Du wirst sagen: ich habe hier eben so beredte Redner, die ich lese. Das gebe ich zu; aber zum Lesen hast Du immer Gelegenheit, zum Hören nicht immer. Ueberdies rührt die lebende Stimme weit mehr. Denn so lebhaft und rührend auch das seyn mag, was Du liest, so macht es doch einen tiefern Eindruck auf die Seele, wenn es von Declamation, Miene, Stellung

lung und Geberde des Redners begleitet ist; wenn wir anders für wahr halten, was vom Aeschines erzählt wird. Er hatte den Rhodiern eine Rede des Demosthenes vorgelesen, die sie alle bewunderten. Wie, rief er, wenn ihr das wilde Thier selbst gehört hättet? Und doch hatte Aeschines, wenn wir dem Demosthenes glauben dürfen, eine starke und durchdringende Stimme. Demungeachtet gestand er, daß der Verfasser selbst, alles weit besser vorgetragen habe. Wozu habe ich nun dies alles geschrieben? Um Dich zu übersreden, den Iffikus zu hören; und wär' es nur, um sagen zu können, Du habest ihn gehört. Lebe wohl.

### Vierter Brief.

An Calvina.

Hätte Dein Vater mehrere Gläubiger hinterlassen, oder wär' er auch nur jedem andern soviel schuldig geblieben, als mir; so hättest Du vielleicht Bedenken tragen können, eine Erbschaft anzutreten, die sogar einem Manne lästig seyn würde. Aber die Pflicht der Verwandtschaft hat mich überwogen, alle andere Gläubiger, die, ich will nicht sagen, ungestümer, sondern wachsamere waren, zu befriedigen, und bin der einzige Gläubiger geblieben. Als Du heyrathetest, trug ich 100,000. Sesterzien \*) zu Deiner Mitgabe bey, außer der

Sams

\*) Beträgt ungefähr 6250 Fl.

Summe, die Dir Dein Vater, so zu sagen, von dem Meinigen aussetzte; weil sie von meinem Vermögen zu heben war.

Du hast also ein sichres Pfand meiner Bereitwilligkeit, Dir zu dienen. Sie muß Dir Muth machen, die Ehre und den guten Namen Deines Vaters zu schützen. Und damit ich Dich nicht so wohl durch Worte, als That dazu ermuntere, so erlasse ich Dir die ganze Schuld Deines Vaters. Du darfst nicht besorgen, daß diese Schenkung mir zu schwer fallen möchte. Es ist wahr, mein Vermögen ist mäßig, meine Würde erfordert Aufwand, und die Einkünfte meiner Güterchen sind wegen ihrer Lage und Beschaffenheit, eben so unzuverlässig, als gering. Aber was den Einkünften abgeht, ersetzt die Sparsamkeit, die gleichsam die Quelle meiner Freugebigkeit ist; die ich jedoch so mäßigen muß, daß sie nicht durch allzugroße Verschwendung vertrockne. Diese Mäßigung erstreckt sich nur auf andre; bey Dir werde ich leicht mit der Rechnung bestehen, wenn sie auch die Gränzen überschreiten sollte. Lebe wohl.

### Anmerkung.

Unter den Römern wurden die *haeredes* oder Erben durch drey Benennungen unterschieden; sie waren entweder *necessarii*, *sui & necessarii*, oder *extranei*.

Der *haeres necessarius* war ein Sklave \*), der zum Erben eingesetzt, und gezwungen war, als solcher zu handeln; und allemal seine Freyheit dafür erhielt, daß er diese Beschwerde über sich nahm.

Die *haeredes sui & necessarii* waren alle Kinder des Verstorbenen, sowohl männlichen, als weiblichen Geschlechts; und sie waren verbunden, als solche zu handeln, wöfern sie nicht aus einer gerechten Ursache enterbt worden; noch stand es in ihrer Gewalt, die Vollziehung dieser Pflicht auszuschlagen, wenn sie nicht eine besondere Erlaubniß von dem *praetor* hatten. Die *extranei* waren solche, die weder Sklaven waren, noch unter der Gewalt des *testator* standen, und die, wie sie es für gut hielten, die Erbschaft antreten konnten, oder nicht.

Calvina war durch Willen ihres Vaters zur Erbin eingesetzt, und deshalb war sie *haeres sua & necessaria*. Aber da sie befürchtete, ihres Vaters Effecten wären nicht zureichend, seine Schulden zu bezahlen;  
so

\*) Der Grund, der von diesem Gebrauche ausdrücklich angegeben wird, ist dieser: diejenigen, die sehr verschuldet starben, pflanzten einen Sklaven zum Erben einzusetzen, damit einigermaßen der Vorwurf der Armuth auf den Sklaven fallen, und die Gläubiger nach solchen Gütern greifen möchten, die vielmehr ihrem Erben, als dem Erblasser zu gebühren schienen.

so wollte sie dem Verdruß ausweichen, das Testament anzunehmen, und war Willens, von dem prætor eine Erlaubniß auszuwirken, sich von der Vollziehung desselben loszumachen, und einen Sklaven an ihre Stelle zu setzen.

Plinius, der nicht wollte, daß der geringste Tadel auf das Andenken seines verstorbenen Freundes fallen sollte, bittet die Tochter dringend, die Vollziehung ihres Vaters Willens zu übernehmen; debes famam defuncti pudoremque suscipere; „du solltest, sagt er, für die Ehre Deines Vaters sorgen, und sein Andenken vor dem Vorwurfe der Armuth schützen.“ Sie desto stärker zu bewegen, sehen wir ihn auf eine so ungemein wohlthätige Art handeln, daß in dem ganzen Alterthume wenige Beispiele demselben gleichkommen.

### Fünfter Brief.

#### An Luperus.

Ich schicke Dir, die so oft von Dir verlangte, und von mir eben so oft versprochne Rede; aber nicht ganz. Denn ein Theil davon ist noch unter der Feile. Indes hielt ichs nicht für unschicklich, das, was mir vollendeter schien, Deinem Urtheile zu übergeben. Lies es, ich bitte Dich, mit eben

der strengen Aufmerksamkeit, als ob Du selbst der Verfasser wärest. Denn ich habe noch nichts unter den Händen gehabt, worauf ich mehr Sorgfalt wenden müßte. Aus meinen übrigen Reden kann man nur meinen Eifer und Treue beurtheilen; aus dieser aber auch meine Liebe fürs Vaterland.

Daher ist auch das Werk unvermerkt angewachsen, indem ich mit Vergnügen bey den Vorzügen meines Vaterlandes verweilte, seinen Ruhm noch mehr ins Licht zu setzen, und gegen alle Vorwürfe zu schützen suchte. Doch lasse ich Dir die Freiheit, auch das nach Deiner Einsicht zu beschneiden. Denn so oft ich die ekle Zärtlichkeit meiner Leser überlege, so sehe ich ein, daß sich meine Schrift selbst durch ihre mäßige Größe empfehlen müsse. Indeß bey der Strenge, die ich von Dir fodere, muß ich Dich auch um Nachsicht bey den meisten Stellen bitten; man muß dem Geschmack junger Leute etwas nachsehen, zumal wenn es die Materie verstatet. Denn die Beschreibungen der Orte, die in dieser Rede häufig vorkommen, dürfen nicht allein historisch, sondern beynahe poetisch ausgeschmückt werden.

Sollte aber jemand glauben, ich hätte mich hier meiner Einbildungskraft mehr überlassen, als mit dem Ernste der Rede bestünde; so werden die übrigen Theile die finstere Strenge desselben, wenn ich so sagen soll, wieder verschönnen müssen. Wenigstens habe ich mich bestrebt, durch die Mannichfaltig-

Mannichfaltigkeit der Schreibart die verschiedenen Arten von Lesern zu fesseln, und wie ich Ursache habe, zu fürchten, daß manchem ein Theil, nach seiner besondern Neigung, nicht gefallen möge; so glaube ich auch mit Grund hoffen zu können, daß die Mannichfaltigkeit selbst das Ganze allen empfehlen werde. Denn auch bey Gastmahlen kosten wir nicht alle Speisen, doch loben wir alle das ganze Mahl; und das, was uns zuwider ist, benimmt dem feinen Reiz nicht, was wir nach unserm Geschmacke finden. Nicht, als ob ich glaubte, diese Vollkommenheit erreicht zu haben, ich will nur sagen, daß ich sie zu erreichen gestrebet; und vielleicht nicht vergebens, wenn Du nur dasjenige sorgfältig durchgehst, was ich einsweilen schicke, und das übrige, was bald nachfolgen wird.

Du wirst sagen, Du könntest das nicht mit Genauigkeit genug thun, wenn Du nicht die ganze Rede gelesen hättest. Ich gebe es zu: doch indeß wirst Du Dich mit diesen Stücken vertrauter machen, und einige Stellen finden, die einzeln verbessert werden können. Wenn Du den Kopf, oder ein anderes Glied einer Bildsäule siehst; so kannst Du zwar nicht daraus auf das Ebenmaas und Verhältnis des Ganzen schließen, aber doch die Zierlichkeit und Schönheit dieses einzelnen Theiles beurtheilen. Aus keiner andern Ursache läßt man den Anfang der Bücher herumgehen, als weil man glaubt, daß auch ein Theil ohne das Uebrige vollkommen seyn könne.

Ich sehe, daß reizende Vergnügen, mit Dir zu reden, hat mich zu weit geführt; aber nun will ich schließen, damit ich nicht in einem Briefe die Gränzen überschreite, die ich selbst einer Rede setzen zu müßen glaube. Lebe wohl.

### Sechster Brief.

An Junius Avitus.

Es würde zu weitläufig und ohne Nutzen seyn, Dir vom Anfang zu erzählen, wie es kam, daß ich, so eingezogen ich sonst bin, bey einem gewissen Manne zu Abend speiste, der sich prächtig und haushälterisch zu seyn dünkte, mir aber zugleich filzig und verschwenderisch vorkam. Denn für sich selbst und wenige andre ließ er die besten und auserlesensten Gerichte, für die übrigen schlechte und geringe aufsetzen. Drey verschiedene Arten von Wein waren in kleine Fläschchen vertheilt, nicht damit einem die Freyheit der Wahl gelassen, sondern genommen würde. Die eine war für ihn, und uns, die andere für seine geringern Freunde, (denn er hat Stufen in der Freundschaft) und die dritte für seine und untre Freygelasne.

Mein nächster Tischnachbar bemerkte es, und fragte mich: ob mir diese Anordnung gefiel? — Nein! sagte ich. — Und wie hältst Du es denn? versetzte er. — Ich setze allen einerley vor.

vor. Denn ich lade meine Freunde ein, sie zu bewirthen, und nicht, sie auf eine beleidigende Weise zu unterscheiden; und diejenigen, die mein Tisch gleich mache, bewirthe ich auch auf gleiche Weise. — Auch die Freygelassenen? — Allerdings, denn ich sehe sie als Gäste, und nicht als Freygelassene an. — Das kommt Dir hoch zu stehen. — Ganz und gar nicht. — Wie ist das möglich? — Sehr leicht. Meine Freygelassenen trinken nicht mit mir, sondern ich trinke mit ihnen. Und in der That, wenn man nicht zu lecker ist, so ist es nicht schwer, sich und andren einerley vorzusetzen. Will man also den Aufwand sparen; so muß man seine Leckerhaftigkeit mäßigen, und im Zaum halten, und die Sparsamkeit mehr in eigner Enthaltbarkeit, als in verächtlicher Begegnung anderer suchen.

Wozu schreibe ich Dir dieß? Damit Du als ein junger Mann vom besten Charakter, Dich nicht von der üppigen Verschwendung der Tafel einiger Personen, unter dem Schein der Sparsamkeit täuschen lassen. Meine Freundschaft gegen Dich fordert es von mir, so oft mir ein Beyspiel der Art aufstößt, Dich davor zu warnen. Vergiß also nie, daß nichts sorgfältiger zu vermeiden sey, als diese neue Gesellschaft von üppiger Verschwendung, und schmutzigem Geize; die schon einzeln und als kein schändlich sind, aber viel schändlicher noch in Verbindung. Lebe wohl.

## Siebenter Brief.

An Macrinus.

Gestern beschloß der Senat, auf Vorschlag des Kaisers, dem Vestritius Spurrinna eine Triumphsäule zu setzen. Nicht so, wie vielen, die nie einer Schlacht hengewohnt, nie ein Lager gesehen, nie den Schall der Trompeten, als in Schauspielen gehört, sondern wie denen, die diese Ehre durch ihren Schweiß und Blut und ihre Thaten errungen haben. Denn Spurrinna setzte den König der Bructerer durch Gewalt der Waffen in sein Königreich ein; und (welches die schönste Art des Sieges ist) bloß durch seine Erscheinung schreckte und bändigte er das wildeste Volk.

Außer dieser Belohnung seiner Tapferkeit, hat er den Trost in seinem Schmerze erhalten, daß seinem Sohne Cottius zu Ehren, den er abwesend verloren, eine Bildsäule gesetzt worden ist. Ein Vorzug, der selten einem Jünglinge widerfährt! Aber auch den verdiente der Vater, dessen tiefe Wunde eines außerordentlichen Heilmittels bedurfte. Ueberdies hatte Cottius selbst so herrliche Proben eines vortreflichen Naturels gegeben, daß sein kurzes und engbegrenztes Leben durch diese Art von Unsterblichkeit verlängert zu werden verdiente. Denn er besaß eine solche Unsträflichkeit der Sitten, solch ein gesetztes Wesen, und eine Würde in seinem Betragen, daß er in der Tugend diejenigen Alten

auffos

Brise  
in Brief.  
crinus.  
mat, auf Vorfall  
Spurinna eine Trau  
so, wie vielen, die  
nt, wie ein Lager  
der Trümmer, ab  
bern wie denen, die  
und Blut und ihre  
a Spurinna seze  
Gewalt der We  
(welches die schön  
durch seine Erscheinn  
deckt Volk.  
g seiner Unferkeit,  
Schmerz erhalten,  
Ehren, den er aban  
habe worden ist.  
Jünglinge widerst  
Vater, dessen  
Heilmittels bebun  
so herrliche We  
geben, daß sein  
durch diese Art  
werden verdiente. D  
keit der Sitten, u  
me Würde in den  
gend diejenigen die  
auf

auffodern konnte, denen er nun an Ehre gleichgesetzt ist. Eine Ehre, wodurch, so wie ich die Sache ansehe, nicht allein für das Andenken des Verstorbenen, und den Schmerz des Vaters, sondern auch für die Aufmunterung anderer gesorgt ist! So große Belohnungen, die auch Jünglingen, wenn sie es verdienen, bestimmt sind, werden unsre Jugend reizen, sich in allen Tugenden und freien Künsten zu üben. Unsere Großen werden aufgemuntert werden, Kinder zu erziehen, weil sie soviel Freude vor sich sehen, wenn sie leben bleiben, und soviel Ehre und Trost, wenn sie sterben.

Aus diesen Ursachen freue ich mich über die Statue des Cortius als Patriot und Freund. Denn ich liebte diesen vollkommenen Jüngling mit der wärmesten Zärtlichkeit, der nichts gleicht, als die Ungeduld, womit ich mich jetzt nach ihm sehne. Es wird mir also die größte Befriedigung gewährt, dieses sein Bildnis von Zeit zu Zeit zu betrachten, unter demselben stehen zu bleiben, und vor demselben vorüberzugehen. Denn wenn die in unserm Hause aufgestellten Bilder der Verstorbenen unsern Schmerz lindern; wie vielmehr diejenigen, die an einem öffentlichen Orte stehen, und uns nicht allein ihre Gestalt und Miene, sondern auch ihren Ruhm und Ehre vor Augen stellen. Lebe wohl.

## Achter Brief.

An Caninius Rufus.

Studierest Du? Fischest Du? Jagest Du? Oder thust Du alles dreyes zugleich? Denn bey unserm Larischen See geht das gar wohl an. Der See giebt die Fische, der Wald, womit er umgeben ist, das Wild, und die tiefe Stille und Einsamkeit des Ortes gewährt überflüssige Muße zum Studieren. Du magst Dich nun mit allen diesen Zeitvertreiben zugleich, oder nur mit einem belustigen; so kann ich nicht sagen: ich beneide Dich. Doch schmerzet es mich, daß es nicht auch mir erlaubt ist, diese Vergnügen zu genießen, wornach ich eben so schwachte, wie der Kranke nach Wein, Bädern und frischen Quellen. Werde ich nie diese engen Fesseln, wenn ich sie nicht auflösen kann, zerreißen? Niemals, glaube ich. Neue Geschäfte wachsen täglich zu den alten heran; und doch bleiben die alten ungeendiget. So dehnet sich gleichsam die Kette meiner Geschäfte durch neue Glieder immer weiter aus. Lebe wohl.

## Neunter Brief.

An Apollinaris.

Das Gesuch meines Freundes Sextus Crucius um das Tribunat, heunruhiget und ängstiget

get mich. Ich werde von Sorgen gequält, und leide für mein ander Ich, was ich nie für mich selbst empfunden habe. Ueberdies schwebt meine Ehre, mein Ansehen und meine Würde in Gefahr. Ich erhielt von unserm Kaiser für Septus eine Stelle im Senat und das Quästoramt. Durch meine Vermittelung erlangte er das Recht, um das Tribunat nachzusuchen. Erhält er solches nicht im Senate; so fürchte ich, daß ich den Kaiser hintergangen zu haben scheine. Ich muß also mich äußerst bestreben, allen eine solche Meinung von ihm bezubringen, als der Kaiser auf mein Wort von ihm gefaßt hat.

Wenn auch dieser Grund meinen Eifer für ihn nicht belebte; so wünschte ich doch, daß ein junger Mann von der größten Rechtschaffenheit, Klugheit und Gelehrsamkeit, der mit seinem ganzen Hause das höchste Lob verdient, unterstützt würde. Sein Vater Crucius Clarus ist ein rechtschaffener und biederer Mann, ein beredter und geschickter Sachwalter; er führt seine Rechtshändel mit der größten Gewissenhaftigkeit, gleicher Standhaftigkeit und Bescheidenheit. Sein Oheim, Cajus Septicius, ist die Wahrheit, Einfalt, Aufrichtigkeit und Redlichkeit selbst. Sie lieben mich alle, so zu sagen, um die Wette, und doch alle gleich sehr, und ist habe ich Gelegenheit, in Einem, zugleich allen meine Dankbarkeit zu bezeugen.

Daher

Daher gehe ich meine Freunde an, ich bitte sie, ich gehe in die Häuser herum, und auf allen öffentlichen Plätzen umher, und versuche durch Bitten, was ich durch mein Ansehen oder Gunst ausrichten könnte. Auch Dich bitte ich, einen Theil meiner Last über Dich zu nehmen. Ich werde es erwidern, Du magst es verlangen, oder nicht. Du wirst von vielen Personen geliebt, verehrt und besucht; zeige nur Deine Bereitwilligkeit, und es wird nicht an denen fehlen, die sie unterstützen werden. Lebe wohl.

### Anmerkung.

Ego Sexto latum clavum a Caesare nostro, ego quaesturam impetravi, (ich erhielt von unserm Kaiser eine Stelle im Senat, und das Quästoramt für Sextus.) Der latus clavus war eine Kleidung, die nur von Consuln, Prätoeren, Generalen bey dem Triumph, Rathsherren, die daher oft laticlavii heißen, oder ihren Söhnen getragen wurde. \*) Aber die Kaiser hatten die Macht, diese unterscheidende Kleidung, und alle dazu gehörende Vorrechte, einem jeden zu ertheilen, den sie dieser Ehre würdig hielten. So daß Crucius diesen Vorzug gänzlich der Gnade des Trajans und der Freundschaft des Plinius zu danken hatte: welches ein auf Verdienst und Tugend gegründet

\*) S. Sueton. in vita Augusti. cap. 38.

gegründetes Recht und folglich jedem andern vorzuziehen war, woran er durch seine Ahnen hätte Anspruch machen können.

## Zehnter Brief.

An Octavius.

Bist Du nicht ein fühlloser, oder vielmehr ein harter, und beynahe grausamer Mann, daß Du so vortrefliche Gedichte so lange zurückhältst? Wie lange willst Du Dir selbst das größte Lob, und uns unser Vergnügen misgönnen? Mache doch Deine Werke der Welt bekannt, und setze ihnen keine engere Gränzen, als die die Römische Sprache hat. Unsere Erwartung von ihnen ist zu groß, und währt zu lange, als daß Du sie noch täuschen oder verschieben dürfest. Einige von Deinet Versen sind bereits ans Licht gekommen, und haben wider Deinen Willen ihr Gefängnis durchbrochen; Sie werden als Flüchtlinge bald ihren Herrn finden, wenn Du sie nicht zurückrußt, und in einem Bande vereinigest. Erinnerung Dich doch Deiner Sterblichkeit, von der Du Dich durch dieses einzige Denkmal retten kannst. Alle übrige Werke der Menschen sind vergänglich und hinfällig, sie sterben und vergehen, so wie die Menschen selbst.

Du wirst nach Deiner Gewohnheit sagen: das für, mögen meine Freunde sorgen. Ich wünsche Dir

Dir von Herzen so treue, so gelehrte, so arbeitssame Freunde, die soviel Sorge und Aufmerksamkeit beweisen können und wollen. Aber überlege, ob es nicht zu wenig Vorsicht verrathe, von andern zu erwarten, was man selbst nicht für sich thun will. Mit der Herausgabe magst Du es zwar indessen halten, wie Du willst. Lief sie wenigstens öffentlich vor, damit Du desto mehr Lust bekommst, sie heraus zu geben; und gewähre Dir endlich eine Freude, die ich schon längst für Dich nicht ohne Grund zum voraus genieße.

Denn ich stelle mir schon vor, welcher Zulauf von Zuhörern, welche Bewunderung, welcher laute Beyfall, ja welche Stille Dich erwarten, diese Stille, die mich, wann ich rede, oder vorlese, nicht weniger ergötzt, als der laute Beyfall; wofern sie nur von einer gespannten Aufmerksamkeit, und von der Begierde, mehr zu hören, herrührt. Beraube Deine Musen nicht länger durch diesen unendlichen Aufschub einer so großen und sichern Belohnung. Wenn diese Langsamkeit zu weit getrieben wird, so ist zu besorgen, daß sie für Trägheit, Faulheit, oder auch Furchtsamkeit ausgelegt werde. Lebe wohl.

### Dreyzehnter Brief.

An Priscus.

Du ergreifst jede Gelegenheit, mich zu verbinden, aufs eifrigste, und ich bin Niemanden lieber

lieber Verbindlichkeit schuldig. Diese beyde Ursachen bewegen mich, Dich vornemlich um etwas zu bitten, was mir besonders am Herzen liegt. Du führest eine zahlreiche Armee an. Dieser Posten giebt Dir häufige Gelegenheit, Wohlthaten zu ertheilen, und in der langen Zeit, da Du ihn besleidest, hast Du Deine Freunde zu Ehrenstellen helfen können.

Wende Dich nun mit Deiner Gewogenheit zu den Reinen, deren nicht viele sind. Zwar wolltest Du wohl lieber, daß ihrer viele wären; aber meiner Bescheidenheit ist einer oder der andere, oder vielmehr nur einer genug. Das ist Vocotinus Romanus. Sein Vater war einer der Ausgesehensten im Ritterstande. Sein Stiefvater, oder vielmehr sein zweyter Vater, — denn er hat mit diesem Namen auch die väterliche Liebe angenommen — erwarb sich noch mehr Ansehen. Seine Mutter war aus einem der ersten Häuser des dießseitigen Spaniens.\*) Du weißt, wie verständig die Leute dieser Provinz, wie strenge sie in ihren Sitten sind.

Er ist zuletzt Hoherpriester des Jupiter gewesen. Ich habe mit ihm von der Zeit an, da wir zusammen studierten, in inniger und vertrauter Freundschaft

\*) Hispania Tarraconensis, welches ist Gallicien, Navarra, Castilien und Arragonien enthält.

Freundschaft gelebt. Wir wohnten in der Stadt und auf dem Lande bey einander, und ich theilte Ernst und Scherz mit ihm. Denn wo ist wohl ein treuerer Freund, und angenehmerer Gesellschafter zu finden, als er? In seinen Gesprächen, und selbst in seinem Gesichte und Miene ist eine wunderfame Annuth. Sein Genie ist erhaben, fein, sanft, leicht, und zu gerichtlichen Reden sehr geschickt. Seine Briefe scheinen von den Musen selbst dictirt zu seyn. Ich liebe ihn ungemein; aber doch nicht mehr, als er mich liebt. Schon, da wir beyde Jünglinge waren, habe ich, soviel mein Alter verstattete, auß eifrigste ihm zu dienen gesucht, und noch neulich habe ich ihm von dem besten Fürsten das Vorrecht ausgewirkt, das die Zahl von drey Kindern giebt. Obgleich der Kaiser dasselbe sparsam und mit Vorsicht zu ertheilen pflegt; so hat er es mir doch nicht anders, als wenn es seine eigene Wahl wäre, bewilliget. Diese meine Wohlthaten kann ich nicht besser, als durch neue behaupten; zumal, da er sie mit einer Dankbarkeit annimmt, die hinreichend ist, noch andre zu verdienen.

Nun kennst Du den Charakter des Voconius, und siehst, wie sehr ich ihn liebe und hochschätze. Wende doch Deine Einsicht und Vermögen an zu seiner Beförderung. Vor allen Dingen aber würdige ihn Deiner Freundschaft. Denn Du kannst ihm nichts größers geben, als diese, und wenn Du ihm auch die größten Gunstbezeugungen erwiesest.

fest. Und damit Du überzeugt seyn könneſt, daß er Deiner innigſten Vertraulichkeit fähig sey; so habe ich Dir kürzlich seinen Geist, seine Sitten und sein ganzes Leben geschildert. Ich würde meine Bitten verdoppeln, wenn ich nicht wüßte, daß Du Dich nicht gerne lange bitten läßt; und wenn ichs nicht schon in dem ganzen Briefe gethan hätte. Denn der bittet wohl am nachdrücklichsten, der die Gerechtigkeit seiner Bitte zu erkennen giebt. Lebe wohl.

### Anmerkungen.

Flamen proxime fuit.) **Aulus Gellius** und verschiedene andere Autoren geben uns eine sehr genaue Nachricht von dem Flamen Dialis, oder hohen Priester des Jupiter, von den verschiedenen Ceremonien bey seiner Einweihung, von den Rechten, die er genoß, und von den besondern Einschränkungen, denen er sich unterwerfen mußte. Einige von diesen letztern waren bloß abergläubisch. Er durfte rohes Fleisch, eine Ziege, oder Bohnen weder nennen noch anrühren; er durfte seinen Bart nicht schäuren, noch sein Haar abschneiden lassen, ausser von einem Freygelassenen, und dann nur mit ehernen Schären; und die Abschnitzel von seinen Nägeln mußten unter einem Baume vergraben werden. Der Flamen Dialis war ein geheiligter Posten von großer Ehre und Würde, und ward allemal Patriciern ertheilt, deren Charakter

und Familien angeſehen waren. Julius Cäſar hatte ihn im 17ten Jahre ſeines Alters bekleidet. Der Flamen Dialis war verbunden, ſeine Würde bey dem Tode ſeiner Frau niederzulegen. *Uxorem ſi amiſit, Flaminio decedit.*

Ab optimo principe trium liberorum ei jus impetravi; „ich habe ihm von dem beſten Fürſten das Vorrecht ausgewirkt, das die Zahl von drey Kindern giebt.“) Nach dieſem Ausdruck ſcheint es, als wenn Plinius für Romanus die Vorrechte erhalten hätte, die das Pappiſche Geſetz denen Römern bewilligte, die drey Kinder hatten. Voconius hatte nicht dieſe Anzahl; aber der Kaiſer, der alle Macht in Händen hatte, konnte dieſe Rechte und Wohlthaten einem jeden ertheilen, wem er wollte; und wir werden ſinden, ob er gleich ſehr karg war in Austheilung der öffentlichen Würden, daß er dem Plinius ſelten eine Bitte verſagte. *Trium liberorum jus inter præmia fuit, quæ lege Pappia, maritis patribusque decreta fuerunt, cujus hæc erat vis, ut in petitione magistratus præferrentur candidati, quibus plures liberi eſſent, item ut in ipſo magiſtratu præcederent tales; denique vt ante 25. annum ætatis contra legem annariam poſſent admitti. Quæ beneficia non niſi in illis locum habebant, quibus terni liberi nati eſſent; quibus pauciores, excidebant.*  
 „Die Vorzüge, wenn einer drey Kinder hatte, ſand

den

„den sich unter denen Belohnungen, die das Pappi-  
 „sche Gesetz den Ehemännern und Vätern bestimmt  
 „hatte, und darinnen bestanden, daß der Vorzug denen  
 „sollte gegeben werden, die die meisten Kinder hätten,  
 „wenn sie um eine obrigkeitliche Würde sich bewürben;  
 „daß sie als obrigkeitliche Personen den Vorrang haben  
 „sollten, und endlich daß sie vor dem 25sten Jahre  
 „ihres Alters, ungeachtet der lex annaria, zu dieser  
 „Ehre zugelassen werden könnten. Diese Wohlthaten  
 „wurden nur solchen ertheilt, die drey Kinder hatten,  
 „die weniger hatten, waren nicht dazu berechtigt.“

## Zunfzehnter Brief.

An Valerianus.

Wie gefällt Dir Dein altes Marsisches Land  
 gut? Wie bist Du mit Deinem neuen Kaufe  
 zufrieden? Haben die Felder, seitdem sie Dein  
 eigen sind, nichts von ihrem Reize verloren?  
 Denn selten gefällt uns das, was wir besitzen, so  
 sehr, als was wir wünschen. Das Gut, das ich  
 von meiner Mutter geerbt habe, bringt mir zwar  
 nicht viel ein; doch habe ich mein Vergnügen dran,  
 weil es von meiner Mutter ist; und zudem hat  
 mich lange Gewohnheit abgehärtet. Dies ist das  
 Ende beständiger Klagen, daß man sich zu klagen  
 schämt. Lebe wohl.

## Siebzehnter Brief.

An Gallus.

Du wunderst Dich, warum mein Laurentinum, oder wenn Du lieber willst, mein Laurentens mir so sehr gefällt. Du wirst aufhören, Dich zu wundern, wenn ich Dich werde mit der reizenden Anmuth des Landhauses, mit der vortheilhaften Lage desselben, und dem weiten Umfange des Scæuers bekannt gemacht haben. Es ist siebzehn Meilen \*) von Rom entfernt; so daß man, nach Vollendung seiner Geschäfte, ohne etwas vom Tage abzubrechen, hinkommen kann. Es gehen zween Wege dahin; der Laurentinische und Ostiensische; aber jenen muß man bey vierzehnten Meilensteine \*\*), und diesen beym eilften verlassen. Beyde fallen in einen andern ziemlich

\*) Wenn in diesen Briefen von Meilen die Rede ist; so muß man allemal Römische Meilen verstehen. Eine Römische Meile betrug gerade soviel, als eine deutsche Viertelmeile.

\*\*) Die Meilen auf den Römischen Landstraßen wurden durch einen Pfeiler oder Stein angedeutet, der am Ende einer jeden Meile aufgerichtet, und mit einer oder mehr Figuren bezeichnet war, welche anzeigten, wie weit es von dem Milliarium aureum wäre, einem Pfeiler auf dem Forum oder Marktplatz bey dem Tempel des Saturn, auf welchem die Figur I. stand; so daß der nächste Pfeiler, der mit II. bezeichnet

lich sandigen Weg, der zum Fahren langweilig und beschwerlich, zum Reiten aber kurz und angenehm ist. Auf beyden Seiten hat man eine mannichfaltige Aussicht. Bald wird der Weg durch Waldung verengt, bald auf weite Wiesen geöfnet und ausgebreitet. Hier siehet man viele Heerden Schaafse, Pferde und Ochsen, die durch den Winter von den Bergen vertrieben worden, und durch frische Weide und Frühlingswärme fett und glatt werden.

Mein Landhaus ist zum Gebrauch und zur Bequemlichkeit geräumig genug, und nicht kostbar zu unterhalten. In dem Vordergebäude ist ein zwar nicht prächtiger, aber reinlicher Vorhof. \*)

J 4

Hers

zeichnet war, nur eine Meile von dem Hauptseiler, und folglich der XIVte und XTe Stein nur 13. und 10. Meilen von dem Forum waren.

\*) Atrium, ) Aus dem, was Vitruvius, l. 6. c. 10. sagt, erhellet deutlich, daß das Atrium der erste Platz des Hauses war, und gerade vor dem vestibulum lag; und aus den Regeln, die er uns dazu c. 17. giebt, ist offenbar, daß die Atria, ob sie gleich manchmal von verschiedenen Verhältnissen gewesen, doch eine Sache unter sich gemein hatten, nämlich, daß sie oben fast ganz offen waren. Auf dem Lande, wo es an Raum nicht fehlte, war das Atrium das, was wir den Vorhof nennen; so wie es hier bey Plinius Landhaus der Fall ist; und man mußte

Hernach läuft eine Gallerie \*) im Oval herum, welche einen kleinen, aber artigen Hof einschließt, und gegen schlimme Witterung eine vortrefliche Zuflucht ist: denn sie ist durch Glasfenster, \*\*) und noch

musste durch das Atrium gehen, ehe man zu dem vestibulum kommen konnte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß einige von diesen Vorhöfen, porticus oder Hallen, rund herum hatten, wo Clienten und diejenigen Sklaven warteten, die daher Atrientes genannt wurden.

\*) Ich habe das Wort porticus bald durch Gallerie, bald durch Halle übertetzt, welche beyde Ausdrücke dem Begriffe des lateinischen, am nächsten zu kommen scheuen. Der Name porticus war eigentlich allen Gebäuden gemein, die Gänge unter einer Decke hatten, die von Pfeilern oder Pilastern getragen wurde, obgleich nach der Stellung der Pfeiler die Benennung verschieden war. Standen sie an der Außenseite eines Gebäudes, als rund um einen Tempel; so hieß das peripetrium; waren diese Reihen Pfeiler innerhalb eines Raumes, wie z. B. in ihren Triclinis, Basilicis, Atriis, und Tempeln; so wurde der leere Platz zwischen den Pfeilern und Seitenmauern Alae genannt; aber wenn Pfeiler Höfe umgaben, und Gänge zwischen sich und den Mauern hatten, so hießen diese Reihen Pfeiler Peristyllia, und der Weg dazwischen Porticus.

\*\*) Specularia bedeuten zwar eigentlich, nach der gewöhnlichsten Erklärung der Commentatoren, Fenster von durchsichtigem Steine; allein aus des ältern Plinius Natur:

noch mehr durch das vorragende Dach wohl verwahrt. Der Gallerie mitten gegen über ist ein munterer Vorsaal, \*) von da man in ein schönes Streifezimmer kömmt, das bis ans Ufer fortläuft, und, so oft der Südwestwind wehet, von den schon gebrochenen Meeresswellen sanft angespült wird. Auf allen Seiten sind Flügelthüren, oder Fenster, so hoch, wie die Thüren; und so hat man von den Seiten und von Borne, gleichsam die Aussicht auf drey Meere. Von hinten sieht man den Vorsaal, die Gallerie, den Hof; und

§ 5

noch

Naturgeschichte, und aus dem Plinarch erhellet, daß der lapis specularis nicht so gemein gewesen, als man vielleicht glaubt, und daß er mehr bey Tempeln und Pallästen als eine Seltenheit gebraucht worden; so daß man wahrscheinlicher annehmen kann, daß specularia nichts anders, als Glasfenster be deuteten.

- \*) Ich habe das Wort Cavaedium durch Vorsaal übersetzt, um es von dem Vorhofe, Atrium, zu unterscheiden. Eigentlich war Cavaedium auch ein Hof; Denn die meisten Römischen Landhäuser hatten drey Arten von Höfen, nämlich den vor dem Hause, welcher Atrium hieß, den Vorhof, genannt Chors, und den Hof innerhalb des Hauses, Cavaedium, oder Cava aedium, welches eine von den Gebäuden des Hauses eingeschlossene Area, oder freyer Platz war. Die Griechen, welche nach des Vitruvius Bericht, kein Atrium vor ihren Häusern hatten, waren nicht ohne Cavaedium, welches sie *Αὐλὴ* nannten.

noch einmal die Gallerie, den Vorhof, zuletzt Waldung, und in der Entfernung Berge. An der linken Seite des Speisezimmer ist ein großes, von dem Ufer etwas entfernteres Zimmer \*); von da kömmt man in ein kleineres, das durch ein Fenster die ersten Stralen der Sonne einläßt, und durch ein anderes die letzten Stralen gleichfamt zurückhält. Auch hieraus hat man die Aussicht auf das nahe liegende Meer, zwar entfernter, aber desto stiller und ruhiger. Dieses Zimmer und jener vorspringende Speisesaal schließen einen Winkel ein, der die ganze Wärme der Sonne auffängt, und concentrirt. Das ist der Winteraufenthalt, und Uebungsplatz \*\*) meiner Leute.

Da

\*) *Cubiculum* bedeutet zwar eigentlich ein Schlafzimmer, aber es wird auch vom Vitruvius und andern Schriftstellern von jedem Zimmer gebraucht, das nicht zu einer besondern Absicht bestimmt war, als *Triclinium*, *Atrium* u. s. w. so daß es hier nichts mehr, als ein Zimmer überhaupt anzuzeigen scheint; wenn es ein Schlafzimmer andeuten sollte, so ward es oft durch einen Zusatz bezeichnet, wie z. B. *Plinius* in diesem Briefe sagt: *Cubiculum noctis et somni*, und in der Beschreibung seiner Tuscanischen Villa nennt er ein Schlafzimmer *Dormitorium cubiculum*.

\*\*) *Gymnasium*.) *Pausanias* meldet uns, daß die Griechen in jeder Stadt besondere Plätze zu öffentlichen Uebungen hatten, welche von ihnen *Gymnasia* genant wurden, weil sie sich nackend darinnen übten. In diesen

Da schweigen alle Winde, außer denen, die Gewölke heraufführen, und die Heiterkeit des Himmels eher, als die Wärme des Ortes rauben. An diesen Winkel stößt ein rundgewölbtes Zimmer, mit soviel Fenstern, daß den ganzen Tag die Sonne hineinscheinen kann. In der Wand ist ein Bücherschrank angebracht, wo Bücher stehen, die man nicht oft genug lesen kann. Daran hängt ein Schlafzimmer, vermittelt eines Ganges, der, weil er schwebend und getäfelt ist, die aufgefangene Hitze mit lieblicher Mäßigung auf alle Seiten verbreitet und austheilet. Der übrige Theil dieses Flügels ist zum Gebrauch der Sklaven und Freigelassenen bestimmt; doch sind die meisten Zimmer so nett und reinlich, daß sie zu Gaststuben dienen können.

Auf dem andern Flügel ist ein sehr feines Zimmer, und noch eins, das man, soll ich sagen, ein großes Zimmer, oder einen mäßigen \*) Speisesaal

diesen Gebäuden wurden nicht allein Körperliche Uebungen vorgenommen, sondern auch Disputationen in allen Theilen der feinen Gelehrsamkeit gehalten: Aus dieser Stelle des Plinius erheller, daß diese öffentlichen Uebungen auch in ihren Privathäusern getrieben, und daß der Ort selbst mit eben dem Namen benennt wurde, den die Griechen ihren Uebungsplätzen gaben.

\*) Coenatio.) Dies scheint ein kleineres Zimmer gewesen zu seyn, als das Triclinium, oder Oecos, obzwar schon

sefaal nennen kann, und durch die Sonne sowohl, als durch die Aussicht aufs Meer erheitert wird. Von da kömmt man in ein Zimmer, mit einem Borgemache, das wegen seiner Höhe im Sommer kühl, und wegen der guten Verwahrung — denn es ist vor allen Winden gesichert — im Winter warm ist. Mit demselben ist noch ein anderes, nebst einem Borgemache, durch eine gemeinschaftliche Wand verbunden. Dann folgen die Badeszimmer. Das zu dem kalten Bade ist geräumig und weit. Aus den gegenüberstehenden Wänden biegen sich gleichsam zwei Badewannen wölbend heraus, die weit genug sind, um zur Noth darin zu schwimmen zu können. Daran stößt die Stube zum Salben, und der Ofen zum Heizen des Bades; worauf noch zwei Badeszimmer folgen, die mehr zierlich, als prächtig sind, und ein sehr künstlich angelegtes warmes Bad, woraus die Badenden die Aussicht aufs Meer haben. Nicht weit davon ist das Ballhaus, das die Sonne, auch bey der größten Hitze, nur gegen Ende des Tages, trifft. Am Ende desselben erhebt sich ein Thurm,

schon zu eben dem Gebrauche bestimmt; nur war das eine zu größern Gastmahlen, und das andere zu vertrautern Mahlzeiten eingerichtet. Aus der Beschreibung, die wir von diesen Zimmern bey einigen Schriftstellern finden, siehet man, daß sie manchmal eben so groß waren, als die Triclinia, und wahrscheinlich Weise wurden beyde Ausdrücke zuweilen ohne Unterschied für einerley Zimmer gebraucht.

Thurm, in welchem zwey Zimmer \*) sind, und eben so viele darunter; überdies ein Speisesaal, woraus man die herrlichste Aussicht auf das weite Meer, das ausgedehnte Ufer, und die anmuthigsten Landhäuser hat. Gegenüber steht noch ein Thurm, mit einem Zimmer, wo man die Sonne auf; und untergehen sieht; hinter demselben ist eine große Vorrathskammer und ein Kornboden, und drunter ein Speisezimmer, wo man bey ungestümen Meere, nur den Schall der brausenden Wellen, aber schon matt und schwindend hört. Dieses Zimmer geht in den Garten, und in die Allee \*\*), die den Garten einschließt. Diese Allee ist mit Buchsbaum, oder in Ermangelung des Buchsbaums, mit Rosmarin eingefaßt. Denn wo der Buchsbaum von Gebäuden geschützt wird, da

\*) Diaera bedeutet eigentlich eine ganze Abtheilung, die verschiedene zu den täglichen Verrichtungen des Lebens bequeme Zimmer enthielt; aber bestand nicht allemal aus einer gewissen Anzahl, oder einerley Art von Zimmern.

\*\*) Ich habe das Wort *Gestasio* durch keinen schicklichere Ausdruck zu geben gewußt. Diese *Gestasio* scheint ein Haupttheil von den Römischen Gärten zu des Plinius Zeiten gewesen zu seyn. Sie wurde zum Reiten, Fahren und Gehen gebraucht. Ihre Gestalt war gemeinlich eirkelförmig, oder gleich wenigstens größtentheils einem *Circus*, wie man aus dem Plinius, und einer alten Inschrift bey dem Gruter, p. 201. schließen kann.

da grünt er vortreflich; aber verdorrt, sobald er dem Wind und Wetter ausgesetzt ist, und vom Meere auch nur von ferne befeuchtet wird. In der Allee liegt nach dem Garten zu ein zarter, schattiger Weinberg, wo man auch mit bloßen Füßen bequem und sanft gehen kann. Der Garten ist voller Maulbeer- und Feigenbäume, die der Boden eben so sehr begünstiget, als er den andern Arten zuwider ist. Ein Speisesaal genießt dieser Aussicht, die nicht minder reizend ist, als die auf das Meer, von dem er entfernter liegt. Hinter demselben sind zwey Zimmer, deren Fenster in den Eingang \*) des Landhauses, und in den Küchengarten gehen. Von da erstreckt sich eine verschlossene Halle \*\*), die der Größe nach ein öffentliches Gebäude scheinen könnte. Sie hat auf bey-

den

\*) *Vestibulum*) was dies für ein Theil des Hauses gewesen, sagt uns Gellius in folgenden Worten: *Vestibulum non esse in ipsis Aedibus, nec partem Aedium, sed locum ante januam Domus, per quem a via aditus accessumque est ad Aedes, in quo quidem inter viam et fores loco Salutatores et Clientuli Patronos praestolabantur, ut deducerent.*

\*\*) *Cryptoporticus*.) Dieses war, wie der Name andeutet, eine verschlossene Porticus, die so genannt wurde, um sie von der porticus zu unterscheiden, deren Dach nur von Pfeilern gestützt wurde. Sie diente dazu, bey schlimmer Witterung bedekt spazieren gehen zu können.

den Seiten Fenster; die meisten nach dem Meere hin, einige nach dem Garten, und noch wenigere in der Höhe \*). Wann der Tag heiter, und die Luft stille ist; stehen sie alle offen; aber bey windigem und stürmischen Wetter nur auf der Seite, wo kein Wind herwehet. Vor der Halle liegt eine von Violett duftende Terrasse. Die verschlossene Halle vermehret die Wärme der einfallenden Sonne durch die Zurückstrahlung, sie wehret dem Nordwind und hält ihn ab, wie sie die Sonne zurückhält: so warm es auf der einen Seite ist, eben so kühl ist es auf der andern. Gleichfalls hält sie den Südwestwind auf; und so zähmt und bricht sie die widerwärtigsten Winde auf den verschiedenen Seiten. Deswegen ist dieser Aufenthalt im Winter sehr angenehm, aber noch weit mehr im Sommer. Denn Vormittags wirft die Halle auf die Terrasse, und Nachmittags auf die Allee, und den nächsten Theil des Gartens, ihren Schatten, der, nachdem der Tag zu- oder abnimmt, bald kürzer, bald länger hie; und dahinfällt. Die Halle selber aber hat dann am wenigsten Sonne, wann sie am heißesten auf den Giebel derselben scheint. Ueberdies hat sie bey offenen Fenstern einen völligen Durchzug der Westwinde, und wird  
nie

\*) Ich bin der gewöhnlichen Lesart gefolgt, welche hat: et altius pauciores. Gesner zieht die Lesart vor: et alternis pauciores. Ich will es unentschieden lassen, welche die richtigste sey.

nie von einer faulen und stockenden Luft beschwert

Am Ende der Terrasse und Halle ist ein Gartenhäuschen, das mein Liebling ist, in Wahrheit mein Liebling; ich habe es selbst angelegt. Darinnen ist ein Zimmer, das von der Sonne geheizt wird \*), welches auf der einen Seite die Terrasse, auf der andern das Meer, und auf beyden Seiten die Sonne hat. Die Thür geht auf ein anderes Zimmer, und das Fenster nach der Halle zu. An der Seeseite, der mittlern Wand gegenüber, ist ein zierliches Cabinet in der Vertiefung angebracht, das vermittelst der Glashären, und Vorhänge, die man vorziehen oder zurückschieben kann, mit dem Zimmer bald vereinigt, bald davon getrennt wird. Es hat Platz für ein Bett, und zweyen Stühle, die Füße des Bettes stehen nach dem Meere zu, der Rücken nach den Landhäusern, und der Obertheil nach der Waldung hin. So viele verschiedene Ansichten werden durch eben so viele Fenster unterschieden und vereinigt. Ein Schlafzimmer stößt daran, wo man weder das Reden der Sklaven, noch das Brausen von Gewittern hört; kein Blitz, nicht einmal das Taglicht dringt hinein,

\*) Heliocaminus.) Dieses Wort bedeutet nach der Etymologie, ein Sonnenkamin, aber hier kann es nichts anders bedeuten, als ein von der Sonne außerordentlich erwärmtes Zimmer, und ist das nämliche, das einige Schriftsteller Solarium nennen.

hinein, außer bey offenen Fenstern. Die Ursache einer so tiefen und ungestörten Stille entspringt aus dem leeren Zwischenraume, der die Wände des Schlafzimmers und Gartens scheidet, worinn sich jeder Schall verliert. Dicht daran ist eine kleine Stube, die von unten geheizt \*) wird, und vermittelst einer engen Oefnung, die Wärme, nach dem es nöthig ist, heraufläßt, oder zurückhält. Hierauf folgt ein Vorgemach und ein Zimmer, wovon die Sonne, sobald sie aufgeht, bis Nachmittags, aber schräge scheint. Befinde ich mich in diesem Gartenhause; so dünkt mich selbst, ich sey von meinem Landhause entfernt; besonders gewährt es mir, zur Zeit der Saturnalien, ein großes Vergnügen. Ich genieße hier einer heitern Stille, indess der übrige Theil des Hauses von der Ausgelassenheit und dem Freudengeschrey an dieser Feste erschallet; und so werden weder meine Leute in ihrem Vergnügen, noch ich in meinem Studiren gestört.

Bei allen diesen Vortheilen und Annehmlichkeiten fehlt es hier an Springwasser. Jedoch haben wir Brunnen, oder vielmehr Quellen; denn sie liegen hoch. Und überhaupt ist das Seeufer von einer

\*) Hypocaustum.) Um nicht undeutlich zu werden, habe ich dieses Wort lieber umschreiben, als ein einzelnes brauchen wollen, das den Sinn des lateinischen nicht bestimmt ausdrückt.

einer wunderbaren Beschaffenheit. Wo man nur die Erde aufgräbt, da kömmt einem gleich Wasser entgegengequollen, das rein und hell, und der Nähe des Meeres ungeachtet, nicht im mindesten salzig ist. Brennholz giebt der nahe Wald im Ueberfluß her, und Ostia verschafft die übrigen Bedürfnisse des Lebens reichlich. Ein sparsamer Mann begnügt sich auch mit dem, was das Dorf hergiebt, das nur durch ein Landhaus von dem Meisigen getrennt ist. Man findet darinnen drey öffentliche Bäder. Dieß ist eine große Bequemlichkeit, wenn man zu unvermuthet kömmt, oder zu kurze Zeit bleibt, um sein eigenes Bad zu heizen. Das Ufer ist durch die reizendste Abwechslung bald mit fortlaufenden, bald mit einzelnen Landhäusern geschmückt, die wie viele Städte aussehen, man mag auf der See fahren, oder an dem Ufer spazieren gehen. Der Strand wird manchmal bey anhaltender Meeresstille erweicht, noch öfterer aber durch die häufigen, anschlagenden Wellen fest gemacht. Das Meer hat keinen Ueberfluß an kostbaren Fischen; doch ist es mit vortreflichen Schollen und Meerkrebsen versehen. Auch fehlt es meinem Landhause nicht an ländlichem Reichthume, besonders an Milch. Denn das Vieh kömmt von den Weiden dahin, wann es dem Wasser oder Schatten nachgeheth. Glaubst Du nun, daß ich Recht habe, wenn ich diesen Landsitz vor allen andern wähle, bewohne und liebe? Du mußt sehr stättisch seyn, wenn Dir nicht die Lust ankömmt, hier einige Zeit zu leben. Und möchte sie Dir

doch

doch ankommen! damit zu allen den Vorzügen meines Landhäuschens durch Deine Gegenwart der größte Reiz hinzukäme. Lebe wohl.

### Anmerkungen.

Das Landhaus, welches Plinius hier beschreibt, hatte seinen Namen von Laurentum, einem Dorfe, wovon heutzutage kaum einige Spuren vorhanden sind, ausgenommen ein Wirthshaus, genannt San-Lorenzo, wo man glaubt, daß ein Theil dieses Dorfes gestanden. In einer kleinen Entfernung von San-Lorenzo ist ein Ort, Namens Paterno, wo einige Schriftsteller das Laurentinum des Plinius hinfetzen. Eine Charte in der Ausgabe des Plinius von Cellarius, zeigt das bestimmte Fleck, wo unsers Auctors Landhaus gelegen, nicht weit von Ostia, hart an dem Ufer der Toscanischen See, in Latium, und nahe bey der Mündung der Tyber. Aber so groß auch das Vergnügen und die Annehmlichkeit seyn mochte, die Plinius an diesem Orte fand, so ist jetzt die Nachbarschaft von Ostia gänzlich wüste, wegen des schlechten Clima's und der ungesunden Luft.

Obgleich die Grundrisse des Laurentinum uns von verschiedenen Baumeistern gegeben worden; so sind sie doch alle nur das Werk der Einbildungskraft, der verschiedne Stellen in diesem Briefe zu Hülfe ge-

Kommen. Montfaucon hat diesen Brief übersetzt, und er beschließt seine Bemerkungen darüber mit folgenden Worten: in rebus tam obscuris, ubi quancunque studio, quacunque animi contentione rem suscipias, sententiarum diversitatem nunquam vitare possis. Quando descriptiones hujusmodi minutatim adornatae in linguam nostram convertuntur, voces quasdam singulares, quae res significant non hodierni usus, non nisi hariolando interpretaris, in tali vero descriptionum conditione quisque suo modo hariolatur. „In einer so dunkeln Sache, die durch die angestrengteste Aufmerksamkeit, oder den größten Fleiß nicht aufgeklärt werden kann, ist eine Verschiedenheit der Meynungen unvermeidlich. Wann Beschreibungen dieser Art, die so voll kleiner Umstände sind, in unsere Sprache übersetzt werden sollen; so muß man gewisse Worte, die Sachen bedeuten, welche heutzutage nicht im Gebrauche sind, nur errathen, in solchem Falle aber erräth jeder nach seiner Weise.“

Nam specularibus) Der Lapis specularis war ein durchsichtiger Stein, der, wie Plinius der ältere sagt (Lib. 6. Sect. 45.) ursprünglich in den entferntesten Theilen von Spanien gefunden wurde. Die Natur dieses Steins war diesem Geschichtschreiber zufolge merkwürdig. Er sagt: humorem hunc terrae quidam autumant crystalli modo glaciari. „Eini-

„ge Philosophen sind der Meynung, daß der lapis  
 „specularis eine gewisse Feuchtigkeit der Erde sey, die  
 „nach Art des Crystalls zusammengerinnt.“ Eben  
 dieser Schriftsteller setzt hinzu, daß, obschon dieser  
 Stein außerordentlich weich sey, er doch die Hitze des  
 Sommers und die Strenge des Winters vertrage,  
 und keinem Verfall oder Schaden, ausser vom Feuer,  
 unterworfen sey. Diese Eigenschaften machten den  
 Lapidem specularem eben so nützlich, obschon nicht  
 so durchsichtig, als das Glas.

Cubiculum cum procoetone) Das procoeton  
 war ein für Sklaven bestimmtes Zimmer, um nahe  
 bey ihren Herrn zu seyn, wenn sie gerufen wurden.  
 Inde balinea) Die Ruinen der Römischen Bäder  
 zeigen noch immer ihre Pracht. Personen von Stan-  
 de hatten Privatbäder auf ihren Landsitzen; so wie  
 hier von unserm Autor beschrieben werden. Die  
 Nachrichten, die einige Schriftsteller des Alterthums  
 von ihren Bädern geben, sind nicht allein erstaunlich,  
 sondern ungläublich. Sie reden von vergoldeten De-  
 cken, Jaspis Pfeilern, silbernen Pumpen, von Fußbö-  
 den, mit Edelsteinen und Juwelen ausgelegt, und  
 unzähligen Zierrathen von erstaunlichem Aufwande  
 und Glanze. Macrobius erwähnt sogar eines *Sergius  
 Orata*, qui primus balneas pensiles habuit; der zu-  
 erst hängende Bäder gehabt. Die Bäder, wovon *Pli-  
 nius* in diesem Briefe redet, sind mehr bequem, als  
 prächtig.

prächtigt, mehr nett, als glänzend, und nur in so fern merkwürdig, als sie eine Ausnahme von den herrschenden Ausschweifungen jener Zeiten waren, da die übermüthige und zügellose Schwelgerey der Römer in keinem Stücke so sichtbar erschien, als in ihren Bädern.

Cohaeret calida piscina) calida piscina kann ein warmes Bad bedeuten, aber eigentlich ist es eine mit warmen Wasser erfüllte Cisterne, um sich darinne zu baden; ein großer Teich bey dem Hause, welcher vermöge der Gemeinschaft mit dem hypocaustum zum heißen Bade konnte gemacht, und nach Gefallen ausgeleert und angefüllt werden.

In capite xyli, deinceps cryptoporticus, horti diaeta est) Dieses Gartenhaus scheint alle die Reize gehabt zu haben, die Laurentinum unserm Autor so ausnehmend anmuthig machten. Es war vielmehr die horti diaeta, als die villa Laurentina, die seine Zuneigung fesselte. Auf drey Stücke war bey diesem Gebäude gesehen, auf Wärme, Aussicht und Einsamkeit. Das erste wird in folgenden Worten beschrieben: in hoc heliocaminus quidem, alia xyli, alia mare, utraque solem. Es ist sehr schwer, einen passenden Ausdruck zu finden, der den völligen Begriff von heliocaminus ausdrückte. Die mannichfaltige Aussicht mußte reizend fürs Auge, und unterhaltend

haltend für den betrachtenden Geist seyn. Vorauf aber dieses Sommerhaus am meisten abzielte, war die Einsamkeit, und wurde hier im vollkommensten Grade genossen, besonders in Plinius Schlafzimmer, wo *interjacens andron*, alles Geräusch brach; so daß unser Schriftsteller nie durch das Brausen der Mitteländischen See, in den ungestümsten Jahreszeiten, noch durch die Frölichkeit seiner Sklaven, während den Saturnalien, gestört wurde.

Das Fest der Saturnalien, zur Ehre des Gottes Saturn, währte drey Tage, nach andern, 5 — 7 Tage, und fieng im December an. Die Sklaven hatten, während der Feyerlichkeit, die Erlaubnis, als Herren zu handeln, und so lange das Fest dauerte, durfte kein Krieg erklärt, noch ein Verbrecher hingerichtet werden. Schwellgerey, Ausgelassenheit und ausschweifendes Vergnügen herrschten da. \*) Solche wilde Ausschweifungen waren einem philosophischen Gemüthe gewiß sehr zuwider. Die Seele des Plinius

R 4

nius

\*) *Catanaeus*, der eine Ausgabe von Plinius Briefen zu *Marland*, im J. 1506. herausgab, macht folgende Anmerkung über dieses Fest: *Saturnalibus licebat servis, sumptis pileis, non modo vesci cum dominis, sed pares honores illis in domo gerere, jus dicere, et omni ludorum genere remitti; cujus rei vestigia in aliquibus Italiae oppidis publice adhuc restant post natalem Redemptoris nostri.*

nus war für die gelehrte Einsamkeit gemacht; und da sein Studieren in den prächtigern Zimmern des Laurentinum oft unterbrochen wurde; so führte er dies Nebengebäude am Ende seiner Gallerie auf, als ein Heiligthum seiner Betrachtungen; er redet von diesem Lieblingsgebäude in dem entzückten Stil eines Liebhabers: Amores mei, revera amores.

### Achtzehnter Brief.

An Junius Mauricus.

Welchen angenehmern Auftrag hättest Du mir thun können, als daß ich einen Lehrer für Deines Bruders Kinder aussuchen sollte? Denn Dir habe ich es zu danken, daß ich gleichsam in die Schule zurückkehre, und mich an die glückliche Zeit meiner Jugend erinnere. Ich sitze unter den jungen Leuten, wie ich ehemals zu thun pflegte, und werde die Achtung und das Ansehen gewahr, das ich den Wissenschaften zu danken habe. Neulich redten sie bey einer zahlreichen Versammlung, und in Gegenwart vieler Rathsherren, laut unter sich; kaum trat ich hinein, so schwiegen sie still. Ich würde diesen Umstand nicht erzählen, wenn er nicht mehr zu ihrem, als meinem Lobe gereichte, und wenn er Dir nicht eine glückliche Erziehung für Deine Neffen verspräche.

Uebri:

Uebrigens sobald ich die Lehrer alle werde gehört haben; so will ich Dir meine Meynung von einem jeden melden, und, so weit es in einem Briefe möglich ist, so umständlich und genau, daß Du sie selbst gehört zu haben, glauben sollst. Ich bin Dir und dem Andenken Deines Bruders diese Treue, diesen Eifer schuldig, besonders in einer so wichtigen Sache. Denn was kann Dir mehr am Herzen liegen, als die Kinder (ich würde Deine sagen, wenn Du sie jetzt nicht noch mehr liebtest) ihres Vaters und ihres Oheims würdig zu machen. Auch ohne Deinen Auftrag würde ich diese Sorge über mich genommen haben. Ich weiß wohl, daß ich mir bey der Wahl eines Lehrers, Verdruß von den andern zuziehen werde. Aber für Deines Bruders Kinder muß ich nicht allein Verdruß, sondern auch Feindschaften eben so gelassen über mich nehmen, als Aeltern für die ihrigen. Lebe wohl.

### Neunzehnter Brief.

An Velius Cerialis.

Du bittest mich, meine Rede einer Anzahl Freunden vorzulesen. Ich will es thun, weil Du mich bittest; wiewohl ich große Bedenklichkeiten dabey habe. Denn ich weiß wohl, daß Reden, die vorgelesen werden, ihre Kraft und ihr Feuer, und beynähe ihren Namen verlieren. Nichts

empfehlst und belebt sie zugleich so sehr, als die Versammlung der Richter, die Menge der Advocaten, die Erwartung des Ausgangs, der Ruf der verschiedenen Redner, und die in Partheyen getrennte Reizung der Zuhörer. Dazu kommt des Redners Action, die Art, wie er eintritt, ja fast herumläuft, und die allen Bewegungen der Seele entsprechende Lebhaftigkeit des Körpers. Daher kommt es, daß diejenigen, die sitzend reden, ob sie gleich größtentheils alle Vortheile mit den Stehenden gemein haben, doch eben deswegen, weil sie sitzen, alles Feuer und alle Kraft verlieren.

Die, welche vorlesen, sind noch schlimmer dran. Sie haben nicht die Freiheit, sich ihrer Augen und Hände, der vornehmsten Stützen der Declamation, zu bedienen. Daher es kein Wunder ist, wenn die Aufmerksamkeit der Zuhörer ermattet, da sie durch keine äußerliche Reizungen gefesselt, oder ermuntert wird. Zudem ist die Rede, von der ich rede, zänkisch und streitsüchtig. Ferner ist es natürlich, zu glauben, was uns selbst viel Mühe gekostet hat, zu schreiben, sey auch andern verdrüsslich anzuhören. Und welcher Zuhörer ist wohl so billig, daß er nicht eine angenehme und wohlklingende Rede einer ernsthaften und gedrängten vorziehen sollte? Hier entsteht zwischen Zuhörer und Richter ein Zwist, der sehr unanständig, aber dennoch wahr ist; weil gemeinlich die Zuhörer was anders, als die Richter, verlangen. Und doch sollte einen Zuhörer das am meisten

meisten rühren, was auf ihn den stärksten Eindruck machen würde, wenn er Richter wäre.

Indeß kann es seyn, daß bey allen diesen Schwierigkeiten die Neuheit diese Schrift empfiehlt; ich meyne, Neuheit in Absicht auf uns. Denn die Griechen haben eine Art von Beredsamkeit, die zwar von dieser verschieden, aber ihr doch nicht unähnlich ist. Denn wie sie die Gewohnheit hatten, Gesetze, die ältern Verordnungen widersprachen, durch Gegeneinanderhaltung anderer Gesetze zu widerlegen; so mußte ich, um zu beweisen, daß meine Klage in dem Gesetze der Wiedererstattung gegründet sey, nicht allein zu diesem Gesetze selbst, sondern auch zu andern Gesetzen meine Zuflucht nehmen. Dieses schmeichelt den Ohren der Unwissenden gar nicht; es muß aber für Gelehrte desto mehr Reiz haben, je minder es für Ungelehrte hat.

Solltest Du noch darauf bestehen, daß ich die Rede vorlesen soll; so werde ich Niemanden, als Gelehrte, zu Zuhörern nehmen. Aber überlege es noch wohl, ob ich es thun soll; erwäge alle Gründe, die ich angeführt, auf beyden Seiten, und laß Deine Vernunft den Ausspruch thun. Von Dir wird man Rechenschaft fodern, mich wird meine Gefälligkeit entschuldigen. Lebe wohl.

## Zwanzigster Brief.

An Calvisius.

Einen Dreyer her! und Du sollst ein goldnes Geschichtchen hören; ja mehr, als eines. Denn das letzte hat mir die erstern ins Gedächtnis gebracht. Es ist gleichviel, mit welchem ich anfang.

Verania, die Wittwe des Piso — ich meine den Piso, der vom Galba adoptirt wurde, — lag gefährlich krank. Zu der kam Regulus. Bedenke die unverschämte Dreustigkeit des Menschen, eine kranke Frau zu besuchen, von deren Manne er der abgesagteste Feind, und der er selbst höchst verhaßt gewesen war. Noch möchte es hinzugehen, wenn es beim Besuche geblieben wäre; aber er setzt sich ganz nahe zu ihrem Bette; fragt sie, an welchem Tage, und in welcher Stunde sie geborgen wäre? Kaum hatte sie's ihm gesagt; so nimmt er eine nachdenkliche Miene an, spannt die Augen, bewegt die Lippen, zählt an den Fingern, rechnet nach; alles nur, um die arme Frau in einer bangen ängstlichen Erwartung zu erhalten. „Du stehst, fängt er an, in Deinem großen Stufenjahre; aber Du wirst davon kommen.“ Zu „mehrerer Gewißheit, will ich einen Wahrsager fragen, bei dem ich mich schon oft Rath's erhohlt habe.“ Er eilt, vollzieht ein Opfer, und versichert, die Eingeweide gäben eben so günstige Anzeigen, als die Sterne. Die leichtgläubige Frau, wie man es mehrentheils in Gefahr ist, macht ein

Eodis

Codicill, und verschreibt dem Regulus ein Legat. Bald darauf wird sie schlimmer, und sterbend ruft sie aus: O! der nichtswürdige, treulose, und mehr noch, als mehneidige Mensch! Der bey dem Leben seines Sohnes falsch geschworen hatte! Regulus thut das eben so oft, als ruchloserweise, daß er den Zorn der Götter, die er täglich hirtet, auf den Kopf seines unglücklichen Sohnes herabrufft.

Vellejus Bläsus, dieser reiche Consularis, wollte in seiner letzten Krankheit sein Testament ändern. Regulus, der sich von dem neuen Testamente etwas versprach, weil er sich neulich in die Gunst des Bläsus einzuschmeicheln gesucht hatte, bat, beschwor die Aerzte, sie möchten das Leben dieses theuren Mannes auf alle Weise zu fristen bedacht seyn. Sobald das Testament unterzeichnet war, nahm er die Maske ab, redete aus einem andern Tone zu den Aerzten: „wie lange, sagte er, „wollt ihr den armen Mann noch quälen? Warum „gönnt ihr dem nicht einen ruhigen Tod, den ihr „nicht länger bey dem Leben erhalten könnt?“, Bläsus stirbt, und als ob er alles gehört hätte, hinterläßt dem Regulus keinen Heller.

Zwo Erzählungen sind genug. Oder verlangst Du nach dem Schulgesetze \*) noch eine dritte? Hier ist

\*) Vermuthlich eine sprüchwörtliche Redensart, so wie man im Deutschen das Sprüchwort hat; aller guten Dinge müssen drey seyn.

ist sie. Aurelia, eine Frau von vornehmen Stande, hatte ihre schönsten Kleider angezogen, als sie ihr Testament unterzeichnen wollte. Regulus, der zur Unterzeichnung gekommen war, fieng gleich an: „ich bitte Dich, vermach mir die Kleider.“ Aurelia glaubte, der Mann spaßte; aber er bestand ernstlich darauf. Kurz, er zwang die Frau, das Testament zu erbüen, und ihm die Kleider, die sie anhatte, zu vermachen. Er gab genau auf sie Acht, als sie schrieb, und sah he, ob sie es geschrieben hätte. Zwar Aurelia lebt noch; doch zwang er sie dazu, als ob sie sterben würde. Und so greift er nach Erbschaften und Vermächtnissen, als ob er sie verdiente.

Aber warum eifere ich mich in einer Stadt, wo schon längst Niederträchtigkeit und Gottlosigkeit eben so große, ja größere Belohnungen finden, als Ehre und Tugend? Siehe den Regulus an. Er war arm und gering, und ist durch Schandthaten zu einem so großen Vermögen gelangt, daß er mir selbst gesagt hat, als er einmahl die Götter gefragt, wie bald er 60 Millionen Sesterzien \*) heysammen haben werde, so hätten ihm doppelte Eingeweide noch einmal soviel versprochen. Und er wird es haben, wenn er so fortfährt, wie er angefangen hat, Testamente andern zu dictiren; welches die gottloseste Betrügeren ist. Lebe wohl.

\*) Ohngefähr 3 Millionen, 750,000 Fl.

## Drittes Buch.

## Erster Brief.

An Calvisius.

Ich weiß nicht, ob ich meine Zeit je angenehmer zugebracht habe, als neulich bey dem Spuzrinna. Ich bin so bezaubert von ihm, daß, sollte ich je alt werden, ich Niemanden mehr im Alter zu gleichen wünsche. Nichts kann ordentlicher und abgemessener seyn, als seine Lebensart. Der regelmäßige Lauf der Gestirne ergötzt mich nicht mehr, als ein wohlgeordnetes Leben der Menschen, und besonders alter Leute. Bey jungen Leuten ist wohl noch eine gewisse Unordnung und Verwirrung nicht unanständig; aber Alten steht nichts besser an, als Ordnung und Ruhe; für sie ist Fleis zu spät, und Ehrgeiz schändlich. Diese Regel beobachtet Spuzrinna aufs gewissenhafteste; ja auch diese Kleinigkeiten — Kleinigkeiten wären's, wenn sie nicht täglich geschähen — treibt er nach einer gewissen Ordnung und gleichsam im Kreise herum.

Des Morgens bleibt er einige Zeit im Bette; um acht Uhr kleidet er sich an; geht anderthalb Stunden spazieren, und übt Geist und Körper zugleich. Sind Freunde zugegen, so unterhält man sich von den anständigsten und nützlichsten Dingen: ist er allein, so läßt er sich ein Buch vorlesen, bis weilen geschieht das auch in Gegenwart von Freunden.

den, wenn es ihnen nicht zuwider ist. Ist der Spaziergang zu Ende; so setzt er sich nieder; und es wird wieder was gelesen, oder eine Unterredung gehalten, die noch interessanter ist. Bald darauf steigt er in seinen Wagen, und nimmt seine Gattin, eine Person von seltnem Verdienste, mit sich, oder einen von seinen Freunden, wie mich neulich. Welche reizende, welche süße Vertraulichkeit; welche tiefe Kenntniss des Alterthums! Von was für Thaten, von was für Männern hört man da! Was für weise Lehren ertheilt er einem! wiewohl ihn seine Bescheidenheit verhindert, die Miene des Lehrers anzunehmen. Wenn er sieben Meilen \*) gefahren hat; so geht er noch eine Meile, ruhet dann aus, oder begiebt sich in sein Cabinet, zu schreiben. Denn er schreibt meisterhaft in der Griechischen und Lateinischen Sprache, vorzüglich Lyrische Gedichte. Seine Verse haben eine bewundernswürdige Süßigkeit, Anmuth und Fröligkeit, deren Reiz noch durch die Rechtschaffenheit des Schriftstellers erhöht wird.

Ist ihm die Stunde zum Baden angesagt, — welches im Winter um drey und im Sommer um zwey Uhr ist — so spaziert er, wenn kein Wind geht, ganz entkleidet in der Sonne herum. Dann spielt er den Ball heftig und lange. Denn er kämpft auch durch diese Art von Bewegung mit dem Alter. Nach dem Baden legt er sich ins Bett, und

\*) Es versteht sich allemal eine Römische Meile.

und verschiebt das Essen ein wenig; indeß läßt er sich was leichtes und angenehmes vorlesen. Diese ganze Zeit über haben seine Freunde die Freiheit, nach Gefallen sich auf eben die Art, oder auch anders die Zeit zu vertreiben. Das Abendessen, das nicht weniger nett, als frugal ist, wird in reinem, alten Silber aufgetragen. Er hat auch Corinthische Gefäße zum Gebrauche, an denen er sein Vergnügen findet, ohne sein Herz daran zu hängen. Oft wird auch das Mahl durch Schauspieler geziert, um die Reizungen der Sinne durch die Vergnügen des Geistes zu würzen. Die Nacht findet ihn noch bey Tische, sogar im Sommer. Niemanden scheint dies zu lange, so munter und aufgeräumt bringt man die Zeit zu. Daher hat er nach seinem sieben- und siebenzigsten Jahre den ungeschwächten Gebrauch seines Gesichts und Gehörs, einen lebhaften und muntern Körper, und nichts von dem Alter, als die Klugheit.

Ein solches Leben wünsche ich mir in Gedanken zum voraus, und werde es mit der größten Begierde antreten, sobald mir mein Alter verstatet mich zur Ruhe zu begeben. \*) Unterdessen werde ich von tausend Arbeiten gequält, worinn ich mich mit dem Bespieler des Spurrinna tröste. Denn auch er hat, so lange es anständig war, Aems

\*) Nach dem Original: zum Zurückzuge zu blasen, receptui canere.

Aemter verwaltet, Obrigkeitliche Würden bekleidet, Provinzen regiert, und durch viele Arbeiten diese Ruhe verdient. Daher habe ich mir eben diese Laufbahn, eben dieses Ziel vorgesetzt. Das ist das Versprechen, das ich hier bey Dir unterschreibe, damit, wenn Du sehen solltest, daß ich über die Gränzen hinausschweife, Du mich auf diesen meinen Brief belangest, und zur Ruhe verweistest, sobald ich den Vorwurf der Trägheit nicht mehr zu fürchten habe. Lebe wohl.

### Zweiter Brief.

An Maximus.

Was ich selbst Deinen Freunden würde angeboten haben, wenn ich eben die Gelegenheit dazu hätte, das glaube ich mit Recht von Dir für meine bitten zu können. Arrianus Maturius ist ein Mann, der den ersten Rang unter den Altinaten behauptet. Wenn ich vom Range rede, so meine ich nicht Reichthum, wiewohl der seinige groß ist; sondern Keuschheit, Gerechtigkeit, Rechtsschaffenheit und Klugheit. Ich bediene mich seines Raths in Geschäften, und seines Urtheils in meinem Studieren. Denn Redlichkeit, Wahrheit und Einsicht sind Eigenschaften, die ihn vor allen andern auszeichnen. Er liebt mich — ich kann nichts stärkeres sagen — so sehr, als Du.

Frey vom Ehrgeize ist er im Ritterstande geblieben, ob er gleich leicht zu den höchsten Ehrenstellen

stellen hätte aufsteigen können. Doch kommt es mir zu, ihm mehr Glanz und Ansehen zu verschaffen. Ich wünschte also sehr, seine Würde etwas zu erhöhen, und zwar ohne sein Vermuthen, ohne sein Wissen, und vielleicht sogar ohne seinen Willen; aber auf eine für ihn glänzende, und nicht beschwerliche Weise. Eine Ehrenstelle von der Art ertheile ihm, ich bitte Dich, bey erster Gelegenheit. Du wirst an mir, und an ihm selbst den dankbarsten Schuldner haben. Denn ob er sie gleich nicht sucht; so wird er sie doch mit eben der Dankbarkeit annehmen, als wenn er sie gewünscht hätte. Lebe wohl.

## Dritter Brief.

## An Corellia Hispulla.

Ob ich Deinen Vater, einen der weisesten und tugendhaftesten Männer, mehr verehrt, oder geliebt habe, kann ich nicht sagen. Das weiß ich, daß ich für Dich aus Achtung gegen sein Andenken, und um Dein selbst willen, die innigste Freundschaft habe. Muß ich also nicht nothwendig wünschen, und, soviel in meinen Kräften steht, alles anwenden, daß Dein Sohn seinem Großvater ähnlich werde? Ich gestehe, ich wollte lieber, daß er sich nach dem mütterlichen bildete; wiewohl auch sein Großvater von väterlicher Seite ein angesehenener und berühmter Mann gewesen ist. Auch sein Vater und Oheim standen in der größten Achtung. Allen diesen

Männern kann er nicht anders ähnlich werden, als durch Unterricht in den freyen Künsten; aber es kommt sehr viel darauf an, wer sein Lehrer darinn ist. Bisher ist er als Knabe noch unter Deiner Aufsicht gewesen; er hat Lehrer im Hause gehabt, wo wenig oder keine Gelegenheit zu Fehlritten ist.

Nun ist es Zeit, ihn in die öffentliche Schule zu schicken, und sich nach einem lateinischen Lehrer der Beredsamkeit umzusehen, der sich durch Strenge, vornemlich durch Tugend und Keuschheit auszeichne. Denn unser Jüngling besitzt, nebst andern Gaben der Natur und des Glücks, ausnehmende Schönheit des Körpers, die es in seinem zarten und schlüpfrigen Alter nothwendig macht, nicht allein einen Lehrer, sondern auch einen Aufseher und Führer für ihn zu suchen.

Ich kenne keine geschicktere Person zu diesem Geschäfte, als Julius Genitor. Ich liebe ihn; doch verblendet meine Liebe zu ihm mein Urtheil nicht, aus dem sie vielmehr entsprungen ist. Er ist ein Mann von untadelhaften Sitten, und ernsthaftem Betragen; vielleicht ein wenig zu rauh und hart für die Freyheit unserer Zeiten. Wie stark er in der Beredsamkeit sey, kannst Du von andern hören: denn die Gabe zu reden, ist offenbar, und läßt sich gleich entdecken. Aber der Charakter der Menschen hat tiefe Abgründe, und große Schlupfwinkel; und von dieser Seite bin ich Dir für Genitor

nitor Bürge. Von diesem Manne wird Dein Sohn nichts hören, als was nützlich ist; und nichts lernen, was besser wäre, nicht gewußt zu haben. Und er wird von ihm eben so oft, als von uns beiden daran erinnert werden, was für Ahnen er vor sich habe, und welche große, glänzende Namen ihm vorleuchten, deren Ruhm er behaupten müsse. Uebergieb ihn also, unter dem Bestand der Götter, diesem Lehrer, von dem er erst Sitten, dann Beredsamkeit lerne, die ohne Sitten schlecht erlernt wird. Lebe wohl.

### Fünfter Brief.

An Macer.

Es ist mir sehr angenehm, daß Du die Schriften meines Oheims so fleißig liest, daß Du sie alle zu haben wünschest, und ein genaues Verzeichniß von ihnen verlangest. Ich will die Stelle eines Registers vertreten, und Dir auch bekannt machen, in welcher Ordnung sie geschrieben worden; eine Kenntnis, die Gelehrten nicht unangenehm ist.

Ein Buch von der Kunst, den Wurfspieß zu Pferde zu werfen: dieses hat er als Obrister der Reiterei mit gleichem Geiste und Genauigkeit geschrieben. Zwei Bücher von dem Leben des Pompejus Sekundus, der eine vorzügliche Freundschaft für ihn gehabt hatte, und dessen Andenken

er dieses Merkmal der Dankbarkeit, als ein schuldiges Opfer, entrichtete. Zwanzig Bücher von den Kriegen in Deutschland, worinnen er alle Kriege, die wir mit den Deutschen geführt haben, gesammelt hat. Er fieng es an, als er dem Kriege in Deutschland bewohnte, auf Veranlassung eines Traumes, worinn ihm Drusus Nero erschien, der seine Siege über Deutschland am weitesten ausgedehret hatte, und daselbst gestorben war. Er empfahl ihm sein Andenken, und bat ihn, er möchte seinen Namen von der Schmach der Vergessenheit retten. Drey Bücher von der Beredsamkeit, der Gelehrte betitelt, die wegen ihres weiten Umfanges in sechs Bände getheilt sind, worinn er den Redner von der Wiege an unterrichtet, und bis zur Vollkommenheit führt. Acht Bücher schrieb er von zwendeutigen Reden, in den letzten Jahren der Regierung des Nero, da die Slaveren jede etwas freyere und erhabnere Art zu denken und zu reden, gefährlich gemacht hatte. Ein und drentzig Bücher zur Fortsetzung der Geschichte des Aufzidius Bassus. Sieben und dreißig Bücher von der Naturgeschichte: ein Werk von unendlichem Umfange und Gelehrsamkeit, und nicht minder mannichfaltig, als die Natur selbst.

Du wunderst Dich, daß ein so sehr beschäftigter Mann so viele Bände geschrieben, und noch dazu über manche bedenkliche und verwickelte Materien. Du wirst Dich noch mehr wundern, wenn ich Dir sage, daß er eine Zeitlang Rechtshandel geführt,

geführt, im sechs und funfzigsten Jahre gestorben sey, und die übrige Zeit in Zerstreung und Unruhe zugebracht habe, die ihm theils die wichtigsten Aemter, theils die Gunst der Fürsten zugezogen. Aber er verband durchdringendes Genie mit unglaublichem Fleiße und größter Wachsamkeit. Mit dem Feste des Vulkan \*) fieng er seine Nachtwachen an, nicht der Auspicien wegen, sondern zu studieren; im Sommer mit Anbruch der Nacht, im Winter um Ein Uhr des Morgens, aufs späteste, um zwey Uhr, oft um Mitternacht. Sein Schlaf war in der That sehr kurz; er übersiel ihn manchmal mitten unter seinem Studieren, und verließ ihn wieder. Ob es Tag war, gieng er zum Kaiser Vespasian, der sich auch der Nächste bediente; von da zu seinem aufgetragenen Geschäfte; dann wieder nach Hause, und studierte die übrige Zeit.

Nach dem Mittagessen, welches nach Art der Alten, leicht und einfach war, legte er sich im Sommer, wenn er Ruße hatte, in die Sonne; er ließ sich ein Buch vorlesen, machte Anmerkungen und Auszüge daraus. Denn er laß nie etwas, ohne einen Auszug daraus zu machen. Er pflegte zu sagen: kein Buch sey so schlecht, woraus man nicht etwas lernen könne. Nachdem er sich an der Sonne gewärmet, badete er sich gemeinlich im kalten Wasser, dann aß er etwas,

\*) Die Vulcanalia fiengen den 23sten August an.

was, und schlief ein wenig. Darauf, als ob ein neuer Tag angegangen wäre, studierte er bis zum Abendessen; über der Mahlzeit wurde wieder gelesen, und flüchtige Bemerkungen gemacht.

Ich erinnere mich, als einer von seinen Freunden den Leser, wegen einer unrichtigen Aussprache, nöthigte, die Worte zu wiederholen; sagte mein Oheim zu ihm: Du habtest es doch verstanden? O ja! erwiderte jener. Warum liest Du ihn denn noch einmal lesen? Wir haben über zehn Zeilen durch Deine Unterbrechung verloren. So sparsam war er mit der Zeit. Im Sommer stieg er noch bey Tage vom Tische auf; im Winter, nach Anbruch der Nacht, und so pünctlich, als wenn ihn ein Gesetz dazu verbände. Das that er mit den unter seinen übrigen Geschäften, und dem Gezäusche der Stadt. Auf dem Lande ward nur die Badezeit dem Studiren entzissen. Wenn ich vom Baden rede; so menne ich die Zeit, da er wirklich im Bade war: denn, während er gerieben und abgetrocknet wurde, hörte oder dictirte er etwas.

Auf Reisen, wo er gleichsam aller übrigen Sorgen los war, wandte er alle Zeit aufs Studiren. Er hatte seinen Schreiber neben sich sitzen, mit Buche und Schreibtafel; im Winter ließ er ihn Handschuhe anziehen, damit die rauhe Witterung ihm keinen Augenblick rauben möchte. Deshalb fuhr er auch in Rom statt zu gehen. Ich erinnere mich, er verwies es mir einsmals, daß ich spazieren

ren gieng; du solltest, sagte er, diese Stunden nicht verlieren. Denn er hielt alle Zeit für verloren, die man nicht den Wissenschaften widmete.

Durch diesen erstaunlichen Fleiß hat er so viele Bücher vollendet, und mir hundert und sechzig Bände von auserlesenen Anmerkungen hinterlassen, die auf beyden Seiten beschrieben sind, und zwar mit sehr kleiner Schrift; welches ihre Anzahl noch vermehrt. Er erzählte mir selbst, als er Procurator in Spanien gewesen, habe er diese Commentarien dem Largius Licinius für 400, 000. Sessterzien \*) verkaufen können; und damals waren sie noch nicht so stark.

Wenn Du überlegst, wieviel er gelesen, wieviel er geschrieben, scheint es Dir nicht, er habe weder Aemter bekleidet, noch in der Gunst der Fürsten gestanden? Und wiederum, wenn Du hörst, wieviel Zeit und Fleiß er aufs Studieren gewendet, glaubst Du nicht, daß er weder genug gelesen, noch geschrieben habe? Denn was könnten wohl nicht jene Beschäftigungen und Zerstreungen verhindern, oder dieser anhaltende Fleiß ausrichten? Daher pflege ich zu lachen, wenn mich einige fleißig nennen, der ich in Vergleichung mit ihm, ein Erzfaullenger bin. Bin ichs aber nur allein, der ich theils durch öffentliche, theils Privatpflichten, die ich meinen Freunden schuldig bin, zerstreuet werde? Wer von denen selbst, die  
 § 5 ihr

\*) ohngefähr 25000. Fl.

ihr ganzes Leben den Studien widmen, wird diese Vergleichung aushalten, und nicht eröden, als ob er seine Zeit mit Schlaf und Müßiggang zugebracht hätte?

Mein Brief ist länger geworden, als ich dachte; ich wollte Dir nur schreiben, was Du zu wissen verlangtest, was für Schriften mein Oheim hinterlassen hätte. Doch bin ich versichert, diese Nachrichten werden Dir nicht minder angenehm seyn, als die Bücher selbst. Sie können Dich nicht allein reizen, sie zu lesen, sondern auch durch den Geist der Nachseiferung anfeuern, was ähnliches auszuarbeiten. Lebe wohl.

### Sechster Brief.

An Severus.

Von der mir zugefallenen Erbschaft habe ich neulich eine Bildsäule von Corinthischem Erze gekauft, die zwar nicht groß, aber niedlich und voll kommen nach dem Leben ist, soviel ich verstehe; der ich vielleicht von jeder andern Sache, von dieser gewiß sehr wenig verstehe. Doch diese Bildsäule glaube ich beurtheilen zu können. Denn da sie nackt ist, so verbirgt sie ihre Fehler nicht, wenn sie welche hat, und zeigt ihre Schönheiten nicht zu wenig.

Es ist ein stehender Greis. Knochen, Muskeln, Nerven, Adern, sogar Nuzeln haben allen Ausdruck des Lebens. Die Haare sind dünne und zurückfallend; die Stirne ist breit, das Gesicht eingeschrumpft, der Hals hager, die Arme hangen herab, die Brust ist platt, der Bauch eingefallen. Auch der Rücken drückt das Alter vollkommen aus, und die Farbe des Erzes giebt genugsam zu erkennen, daß das Stück ächt und antik sey. Kurz, alles ist so vollendet und schön, daß es die Augen der Künstler fesseln, und der Unwissenden ihre reizen muß.

Dies hat mich angelockt, es zu kaufen, so ein mittelmäßiger Kenner ich auch bin. Nicht in der Absicht, um mein Haus damit auszurüsten, (denn ich habe noch nichts von Corinthischem Erze darinnen) sondern es in unserm Vaterlande an einem öffentlichen Orte aufzustellen, und vornehmlich in Jupiters Tempel. Das Geschenk scheint mir des Tempels sowohl, als des Gottes würdig zu seyn.

Ueberrimm also diese Sorge, wie Du alle meine Aufträge zu übernehmen pflegst, und laß jezt gleich ein Fußgestelle machen, aus welchem Marsmor Du willst, und meinen Namen und Würden darauf setzen, wenn Du das letztere für nöthig hältst. Die Bildsäule will ich Dir schicken, sobald sich jemand findet, der sie mitnehmen will; oder, was Dir lieber seyn wird, ich will sie selbst mit-

mitbrinaen. Denn ich bin Willens, wenn es mir mein Amt verstatet, eine Lustreise zu Dir zu machen. Ich sehe die Freude in Deinem Gesichte über mein Versprechen, zu Dir zu kommen; aber Du wirst die Stirne wieder runzeln, wenn ich hinzusehe, nur auf wenige Tage. Denn eben die Ursachen, die meine Abreise verzögern, erlauben mir auch keine lange Abwesenheit. Lebe wohl.

### Siebenter Brief.

An Caninius.

Eben habe ich die Nachricht erhalten, daß Silius Italicus auf seinem Landgute bey Neapel sich zu Tode gehungert habe. Die Ursache war ein unheilbares Geschwür, das er bekommen hatte; dies machte ihn des Lebens so überdrüssig, daß er mit einer unerschütterlichen Standhaftigkeit sein Ende beschleunigte. Er genoß bis an den letzten Tag seines Lebens einer ungestörten Glückseligkeit, wenn ich den Verlust des jüngern von seinen beyden Söhnen ausnehme. Aber den ältern, der würdiger war, hat er im blühenden Wohlstande, und sogar als Consularis hinterlassen.

Unter dem Nero hatte sein Charakter gelitten; er stand im Verdachte, ein freywilliger Ankläger gewesen zu seyn. Bey der Gunst des Vitellius aber war sein Betragen weise und leutselig. Durch  
das

Das Proconsulat von Asien, erwarb er sich viel Ruhm. Den Flecken seiner vorigen unruhigen Handel löschte er durch rühmliche Einsamkeit aus. Er behauptete seinen Rang unter den Großen des Staats ohne Macht und ohne Neid. Er ward besucht und verehrt; ob er gleich oft im Bette lag, und immer im Zimmer blieb, so hatte er doch beständig Zuspruch, aus Achtung gegen seine Person, nicht wegen seines Glücks und Ansehens. Die Tage, da er nicht schrieb, brachte er mit gelehrten Unterredungen zu. Er verfertigte Gedichte mit mehr Kunst und Fleiß, als Genie; er las sie manchmal öffentlich vor, um das Urtheil des Publikums zu erfahren. Zuletzt entfernte er sich, wegen zunehmenden Alters, aus Rom, und lebte in Campanien; nicht einmal die Ankunft \*) des neuen Kaisers lockte ihn aus seiner Einsamkeit. Wieviel Ehre macht dies dem Kaiser, der diese Freyheit erlaubte, und demjenigen, der sie zu gebrauchen wagte!

Er liebte alles Schöne, mit solcher Leidenschaft, daß er auch dem Tadel der Rauffucht nicht entging. Er besaß verschiedene Landhäuser in Etrurischer Gegend; und der Geschmack, den er an den neuern fand, machte ihn gegen die alten gleichgültig. Er hatte in jedem Landhause eine große Mens

\*) Er meint Trajan, der nach dem Tode des Kaisers Nerva aus Deutschland nach Rom kam, um die Regierung des Reichs zu übernehmen.

Menge Bücher, Bildsäulen und Gemälde, die er nicht nur besaß, sondern fast göttlich verehrte. Unter allen aber behauptete Virgils Bildsäule den ersten Platz; und er begieng den Geburtsttag dieses Dichters mit größerer Feyerlichkeit, als seinen eigenen, besonders zu Neapel, wo er sein Grabmal mit eben der Ehrfurcht, als einen Tempel, besuchte.

In dieser Ruhe lebte er über fünf und siebenzig Jahre mit einem mehr zärtlichen, als schwächlichen Körper. Und wie er der letzte war, den Nero zum Consul gemacht; so starb er auch zuletzt unter allen, die Nero mit dieser Würde beehrt hatte. Auch das ist merkwürdig, daß derjenige, unter dessen Consulat Nero getödtet wurde, alle diejenigen überlebt hat, die Nero zur Consulwürde erhoben hatte. Ein Umstand, woran ich nicht denken kann, ohne von der Hinfälligkeit des menschlichen Lebens gerührt zu werden! Denn ach! was ist so kurz, so eingeschränkt, als das längste Leben eines Menschen? Däucht es Dir nicht, als wenn Nero noch gestern gelebt hätte? Und doch ist keizner von denen, die unter ihm das Consulat geführt hatten, mehr übrig. Biewohl, was wundere ich mich darüber? Lucius Piso, Vater des Piso, den Valerius Festus auf die böshafte Weise in Africa ermordete, pflegte zu sagen: er sähe keinen einzigen im Senate, den er als Consul um seine Meynung gefragt hätte. In so enge Gränzen ist selbst das Leben einer so großen Menge

einges

eingeschlossen! Darum scheinen mir jene königlichen Thränen nicht nur verzeihlich, sondern edel und lobenswürdig zu seyn. Denn Keryes — wie erzählt wird — nachdem er seine unermessliche Arme betrachtet hatte, weinte bey dem Gedanken, daß von so vielen tausenden in kurzem keiner mehr am Leben seyn würde.

Welch ein mächtiger Antrieb sollte diese Betrachtung seyn, unsere Zeit, die so vergänglich und flüchtig ist, soviel als möglich zu verlängern, wo nicht durch glänzende Thaten — denn die sind nicht in unsrer Gewalt — doch wenigstens durch Fleiß in den Wissenschaften. Weil uns lange zu leben versagt ist; so laßt uns ein Denkmal hinterlassen, zu zeigen, daß wir gelebt haben. Ich weiß wohl, daß Du keiner Anreizung bedarfst. Aber meine Freundschaft fodert mich auf, Dich in Deinem Laufe noch anzufeuern, wie Du mich aufzumuntern pflegst. O! ein edler Streit, wenn Freunde durch wechselseitige Ermunterungen, die Liebe zur Unsterblichkeit in einander entzündend! Lebe wohl.

### Achter Brief.

An Suetonius Tranquillus.

Du benimmst Dich mit eben der ehrerbietigen Art, wie in andern Stücken gegen mich, wenn Du

Du mich so vorsichtig bittest, das Tribunat, welches ich vom Neratius Marcellus, diesem angesehenen Manne, für Dich erhielt, dem Casennius Silvanus, Deinem nahen Verwandten zu übertragen. Wie es mir das größte Vergnügen gewesen wäre, Dich selbst als Tribunus zu sehen; so wird es mir nicht minder angenehm seyn, wenn ein anderer diese Stelle durch Deine Vermittelung erhält. Denn ich halte es nicht für vernünftig, demjenigen, den man zu Ehrenstellen erheben will, den Titel eines zärtlichen Verwandten und Wohlthäters zu beneiden, der schöner, als alle Würden, ist. Es ist gleich rühmlich, Wohlthaten zu ertheilen, als zu verdienen; und ich sehe, daß Du diesen doppelten Ruhm zugleich erlangen willst, wenn Du einem andern die Würde verschaffest, die Du selbst verdient hast.

Ueberdies sehe ich ein, daß es mir auch zum Lobe gereichen werde, wenn durch diese Deine Handlung bekannt wird, daß meine Freunde die Würde eines Tribunus nicht nur bekleiden, sondern auch andern ertheilen können. Daher will ich fahre ich Deiner edlen Bitte mit Vergnügen. Auch ist Dein Name noch nicht in die Liste eingetragen. Also stehet es uns frey, den Silvanus an Deine Stelle zu setzen. Ich wünsche, daß ihm dieser Dein Freundschafts-Dienst eben so angenehm seyn möge, als Dir der meinige ist. Leb wohl.

## Zehnter Brief.

## An Spurinna und Coccia.

Als ich neulich bey Euch war; so sagte ich Euch nichts davon, daß ich etwas zum Lobe Eures Sohnes fertigget hätte. Eines Theils, weil ichs nicht deswegen geschrieben hatte, um davon zu reden, sondern meiner Zärtlichkeit und meinem Schmerze Genüge zu thun; andern Theils, weil Du, Spurinna — wie Du mir sagtest — gehört hattest, daß ich vorgelesen hätte, und ich also glaubte, Du wüßtest auch, worüber. Ueberdies fürchtete ich, Euch in Eurer festlichen Freude zu stören, wenn ich Euch an den bittersten Schmerz erinnerte.

Noch jetzt habe ich angestanden, ob ich Euch nur das, was ich Euch vorgelesen, auf Euer Verlangen schicken, oder die Aufsätze hinzufügen sollte, die ich für eine andre Sammlung aufzuheben gedenke. Denn mein zärtlich gerührtes Herz begnüget sich nicht, ein mir so theures und heiliges Andenken in eine kleine Schrift zu fassen. Sein Ruhm wird sich desto weiter ausbreiten, je mehrere Schriften ihn vertheilen und austreuen. Da ich noch Bedenken trug, ob ich Euch alles, was ich fertigget, schicken, oder einen Theil davon zurückbehalten sollte; so schien es meiner Freymüthigkeit und unsrer Freundschaft gemäßer zu seyn, Euch alles zu schicken; zumal, da Ihr mir ver-

sprachet, es geheim zu halten, bis es mir herauszugeben gefiele.

Uebrigens bitte ich Euch, mir mit eben der Aufrichtigkeit anzuzeigen, was Ihr hinzuzusetzen, zu ändern, oder wegzulassen nöthig findet. Der Schmerz betäubt mich zu sehr, um meine Gedanken darauf zu richten. Zwar seyd Ihr in eben dem Falle. Aber wie Ihr einen Bildhauer, einen Maler, der das Bildnis Eures Sohnes verfertigte, erinnern würdet, welche Züge er ausdrücken, welche er verbessern sollte; so bildet und leitet mich auch, der ich kein gebrechliches und vergänglichliches, sondern, wie Ihr glaubt, ein unsterbliches Bild zu verfertigen bemüht bin, das desto länger dauern wird, je natürlicher, besser und volkender es ist. Lebet wohl.

### Elfter Brief.

An Julius Genitor.

Unser Freund Artemidorus ist von so gutem Herzigen Charakter, daß er die Dienste seiner Freunde jederzeit vergößert. Eben so rühmt er auch die Verbindlichkeiten, die er gegen mich hat, zwar der Wahrheit gemäß, aber doch weit über mein Verdienst.

Da

Da die Philosophen aus Rom waren verwiesen worden, besuchte ich ihn in seinem Hause vor der Stadt; dieser Besuch machte soviel mehr Aufsehen, und war desto gefährlicher, weil ich Prätor war. Er brauchte damals eine große Summe Geldes, seine Schulden zu bezahlen, die er aus den edelsten Ursachen gemacht hatte. Einige seiner mächtigsten und reichsten Freunde trugen Bedenken, ihm beizustehen; ich borgte das Geld, und machte ihm ein Geschenk damit. Ich that das zu einer Zeit, da sieben von meinen Freunden entweder getödtet, oder ins Elend verwiesen wurden. Die Getödteten waren Senecio, Rusticus und Helvidius; die Verwiesenen Mauricus, Gratilla, Arria und Sannia. So viele Blitze, die um mich herum schossen, und mich versengten, droheten mir mit vieler Gewißheit ein ähnliches Schicksal. Aber ich glaube dennoch nicht, einen so großen Ruhm verdient zu haben, als er mir beylegt; nur der Schande bin ich entgangen.

Seinen Schwiegervater, C. Musonius, bewunderte und liebte ich, soweit es die Verschiedenheit unsrer Jahre zuließ; und meine vertraute Freundschaft mit dem Artemidorus fieng schon damals an, als ich in Syrien bey der Armee als Tribunus war. Das war die erste Probe, die ich von einem glücklichen Naturell gab, da ich den Werth eines Mannes einzusehen und zu schätzen schien, der ein Weiser war, oder doch einem Weisen am nächsten kam. Denn unter allen, die sich

jezt Philosophen nennen, wird man kaum einen oder den andern finden, der ihm an Aufrichtigkeit und Wahrheit gleiche. Ich rede nicht davon, mit welcher Geduld er Hitze und Kälte erträgt, wie er allen Arbeiten und Beschwerden Trost bietet, wie wenig er im Essen und Trinken den Reizungen der Sinnlichkeit nachgiebt, und wie er alle seine Begierden im Zaume hält.

An einem andern wären dies glänzende Eigenschaften; aber bey ihm werden sie durch seine übrigen Tugenden verdunkelt. Diesen hat er es zu danken, daß ihn C. Musonius vor allen seinen Nebenbuhlern von allen Ständen zum Schwiegersohne erwählt hat. Die Erinnerung aller seiner vortreflichen Eigenschaften macht es mir zwar zu einem ungemeynen Vergnügen, zu hören, daß er mich sowohl bey andern, als bey Dir mit soviel dem Lobe überhäuft. Doch besorge ich — um wieder darauf zu kommen, womit ich anfieng — daß er die Gränzen überschreite, worinn sich seine Gutherzigkeit nicht zu erhalten weiß. Denn dies ist der einzige, ob schon edle Irrthum, worinn dieser sonst so kluge Mann sich befindet; er schätzt seine Freunde immer höher, als sie verdienen. Lebe wohl.

### Anmerkung.

Equidem quum essent philosophi ab urbe sum-  
moti, fui apud illum in suburbano; „ Als die  
Philos:

Philosophen aus Rom vertrieben worden; besuchte ich ihn in seinem Hause vor der Stadt. „Man könnte hieraus schließen, daß die Philosophen nur aus den Gränzen der Stadt vertrieben worden, und daß Artemidorus ein Haus in der Vorstadt genommen hätte. Aber A. Gellius sagt uns, daß sie nicht allein aus Rom, sondern aus Italien verwiesen worden. Philosophi etiam, Domitiano imperante, senatus consulto ejeti, atque urbe et Italia interdicti sunt. Qua tempestate Epictetus quoque philosophus, propter id senatus consultum, Nicopolim Roma decessit. „Auch die Philosophen waren unter der Regierung des Domitians, durch einen neuen Schluß des Rathes vertrieben, und aus Rom und Italien verwiesen. Damals verließ auch der Philosoph Epictet, wegen des Rathschlusses, Rom, und gieng nach Nicopolis.“

## Zwölfter Brief.

An Catilius Severus.

Ja! ich will zum Abendessen kommen; aber ich bedinge mir vorher aus, daß es kurz und frugal sey: nur reich an Sokratischen Gesprächen; doch nicht zum Uebermaas. Morgen vor Tag werden Leute Pflichten halber in Bewegung seyn, auf die selbst Cato nicht ungestraft stoßen konnte, den jedoch Casar auf eine Art tadelt, die zu seizen

nem Lobe gereicht. Denn diejenigen, sagt er, denen der trunkne Cato begegnete, schämten sich, sobald sie sein Gesicht aufgedekt hatten. Man hätte geglaubt, setzt er hinzu, daß Cato nicht von ihnen, sondern sie vom Cato wären ertappt worden. Konnte man von dem Ansehen, worinn Cato stand, einen größern Begriff geben, als wenn er auch in der Trunkenheit so ehrwürdig war? Doch laßt unsre Abendmahlzeit eben so maßig in der Dauer, als in der Zubereitung und dem Aufwande seyn. Denn wir sind nicht die Leute, daß uns nicht einmal unsere Feinde tadeln können, ohne uns zugleich zu loben. Lebe wohl.

### Dreizehnter Brief.

An Boconius Romanus.

Die Rede, worinn ich neulich beym Antritt meines Consulats dem besten Fürsten Dank gesagt, habe ich Dir auf Dein Verlangen geschickt; Du würdest sie auch ohne dies erhalten haben. Ich bitte Dich, nicht minder die Schwierigkeit, als Schönheit des Gegenstandes in Betracht zu ziehen. In andern Werken reizt Neuheit die Aufmerksamkeit des Lesers; in diesem ist alles bekannt, gemein, und schon vielmals gesagt.

Daher kömmt es, daß der Leser, gleichsam unbesorgt und gleichgültig gegen alles übrige, sich  
blos

blos um den Ausdruck bekümmert, worinn es desto schwerer ist, ihm genug zu thun, weil seine Aufmerksamkeit allein darauf geht. Und kämen nur wenigstens auch Ordnung, Uebergänge und Figuren in Betrachtung! Denn bisweilen pflegen auch Ungelehrte vortreflich zu erfinden, und sich prächtig auszudrücken; aber nur Gelehrte wissen mit Kunst anzuordnen, und ihre Figuren mannichfaltig auszutheilen. Auch muß man nicht immer erhabene und glänzende Gedanken auffuchen. Denn wie in einem Gemälde das Licht durch nichts mehr gehoben wird, als durch Schatten; also muß sich eine Rede eben sowohl herunterlassen, als erheben.

Aber warum sage ich das einem Meister in der Kunst? Vielmehr bitte ich Dich, bemerke, was Dir zu verbessern nöthig scheint. Ich werde desto eher glauben, daß das Uebrige Deinen Befehl habe, wenn ich sehe, daß manches Dir mißfallen hat. Lebe wohl.

### Vierzehnter Brief.

An Acilius.

Largius Macedo, ein Mann, der die Prätorswürde bekleidet hatte, ist von seinen Sklaven auf eine grausame und schreckliche Art behandelt worden, die zu beschreiben, ein Brief zu wenig ist.

Er war ein harter und hochmüthiger Herr, der wenig daran dachte, oder vielmehr vergaß, daß sein Vater selbst ein Sklave gewesen war. Er badete sich auf seinem Landhause zu Formia; plötzlich unwringen ihn seine Sklaven, einer faßt ihn bey der Kehle, ein anderer schlägt ihn ins Gesicht; dieser auf die Brust, jener auf den Bauch, und auf die Schamglieder.

Als sie ihn für todt hielten, warfen sie ihn auf heißes Estrich, um zu sehen, ob er noch lebe. Er blieb, entweder weil er ohne Gefühl war, oder weil er sich so stellte, unbeweglich und ausgestreckt liegen, und bestärkte sie in dem Gedanken, daß er todt sey. Alsdann trugen sie ihn heraus, als wenn er von der Hitze ersticket wäre; seine treuern Sklaven nehmen ihn auf; seine Beyeschläferinnen kommen mit Seheul und Geschrey zusammen gelaufen. Durch das Geschrey aufgeweckt, und durch die Kühle des Ortes erfrischt, schlägt er seine Augen auf, und bewegt seinen Leib; er gestehet, — er konnt' es nun ohne Gefahr — daß er noch lebe. Die Sklaven nehmen die Flucht; viele sind ergriffen; die übrigen werden aufgesucht. Er selbst wurde noch einige Tage mit Mühe bey'm Leben erhalten, und starb nicht ohne den Trost, sich noch gerächt zu sehen, wie man Ermordete zu rächen pflegt.

Du siehst, wie vielen Gefahren, wie vielen Beschimpfungen und Verspottungen wir ausgesetzt sind.

Es darf deswegen keiner sicher seyn, weil er sanft und gelinde ist. Denn die Sklaven bringen ihre Herren nicht aus Gründen, sondern aus Bosheit um. Aber genug davon! Was giebt's sonst neues? — Nichts; ich würd' es sonst schreiben. Denn ich habe noch Papier übrig, und Muße, weil es Feiertag ist. Doch will ich noch hinzusetzen, was mir jetzt eben vom Macedo einfällt.

Als er zu Rom in einem öffentlichen Bade war; begegnete ihm ein merkwürdiger, und, wie der Ausgang gelehrt, ominöser Zufall. Ein Römischer Ritter wurde von seinem Sklaven durch eine leise Berührung erinnert, daß er ihm Platz machen möchte; der Ritter wandte sich um, und versetzte nicht dem Sklaven, von welchem er war angerührt worden, sondern dem Macedo selbst einen so gewaltigen Schlag, daß er beynah zu Boden stürzte. So war das Bad gleichsam stufenweise unglücklich für ihn; zuerst der Ort seiner Beschimpfung, und hernach seines Todes. Lebe wohl.

### Fünfzehnter Brief.

#### An Silius Proculus.

Du ersuchest mich, daß ich Deine Gedichte auf meinem Landgute lesen, und untersuchen möchte, ob sie der Herausgabe würdig sind. Du fügst dringende Bitten hinzu; führest Beispiele an; bit-

test mich auch, daß ich etwas von meinen Nebenstunden meinen Studien entziehen, und den Deinigen gönnen möchte; endlich beziehst Du Dich auf Tullius, der Dichter besonders begünstiget und aufgemuntert habe. Aber ich bedarf weder Bitten, noch Ermahnungen. Ich verehere selbst die Dichtkunst fast göttlich, und liebe Dich aufs zärtlichste. Ich werde also Deinem Verlangen ebenso sorgfältig, als gern, willfahren.

Ich glaube aber Dir schon izt schreiben zu können, daß es ein schönes Werk sey, und öffentlich zu erscheinen verdiene, soviel ich aus dem habe urtheilen können, was Du in meiner Gegenwart vorgelesen, wofern mich nur Deine Declamation nicht getäuscht hat. Denn Du liesest mit ungesamener Annuth und Geschicklichkeit. Doch glaube ich nicht, daß meine Ohren mich so sehr verführen, daß der ihnen schmeichelnde Wohlklang mir die Schärfe der Urtheilskraft \*) entreißen sollte. Schwächen kann er sie wohl und abstumpfen, aber nicht

\*) Hier ist eine Metapher im Lateinischen, die sich ins Deutsche nicht ganz übertragen läßt: *Confido tamen, me non sic auribus duci, ut omnes aculei iudicii mei illarum delinimentis refringantur. Hebetentur fortasse et paululum rerundantur; evelli quidem extorquerique non possunt.* Die Metapher ist von der Spitze eines Pfeiles oder Spießes hergenommen, die entweder abgebrochen, refringi, oder stumpf gemacht und umgebogen, hebetari, retundi, oder endlich gar abgerissen, evelli, extorqueri, werden kann.

nicht gänzlich tilgen und vernichten. Vom Ganzen glaube ich also schon jetzt keinen übereilten Ausspruch zu thun; von einzelnen Theilen kann ich nicht eher urtheilen, als bis ich sie gelesen habe. Lebe wohl.

### Sechzehnter Brief.

An Nepos.

Ich habe die Bemerkung gemacht, daß unter den Thaten und Reden erlauchter Männer und Frauen einige berühmter, andere größer sind. Diese meine Meinung wurde durch die gestrige Erzählung der Sannia bestätigt. Sie ist die Enkelin jener berühmten Arria, die durch ihr Beispiel ihren Mann getrost sterben lehrte. Sie erzählte mir noch mehrere Züge von ihrer Großmutter, die nicht geringer waren, als dieser, aber nicht so bekannt sind. Ich glaube, Du wirst sie mit eben der Bewunderung lesen, als ich sie angehört habe.

Ihr Mann Tacina Pätus, und ihr Sohn lagen beide, wie es das Ansehen hatte, tödtlich krank. Der Sohn starb, ein Jüngling von ausnehmender Schönheit, und Sittsamkeit, von seinen Aeltern nicht minder wegen seiner seltenen Eigenschaften geliebt, als weil er ihr Sohn war. Die Mutter veranstaltete das Leichenbegängnis so geheim, daß der Mann nichts davon erfuhr. Ja, so oft sie in sein Schlafzimmer kam, gab sie vor,

der

der Sohn lebe, und befinde sich besser. Oft, wenn er sich erkundigte, was der Knabe machte, antwortete sie: er hat gut geschlafen, er hat mit Appetit gegessen. Aber sobald die lang zurückgehaltenen Thränen überhandnahmen, und hervorbrachen; gieng sie heraus, und überließ sich ihrem Schmerze. Wenn sie sich satt geweint; kam sie mit trockenen Augen und gelassener Miene wieder, als ob sie ihre Traurigkeit vor der Thüre gelassen hätte.

Es ist wahr; jene That von ihr ist vortreflich, den Stahl ziehen, die Brust durchbohren, den Dolch herausreißen, ihrem Manne reichen, mit jenen unsterblichen und beynahe göttlichen Worten: Pätus, es schmerzet nicht. Aber als sie das that und sagte; schwebten Ruhm und Unsterblichkeit vor ihren Augen. Wie viel größer ist es, ohne Belohnung der Unsterblichkeit, ohne Aussicht von Ruhm, die Thränen zu verbergen, die Traurigkeit zu verhehlen, und nach Verlust ihres Sohnes, noch die Mutter zu machen!

Scribonianus hatte in Illyricum die Waffen wider den Kaiser Claudius ergriffen; Pätus hatte sich zu seiner Parthey geschlagen. Scribonianus wurde getödtet, und Pätus gefangen nach Rom geführt. Er wollte ins Schiff steigen; Arria bat die Soldaten, sie mit an Bord zu nehmen. Ihr werdet doch, sagte sie, einem Consulischen Manne, einige Slaven zugeben,  
die

die ihn bey'm Essen bedienen, die ihn ankleiden, und die Schuhe anziehen; alles dies will ich allein thun. Ihre Bitte ward versagt. Sie miethete ein Fischerboot, und folgte in dem kleinen Fahrzeuge dem großen Schiffe nach. Aeria traf bey'm Claudius die Gemahlin des Scribonianus an, die die Mitverschwornen entdeckte, und mit ihr reden wollte. Ich, sagte sie, sollte dich anhören, in deren Armen Scribonianus getödtet worden, und doch lebst du noch? Hieraus sieht man, daß ihr heldenmüthiger Tod, kein plößlicher Einfall gewesen.

Ihr Schwiegersohn, Thrasea, der sie beschwor, von dem Entschlus sich zu tödten, abzustehen, sagte unter andern zu ihr: wolltest du denn, wenn ich sterben müßte, daß deine Tochter mit mir sterben sollte? Allerdings, erwiederte sie, wenn sie so lange und in solcher Eintracht mit dir gelebt hätte, als ich mit Pätus.

Durch diese Antwort hatte sie die Unruhe der ihrigen vermehrt; sie wurde aufmerkamer bewacht. Sie merkte es. Ihr richtet nichts aus, sagte sie; ihr könnt wohl meinen Tod schmerzhafter machen, aber ihn nicht verhindern. Mit diesen Worten sprang sie von ihrem Stule auf, und schlug ihren Kopf mit solcher Gewalt an die Wand, daß sie, wie todt zur Erde fiel. Da sie wieder zu sich kam, sagte sie: hatte ichs euch nicht vorhergesagt, daß ich auch einen schweren

ren Weg zum Tode finden würde, wenn ihr mir einen leichten versagter?

Scheint Dir dieses nicht noch größer, als jenes berühmte: Párus, es schmerzet nicht, das dadurch vorbereitet wurde? Und doch redet von dem einen alle Welt, das andere ist unbekannt. Daraus folgt also die Richtigkeit meiner obigen Bemerkung, daß einige Handlungen berühmter, andere größer sind. Lebe wohl.

### Anmerkungen.

Juríus Camíllus Scriboníanus, Statthalter von Dalmatien, \*) verband sich mit Cácina Párus, einen Aufruhr wider Claudíus zu erregen; aber sie hatten kaum die Waffen ergriffen, als ihre Soldaten von übeln Ahndungen geschreckt, oder vielmehr aus Furcht vor der Macht des Kaisers, ihre Anführer nicht nur verließen, sondern auch verriethen. Scriboníanus war gendthiget, auf die Insel Issa \*\*) zu flüchten, wo er ergriffen und getödtet wurde, in gremio suae uxoris, in den Armen seiner Frau, wie aus dies

\*) Eine Provinz in Illyricum, an das Adriatische Meer gränzend.

\*\*) Eine Insel in dem Adriatischen Meere, Dalmatiens gegenüber.

Diesem Briefe erhellet; indes Pátus gefangen nach Rom geführt wurde. Da erhielt er sein Todesurtheil, und zugleich die Erlaubnis, eine Todesart zu wählen, welche er wollte. Aber Cácia, so kühn er im Felde, und an der Spitze von Tausenden war, konnte die ruhigere Annäherung des Todes nicht mit der Entschlossenheit eines Römers anblicken. Seine Standhaftigkeit verließ ihn, er zeigte großen Widerwillen, die Welt zu verlassen. Arria, besorgt und beschämt, ihn eine Schwachheit verrathen zu sehen, die ihrer Seele fremd war, und vielleicht sich innerlich bewußt, daß sie die Ursache seines Wunsches, länger zu leben, sey, riß einen Dolch von seiner Seite, und erstach sich vor seinen Augen, mit einer heldenmüthigen Unererschrockenheit, die zugleich ihren Muth, und ihre Liebe zeigte. So fiel Arria, die erste dieses Namens, von der die Geschichte Meldung thut; und sie verschied nicht so bald, als Pátus durch ihr Beyspiel, und ihre letzten Worte angefeuert, eilte seinem Leben auf gleiche Weise, und durch eben das Werkzeug ein Ende zu machen.

Cácia Pátus und Arria hinterließen eine Tochter, die ihrer Mutter Namen führte, und mit Thrasea Pátus verheyrathet war. Aus dieser Uebereinstimmung der Namen sind die chronologischen Gerthümer entstanden, worinnen verschiedene Schriftsteller gefallen sind. Thrasea Pátus spielte eine ansehnliche Rolle unter der Regierung des Nero. Er war ein

ein Mann von strengen Sitten, und unerschütterter Entschlossenheit; beliebt bey dem Volke, und von großem Gewichte im Senate; ein fähiger und unbiegsamer Patriot, und ein so mächtiger Redner, daß er oft den Strom der Ungerechtigkeit und Bosheit aufhielt, welche sonst den Staat würde umgestürzt haben. Ein solcher Mann war dem Kaiser und den Höflingen besonders verhaßt; jede Handlung seines Lebens war nicht allein ihren Lastern ein Vorwurf, sondern, was noch wichtiger war, ein Hindernis ihrer Tyranney. Es wäre unpolitisch gewesen, dem Fortgange eines so glänzenden Verdienstes, und einer sich so ausbreitenden Tugend nicht Einhalt zu thun. Thrasea wurde also vor dem Senate verschiedener Verbrechen angeklagt, die sich auf den Hochverrath beliefen; und nebst Soranus, und seiner Tochter, Servilia, deren Geschichte ausnehmend traurig und rührend ist, zum Tode verurtheilt; die Art des Todes ward ihrer Wahl überlassen. Thrasea war in seinem Garten, in Gesellschaft verschiedener Freunde, von ansehnlichem Range und Charakter, besonders des Philosophen Demetrius, als der Quästor Domitius Cæcilianus von dem Senate zu ihm kam, und sein Todesurtheil brachte. Die ganze Gesellschaft, außer ihm, brach in Thränen aus; und seine Frau, Arria, entschloß sich gleich, ihrer Mutter Beyspiele zu folgen, und mit ihrem Manne zu sterben. Aber Thrasea setzte sich dawider, und drang darauf, sie sollte um ihrer Toch-

ter Sannia willen leben bleiben, die damals mit Helvidius Priscus verheyrathet war, einem edlen Römer, der den Nero eben so sehr haßte, als er ihm verhaßt war.

### Siebzehnter Brief.

An Servianus.

Wie kommt es, daß ich so lange keine Briefe von Dir erhalten? Steht alles wohl? Oder, bist Du mit Geschäften überhäuft? Oder, hast Du wenig oder keine Gelegenheit zu schreiben? Entreiß se mich dieser Ungewißheit, die ich nicht länger ertragen kann. Entreiß mich aber derselben durch einen expressen Boten; ich will ihm den Botenlohn, ich will ihm noch ein Trinkgeld geben, wenn er mir nur meldet, was ich wünsche. Ich meiner Seits befinde mich wohl; wenn das sich wohl befinden heißt, in beständiger Ungewißheit und Angst leben, stündlich auf Nachrichten hoffen, und für seinen Herzensfreund alles fürchten, was nur einem Menschen begegnen kann. Lebe wohl.

### Achtzehnter Brief.

An Severus.

Die Pflichten des Consulats verbanden mich, im Namen der Republik, dem Kaiser Dank zu sagen.

R

Da

Da ich dieses in dem Rathe nach Beschaffenheit des Ortes und der Zeit, der Gewohnheit gemäß gethan hatte; so hielt ich es der Pflicht eines guten Bürgers gemäß, diese Materie weilkäufiger und umständlicher auszuführen.

Zuerst hatte ich die Absicht, unserm Kaiser seine Tugenden durch ein wahres und natürliches Lob noch liebenswürdiger darzustellen; hernach wollte ich künftigen Fürsten lieber durch sein Beyspiel, als durch Vorschriften und Lehren die Bahn vorzeichnen, auf welcher sie nach ebendenselben Ruhme streben könnten. Denn Fürsten lehren, wie sie seyn sollen, ist zwar ein edles, aber eben so schweres und bennabe stolzes Unterfangen. Aber den besten Fürsten loben, und dadurch seinen Nachfolgern gleichsam von der Warte ein Licht zeigen, dem sie folgen sollen, ist von eben dem Nutzen, und ohne Stolz.

Was mir aber kein geringes Vergnügen gemacht, ist dies. Da ich dieses Werk meinen Freunden vorlesen wollte; so schickte ich ihnen keine schriftlichen oder ausdrücklichen Einladungen; sondern ließ ihnen nur sagen: sie möchten kommen, wann es ihnen gefällig wäre, oder sie vollkommen Muse hätten. Und Du weißt, daß man zu Rom selten oder niemals Zeit und Lust zu dergleichen Vorlesungen hat. Dennoch kamen sie, und noch dazu bey dem schlimmsten Wetter, zweien Tage nach einander zusammen. Und da ich aus Bescheidenheit

denheit meine Vorlesung schließen wollte; so bateten sie mich ausdrücklich, sie noch den dritten Tag fortzusetzen. Soll ich diese Ehre mir zuschreiben, oder den Wissenschaften? Ich denke, lieber den Wissenschaften, die beynahе verloschen gewesen, und nun wieder aufleben.

Aber was war der Gegenstand, dem sie diese Aufmerksamkeit bewiesen? Ein solcher, dessen man auch im Senate, wo man aushalten mußte, in einem Augenblicke überdrüssig zu werden pflegte; und worüber man nun nicht müde wird, drei Tage lang vorzulesen und anzuhören. Nicht, weil man beredter, als vorher, sondern weil man freyer, und deshalb auch lieber schreibt. Es wird als so das den Ruhm unsres Fürsten noch erhöhen, daß eine vorher so verhaßte, als falsche Sache, nun eben so liebenswürdig, als wahr geworden ist.

Aber ich habe Ursache, mit dem Geschmacke meiner Zuhörer eben so sehr zufrieden zu seyn, als mit ihrem Eifer. Denn ich bemerkte, daß die ernsthaftesten Stellen ihnen am besten gefielen. Ich weiß wohl, daß ich nur wenigen vorgelesen habe, was ich für alle geschrieben. Demungeachtet freue ich mich über ihren Beyfall nicht anders, als wenn er mir Bürge für den Geschmack des Publikums wäre. So wie ehemals die Theater einen schlimmen Geschmack in der Musik lehrten; so hoffe ich nun, daß sie das Gefühl der ächten Tonkunst erwecken werden. Denn alle, die nur

zu gefallen schreiben, richten sich allemal nach dem herrschenden Geschmack. Ich bin überzeugt, daß der Stoff, den ich behandelte, mir einen freieren und blühendern Stil erlaubte; indem vielmehr die ernsthaften und gedrängten Stellen meiner Rede gesucht, und weit hergeholt scheinen können, als die muntern und lebhaften. Nichts desto eifriger wünsche ich, daß der Tag komme, und wär' er schon gekommen! wo der männliche und ernsthafte Stil den weibischen und schmeichelhaften selbst von seinem gerechten Besitze vertreibe.

Nun hast Du eine Erzählung von meiner dreitägigen Berichtigung. Ich wollte, daß Du in Deiner Abwesenheit eben das Vergnügen empfändest, das Deine Freundschaft für mich, und Deine Neigung zu den Wissenschaften Dir gewährt hätten, wenn Du zugegen gewesen wärest. Lebe wohl.

### Anmerkung.

Ac sicut olim theatra etc.) Dies ist eine feine satyrische Anspielung auf Nero, der nicht allein die Sitten, sondern auch den Geschmack der Römer verdorben hatte. Er hatte Zwierracht der Töne an die Stelle der Harmonie gesetzt; die Grazien verbannt, und Furien eingeführt. Künste und Wissenschaften waren unterdrückt und zu Boden geworfen; und Gelehrsamkeit und Tugend erhohlte sich nicht eher von

beit

den erlittnen Streichen, bis zu Anfang der Regierung des Trajans. Es ist wahr, Plinius führet diesen Satz abgebrochen und ohne Verbindung an; aber man muß bedenken, daß, da er an einen Freund schrieb, der die Meynung der Vergleichenng wohl verstand, dieser genaue Zusammenhang nicht nöthig war, wie in einer ausgearbeitetern Schrift. In vertrauten Briefen sind halbe Gedanken und Winke hinreichend; aber in der Geschichte, oder in jedem ernsthaften und wichtigen Werke würde ein solcher Stil nicht allein unschicklich, sondern ganz unverzeihlich seyn.

### Neunzehnter Brief.

#### An Calvisius.

Ich ziehe Dich, wie gewöhnlich, wegen meiner Wirthschaft zu Rathe. Ein Landguth ist zu verkaufen, das an meine Ländereyen gränzt, und zum Theil mitten drinne liegt. Vieles locket mich an, manches von nicht geringerer Erheblichkeit schrecket mich ab. Zuerst reizet mich die Schönheit selbst, beyde Güter vereiniget zu sehen; hernach das Vergnügen sowohl, als die Bequemlichkeit, beyde mit einerley Mühe und einerley Kosten zu besuchen; einerley Aufseher und beynahе einerley Verwalter über beyde zu haben; das eine Landhaus auszumieren, und zu verschönern, das andere nur zu unterhalten. In diese Rechnung kömmt

noch, daß ich die Unkosten des Hausgeräthes, der Hofhuier, Gärtner, Schmiede, und des Jagdzeuges erspare; denn bey der Haushaltung kommt viel darauf an, ob man alle diese Dinge an einem Orte beysammen, oder an verschiedenen zerstreuet habe.

Auf der andern Seite fürchte ich, es möchte unvorsichtig seyn, ein so großes Gut einerley Wirtterung und einerley Zufällen auszusetzen. Es scheint sicherer, sich durch die verschiedene Lage der Güter gegen den Unbestand des Glücks zu sichern. Auch die Veränderung der Luft und des Bodens, und selbst das Reisen von einem Gute zum andern, hat viel Annehmlichkeit.

Was hiebey hauptsächlich in Anschlag kommt, ist, daß das Land fruchtbar, fett und wohlgenäsert ist; es besteht aus Feldern, Weingärten, und Waldung, die Holz, und davon ein zwar mäßiges, aber gewisses Einkommen giebt. Aber diese glückliche Fruchtbarkeit des Landes leidet unter der Dürftigkeit derer, die es bauen. Denn der letzte Besitzer verkaufte oft alles Wirthschaftsgeräthe; und ob er gleich dadurch die rückständigen Schulden seiner Pächter auf eine Zeitlang verringerte; so erschöpfte er auch ihre Kräfte aufs künftige, wodurch ihre Schulden wieder anwuchsen. Man muß also eine Anzahl ehrlicher und arbeitsamer Pächter darauf setzen. Denn ich selbst habe nirgends Sklaven dazu, noch sind welche auf dem Gute.

Noch

Noch muß ich Dir sagen, wie theuer ich glaube, daß es zu kaufen sey. Drey Millionen Sesterzien \*) ist der Preis. Sonst würd' es auf fünf Millionen \*\*) geschätzt; aber theils durch die Unmuth der Ackerleute, theils wegen der elenden Zeiten ist sowohl der Ertrag der Ländereyen, als ihr Werth sehr gefallen. Du fragst mich, ob ich diese drey Millionen Sesterzien leicht aufbringen könnte? Es ist wahr, mein Vermögen besteht fast ganz in liegenden Gründen; doch habe ich etwas Geld auf Zinsen ausstehen, und es wird mir nicht schwer fallen, das übrige zu borgen. Ich werde es von meiner Schwiegermutter aufnehmen, deren Baarschaft ich mich, wie der meinigen, bedienen darf.

Daher laß Dir dies kein Hindernis seyn, wenn Dir das übrige ansteht; welches ich Dich bitte, aufs sorgfältigste zu überlegen. Denn wie in allen Dingen, so besonders in Wirthschafts-Angelegenheiten besitzest Du überaus viel Erfahrung und Klugheit. Lebe wohl.

### Anmerkungen.

Der Procurator (oder Aufseher) hatte die Aufsicht über die andern Knechte, die zum Ackerbau gehörten, und mußte die Einkünfte des Gutes besorgen und berechnen.

N 4

Die

\*) ohngefähr 187,500. Fl.

\*\*) ohngefähr 312,500. Fl.

Die *Aktiores* (Unterwalter) waren Sklaven, die zu allen knechtischen Diensten des Gutes gebraucht wurden. Sie standen unter dem Befehl des *Procurator*, und bauten die Ländereyen durch ihre eigene Arbeit und Fleiß. Man kann davon das siebente und achte Kapitel des ersten Buchs des *Columella* nachsehen, worinnen einige leſenswürdige Bemerkungen darüber ſind.

*Sumtus Atrienſium*) Der *Atrienſis* war ein Sklave von Wichtigkeit, *qui domini negotia procurabat, res venales distrahebat, debita exigebat, et in alios servos non parum juris usurpabat*, (*Ulpian*) „der die Geſchäfte ſeines Herrn beſorgte, alle verkäufliche Güter abſetzte, die Schulden eintrieb, und „über die andern Sklaven ſich großes Recht anmaßte.“ Eben der Schriftſteller giebt die Urſache an, warum er *atrienſis* genannt wurde; *dictus, quod atrio, hoc est, primae domus parti, ubi apud antiquos divitiarum adſervabantur, custodiam adhibebatur*: „er hatte „ſeinen Namen von *atrium*, weil der erſte Theil des „Hauſes, wo bey den Alten das Geld verwahrt wurde, unter ſeiner Aufſicht ſtand.“

Der *Topiarius* (Gärtner) iſt ein Name, der von der Kunſt, verſchiedene Figuren und Bilder in Bäumen und Hecken zu ſchneiden, herkömmt. Das war eine Kunſt, welche die Alten bey einem Gärtner für

sir unumgänglich nöthig hielten. Denn Plinius sagt uns, daß in dem Garten, der zu seinem Zufußschen Landstz gehörte (B. V. Br. 6.) sein eigenes und seines Gärtners Name in Buchsbaum ausgeschnitten, und sein ganzer Garten mit verschiedenen Figuren, Bildern und Lauben angefüllt wäre, die aus den darinn wachsenden Bäumen gebildet worden.

### Ein und zwanzigster Brief.

An Priscus.

Ich höre, Valerius Martial ist gestorben. Sein Tod geht mir nahe. Er war ein vorrefstischer Kopf, sein Wisß sein und scharf, sein Herz ehrlich und gut, wiewohl Saß und Galle genug in seinen Schriften ist. Ich hatte ihm, da er Rom verließ, ein Geschenk auf die Reise gemacht. Ich glaubte, es unsrer Freundschaft, und auch den kleinen Versen, die er mir zu Ehren gemacht hat, schuldig zu seyn. Vor alten Zeiten war es Sitte, mit Ehrenzeichen oder mit Gelde diejenigen zu belohnen, welche zum Lobe einzelner Personen oder ganzer Republiken geschrieben hatten. In unsern Tagen ist mit andern löblichen Gebräuchen auch dieser abgekommen. Seitdem wir aufgehört haben, lobenswürdige Dinge zu thun, machen wir uns auch nichts mehr daraus, gelobt zu werden.

Du fragst mich vielleicht, was das für Verse seyen, die mich so dankbar gegen den guten Martial machten? Ich würde Dich an sein ganzes Buch verweisen, wenn ich nicht einige auswendig wüßte. Gefallen dir diese; so kannst Du die übrigen selbst nachschlagen. — Er redet seine Muse an, und befiehlt ihr, nach meinem Hause auf den Exquilien zu gehen. Aber — so fährt er fort —

Aber nimm Dich in Acht, in trunknem Muth  
Nicht zur Unzeit an der beredten Thüre  
Anzupochen. Er pflegt den ganzen langen  
Tag mit der ernstern Pallas zuzubringen,  
Die die Reden ihm machen hilft, womit er  
Unsre Richter — wie Orpheus einst den strengen  
Unerbittlichen Höllenhof — bezaubert;  
Reden, die wir mit Stolz, und von der Nachwelt  
Unbescholten, den ew'gen Meisterstücken  
Des Arpinischen Demosthen entgegen  
Stellen dürfen. Sicherer wagst Du, Muse,  
Dich des Abends zu ihm, wann späte Lampen  
Zum geselligen Schmaus den Saal erleuchten.  
Deine Stunden sind dies, wann Bacchus schwärmet;  
Wann die Rose, die nicht mehr finstre Stirne  
Kränzt, und Salben vom Haare triefen; dann ist  
Dich zu lesen auch Cato nicht zu weise.

Findest Du nun, daß ich Recht hatte, den Mann,  
der dies von mir schrieb, damals mit Beweisen  
der

der wärmsten Freundschaft von mir zu lassen; und nun, da er nicht mehr ist, als einen verlobbrennen Freund zu betrauren? Er gab mir das Größte, was er mir geben konnte, und würde gern mehr gegeben haben, wenn er gekonnt hätte. Wiewohl, was kann ein Sterblicher dem andern größers geben, als Ruhm und Unsterblichkeit? Doch vielleicht werden seine Schriften selbst nicht unsterblich seyn? Vielleicht; aber wenigstens war es, da er sie schrieb, sein Wunsch, daß sie es seyn möchten. Lebe wohl.

### Anmerkung.

Martial war von Geburth ein Spanter. Sein Geburthsort war Bilbilis in Arragonien, heutzutage Calatajud. Er kam sehr jung nach Rom, und lebte da während der Regierung des Vitellius, Vespasian, Domitian und Nerva. Aber da der Kaiser Trajan ihm keine große Aufmunterung gab; so kehrte er nach seinem Vaterlande zurück, wo er nach ohngefähr fünf bis sechs Jahren, starb. Er stand bey Titus und Domitian in großer Achtung, besonders bey dem letztern, der ihm viele Günstbezeugungen erwies, die Martial aber mit Undank erwiderte. Denn er schmeichelte diesem Kaiser in seinem Leben, und nach seinem Tode mishandelte er ihn. Diese Niederträchtigkeit mochte eine von den Ursachen seyn, warum Trajan ihm mit Verachtung begegnete.

Vierz

Viertes Buch.<sup>1</sup>

## Erster Brief.

An Fabatus,  
Großvater von des Plinius Gemahlin.

Du wünschest, nach einer so langen Abwesenheit, Deine Enkelin und mich miteinander zu sehen. Nichts kann uns beyden angenehmer seyn, als Dein Wunsch; ich versichere Dich, unser Verlangen ist eben so groß. Du kannst nicht glauben, wie sehr wir uns beyde nach Euch sehnen; und wir wollen unsre Abreise nicht länger verschieben. Schon packen wir auf, und werden so sehr eilen, als es der Weg erlaubt. In einem Orte nur werden wir uns aufhalten, aber nicht lange; wir werden über Tusci reisen, nicht um Felder und Wirtschaft zu besehen — denn das leidet Verschiedenheit — sondern uns einer nothwendigen Pflicht zu entledigen.

Ben meinem Landgute liegt ein Städtchen, Nazmens Tifernum an der Tiber, \*) welches mich fast noch als Knaben, zu seinem Patron erwählte. Mit desto lebhafterer Zuneigung, je unüberlegter sie ist, sehren die Einwohner meine Ankunft, bestrüben sich über meine Abreise, und stellen Freuden;

\*) Jetzt heißt es Circa di Castello in Umbria.

denkete an, so oft ich eine neue Ehrenstelle erlangte. Zur Bezeugung meiner Dankbarkeit — denn es ist schändlich, in der Liebe übertroffen zu werden — habe ich ihnen auf meine Kosten einen Tempel erbauen lassen. Und ich halte es bennah für irreligiös, da er fertig ist, seine Einweihung länger zu verschieben. Wir werden also den Einweihungstag daselbst zubringen, den ich durch ein öffentliches Gastmal zu feiern beschlossen habe. Vielleicht bleiben wir auch den folgenden Tag da; aber desto mehr werden wir hernach unsere Reise beschleunigen.

Ich wünsche nur, Dich und Deine Tochter gesund und wohl anzutreffen; heiter und vergnügt will ich nicht sagen; das werdet ihr gewiß seyn, wenn wir glücklich ankommen. Lebe wohl.

### Zweiter Brief.

An Arrius Clemens.

Regulus hat seinen Sohn verlohren; das einzige Unglück, das er nicht verdiente, weil ich nicht weiß, ob er es für eins hält. Es war ein Knabe von lebhaftem Geiste, aber zwendeutigem Charakter; doch hätte er tugendhaft werden können, wenn er seinem Vater nicht nachgeartet wäre. Regulus machte ihn frey, damit er seine Mutter beerben möchte. Nachdem er ihn dadurch aufs  
neue

neue gefesselt — so urtheilten diejenigen, die den Charakter des Mannes kannten — suchte er durch eine eben so schändliche, als Aeltern ungewöhnliche Verstellung von Nachsicht sich bey ihm einzuschmeicheln. Es scheint zwar unglaublich; aber denke Dir nur Regulus.

Doch trauert er über seinen Verlust unsinnig. Der Knabe hatte viele kleine Pferdchen, sowohl zum Reiten, als Fahren; er hatte große und kleine Hunde; er hatte Nachtigallen, Papageyen und Amseln; alle diese Thiere ließ Regulus bey seinem Scheiterhaufen hinrichten. Das war keine wahre Betrübniß, sondern bloße Grimasse. Die Menge von Besuchen bey ihm ist erstaunlich. Jedermann haßt und verabscheut ihn; und doch lauzfen und rennen sie zu ihm, als wenn sie ihn liebten und bewunderten; und daß ich Dir mit einem Worte meine Meinung sage, sie ahmen Regulus nach, indem sie ihm aufwarten. Er hält sich in seinen Gärten über der Tiber auf, wo er einen weiten Umfang von Boden mit unermesslichen Hallen bedeckt, und das Ufer mit seinen Statuen besetzt hat; wie er denn bey dem äußersten Geize prächtig, und bey der äußersten Schande eitel ist. Er setzt also die Stadt in der ungesunden Jahreszeit in Bewegung; und das zu thun, ist ihm ein Trost.

Er redt davon, daß er wieder heyrathen wolle; auch hierinn handelt er, wie in andern Dingen, gan;

ganz verkehrt. In kurzem wirst Du von der Hochzeit eines Mannes in Trauer, von der Hochzeit eines alten Mannes hören; deren eines zu früh, das andere zu spät ist. Woher ich das prophezehe, fragst Du? Nicht, weil ers selbst versichert — denn es ist kein größerer Lügner, als er — sondern weil es ausgemacht ist, daß Regulus das thun wird, was man nicht thun sollte. Lebe wohl.

### Anmerkung.

Emancipavit, ut haeres matris existeret. „Er machte ihn frey, damit er seine Mutter beerben möchte.“ Die Emancipation gab dem Sohne die Gewalt, ein Testament zu machen, vermittelst dessen er das Vermögen, falls er eher starb, seinem Vater zur willkürlichen Disposition überlassen konnte; da hingegen, wenn der Jüngling in der Minderjährigkeit starb, das Vermögen, nach des Vaters Tode, auf des Sohnes rechtmäßige Erben fiel.

### Dritter Brief.

#### An Antoninus.

Daß Du mehr, als einmal das Consulat verwaltet, und mit gleichem Ruhme, wie die Alten, daß Du Proconsul von Asien gewesen, so wie vor Dir, und nach Dir, kaum einer oder der andre; —  
denn

denn Deine Bescheidenheit erlaubt mir nicht, zu sagen, keiner — und daß Du durch Deine Reichthum, Dein Ansehen und Alter, der Vornehmste in unserer Stadt bist; das ist zwar ehrwürdig und schön: ich bewundere Dich aber doch noch mehr in Deinem Privatleben.

Denn diese Strenge der Sitten mit gleicher Anmuth zu würzen, und die größte Ernsthaftigkeit mit so vieler Artigkeit und Leutseligkeit zu vereinigen, ist nicht minder schwer, als groß. Diesen Vorzug behauptest Du, sowohl in Deinem Umgange, der außerordentlich reizend und einnehmend ist, als besonders in Deinen Schriften. Denn wenn Du sprichst, scheint Honig von Deinen Lippen zu fließen, wie von der Zunge des Homerischen Greises \*) und was Du schreibst, scheinen die Bienen mit Blumen und Nectar zu bestreuen.

Dies war wenigstens mein Gefühl, als ich neulich Deine griechischen Epigrammen und jambischen Verse las. Wieviel Artigkeit und Anmuth athmet aus ihnen! welche Süßigkeit und Galanterie! wieviel Geist der Alten! welche Feinheit und Richtigkeit! ich glaubte, Callimachus, oder Herodes, oder, wo möglich, was bessers zu lesen. Und doch hat keiner von beenden sich in beiden Arten versucht oder hervorgethan.

St

\*) Τῆ καὶ ἀπὸ γλώσσης μέλιτος γλυκίων ἔσεν αὐδῆ.

Ist es möglich, daß ein Römer, ein solcher Meister der griechischen Sprache ist? In Wahrheit, ich glaube nicht, daß man zu Athen selbst so Attisch redet. Mit einem Worte, ich beneide die Griechen, daß Du lieber in ihrer Sprache schreiben wollen. Denn es ist nicht schwer, zu errathen, wie glücklich Du in Deiner Muttersprache seyn würdest, da Du in einer fremden, und ausländischen so vortrefliche Werke geschrieben. Lebe wohl.

## Vierter Brief.

An Sossius Senecio.

Ich liebe Calvisius Nepos mit der wärmsten Zärtlichkeit. Er ist fleißig, beredt und rechtschaffen, welches bey mir das vornehmste ist. Er steht in naher Verwandtschaft mit C. Calvisius, meinem Hausgenossen, und Deinem vertrauten Freunde; denn er ist seiner Schwester Sohn. Ertheile ihm doch, ich bitte Dich, das halbjährige Tribunat, und vermehre dadurch sein Ansehen bey ihm und seinem Oheim. Du wirst mich verbinden, Du wirst unsern Freund Calvisius verbinden, Du wirst ihn selbst verbinden, der ein eben so dankbarer Schuldner seyn wird, als einer von uns. Du hast schon vielen Personen viele Wohlthaten ertheilt; aber ich darf behaupten, daß Du noch keine besser, und kaum eine oder die andere eben so gut angelegt habest. Lebe wohl.

D

Fünf

## Fünfter Brief.

An Sparsus.

Aeschines, erzählt man, habe den Rhodiern auf ihre Bitte, zuerst seine, hernach des Demosthenes Rede, vorgelesen, und beyde wären mit dem lautesten Beyfalle aufgenommen worden. Daß dieses den Schrifften so großer Männer wiederfahren, wundere ich mich gar nicht; da neulich einige der gelehrtesten Männer eine Rede von mir, mit eben der Aufmerksamkeit mit eben dem Beyfalle, ja mit vieler Beschwerde zweien Tage nach einander angehört; obgleich keine gegenseitige Vergleichung, kein Wettstreit gleichsam, ihre Neugierde anfachte. Denn die Rhodier wurden sowohl durch die Schönheiten der Reden selbst, als durch das Vergnügen der Vergleichung gereizt; die meiste fand ohne den Reiz der Wetteiferung Beyfall. Ob mit Recht? wirst Du sehen, wenn Du die Rede selbst liesest; deren Länge mir keinen längern Brief zur Vorrede verstattet. Denn ich muß wenigstens hierinn, wo ich kann, kurz seyn; damit die Rede selbst Entschuldigung finde, die jedoch nicht über die Gränzen des Gegenstandes ausgehnt ist. Lebe wohl.

Sech-

## Sechster Brief.

An Julius Naso.

Mein Tuscum ist verbagelt; mein Gut über dem Po aber befindet sich, wie ich höre, in desto besserem Zustande; alles ist daselbst im Ueberflusse, aber auch alles im niedrigen Preise. Nur auf die Einkünfte von meinem Laurentinum kann ich Rechnung machen. Ich besitze zwar nichts daselbst, als Haus und Garten, alles übrige ist Sand. Doch ist es allein einträglich für mich. Da schreibe ich am meisten; statt Aecker, die ich nicht habe, anzubauen, baue ich meinen Geist an; und wie ich an andern Orten volle Scheunen, so kann ich Dir hier einen vollen Schreibschrank zeigen. Wünschest Du also gewisse und einträgliche Güter; so schaffe Dir eins an diesem Ufer an. Lebe wohl.

## Siebenter Brief.

An Lepidus.

Ich sage Dir oft, daß Kraft im Regulus steckt. Es ist zu bewundern, wie er das durchsetzt, worauf er einmal besteht. Es fiel ihm ein, seinen Sohn zu berrauen; er berrauet ihn, wie kein anderer. Er setzte sich in Kopf, eine Menge Statuen und Bilder von ihm verfertigen zu lassen; und er hat alle Werkstätte der Künstler dazu aufgeboten. Farben, Wachs, Erz, Silber, Gold, Elfenbein und Marmor, alles wird angewandt,

ihn abzubilden. Er selbst laß neulich einer zahlreichen Versammlung das Leben seines Sohnes vor. Es betrifft nur das Leben eines Knaben, und doch hat er tausend Abschriften davon durch ganz Italien und die Provinzen ertheilet. Er schrieb einen öffentlichen Brief an die Städte, die Decurionen sollten einen aus sich erwählen, der die beste Stimme hätte, um es dem Volke vorzulesen; das ist geschehen.

Hätte er diese Kraft, oder wie man sonst dieses Bestreben, seine Absicht zu erreichen, nennen will, auf was besseres gerichtet, wieviel Gutes hätte er ausrichten können? Biewohl bey den Guten weniger Kraft ist, als bey den Bösen. Gleichwie Unwissenheit Kühnheit einflößt, Ueberlegung aber Furchtsamkeit erzeugt; so schlägt Bescheidenheit edle Gemüther nieder, und Kühnheit stärkt verkehrte Seelen. Regulus dient zum Beispiel. Er hat eine schwache Brust, verlegene Miene, schwere Zunge, träge Erfindungskraft, und gar kein Gedächtniß; kurz, er hat nichts, als einen wilden, tollen Kopf: und doch hat er es mit seiner Unverschämtheit, und selbst mit seiner Tollheit so weit gebracht, daß er von vielen für einen Redner gehalten wird. Daher wandte Terentius Senecio sehr glücklich Cato's Ausspruch \*) vom Redner umge-

\*) Cato's Erklärung eines Redners ist: orator est vir bonus, dicendi peritus: ein Redner ist ein guter Mann, und in der Redekunst erfahren. S. Quintilian. Lib. 12. Cap. I.

umgekehrt auf ihn an: ein Redner ist ein böser Mann, und in der Redekunst unerfahren. In Wahrheit, Cato selbst bezeichnete einen wahren Redner nicht so gut, als dieser den Regulus.

Kannst Du mir diesen Brief mit gleicher Münze bezahlen? Du kannst es, wenn Du mir meldest, ob einer von meinen Freunden in eurer Stadt, oder ob Du selbst dieses klägliche Werk des Regulus, wie ein Marktschreyer, auf dem Markte, vorlesen, und, wie Demosthenes sagt, mit erhabener Stimme, frohlockend, und mit modulirender Kehle. Denn es ist so abgeschmackt, daß es vielmehr Lachen, als Weinen erregen muß. Es scheint eher von einem Knaben, als über einen Knaben geschrieben zu seyn. Lebe wohl.

### Achter Brief.

#### An Arrianus.

Du wünschest mir Glück, daß ich das Augurat erhalten; und mit Recht. Es ist rühmlich, den Beyfall des einsichtsvollesten Fürsten, auch in Kleinigkeiten zu erhalten. Das Priestertum selbst ist sowohl durch sein Alterthum ehrwürdig, als auch dadurch heilig und ausgezeichnet, weil man es nur mit dem Leben verliert. Denn die andern priesterlichen Aemter, ob sie gleich in der Würde beynah gleich sind, werden eben so leicht wieder genom-

men, als ertheilt. Ueber dieses hat das Glück weiter keine Macht, als es zu geben.

Auch dies scheint mir ein glücklicher Umstand, daß ich Julius Frontinus, einem ganz vortreflichen Manne, nachgefolget bin, der mir beständig diese vielen Jahre her an dem Ernennungstage der Priester, seine Stimme gab, als ob er mir seine Stelle bestimmt hätte. Welches der Erfolg nun sowohl bestätigt hat, daß es nicht das Werk des Zufalls zu seyn scheint.

Dir gefällt, wie Du schreibst, deswegen mein Augurat am meisten, weil M. Tullius Augur war. Du freuest Dich, daß ich demjenigen in den Ehrenstellen nachfolge, den ich in den Wissenschaften nachzuahmen suche. Ich wünschte, so wie ich das Priesterthum und Consulat viel jünger, als er, erlangt habe; daß ich wenigstens in meinem Alter sein Genie einigermaßen erreichen möchte. Was in der Macht der Menschen steht, das ist mir und vielen andern zu Theil worden; aber was nur die Götter geben können, das zu hoffen, ist eben so verwegene, als schwer zu erlangen. Lebe wohl.

### Anmerkung.

Die Augures waren Priester, die Numa eingesetzt hatte. Augures, Romulo regnante, nulli erant: ab Numa Pompilio creati; „Unter der Regierung  
„des

„des Romulus gab es keine Aaguren; sie wurden von Numa Pompilius eingefetzt.“ Ihre Pries-  
 terschaft dauerte Lebenslang: ein Umstand, der, wie Plinius zu denken scheint, das Amt heilig machte: tum hoc quoque sacrum plane et insigne est, quod non adimitur viventi. Es war glücklich für die Pries-  
 ter, daß ihr Amt so heilig gehalten wurde; beson-  
 ders, da sie verbunden waren, Ahnungen, Wun-  
 der und Träume auszulegen; die, wenn sie nicht nach dem Willen und Neigung der Großen ausfielen, den Auslegern von nachtheiligen Folgen hätten werden kön-  
 nen. Ursprünglich waren ihrer drey, hernach vier, und zuletzt funfzehn.

### Filfter Brief.

An Cornelius Minutianus.

Hast Du gehört, daß Valerius Licinianus die Redekunst in Sicilien lehrt? Vermuthlich weißt Du es noch nicht; denn die Nachricht ist ganz neu. Vor kurzem wurde noch dieser Mann, der Prætor gewesen war, unter die beredtesten Sachwalter gezählt. Nun ist er so tief gefallen, daß er aus eis-  
 nem Rathsherrn ein Verbannter, aus einem Red-  
 ner ein Lehrer der Redekunst geworden ist. Daher rief er selbst bey Eröffnung seiner Vorlesungen in eis-  
 nem kläglichen und ernstern Tone aus: was machst du dir für Kurzweil, o Glück! du machst aus

Schullehrern Rathsherrn, und aus Rathsherrn Schullehrer. In diesen Worten steckt so viel Galle, soviel Bitterkeit, daß er mir deswegen eine Mednerschule errichtet zu haben scheint, um dies sagen zu können. Als er zuerst in einem griechischen Mantel auftrat — denn die Verbannten dürfen keine Toga tragen — und sich in die gehörige Fassung gesetzt hatte; betrachtete er seine Kleidung und sagte: doch werde ich lateinisch reden.

Das sind traurige und rührende Erzählungen, wirst du sagen; und doch verdiente er dies Schicksal, weil er durch das Laster der Blutschande seine Wissenschaften besudelte. Er hat zwar die Blutschande gestanden; aber es ist ungewiß, ob Wahrheit oder Furcht vor grösserer Strafe, wenn er es geläugnet hätte, ihm das Bekenntniß abgezwungen. Denn Domitian wüthete und schäumte vor grossem Verdruss, weil er keine Zeugen aufstellen konnte. Er wollte Cornelia, die oberste Vestalin, lebendig begraben lassen; indem er seine Regierung durch ein solches Beyspiel zu verherrlichen glaubte. Er berief also, vermöge seiner hohenpriesterlichen Gewalt, oder vielmehr als wüthender Tyrann und zügelloser Beherrscher, die übrigen Priester, nicht in den hohenpriesterlichen Pallast, sondern in sein Albanisches Lustschloß. Und durch kein geringeres Verbrechen, als das er zu strafen schien, verdamnte er diese unglückliche Person der Blutschande, ohne sie vorzuladen, ohne

ne

ne sie zu verhören; er, der selbst seines Bruders Tochter durch Blutschande nicht nur besleckt, sondern getödtet hatte. Denn sie starb als Wittwe an einer Fehlgeburt.

Gleich nach geschehenem Urtheil wurden die Priester abgeschickt, die sie eingraben und tödren lassen sollten. Sie streckte ihre Hände gen Himmel, rief bald Vesta, bald die übrigen Götter an, und unter andren wiederholte sie oft diese Ausrufung: Mich hält Casar für eine Blutschänderin, die ich die Opfer verrichtet, als er siegte, als er triumphirte. Man weiß nicht, ob sie das sagte, dem Kaiser zu schmeicheln oder ihn zu verspotten, aus Bewußtseyn ihrer Unschuld, oder aus Verachtung des Fürsten. Unter diesen Ausruffungen wurde sie zum Tode geführt; ob unschuldig, weiß ich nicht, wenigstens wurde sie das für \*) gehalten.

Als sie in die Höhle hinabgelassen wurde, und ihr beym Hinabsteigen der Rock hängen blieb; wandte sie sich um, und nahm ihn zusammen. Der Henker wollte ihr die Hand reichen, aber mit Abscheu sprang sie zurück, und verwarf, ihre Heiligkeit bis zuletzt behauptend, diese schändliche Berührung ihres ganz keuschen und reinen Körpers; zum Beweis der vollkommensten Schamhaftigkeit,

D 5

War

\*) Ich bin der Gesnerischen Lesart gefolgt; andere Ausgaben haben statt innocens, nocens. Aber die erste re scheint dem Zusammenhange gemässer.

War sie darauf bedacht, daß sie mit Anstand  
fiel. \*)

Ueberdies, als Celer, der Römische Ritter, der  
eines sträflichen Umganges mit der Cornelia beschul-  
diget wurde, auf öffentlichem Plage mit Ruthen  
gepeitschet ward, so schrie er beständig: was ha-  
be ich gethan? Nichts habe ich gethan.

Den Domitian brandmarkte also der Schando-  
steeß der Grausamkeit und Ungerechtigkeit. Er  
nimmt Licinianus in Verhaft, weil er eine Frey-  
gelasne der Cornelia auf einem von seinen Land-  
gütern versteckt hatte. Er wird von denen, die ihn  
in Verwahrung hatten, erinnert, wenn er der Stras-  
se entgehen wolle, die That zu bekennen, als das  
sicherste Mittel, Vergebung zu erhalten. Er that  
es. Herennius Senecio sprach für ihn in der  
Abwesenheit, ohngefähr in den Worten des Ho-  
mers: Patroklus ist gefallen. \*\*) Denn er sagte  
nichts weiter, als: aus einem Advocaten bin  
ich ein Bote worden; Licinianus hat sich weg-  
begeben. Das war Domitian so angenehm, daß  
er sich durch die Freude verrieth, und sagte: Li-  
cianus hat uns losgesprochen. Man muß  
seine Bescheidenheit, setzte er hinzu, nicht aufs-  
auf-

\*) Ein Vers aus der Hekuba des Euripides: Πολλήν  
πρόνοιαν εἶχεν εὐσχήμως πεσεῖν.

\*\*) Κεῖται Πάτρικλος; aus der Iliade. B. XVIII. v. 20.

äußerste erzeiben. Er erlaubte ihm, was er könnte, von seinen Gütern mitzunehmen; ehe sie öffentlich verkauft würden; und wies ihm, gleichsam zur Belohnung, einen bequemen Ort seiner Verweisung an. Von da ist er hernach durch die Gnade des Kaisers Nero nach Sicilien gebracht worden, wo er nun rhetorische Vorlesungen hält, und sich in den Einleitungen an dem Glücke rächet.

Du siehst, wie bereitwillig ich Dir gehorche; ich melde Dir nicht nur Stadt-, sondern auch auswärtige Neuigkeiten so sorgfältig, daß ich ihnen bis zu ihrem Ursprunge nachgehe. Ich glaubte, weil Du damals abwesend wärest, Du habest nichts weiter von Licinianus gehört, als daß er wegen Blutschande ins Elend geschickt worden. Der Ruf meldet die Sachen nur allgemein, und nicht in ihrem Verfolg. Ich verdiene nun wohl, daß Du Deiner Seits mir schreibest, was in Deiner Stadt und in der Nachbarschaft vorgehet; wo zumeilen was merkwürdiges vorzufallen pflegt. Kurz, schreibe, was Du willst, wenn es nur ein eben so langer Brief ist. Ich werde nicht nur Seiten, sondern auch Zeilen und Silben zählen. Lebe wohl.

### Anmerkung.

Dieser Brief zeigt uns eins von den vielen Beyspielen der Grausamkeit Domitians, vor denen die menschliche Natur zurückbebt. Suetonius sagt, die Verfolgung der Cornelia sey von diesem Kaiser erneuert

neuert worden, nachdem sie eine geraume Zeit vorher war verhört und losgesprochen worden. Seine Worte sind: *Corneliam virginem maximam absolutam olim, dehinc longo intervallo repetitam atque convictam defodi imperavit.* „Er ließ Cornelia, die vornehmste Bestatin, die ehemals losgesprochen, und nachher wieder vorgefodert und überwiesen worden, lebendig begraben.“ Sueton. Domitian. cap. 8. hier heißt sie Cornelia Maxima. Tacitus sagt uns, daß sie von der Cossischen Familie gewesen; *Cornelia ex familia Cossorum.* Tacitus. Annal. 15.

### Dreyzehnter Brief.

#### An Cornelius Tacitus.

Ich freue mich, daß Du gesund und wohl in Rom angekommen. Nie hättest Du erwünschter für mich kommen können. Ich werde nur noch wenige Tage auf meinem Tuskulan bleiben, um das kleine Werk, das ich unter den Händen habe, zu vollenden. Denn ich fürchte, wenn ich jetzt abbräche, da es beynähe zu Ende ist, daß ichs mit Mühe wieder vornehmen würde. Indes, damit meine Eilfertigkeit nichts dabey verliere, ersuche ich Dich in diesem vorläufigen Briefe um etwas, worum ich Dich bald mündlich bitten werde. Aber zuerst höre die Ursachen meiner Bitte, und dann die Bitte selbst.

Reus

Neulich, da ich in meinem Vaterlande war, machte ein Jüngling, der Sohn eines meiner Landsleute, \*) seine Aufwartung bey mir. — Studierst Du? fragte ich ihn. Ja! — antwortete er. Wo? — Zu Mayland. Warum nicht hier? — Worauf sein Vater das Wort nahm — denn er war dabey, und hatte den Knaben mir vorgestellt — weil wir hier keine Lehrer haben. — Warum keine? Es sollte euch Vätern — und glücklicher Weise wären viele Väter zugegen — viel daran gelegen seyn, daß eure Kinder vorzüglich hier unterrichtet würden. Denn wo könnten sie angenehmer leben, als in ihrem Vaterlande? Oder tugendhafter auferzogen werden, als unter den Augen ihrer Aeltern? Oder mit geringern Kosten, als zu Hause? Wie wenig würde es kosten, wenn jeder seinen Beytrag thäte, Lehrer zu besolden? Wenn ihr das, was ihr jetzt auf Wohnungen, Reisekosten, und was in der Fremde gekauft wird — denn in der Fremde muß man alles kaufen — wendet, zu dem Gehalte der Lehrer schliget? Ja ich selbst, der ich noch keine Kinder habe, bin bereit, für mein Vaterland, wie für eine Tochter oder Mutter, den

\*) *Municipis mei filius praetextatus.* Ein Jüngling, der die *praetexta* trug, ein Kleid, das mit einem purpurnen Saum besetzt war, und bis ins 15te Jahr getragen wurde. Das Wort *praetextatus* kann nicht wohl deutsch gegeben werden.

den dritten Theil der Summe zu geben, die ihr dazu aussetzen wollt. Ich würde sogar die ganze Summe über mich nehmen, wenn ich nicht fürchte, ein solches Geschenk möchte seine Absicht verfehlen, und bey Verteilung dieser Stellen zu Intriguen Anlaß geben; wie ich sehe, daß es an vielen Orten geschieht, wo die Lehrer öffentlich besoldet werden. Diesem Uebel kann nur durch ein Mittel vorgebeugt werden, wenn den Aeltern allein das Recht, die Lehrer zu wählen, überlassen, und ihre gewissenhafte Sorgfalt bey dieser Wahl, durch die Nothwendigkeit des Beytrags, vermehrt wird. Denn diejenigen, die vielleicht mit fremden Gute nachlässig umgehen würden, werden gewiß ihr eigenes wohl anzuwenden suchen, und darauf bedacht seyn, daß die Person, die ihren Gehalt von mir bekommt, desselben würdig sey, wenn sie selbst das übrige beytragen. Deshalb fasse ich einen einmüthigen Entschluß, und laßt euch durch mein Beyspiel aufmuntern, der ich meinen Beytrag gern beträchtlich seyn lassen will. Ihr könnet nichts edlers und rühmlicheres für eure Kinder, und nichts angenehmers für euer Vaterland thun. Laßt diejenigen, die hier gebohren sind, auch hier erzogen werden, und von Kindheit an gewohnen, ihr Vaterland zu lieben und gern darinn zu leben. Ich wünschte, daß ihr so berühmte Lehrer hieherzöget, daß auch bes  
nach

nachbarte Städte ihren Unterricht hier suchen; und so wie jetzt eure Kinder an fremde Orte gehen, alsdann fremde Kinder an diesen Ort zusammen kämen.

Ich habe für nöthig gehalten, diese Sache bis zu ihrem Anfange, und gleichsam bis zur Quelle zu verfolgen; damit Du desto besser einsehst, wie angenehm es mir seyn würde, wenn Du meinen Auftrag übernähmest. Ich trage Dir also auf, und bitte Dich so sehr, als es die Wichtigkeit der Sache verdient, daß Du unter der Menge von Gelehrten, die die Bewunderung Deines Genies bey Dir versammelt, Dich nach Lehrern umsehest, die zu dem Amte tüchtig seyen, doch mit der Bedingung, daß ich keinem mein Wort gebe. Denn ich will den Aeltern vollkommene Freiheit lassen. Sie sollen urtheilen, sie sollen wählen; ich behalte mir nichts vor, als Sorge und Kosten. Sollte sich also einer finden, der sich auf seine Fähigkeiten verläßt, der kann unter der Bedingung dahin gehen, daß er auf keine andere Gewißheit, als seine eigene Geschicklichkeit bauet. Lebe wohl.

### Vierzehnter Brief.

An Paternus.

Du verlangst und erwartest vielleicht, wie gewöhnlich, eine Rede von mir; aber dafür sende ich Dir meine Spiele des Wiges, als etwas von einer

einer fremden und köstlichen Waare. Du erhältst mit diesem Briefe meine Hendecasyllaben, womit ich mir beim Fahren, Baden oder bey Tische die Zeit zu vertreiben pflege. Ihnen vertraue ich alle meine Empfindungen, ich mag scherzen, spielen, lieben, trauern, klagen, zörnen; meine Schilberungen sind bald niedriger, bald erhabener: und durch diese Mannichfaltigkeit suche ich den verschiedenen Geschmack der Leser zu befriedigen, und manchmal allen zu gefallen.

Sollte Dir einiges darunter zu frey und leichtsinnig scheinen; so wird Dich Deine Belesenheit erinnern, daß die größten und ernsthaftesten Männer, die in dieser Gattung geschrieben, nicht allein schlüpfrige Gegenstände gewählt, sondern auch freye Ausdrücke gebraucht haben. Eine Freyheit, der ich mich enthalten habe; nicht, weil ich ernsthafter und strenger — denn woher sollt' ich das seyn? — sondern, weil ich furchtsamer bin. Sonst weiß ich wohl, daß dies die richtigste Regel für diese kleine Gattung von Gedichten sey, die Catullus gegeben hat:

Denn keusch muß wohl der Dichter selber seyn;  
Doch seine Verschen nicht, die dann erst Salz  
Und Anmuth haben, wenn sie nicht zu keusch  
Und etwas üppig sind. — —

Wie sehr ich Dein Urtheil schätze, kannst Du schon daraus sehen, daß ich lieber das ganze Werk  
Deiner

Deiner Kritik unterwerfen, als durch außerlesene Stücke Dein Lob besetzen wollen. Und in der That, Stücke, die mit vielem Glücke geschrieben sind, scheinen es nicht mehr zu seyn, wenn sie neben andren stehen, die ihnen gleichen. Uebers dies darf ein einsichtsvoller und feiner Leser nicht Werke von verschiedener Gattung unter sich vergleichen; sondern muß jedes für sich untersuchen, und das nicht für schlechter halten, was in seiner Art vollkommen ist. Aber warum so viel Worte? Denn durch eine längere Vorrede Kleinigkeiten zu entschuldigen oder zu empfehlen, wäre die lächerlichste Kleinigkeit.

Das einzige muß ich noch erinnern, daß ich Willens bin, diese meine Poesien, Hendecasyllaben zu benennen; ein Titel, der sich bloß auf das Ennabenmaas bezieht. Du magst sie also Epigrammen, Jonllen, Eklogen, oder, wie viele meinen, Gedichtchen, oder wie Du willst, nennen; ich gebe nichts mehr, noch weniger, als Hendecasyllaben. Nur verlange ich von Deiner Aufrichtigkeit, daß Du mir von meinem Fuche eben das sagest, was Du andern davon sagen wirst; und meine Forderung ist nicht schwer. Denn wenn dieses Werkes kein das vornehmste oder einzige wäre, was ich geschrieben; so könnte es vielleicht hart scheinen, zu sagen: suche andre Beschäftigungen; aber Du kannst ohne Beleidigung der Höflichkeit sagen: Du hast andre Beschäftigungen. Lebe wohl.

## Fünfzehnter Brief.

An Fundanus.

Wenn ich in irgend einer Sache mit Einsicht handle; so ist es gewiß in der vorzüglichsten Freundschaft, die ich für Asinius Rufus habe. Er ist ein vortreflicher Mann, der alle gute Menschen aufs wärmste liebt. Denn warum sollte ich mich nicht auch unter die Guten zählen? Er ist auch ein vertrauter Freund von Cornelius Tacitus, und welcher ein Mann! das weißt Du. Wenn wir beide demnach in Deiner Achtung stehen; so mußt Du eben die Gesinnung gegen Rufus hegen, weil die Aehnlichkeit der Sitten das stärkste Band zur Knüpfung der Freundschaft ist.

Er hat viele Kinder. Denn auch hierinn hat er sich als einen guten Bürger bewiesen, daß ihm die Fruchtbarkeit seiner Gattin Freude gemacht hat in einem Zeitalter, wo die Vortheile, keine Kinder zu haben, den meisten schon ein einziges Kind zur Last machen. Aber er hat diese Lockungen verachtet, und hat sich nicht gescheuet, auch Großvater zu werden. Denn er hat Enkel vom Saturnius Sirmus, einem Manne, den Du lieben wirst, wie ich, wenn Du ihn näher kennen lernst.

Hieraus siehst Du nun, was für eine zahlreiche Familie Du durch Eine Wohlthat verbinden werdest. Daß ich Dich darum bitte, bewegt mich zuerst mein Wunsch, und hernach eine gewisse glücklis

glückliche Ahndung. Denn ich wünsche und prophezehe Dir, daß Du das nächste Jahr Consul werden wirst. Deine Tugenden und die Einsicht des Fürsten geben mir diese Weissagung ein. Damit trift zusammen, daß in eben dem Jahre der älteste von den Söhnen des Rufus, *Minius Bassus*, *Quästor* sey: ein junger Mann — ich weiß nicht, ob ich sagen soll, was sein Vater zu dencken und zu sagen von mir verlangt, die Verehrtheit des Sohnes aber verbietet — der seinen Vater noch übertrifft. Ob ich gleich in allen Dingen Glauben bey Dir zu finden pflege; so wirst Du doch schwerlich auf mein Wort, ohne ihn gesehen zu haben, glauben, daß er so viel Fleiß, Rechtschaffenheit, Gelehrsamkeit, Genie, Anwenndung und Gedächtniß besitze, als Du bey näherer Bekanntschaft, an ihm finden wirst. Ich wollte, unser Zeitalter wäre so fruchtbar an vortrefflichen Leuten, daß Du einige dem *Bassus* vorziehen könntest. Alsdann würde ich der erste seyn, der Dich ermahnte und bäte, Dich umzusehen, und lange zu überlegen, wen Du vor andern wählen solltest. Nun aber — doch ich will meinen Freund nicht zu sehr rühmen. Das einzige will ich sagen; der junge Mann verdient, daß Du ihn, nach Gewohnheit unsrer Vorfahren, an Sohnes statt annehmest. Weise Männer aber, wie Du, müssen von der Republik solche als Kinder annehmen, wie wir sie von der Natur zu erhalten wünschen. Es wird Deinem Consulate zur Ehre gereichen, einen *Quästor* zu haben, dessen Vater *Prätor* und

dessen Verwandte Consuln gewesen; denen er, obgleich noch ein Jüngling, doch, nach ihrem eignen Urtheile, schon wieder eine Zierde ist.

Deshalb gewähre meine Bitte, folge meinem Rathe, und vor allen Dingen verzeihe mir, wenn ich zu eifertig scheine. Denn die Liebe eilt gemeinlich ihren Wünschen zuvor. Ueberdies würde in einer Stadt, wo immer einer dem andern vorzukommen sucht, derjenige, der die rechte Zeit abwarten wollte, zu spät kommen. Und endlich ist selbst der Vorgenuß einer Sache, die man zu erst langen wünscht, angenehm.

Bassus mag Dich jetzt schon als Consul verehren, liebe Du ihn, als Deinen Quästor, und laß mich, der ich Euch beide innigst liebe, einer doppelten Freude genießen. Denn meine zärtliche Freundschaft für Dich und Bassus geht so weit, daß ich sowohl ihn, von welchem Consul er auch Quästor werden mag, als jeden andern Quästor, den Du erwählen wirst, mit allem meinem Vermögen, Eifer und Ansehen zu Ehrenstellen verhelfen werde. Desto angenehmer wird es mir seyn, wenn sowohl meine Freundschaft für Bassus, als Dein Consulat meine Bemühungen in eben demselben jungen Manne vereinigen, wenn Du endlich hauptsächlich meine Bitten unterstützest, Du, dessen Stimme im Senat soviel gilt, und dessen Zeugnis soviel Glauben findet. Lebe wohl.

Sechs

## Sechzehnter Brief.

An Valerius Paullinus.

Freue Dich um meinet willen, um Deinetwil-  
len, und um des gemeinen Wesens willen. Doch  
werden Wissenschaften geehrt. Als ich neulich vor  
den Centumvirn reden sollte, konnt ich nicht an-  
ders zu ihnen kommen, als über den Richterstuhl\*)  
und mitten durch die Richter: so vollgedrängt wa-  
ren alle übrige Plätze!

Es fand sich darunter ein vornehmer Jüng-  
ling, dessen Unterkleid zerrissen wurde, wie es im  
Gedränge zu geschehen pflegt; und er blieb, mit  
dem Oberkleide bedeckt, dastehen, und zwar sieben  
ganzer Stunden. Denn so lange währte meine  
Rede, mit vieler Beschwerde, aber noch größerm  
Nutzen. Laßt uns also fleißig studieren, und nicht  
fremde Trägheit zum Vorwande unsrer eigenen  
machen. Es fehlt noch nicht an Zuhörern und  
Lesern; wenn nur unsere Reden und Schriften  
würdig, gehört, und würdig, gelesen zu werden,  
sind. Lebe wohl.

P 3

Sieh:

\*) Der Richterstuhl, oder das Tribunal war ein erhab-  
ner Sitz, wo der praetor saß; die Richter saßen auf  
jeder Seite ein wenig unter ihm.

## Siebzehnter Brief.

An Gallus.

Du meldest mir und bittest mich, daß ich die Rechtsfache der Corellia in ihrer Abwesenheit wider C. Cæcilius, erwählten Consul, übernehmen möchte. Für die Nachricht danke ich Dir, aber ich beklage mich über die Bitte. Denn benachrichtiget muß ich werden, um es zu wissen; aber nicht gebeten, zu thun, was zu unterlassen, die größte Schande für mich seyn würde. Sollte ich wohl einen Augenblick anstehen, die Tochter des Corellius \*) zu vertheidigen? Ich stehe zwar in Freundschaft, wiewohl in keiner vertrauten, mit dem Manne, gegen den Du mich zum Sachwalter aufforderst; dazu kommt das Ansehen des Mannes, und die Würde, wozu er bestimmt ist; für die ich desto mehr Ehrerbietung haben muß, weil ich sie selbst bekleidet habe. Denn es ist natürlich, zu wünschen, daß andere von dem, was man selbst erlangt hat, die größte Meinung haben.

Aber wenn ich bedenke, daß ich der Tochter des Corellius beystehen soll; so scheinen mir alle diese Gründe frostig und nichtig. Mir schwebt noch der Mann vor Augen, den in unserm Zeitalter keiner an Ansehen, Rechtschaffenheit und Verstand

\*) Corellius Rufus, dessen Charakter vom Plinius im 12ten Briefe des 1sten Buchs, gezeichnet wird.

stande übertroffen hat. Aus Bewunderung war meine Liebe zu ihm entsprungen, und obgleich sonst das Gegentheil zu geschehen pflegt, ich habe ihn desto mehr bewundert, je näher ich ihn kennen gelernt. Denn ich habe ihn von Grund aus kennen gelernt. Er hielt nichts vor mir geheim, weder Ernst noch Scherz; weder Kummer noch Freude. Ich war noch ein Jüngling; und schon begnete er mich mit Achtung, ja — ich darf es wohl sagen — mit Ehrerbietung, wie seines gleichem. Wenn ich mich um Ehrenstellen bewarb, war er mein Vorseher und Fürge; beim Antritt derselben mein Führer und Begleiter; und bey ihrer Führung mein Rathgeber und Regierer: kurz so schwach und alt er war; so schien er doch bey allen meinen Angelegenheiten jung und stark zu seyn.

Wie sehr hat er meinen Ruf zu Hause und öffentlich, wie sehr beym Kaiser gehoben! Eines Tages fiel beym Kaiser Nerva die Rede auf hoffnungsvolle Jünglinge. Die meisten ertheilten mir große Lobsprüche; er schwieg ein wenig stille; welches seinen Worten ein neues Gewicht gab; darauf fieng er an mit der Gravität, die Du an ihm kanntest: ich muß den Sekundus sparsamer loben, weil er nichts ohne meinen Rath thut. Mit diesen Worten ertheilte er mir einen Lobspruch, der alle meine Wünsche übertraf: denn damit sagte er nichts anders, als daß ich alles auß weiseste thäte, weil ich allemal dem Rathe des weisesten Mannes folate. Ja, da er sterben wollte, sagte er zu seiner Tochter,

ter, die es oft wiederholt: ich habe dir in einem langen Leben viele Freunde verschafft, aber Secundus und Cornutus stehen oben an.

Dieses erinnert mich an meine Verbindlichkeit, alles anzuwenden, daß ich das Vertrauen, welches dieser kluge u d vorsichtige Mann in mich gesetzt hat, in keinem Stücke getäuscht zu haben scheine. Deshalb werde ich der Corellia mit altem Eifer beystehen, und mich nicht scheuen, um ihrentwillen mir Feindschaften zuzuziehen. Wiewohl ich glaube, daß ich nicht allein Verzeihung, sondern auch Lob vom demjenigen selbst erlangen werde, der, wie Du sagst, diesen neuen Proceß anfährt — vielleicht, weil er glaubt, mit einer Frau zu thun zu haben — wenn mir's glücken sollte, eben diese hier angeführten Gründe in meiner Rede, freylich weitläufiger und ausführlicher, als es die engen Gränzen eines Briefes verstaten, entweder zu meiner Entschuldigung, oder sogar zu meinem Lobe ins Licht zu setzen. Lebe wohl.

### Achtzehnter Brief.

An Antoninus.

Wie kann ich Dir besser beweisen, wie sehr ich Deine griechischen Enigrammen bewundere, als daß ich einige lateinisch nachzuahmen und zu Übersetzen versucht habe? Doch fürchte ich, sie  
haben

Haben dabey verloren; theils aus Schwäche meines Gemies, theils aus Mangel, oder vielmehr, wie Lucretius sagt, aus Armuth unsrer Muttersprache. Wenn das, was Lateinisch und von mir ist, Dir einige Anmuth zu haben scheint; wieviel Grazie muß nicht in dem seyn, was von Dir und griechisch geschrieben ist? Lebe wohl.

### Neunzehnter Brief.

#### An Hispulla.

Da Du ein Beyspiel der Zärtlichkeit bist, und Deinen vortreflichen Bruder eben so sehr geliebt hast, als er Dich liebte; da Du seine Tochter, wie Deine ansiehst, und ihr nicht nur die Liebe einer Tante, sondern ihres verstorbenen Vaters, beweisest: so zweifle ich nicht, daß es Dir die größte Freude machen werde, wenn Du hörst, daß sie sich ihres Vaters, ihres Großvaters, und Deiner würdig zeigt.

Sie hat ausnehmenden Verstand; sie ist eine vortrefliche Haushälterin; sie liebt mich zärtlich; ein sichres Zeichen ihrer Keuschheit! Hierzu kömmt ihre Neigung zu den schönen Wissenschaften, eine Folge ihrer Liebe gegen mich. Sie besitzt meine Schriften, ließt sie beständig, und lernt sie sogar auswendig. Wie ängstlich ist ihre Sorge, wenn ich vor Gericht reden soll, wie groß ihre Freude,

wenn ich zu Ende bin! Sie bestellt Leute, die ihr melden, welchen Beyfall, welches Zurufen ich erregt, welchen Ausgang meine Sache gewonnen. Wenn ich manchmal was öffentlich vorlese; so sitzt sie in der Nähe, hinter einem Vorhange, und hört mein Lob mit den begierigsten Ohren an. Sie singt meine Verse, und spielt mit der Cither dazu, ohne einige andre Anweisung, als die Lieder, die die beste Lehrerin ist.

Hieraus fasse ich die zuversichtlichste Hoffnung, daß unsere Einigkeit beständig seyn, und täglich zunehmen werde. Denn sie liebt nicht meine Jugend oder meine Person, die der Vergänglichkeit und dem Alter unterworfen sind, sondern meinen Ruhm. Keine andre Gesinnungen ziemen auch einer Person, die von Deinen Händen gebildet, und durch Deine Lehren unterrichtet worden, die in Deinem Umgange, nichts, als Tugend und Ehrbarkeit gesehen; die endlich durch Deine Empfehlung mich zu lieben sich gewöhnet. Denn da Du meine Mutter, wie die Deinige geliebt; so pflegtest Du mich auch von Kindheit an zu bilden, zu loben, und zu weissagen, daß ich der Mann werden würde, dafür mich jetzt meine Gattin hält. Wir sagen Dir also um die Wette Dank; daß Du uns Beide miteinander verbunden, als wenn Du uns für einander auserlesen hättest. Lebe wohl.

## Zwanzigster Brief.

An Maximus.

Meine Meinung von jedem Theile Deiner Schriften, habe ich Dir, so wie ich sie durchlesen hatte, bekannt gemacht. Nun will ich Dir sagen, was ich von dem Ganzen überhaupt urtheile. Das Werk ist schön, gründlich, scharfsinnig, erz haben, mannichfaltig, zierlich, nett, voll Fauren, und von einem Umfange, der Deinen Ruhm noch vermehrt. Dein Wis und Schmerz haben zugleich ihre ganze Stärke gezeigt, und sich beyde wechselseitig unterstützt. Denn der Wis hat dem Schmerze Erhabenheit und Pracht, und der Schmerz dem Wize Lebhaftigkeit und Schärfe gegeben. Lebe wohl.

## Ein und zwanzigster Brief.

An Velius Cerealis.

Welch ein trauriges und hartes Schicksal hat die Schwestern Selvidia betroffen! Beyde sind im Kindbette gestorben, beyde, nachdem sie eine Tochter zur Welt gebracht. Ich bin von Schmerz durchdrungen, und ich kann es nicht zu sehr sehn. So traurig dünkt es mich, zwey der tugendhaftesten Frauenzimmer in der Blüthe ihres Alters durch ihre Fruchtbarkeit zu verlieren. Ich beklage das Schicksal der armen Kinder, die gleich

gleich bey der Geburt ihrer Mütter beraubt find; ich beklage die wackern Ehemänner; ich beklage mich selbst.

Ich liebe ihren Vater auch nach seinem Tode noch mit einer Standhaftigkeit, die meine Rede und andere Schriften bezeugen. Von seinen drey Kindern ist nur eins noch am Leben, das sein vorher auf soviel Stützen ruhendes Haus allein trägt und hält. Doch wird es eine große Linderung meines Schmerzes seyn, wenn diesen wenigstens das Glück gesund erhält, und in ihm seinen Vater und Großvater uns wiedergiebt. Aber ich bin für sein Leben und seine Sitten desto besorgter, weil er der einzige geworden ist. Du kennst meine Zärtlichkeit, meine Angestlichkeit, wenn ich liebe. Desto weniger darfst Du Dich wunden, daß ich für den am meisten fürchte, von dem ich am meisten hoffe. Lebe wohl.

### Drey und zwanzigster Brief.

An Pomponius Bassus.

Ich höre mit großem Vergnügen von unseren gemeinschaftlichen Freunden, daß Du die Muse, die Du geniehest, als ein weiser Mann, anzuwenden und zu ertragen weißt; daß Du eine reizende Wohnung hast; und bald zu Land, bald zu Wasser Dir Bewegungen machst; daß Du Dich oft

oft mit Gelehrten unterhält; viel Hörest, viel liest; und, so groß Deine Gelehrsamkeit schon ist, doch täglich etwas dazu lernest.

So muß ein Mann alt werden, der die wichtigsten Aemter bekleidet, Armeen angeführt, und, so lange es anständig war, sich ganz dem Staate gewidmet hat. Denn das erste und mittlere Alter sind wir unserm Vaterlande schuldig, das letzte uns selbst; wie auch die Gesetze wollen, die nach dem sechzigsten Jahre uns der Ruhe wieder geben. Wann wird sie mir erlaubt seyn? Wann wird mir mein Alter verstaten, mit Ehren diesem Beispiele der rühmlichsten Muse nachzuahmen? Wann wird meine Entfernung von Geschäften nicht Trägheit, sondern Ruhe heißen können. Lebe wohl.

### Vier und zwanzigster Brief.

An Valens.

Als ich neulich vor den Centumviren in dem vierfachen Gerichtshofe geredet; erinnerte ich mich, daß ich in meiner Jugend eben den Fall gehabt hatte. Meine Gedanken giengen, wie gewöhnlich, weiter; ich fieng an nachzudenken, was für Mitarbeiter ich in diesem Gerichte, und welche ich in jenem gehabt hätte. Ich fand, daß ich der einzige war, der vor beiden geredet hatte. Solche Veränderungen macht entweder die Hinfälligkeit  
der

der menschlichen Natur, oder die Veränderlichkeit des Glücks.

Einige von denen, die damals Sachwalter waren, sind todt, andere verwiesen; diesen hat Alter und Schwachheit zum Stillschweigen gebracht, und jener genießet freiwillig einer glückseligen Ruhe; ein anderer führt eine Armee an; und dieser ist durch die Gnade des Fürsten von bürgerlichen Aemtern befreit. Und was für Veränderungen sind nicht mit mir selbst vorgegangen? Die Wissenschaften haben mich empor, in Gefahr, und wieder emporgebracht. Die Freundschaft rechtschaffener Männer ist mir nützlich, und schädlich gewesen; und ist mir wieder vortheilhaft. Zählt man die Jahre; so ist es eine kurze Zeit; berechnet man den Wechsel der Dinge; so scheint es ein Jahrhundert. Das muß uns zur Lehre dienen, an nichts zu verzweifeln, auf nichts Rechnung zu machen; da wir so viele Veränderungen in einem so schnellen Kreise herumlaufen sehen.

Es ist meine Gewohnheit, Dir alle meine Gedanken mitzutheilen, und Dich durch eben die Lehren oder Beispiele zu erinnern, die zu meinem eigenen Unterrichte dienen. Das war die Veranlassung zu diesem Briefe. Lebe wohl.

## Sechs und zwanzigster Brief.

An Nepos.

Du bittest mich, meine Schriften, die Du Dir aufs sorgfältigste angeschafft hast, durchsehen und verbessern zu lassen. Ich will es thun. Welchen Auftrag könnt' ich lieber übernehmen, zumal auf Dein Verlangen? Wenn ein Mann von Deinem Ansehen, Gelehrsamkeit und Beredsamkeit, der überdies mit Geschäften überhäuft ist, und eine der größten Provinzen regieren soll, es der Mühe werth hält, meine Schriften bey sich zu führen; wie sehr muß ich nicht sorgen, daß dieser Theil seines Gepäckes ihn nicht, als unnütz belästige?

Ich werde Dir also diese Gefährten so bequem als möglich, zu machen suchen; und darauf denken, daß Du bey Deiner Zurückkunft andere findest, ihre Zahl zu vermehren. Denn ein Leser, wie Du, ist keine geringe Reizung für mich, neue Werke zu schreiben. Lebe wohl.

## Sieben und zwanzigster Brief.

An Pompejus Falco.

Dies ist der dritte Tag, da ich den Sentius Augurinus mit dem größten Vergnügen, ja selbst mit Bewunderung seine Werke habe vorlesen hören.

Hören. Er nennt sie keine Gedichte. Einige sind tändelnd, andre erhaben, einige galant, andre zärtlich, manche schmeichelhaft, und manche satyrisch geschrieben. Seit einigen Jahren glaubte ich, ist nichts vollkommener in der Art geschrieben worden; wosfern mich nicht meine Liebe zu ihm, oder das Lob, das er mir ertheilt hat, verblenden. Denn er hat sich das zum Gegenstande genommen, daß ich selbst manchmal mit Versen spiele.

Ich will Dich also zum Richter meines Urtheils machen, wenn mir der zweite Vers aus diesem Gedichte einfällt: denn die übrigen weiß ich; hier sind sie:

Ich singe scherzende Gedichte,  
Wie einst Catull und Calvus und  
Die Alten sangen. Wie? Die Alten?  
Der einzige Plinius gilt mir  
Soviel und mehr noch; oft verläßt  
Er das Gericht, und scherzet in  
Verliebten Liedern; jener Plinius,  
Der mehr, als zehn Catonen, ist;  
Geh nun, so weise du auch seyst,  
Und sag, daß du nicht lieben willst.

Du siehst, wie fein, wie treffend, wie lebhaft alles gesagt ist. In diesem Geschmacke, versichere ich Dich, ist das ganze Buch, welches ich Dir schicken

schicken will, sobald es herauskömmt. Liebe in-  
 des diesen jungen Mann, und wünsche unsern Zei-  
 ten Glück zu einem solchen Genie, dem tugends-  
 hafte Sitten eine neue Zierde geben. Er geht be-  
 ständig mit Spurrinna und Antoninus um; er  
 ist ein Verwandter des einen, und ein Hausge-  
 nosse von beiden. Hieraus kannst Du auf die  
 Vollkommenheiten eines Jünglings schließen, der  
 von so verdienstvollen Alten so sehr geliebt wird.  
 Denn es ist sehr wahr, was der Dichter sagt: \*)  
 So ist der Mann, wie die Gesellschaft, die  
 er liebt. Lebe wohl.

### Acht und Zwanzigster Brief.

#### An Catilius Severus.

Serenius Severus, ein sehr gelehrter Mann,  
 wünschet sehr, die Bildnisse Deiner Landsleute, des  
 Cornelius Nepos und Titus Cassius, in seiner  
 Bibliothek aufzustellen. Er bittet mich, wenn sie  
 dort befindlich sind, wie es wahrscheinlich ist, Co-  
 pien davon nehmen zu lassen. Diese Sorge trage  
 ich Dir vorzüglich auf; so wohl weil Du meinen  
 Wünschen am freundschaftlichsten willfahrest; als  
 auch

\*) Ein Vers aus dem Euripides:

γινώσκων, ὅτι  
 Τειστὸς ἐστὶν ἕκαστος, οἷσπερ ἦδ' ἑταίροις ἐνὶ θυμῷ.

auch wegen Deiner großen Verehrung der Wissenschaften und ausnehmenden Liebe zu den Gelehrten; und endlich, weil Du Dein Vaterland, und alle, die demselben Ehre gemacht haben, verehrest und liebest. Ich bitte Dich aber, den allergeringsten Maler anzunehmen. Denn wenn es schwer ist, die Aehnlichkeit nach dem Original zu treffen; so ist die Copie von einem Porträt noch viel schwerer. Laß den Künstler, den Du annimmst, ich bitte Dich, auch nicht einmal ins schönere, davon abweichen. Lebe wohl.

### Dreyßigster Brief.

An Licinius.

Ich habe Dir aus meinem Vaterlande eine Frage zum Geschenke mitgebracht, die Deiner tiefen Gelehrsamkeit würdig ist. Eine Quelle entspringt auf einem Berge, rinnt durch Felsen herab, und wird in einem künstlich gemachten kleinen Speisesaal aufgenommen, wo sie ein wenig verweilt, und dann in den Larischen See fällt. Die Natur dieser Quelle ist wunderbar. Drey mal des Tages steigt und fällt sie regelmäßig. Es ist deutlich zu sehen; und man bemerkt es mit dem größten Vergnügen. Man kann sich dabey hinlagern, essen, und von der Quelle, die sehr frisch ist, trinken; in dessen steigt oder fällt sie in bestimmten und abgemessenen Augenblicken. Legt man einen Ring, oder sonst

sonst was ins Trockene; so spült ihn das Wasser unmerklich an, und bedeckt ihn zuletzt; dann wird er wieder sichtbar, und nach und nach verläßt ihn das Wasser. Setzt man seine Beobachtung fort; so kann man beydes zum zweyten; und drittens male sehen.

Sollte etwa eine verborgene Luft die Mündung der Quelle bald erweitern, bald verengen, nachdem sie sich davor setzt oder zurückweicht? Wie wir sehen, daß es der Fall bey Flaschen und andern dergleichen Gefäßen ist, die keine freye und gerade Oefnung haben. Wenn man sie schief hält, oder umstürzt; so dringt das Wasser auch nur nach und nach heraus, und gleichsam mit häufigen Schluchzen, als wenn die Luft dawider kämpfte. Oder hat es mit der Quelle eben die Beschaffenheit, wie mit dem Ocean? Und wie dieser Ebbe und Fluth hält, steigt und fällt jenes kleine Wasser auch wechselsweise? Oder wie die Flüsse, die ins Meer laufen, durch widrige Winde und entgegenkommende Fluth, zurückgetrieben werden; ist vielleicht auch etwas, das den Lauf dieser Quelle zu gewissen Zeiten aufhält? Oder haben die verborgenen Adern ein gewisses Maas, welches macht, wenn es erschöpft ist, und wieder Wasser sam mlet daß die Quelle kleiner und träger, und wenn es angefüllt ist, daß sie größer und schneller fließt? Oder ist etwa eine heimliche und verborgene Waage, die, wenn sie leer ist, die Quelle reizet und locket, und, wenn sie voll ist, dieselbe aufhält

und verstopfet? Untersuche — denn Du kannst es — die Ursachen eines so großen Wunders. Ich bin zufrieden, wenn ich Dir von der Sache selbst eine genaue Beschreibung gegeben habe. Lebe wohl.

## Fünftes Buch.

### Erster Brief.

An Catilius Severus.

Ein mäßiges Vermächtnis ist mir zugefallen, das mir angenehmer ist, als wenn es noch so beträchtlich wäre. Warum angenehmer? — Du sollst es hören. Pomponia Gratilla hatte ihren Sohn Assuridius Curianus, enterbt, und mich, nebst Sertorius Severus, einem Manne von Prätorischer Würde, und andren glänzenden Römischen Rittern zum Erben eingesetzt. Curianus bat mich, ich möchte ihm meinen Antheil schenken, und durch dieses günstige Vorurtheil zu statten kommen; zugleich versprach er mir denselben durch einen geheimen Vertrag sicher zu stellen. Ich gab ihm zur Antwort: es käme nicht mit meinem Charakter überein, etwas öffentlich, und was anderes heimlich zu thun; zudem sey es nicht anständig genug, einem

einem reichen Manne, der keine Kinder habe, Schenkungen zu machen; kurz, es werde ihm nichts helfen, wenn ich ihm meinen Antheil schenkte, wohl aber, wenn ich ihm mein Recht abträte, und das sey ich bereit, zu thun, wenn er mir beweisen könnte, daß er mit Unrecht enterbt worden sey. Darauf erwiederte er: ich bitte Dich, untersuche die Sache selbst. Nach einer kleinen Pause, versetzte ich: das will ich thun, denn ich sehe nicht ein, warum ich eine geringere Meynung von mir haben sollte, als Du zu haben scheinst; aber das sage ich Dir zum voraus, daß nichts meine Standhaftigkeit erschüttern wird, wenn mich die Gerechtigkeit verbindet, den Ausspruch zu Gunsten Deiner Mutter zu thun. Wie Du willst, antwortete er; denn Du wirst nichts wollen, als was billig ist.

Ich zog zween Männer zu Rathe, die damals die angesehensten in Rom waren, Corellius und Frontinus. Mit diesen Männern an der Seite, gab ich dem Curianus in meinem Zimmer Gehör. Er brachte vor, was er zu seinem Vortheile sagen zu können glaubte. Ich antwortete kurz; denn Niemand anders war da, die Ehre der Verstorbeneu zu vertheidigen. Darauf entfernte ich mich, mit meinen Benzigern die Sache zu überlegen, und nach ihrem Ausspruche sagte ich zu ihm: Curianus, Deine Mutter scheint gerechte Ursachen des Unwillens gegen Dich gehabt zu haben. Hierauf gab Curianus bey den Centumviren eine Klage ein gegen die andern Miterben, mich ausgenommen.

Der Gerichtstag erschien; meine Miterben wünschten, einen Vergleich einzugehen, nicht aus Misstrauen in ihre Sache, sondern wegen der gefährlichen Zeiten. Sie fürchteten, was vielen begegnet war, daß sie aus dem Gerichte der Centumvirn als Todesschuldige gehen möchten. Und es waren einige unter ihnen, denen die Freundschaft des Gratilla und des Aufsticus zum Vorwurf gereichen konnte. Sie baten mich, mit dem Curianus zu reden.

Wir kamen zusammen im Tempel der Concordia. Da sagte ich zu ihm: Wenn Deine Mutter Dich zum Erben des Vierten Theils eingesetzt hätte, könntest Du Dich beklagen? Ja, wenn sie Dich zwar zum Erben des Ganzen eingesetzt, aber es mit Vermächtnissen so beschwert hätte, daß Dir nicht mehr, als der vierte Theil übrig blieb? Daher kannst Du zufrieden seyn, wenn Du von Deiner Mutter enterbt, den vierten Theil von ihren Erben erhältst, den ich jedoch noch vermehren will. Du weißt, daß Du mich nicht gerichtlich belanget hast, daß schon zwey Jahre vorbei sind, und ich also durch Verjährung im ruhigen Besitze von allem bin. Aber damit Du Dich zu einem Vergleiche mit meinen Miterben bereitwilliger finden laffest, und durch Deine Achtung gegen mich nicht zu kurz kommen mögest; so biete ich Dir für meinen Theil eben soviel an. Ich bin für diese Handlung nicht allein durch das Zeugniß meines Gewissens, sondern auch durch Lob und Ruhm belohnt worden. Also hat eben dieser Curianus mir ein Vermächtniß hinterlassen, und  
meine

meine Handlung, wenn ich mir nicht schmeichle, mit einem Lobspruch begleitet, der mich den Alten an die Seite setzt.

Ich melde Dir diese Umstände, weil ich mit Dir eben so aufrichtig, als mit mir selbst von allem zu reden pflege, was mir Vergnügen, oder Kunst mer macht. Zudem hielt ich es für hart, einen so zärtlichen Freund eines Vergnügens zu berauben, das ich selbst genoss. Auch bin ich so weise nicht, daß mir anderer Beyfall, als die Belohnung dessen, was ich rühmlich gethan zu haben glaube, gleichgültig seyn sollte. Lebe wohl.

### Zweiter Brief.

#### An Flaccus.

Ich habe die vortreflichen Krammetsvogel erhalten, wofür ich kein Gegengeschenk, weder von meinem ländlichen Reichthume in Laurentinum, noch aus der See, die jetzt sehr stürmisch ist, zu machen weiß. Du erhältst also einen trockenen und treuherzig undankbaren Brief. Ich kann nicht einmal die List des Diomedes beim Tausche der Geschenke nachahmen. Aber von Deiner Nachsicht erwarte ich desto eher Verzeihung, weil ich mich derselben unwürdig bekenne. Lebe wohl.

## Dritter Brief.

An Aristo.

Unter der Menge von angenehmen und verbindlichen Freundschaftsdiensten, die Du mir erwiesen, ist mir keiner angenehmer, als die freymüthige Nachricht, die Du mir giebst, daß über meine Verse bey Dir viel und weitläufig gesprochen worden, und die Urtheile darüber sehr verschieden ausgefallen sind; daß einige darunter zwar die Gedichte selbst nicht gemißbilliget, mich aber freundschaftlich und aufrichtig getadelt, daß ich sie schreibe, und öffentlich vorläse. Diesen gebe ich folgende Antwort, die freylich meine Schuld in ihren Augen noch vergrößern wird.

Ich mache manchmal Verse, die nicht sehr ernsthaft sind; ich schreibe Lustspiele; ich sehe und höre Pantomimen; ich lese lyrische Gedichte; ich finde Geschmack an satyrischen; auch lache, scherze und spiele ich manchmal; und kurz, alle Arten eines unschuldigen Zeitvertreibs mit einem Worte zu fassen, ich bin ein Mensch. Ich bin nicht unzufrieden damit, und es macht meinen Sitten Ehre, wenn diejenigen, welche nicht wissen, daß die gelehrtesten, weisesten und tugendhaftesten Männer dergleichen Kleinigkeiten geschrieben, sich wundern, daß ich in der Art schreibe. Aber von denen, welchen es bekannt ist, was für grossen Mustern ich folge, hoffe ich leicht Verzeihung zu erhalten, wenn  
ich

ich mich mit denen verirre, welchen es eben so rühmlich ist, in ihren Spielen, als in ihren Geschäften nachzufolgen. Sollte ich fürchten — ich will niemanden unter den Lebenden nennen, um nicht in den Verdacht der Schmeicheley zu fallen — aber sollte ich fürchten, daß mir das unanständig sey, was dem M. Tullius, Cajus Calvus, Asinius Pollio, M. Messala, Q. Hortensius, M. Brutus, L. Sulla, Q. Catuslus, Q. Scävola, Ser. Sulpicius, Varro, Torquatus, oder vielmehr den Torquati, dem C. Memmius, Lentulus, Cätilicus, Annäus Seneca, und zuletzt dem Verginius Rufus anständig gewesen? Und wenn Privatbenspiele zu wenig sind, dem Julius, Augustus, Nerva und Titus? Den Nero übergehe ich, wiewohl ich weiß, daß dasjenige, was manchmal auch von Bösen geschieht, darum nicht schlimmer wird; aber, was die Guten öfters thun, allemal anständig bleibt. Worunter vornämlich Virgilius, Cornelius Nepos, und früher noch Accius und Ennius zu zählen sind. Sie waren zwar keine Rathsherren; aber Unsträflichkeit der Sitten erlaubet keinen Rang.

Ich gestehe, ich lese meine Gedichte öffentlich vor. Ob es jene gethan haben, weiß ich nicht. — Aber jene konnten sich auf ihr eigenes Urtheil verlassen. Ich denke zu bescheiden, als daß ich das für vollkommen halten sollte, was nur mir gefällt. Meine Gründe also, warum ich öffentlich vorlese,

sind die. Derjenige, der vorliest, wendet, aus Achtung gegen seine Zuhörer, genauern Fleiß auf seine Schriften; und, wenn er Zweifel hat, so entscheidet er sie gleichsam nach der Mehrheit der Stimmen. Er erhält auch mancherley Erinnerungen von verschiedenen Personen; und sagt sie auch nicht jeder gerade heraus; so verrathen sie sich doch durch Miene, Augen, Nicken, Bewegung der Hand, durch Murmeln, Stillschweigen, welche die wahre Meinung von der Höflichkeit deutlich genug unterscheiden. Sollte sich also einer von denen, die bey meiner Vorlesung zugegen gewesen, die Mühe nehmen, eben dieselbe wieder durchzulesen; so wird er finden, daß ich einige Stellen entweder geändert oder ausgestrichen habe, vielleicht nach seinem eigenen Urtheile, ob er mir gleich kein Wort gesagt. Ich rede so von dieser Sache, als ob ich das Volk in einem öffentlichen Hörsaale versammelt hätte, und nicht meine Freunde in einem Zimmer, deren viele zu haben, oft zum Ruhme, und niemals zum Vorwurf gereicht hat. Lebe wohl.

### Fünfter Brief.

An Maximus.

Man hat mir gesagt, daß C. Sannius todt sey. Diese Nachricht betrübt mich ausnehmend. Ich liebte diesen Mann wegen seiner Artigkeit und Beredsamkeit, ich bediente mich gern seines Rathes. Er war von Natur scharfsinnig, durch Erfahrung geübt,

geübt, und wußte sich in allen Fällen zu helfen. Ueberdies schmerzt es mich, daß er gestorben, ohne ein altes Testament zu widerrufen, worinn er seine besten Freunde ausgelassen, und diejenigen bedacht hat, denen er nicht wohl wollte.

Dies ist jedoch noch zu ertragen; beklagenswürdiger ist es, daß er ein vortreffliches Werk unvollendet gelassen hat. Denn bey aller Zerstreung, die ihm die Führung der Rechtshändel verursachte, schrieb er doch das Schicksal derer, die Nero getödtet oder ins Elend verwiesen hatte. Er hatte schon drey Bücher vollendet, die mit seiner Beurtheilung, Genauigkeit, und in einem reinen Stil geschrieben sind, der das Mittel zwischen der vertrauten Erzählung und der Geschichte hält. Er wünschte um so mehr, die übrigen zu vollenden, je begieriger die ersten gelesen wurden. Ich bezkenne, mir kömmt der Tod dererjenigen, die für die Ewigkeit leben, allemal grausam und zu frühzeitig vor. Denn die den Wollüsten ergeben, gleichsam in den Tag hineinleben, können mit jedem Tage aufhören zu leben; aber die auf die Nachwelt denken, und durch Schriften ihr Andenken zu verewigen suchen, denen kömmt der Tod immer zu früh, indem er den Faden eines angefangenen Werkes abreißt.

C. Sannius hatte schon lange vorher eine Ahndung von dem, was ihm begegnet ist. Es träumte ihm, er läge in seinem Bette, in der Stellung eines,

eines, der studiert, mit dem Schreibepult vor ihm, wie seine Gewohnheit war. Bald darauf dächte ihn, Nero träte herein, und setzte sich aufs Bett. Er nahm das erste Buch, welches er von seinen Lastern und Schandthaten herausgegeben hatte, las es von Anfang bis zu Ende durch; that eben das bey dem zweyten und dritten, und verschwand. Sarnius erschrack, und legte den Traum so aus, daß er nicht weiter schreiben würde, als wo jener aufgehört hätte, zu lesen. Und es traf ein. Ich kann nicht daran denken, ohne zu bedauern, daß so viel Arbeit, so viel Nachtwachen verlohren sind. Meine eigene Sterblichkeit, meine eigene Schriften fallen mir ein. Und ich zweifle nicht, daß Dich eben der Gedanke wegen Deiner unvollendeten Werke schrecket. Laßt uns also, so lange wir das Leben haben, alles anwenden, daß der Tod so wenig, als möglich, von unsren Schriften zu vernichten antresse. Lebe wohl.

### Sechster Brief.

An Apollinaris.

Ich bin lebhaft gerührt von Deiner Vorsorge und Bekümmerniß für mich; indem Du auf die Nachricht, daß ich den Sommer auf meinem Tuscum zubringen wollte, mir solches abzurathen suchst, weil Du die Gegend für ungesund hältst. Es ist wahr, der Strich von Tusci, der sich längst dem Seeufer erstrecket, ist ungesund und gefährlich.

Aber

Aber mein Landgut ist von der See entfernt, und liegt unter dem Apennin, dem gesundensten von unsern Bergen. Damit Du also alle Furcht für mich bey Seite setzest; so will ich Dir die Milde des Himmelsstrichs, die Lage der Gegend, und die Anmuth des Landhauses beschreiben. Dies wird Dir eben so angenehm, zu lesen, als mir, zu erzählen seyn.

Im Winter ist die Luft kalt und scharf. Myrthen, Oliven und andere Bäume, die eine beständige Wärme brauchen, kommen nicht fort; aber wohl der Lorbeerbaum, der sein frischestes Grün erhält. Manchmal tödtet ihn der Frost, aber nicht öfters, als in der Gegend um Rom. Der Sommer ist ausnehmend mild. Die Luft ist immer in Bewegung, doch weit mehr von gelinden, als stürzischen Winden. Daher giebt es viele alte Leute. Man findet hier junge Männer, deren Großväter, und Urgroßväter noch leben. Man hört alte Geschichten und Erzählungen aus den vergangenen Zeiten. Kurz, man glaubt hier in einem andern Jahrhunderte gebohren zu seyn.

Die Gegend selbst ist überaus reizend. Stelle Dir ein unermessliches Amphitheater vor, so wie es nur die Hand der Natur bilden kann. Eine weite und ausgedehnte Fläche ist mit Bergen umgeben, deren Gipfel mit hohen, alten Wäldern bedeckt sind, worinn es viel Wild von allerley Gattung giebt. Von da erstreckt sich die kleine Waldung

Dung an dem Abhange des Berges hinab; zwischen welcher Hügel von einem so guten und fetten Boden sind, daß man nicht leicht einen Stein findet, wenn man ihn auch suchen wollte. Sie geben an Fruchtbarkeit den ebensten Feldern nichts nach, und bringen eine eben so reiche Ernte, nur etwas später zur Reife. Unter ihnen strecken sich Weinberge auf allen Seiten aus, die so dicht aneinander fortlaufen, und sich verweben, daß sie ein einziger scheinen. Am äußersten Rande derselben wachsen Gesträuche. Dann folgen Wiesen und Aecker; Aecker, die nur große Ochsen, und die stärksten Pflüge durchbrechen. Der Boden ist so zähe, und wirft so große Erdschollen auf, wenn er zum erstenmal aufgerissen wird, daß er neunmal durchpflügt werden muß, um ihn zu zwingen. Die Wiesen sind gleichsam mit dem Schmelz der Blumen gestickt, und bringen Klee und andere Kräuter hervor, die immer zart und weich und so frisch sind, als wenn sie erst hervorkeimten. Denn sie werden mit unversiegenden Bächen gewässert; indeß findet man bey diesem Ueberfluß von Wasser, keine Sümpfe; weil das abhängige Land, das übrige Wasser, so es nicht eintrinkt, in die Thäler fallen läßt. Die Thäler durchschneidet mitten die Aecker; sie ist schiffbar, und führt alle Art von Getreide in die Stadt, doch nur im Winter und Frühjahr; im Sommer fällt sie, und giebt bey trockenem Fluthbette den Namen eines großen Flusses auf, den sie im Herbst wieder annimmt. Du wirst ein ungemeines Vergnügen empfinden, wenn

Du

Du die Lage dieser Gegend von einem Berge betrachtest. Du wirst glauben, kein wirkliches Land, sondern eine reizende, mit der größten Schönheit ausgemalte Landschaft, zu sehen. Durch eine solche Mannichfaltigkeit und Austheilung der Gegensehände werden Deine Augen, wohin sie nur fallen, entzückt werden.

Das Landhaus, das am Fuße des Hügels \*) liegt, hat eben die Aussicht, als wenn es auf der Spitze stünde. So allmählig und unvermerkt erhebt sich dieser Hügel, daß man oben ist, ehe man glaubt, hinauf gestiegen zu seyn. Hinter demselben liegt der Apennin, aber ziemlich entfernt, vor welchem auch bey den heitersten und stillsten Tagen Lüfte wehen, die jedoch nicht scharf und ungestüm, sondern durch die Entfernung selbst geschwächt und gebrochen sind. Das Haus liegt größtentheils nach Süden, und scheint die Sonne im Sommer um Mittag, und im Winter noch etwas früher in eine breite und nach Verhältnis lange Halle gleichsam einzuladen. Es sind viele Zimmer darinn; der

Vor

\*) Gefner will zwar haben, man soll das Wort *sita* nicht auf *villa* ziehen. *Cave*, sagt er, *sita jungas cum villa*. *Nec enim villa sita est in imo colle; sed ea, quae sita sunt in imo colle, quasi prospicit ex summo*. Allein ich kann mich nicht überreden, diese Construction für richtig zu halten, oder für die Meynung des Plinius. Die Aussicht kann ja sowohl in die Höhe gehen, als in die Tiefe.

Vorhof ist nach Art der Alten. Vor der Halle ist eine Terrasse, in allerley Figuren geschnitten, und mit Buchsbaum eingefast; daran ein schräges Rasenstück, an dessen Seiten der Buchsbaum allerhand Thiere vorstellt, die sich einander ansehen. Auf der Ebene steht weicher und, ich möchte fast sagen, flüssiger Acanthus; um welchen ein Spaziergang läuft, in eine Hecke von Immergrün eingeschlossen, die in verschiedene Figuren geschnitten ist, und beständig unter der Scheere gehalten wird. Daneben ist eine Allee in Gestalt eines Circus, die um vielfach geschnittenen Buchsbaum, und niedrig gehaltene Bäume sich herumdreht. Das Ganze ist mit einer Wand eingefast, die stufenweise gesetzter Buchsbaum bedeckt und dem Auge entzieht. Darauf folgt eine Wiese, die durch Natur nicht minder gefällt, als alles obige durch Kunst; weiter hin liegen Felder und viele andere Wiesen und Buschholz. Am Ende der Halle läuft ein Speisesaal heraus, deren Thür auf das Aeusserste der Terrasse, die Fenster aber auf die Wiese, und einen großen Theil des Feldes gehen. Hier hat man die Aussicht auf die Seite der Terrasse, und auf den vorspringenden Theil des Landhauses, wie auch auf die Wipfel der Bäume in der daran stoßenden Reitsbahn. Ohngefähr der Halle mitten gegenüber ist ein Sommerhaus, das einen kleinen von vier Ahornbäumen beschatteten Hof einschließt. In der Mitte ergießt sich aus einem marmornen Becken, Wasser, welches die umstehenden Ahornbäume, und die darunter befindlichen Rasenstücke gelinde ansteuch-

anfeuchtet. In diesem Sommerhause ist ein Schlafzimmer, wo kein Tageslicht, kein Schall, noch Geräusch hineindringen kann; dicht daran ein gewöhnliches Speisezimmer für meine Freunde. Eine andre Halle geht in diesen kleinen Hof, und hat eben die Aussichten, wie die oben beschriebene. Noch ein anderes Zimmer erhält von dem nächsten Ahornbaume Grüne und Schatten, und ist bis an den Erker mit Marmor ausgelegt. Der Schönheit des Marmors kommt ein Gemälde gleich, welches Zweige, und darauf sitzende Vögel vorstellt. Darunter fällt eine kleine Quelle in ein Becken, woraus das Wasser, durch verschiedene Röhren rinnend, ein sehr angenehmes Murmeln macht. An der Ecke der Halle kömmt man in ein geräumiges Zimmer, dem Speisesaale gegenüber, dessen Fenster theils auf die Terrasse, theils auf die Wiese gehen; gleich darunter liegt ein Wasserstück zum Nutzen und Vergnügen, das durch seinen Anblick und Geräusch Augen und Ohren ergötzt. Denn das Wasser fällt hoch in ein Marmorbecken schäumend herab. Dieß Zimmer ist im Winter sehr warm, weil es viel Sonne hat; gleich daran ist ein Ofen, der bey trüben Wetter, durch seine Wärme, die Stelle der Sonne vertritt. Von da kömmt man durch ein weites und munteres Auskleidezimmer in die kalte Badstube, wo eine weite und dunkle Badwanne ist. Will man geräumiger oder wärmer baden; so ist in dem Hof ein großer Wasserbehälter, und gleich dabey ein Brunnen, woraus man sich wieder abkühlen

kann, wenn einem die Wärme zuwider ist. Zunächst an dem kalten Bade ist ein laulichtes, das die Sonne sehr milde erwärmt, aber minder, als das heiße Bad, weil es weiter hervorstekt. Hier gehen drey Treppen hinab; zwo sind der Sonne ausgesetzt, die dritte ist weiter davon entfernt, aber doch eben so hell. Ueber dem Auskleidezimmer ist ein Ballhaus, das zu verschiedenen Arten von Leibesübung eingerichtet ist, und deshalb mehrere Abtheilungen hat. Nicht weit von dem Bade ist eine Treppe, die zu einer verschloßnen Halle, und vor derselben zu drey Zimmern führt. Eins geht auf den kleinen Hof, wo die vier Ahornbäume stehen; ein anderes auf die Wiese, und das dritte auf Weinberge, so daß jedes eine verschiedene Aussicht nach den verschiedenen Himmelsgegenden hat. Am Ende der verschloßnen Halle ist ein Zimmer, das von der Halle selbst genommen ist, und nach der Reitbahn, den Weingärten und Bergen sieht. Daran sitzt ein anderes Zimmer, das viel Sonne hat, besonders im Winter; von da kömmt man in ein Gemach, das die Reitbahn mit dem Landhause verknüpft. So sieht die Vorderseite aus.

Auf der Mittagsseite ist eine verschloßne Gallerie erhöht, aus der man die Weinberge nicht nur sieht, sondern zu berühren glaubt. Mitten darinnen ist ein Speisesaal, der von den Thälern des Apennins eine sehr gesunde Luft erhält. Aus den großen Fenstern sowohl, als aus den Flügeltüren

thüren hat man durch die Gallerie, die Aussicht auf die Weinberge. An der Seite des Speisesaals, die keine Fenster hat, ist eine heimliche Treppe, wo man die Speisen hinausträgt. Am Ende ist ein Zimmer, dem die Gallerie sowohl, als Weinberge eine angenehme Aussicht gewähren. Darunter ist gleichsam eine unterirdische verschlossene Halle, die im Sommer so frisch und kühl ist, daß sie mit ihrer Luft zufrieden, keine von außen verlangt, noch zuläßt. Nach beyden verschlossnen Gallerien, am Ende des Speisesaals, fängt sich eine offene Halle an, die des Vormittags kühl, des Nachmittags warm ist. Hier kömmt man zu zwey Gemächern, deren eines vier Zimmer, das andre drey enthält, die wechselsweise bald Sonne, bald Schatten haben. Vor diesen schönen und wohlgeordneten Gebäuden zeigt sich eine große Reitbahn; sie ist in der Mitte offen, und stellt sich gleich den Augen derer, die hineintreten, völlig dar. Sie ist mit Ahornbäumen umpflanzt, die mit Epheu bekleidet sind; so, daß sie oben mit ihrem eigenen, und unten mit fremdem Laube grünen. Der Epheu windet sich um Stamm und Aeste, er läuft von einem Baume zum andern fort, und verschlingt sie mit einander. Zwischen denselben steht Buchsbaum, der von außen mit einer Lorbeerhecke eingefast ist, die ihren Schatten mit der Ahornbäume ihrem vermischt. Der gerade Gang der Reitbahn verändert am Ende seine Gestalt in einen halben Cirkel, der mit Cypressen besetzt und bedeckt ist, die einen dichtern

und schwärzern Schatten werfen. Die innerhalb im Kreise herumlaufenden Gänge, deren viele sind, genießen den reinsten und hellsten Tag. Daher wachsen auch Rosen da, und eine liebliche Sonnenwärme mäßiget die Kühle der Schatten. Wenn diese verschiedene und sich mannichfach windende Gänge zu Ende sind; so kömmt man wieder in einen geraden Weg, und nicht nur in einen, sondern in mehrere, die durch Buchsbaum abgetheilt sind. Dort ist eine kleine Wiese, hier Buchsbaum, in tausend Gestalten geschnitten, manchmal in Buchstaben, die bald den Namen des Herrn, bald des Gärtners ausdrücken. Wechselsweise stehen kleine Pyramiden, und Aepfelbäume dazwischen; mitten in dem zierlichsten Gartensstücke findet man unvermuthet ein rohes Feld, durch Kunst nachgemacht, und wie hineingetragen, das auf beyden Seiten durch kurzgehaltene Ahornsbäume erhöht wird. Hinter denselben steht Neanzthus, der sich geschmeidig hie und dahin windet, wo man noch allerley Figuren und verschiedene Namen ausgeschnitten findet. Am Ende ist ein Kanapee von weißem Marmor, mit einem Weinstocke überwölbt, der von vier kleinen Säulen aus Carytischem Marmor unterstützt wird. Aus dem Kanapee fließt Wasser durch kleine Röhren, gleichsam durch die Last der Sitzenden herausgedrückt. Es fällt in einen ausgehöhlten Stein, und von da in ein Marmorbecken, woraus es so unmerklich abläuft, daß es zwar voll ist, aber nie überfließt. Will man hier speisen; so setzt man

man die schwerern Gerichte auf den Rand des Beckens, die leichtern läßt man in Gefäßen, in Gestalt kleiner Schiffchen und Vögel, herumschwimmen. Auf der Seite ist ein Springbrunnen, der das Wasser wieder erhält, was er in die Höhe schießt; nachdem es empor getrieben worden, fällt es in sich zurück, und durch verbundene Oefnungen verläuft es und erhebt sich wieder. Dem Kanapee gegenüber ist ein Zimmer, welches diesem Kanapee eben so viel Zierde giebt, als es von ihm erhält. Es schimmert von Marmor; die Thüren sind mit grünem Laubwerk umpflanzt; auch die obern und untern Fenster allenthalben damit umschattet. Ein kleines Cabinet ist in der Vertiefung eben dieses Zimmers, und scheint doch davon getrennt. Hier steht ein Bett; ob gleich auf allen Seiten Fenster sind, so verdämmert der Schatten doch das Licht. Denn ein sehr üppiger Weinstock windet sich um das ganze Gebäude, und steigt bis zu dem Gipfel hinauf. Man glaubt hier in einem Walde zu liegen: den Regen ausgenommen, vor dem man sicher ist. Hier entspringt auch eine Quelle, und verschwindet zugleich. An verschiedenen Orten sind Marmorsitze, worauf die, welche vom Gehen müde sind, wie in dem Zimmer, ausruhen können. Bey diesen Sitzen sind kleine Quellen. Durch die ganze Reitbahn rieseln liebliche Bäche, so wie sie die Hand des Künstlers geleitet. Diese benetzen bald dieses, bald jenes Grün, bald alles zugleich.

Ich hätte meine Beschreibung schon lange geendiget, aus Furcht, zu umständlich und ermüddend zu werden, wenn ich nicht entschlossen wäre, in meinem Briefe alle Winkel mit Dir durchzugehen. Ich fürchtete nicht, daß Dir das langweilig zu lesen seyn würde, was Du ohne Langweile gesehen hättest; zumal, da Du, so oft Du wolltest, ausruhen, meinen Brief weglegen, und Dich gleichsam niedersetzen könntest. Ueberdies habe ich mich meiner Schwärmeren überlassen. Denn ich liebe das, was ich größtentheils angefangen, oder doch vollendet habe. Kurz — denn warum sollte ich Dir meine Gedanken nicht eröffnen, sie mögen nun richtig, oder irrig seyn? — ich halte es für die erste Pflicht eines Schriftstellers, daß er den Titel seines Buches lese, und sich öfters frage, was er angefangen, zu schreiben. Bleibt er bey der Materie, so kann er glauben, daß er nicht zu lang sey; hingegen viel zu lang, wenn er etwas fremdes herbezhohlet oder herbezieht. Du weißt, in wie vielen Versen Homer und Virgil, dieser die Waffen des Aeneas, jener die des Achilles beschreibt; doch sind beyde kurz, weil sie nicht mehr sagen, als was zu ihrem Zwecke dient. Du weißt, wie Aratus \*) auch die kleinsten Stern

ne

\*) Aratus war nicht allein ein Sternkundiger, sondern auch ein Dichter. Er war in Cilicien geboren, und blühte ohngefähr zu Anfange der 124sten Olympiade. Seine Griechischen Verse sind vom Cicero im zweyten Buche, de natura Deorum, übersetzt.

ne ausspäht und zählt, und doch bleibt er in seinen Gränzen. Denn das ist keine Ausschweifung von ihm, sondern das Werk selbst. Eben so, um kleine Dinge mit großen zu vergleichen, wenn ich bey Abbildung meines Landhauses, das ich Deinen Augen ganz darzustellen suche, mich nicht auf Nebenwege oder Ausschweifungen verliere; so ist nicht die Beschreibung meines Briefs, sondern das Landhaus selbst, das beschrieben wird, groß. Aber ich komme wieder auf die Hauptsache; damit ich nicht nach meinem eigenen Gesetze mit Recht getadelt werde, wenn ich diese Ausschweifung zu lang mache.

Du weißt nun die Ursachen, warum ich mein Tuscisches Landgut dem zu Tusculum, Tibur und Präneste vorziehe. Denn außer den erzählten Vortheilen, herrscht da eine tiefere, behäglichere, und desto ungestörtere Ruhe, da man frey von Amtsgeschäften, und sicher vor ungestümen Klienten ist. Alles ist ruhig und still, welches mit der gesunden Gegend, dem heitern Himmel, und der reinen Luft vereint, mir eine vorzügliche Munterkeit des Geistes, und Gesundheit des Körpers gewährt. Den einen übe ich durch Studiren, den andern durch die Jagd. Auch meine Leute befinden sich nirgends besser, als hier. Bis jetzt wenigstens habe ich noch Niemanden von denen, die ich mit mir herausgenommen — dem Himmel sey Dank! — daselbst verloren. Mögen die Götter inskünftige mir diese Freude, und dem Orte diesen Ruhm erhalten! Lebe wohl.

## Anmerkungen.

Der Ort, wo das Haus des Plinius stand, wird uns in einer Charte des alten Tusci, vom Ortelius angegeben, der es in die Nachbarschaft von Tiberinum Tiberinum, dicht an der Tiber, setzt. \*) Plinius sagt zwar, daß dieser Fluß mitten durch sein Gut flöße; aber giebt uns nicht den geringsten Wink davon, daß entweder sein Haus, oder sein Garten eine Aussicht auf die Tiber gehabt, welche eins von beiden, dem Ortelius zufolge, müßte gehabt haben. Einen so reizenden Umstand, wenn er wahr wäre, würde Plinius nicht übergangen haben; aber die geographische Lage und die verschiedenen Pläne der Tuscischen Villa, so wie von Laurentinum, sind Werke der Einbildungskraft. Und so sinnreich auch die Grund- und Aufrisse von beiden Landhäusern des Plinius in dem prächtigen Werke des Robert Castell on the Villas of the Ancients, sind: so hat doch Gesner unstreitig Recht, wenn er sagt, daß Plinius, wenn er wieder aufstände, sich schwerlich das Sinn zurecht finden würde.

A tergo Apenninum.) Der Apennin, obschon davon, als von einem einzelnen Berge gesprochen wird,

\*) S. die Sammlung von Landcharten, die Hornius herausgegeben; die 42te Charte.

wird, bedeutet die Kette von Bergen, die zwischen der Tyrrhenischen und Adriatischen See \*) liegen, und die siebente Region \*\*) Italiens von der achten theilen. Beym Eingang in Toscana sind sie besonders hoch, und der höchste davon hat allen übrigen die allgemeine Benennung gegeben. Die Beschreibung des Apennins vom Lucan, von der 396. bis zur 449ten Zeile, im 2ten Buch der Pharsalia, ist poetisch und unterrichtend.

Ante porticum Xystus, concisus in plurimas species.) Das Wort Xystus in diesem Briefe, und in der Beschreibung von Laurentinum kommt der Idee am nächsten, die wir von einer Terrasse haben, worauf Bäume gepflanzt waren, in verschiedene Figuren nach der damaligen Mode geschnitten.

Acanthus in plano mollis, et, pene dixerim, liquidus.) Der Acanthus wird zweymal in diesem Briefe erwähnt, und jedesmal auf eine Art, welche ihn, er sey nun ein Baum oder eine Pflanze, als ein sonderbares Gewächs zeigt. Man kann darüber

N 5

Dr.

\*) Mons inter geminas medius se porrigit vndas  
Inferni superique maris.

Lucan. Pharf. lib. 2. v. 399.

\*\*) Italien war vom Augustus in elf Regionen oder Provinzen getheilt.

Dr. Pococke in seiner Beschreibung vom Morgenland, B. 2. Cap. 1. vol. I. und B. 4. Cap. 8. nachlesen, wo er eine merkwürdige Nachricht vom Acanthus giebt. Er sagt unter andern, daß dieser Baum in Aegypten sehr gemein sey, unter dem Namen *Sount*, und einerley mit der *Acacia*, die in *Arabia Petraea*, *Cyale* heiße, und das Aegyptische oder Arabische Gummi hervorbringe. Er trägt eine süsse gelbe Blume. \*)

Das Beywort *mollis* scheint die Natur des Holzes anzuzeigen, welches gemeinlich an Bäumen, die Terpentin und Gummi hervorbringen, weich ist; das Beywort *liquidus* bezieht sich auf den Saft, den dieser Baum ausschwiszet. An dem andern Orte, wo der Acanthus erwähnt wird, sind die Beywörter verschieden: *Post has, acanthus hinc inde lubricus et flexuosus*. Diese scheinen in vielem Betracht eben die Eigenschaften anzuzeigen, als die vorhergehenden: sie entsprechen der Beschreibung des Acanthus vom Virgil:

Et molli circum est anfas amplexus acantho. \*\*)

Und,

Aut flexi tacuissent vimen Acanthi. \*\*\*)

Der

\*) Dieses kommt genau mit der Beschreibung im Virgil überein; Aen. I. v. 653.

Et circumtextum crocco velamen acantho.

\*\*) Eclog. 3. v. 45.

\*\*\*) Georg. 4. v. 123.

Der ältere Plinius in seiner Naturgeschichte nennt den *Acanthus*, *topiaria*, ein Gewächs, das in Figuren geschnitten werden kann; welches mit dem *flexus* und *flexuosus* des Virgils und Plinius übereinkommt. Man kann darüber auch Mr. Martyn in seinen Englischen Noten über Virgils *Georgica* nachlesen, der eine Beschreibung dieses Baumes aus dem Theophrastus giebt.

Est et aliud cubiculum, marmore excultum podio tenus.) Das *podium* war ein Balkon oder Erker, von Pfeilern unterstützt, und mit einer *Vallustrade* umgeben.

## Achter Brief.

### An Capito,

Du räthst mir, eine Geschichte zu schreiben, und Du räthst es nicht allein. Schon viele haben mir diesen Rath gegeben; und ich bin geneigt, ihm zu folgen. Nicht, weil ich mir zutraue, ein solches Werk glücklich auszuführen — denn das zu glauben, wäre verwegen, ohne es versucht zu haben — sondern, weil es mich schön und rühmlich dünkt, diejenigen nicht sterben zu lassen, denen die Unsterblichkeit gebührt, und anderer Ruhm mit seinem eigenen zu verewigen. Mich wenigstens lockt nichts so sehr, als Liebe und Verlangen nach einem

einem dauernden Namen; nichts scheint mir würdiger eines Menschen, der zumal sich keiner Schuld bewußt, das Andenken der Nachwelt nicht scheuet. Daher sinne ich Tag und Nacht darauf,

Wie ich mich auch der Erde könn' entschwingen.

— denn das ist meinem Wunsche genug; das andere geht darüber —

Und siegreich bis zu allen Völkern dringen.

Wiewohl ach! — Aber das ist genug, was die Geschichte beynahe allein zu versprechen scheint. Denn eine Rede und ein Gedicht hat wenig Reiz, wenn nicht die höchste Beredsamkeit darinnen herrscht; eine Geschichte aber gefällt, sie mag geschrieben seyn, wie sie will. Die Menschen sind von Natur neugierig, und werden von einer noch so nackten Erzählung gescheneher Dinge eingenommen; ja sie ergötzen sich sogar an Neuigkeiten und Märchen.

Mich reizt noch ein Familienbeispiel zu dieser Wissenschaft. Mein Oheim, und durch Adoption zugleich mein Vater, hat mit der gewissenhaftesten Treue, Geschichten geschrieben. Die Weisen aber lehren mich, es sey nichts rühmlicher, als in die Fußtapfen seiner Vorfahren zu treten, wenn sie nur auf dem rechten Wege vorangegangen sind. Was hält

Hält mich also noch auf? Dieses will ich habe zeitlich her große und wichtige Rechtshändel geführt. Diese Reden — ob ich mir gleich wenig Ruhm von ihnen verspreche — bin ich Willens, noch einmal durchzugehen, damit nicht eine so mühsame Arbeit, aus Mangel der letzten Politur, mit mir umkomme. Denn für die Nachwelt ist alles, was nicht vollendet ist, so gut, wie nicht angefangen. Du kannst, wirst Du sagen, zugleich die Reden verbessern, und an der Geschichte arbeiten. Ich wünschte, daß ichs könnte! Aber jedes ist an sich so schwer, daß eins zu Stande zu bringen, schon genug ist. Im neunzehnten Jahre fieng ich an, vor Gerichte zu reden, und nun sehe ich erst, und doch wie durch einen Nebel, was ein Redner zu leisten habe. Wie, wenn zu dieser Last noch eine neue hinzukäme?

Eine Rede, und Geschichte haben zwar vieles gemein, aber selbst in dem, was ihnen gemein scheint, noch mehr verschiedenes. Sie erzählen beide; aber jede anders. Die eine behilft sich oft mit dem, was niedrig, gering und gemein ist; die andre liebt alles, was außerordentlich, glänzend, erhaben ist. Der einen stehen öfters Knochen, Muskeln und Nerven an; der andern mehr Fleisch und Farbe. Die Geschichte gefällt am meisten durch Nachdruck, Bitterkeit und Gedrungenheit; die Rede durch Reichthum, Anmuth, ja selbst durch Süßigkeit. Zuletzt sind Worte, Ton und der ganze Bau der Rede verschieden.

Dem

Denn es kommt sehr viel darauf an, wie Thucydides bemerkt, ob man nur für seine Zeit, oder für die Nachwelt schreibe. Das erste ist bey der Rede der Fall, das zweyte bey der Geschichte.

Diese Ursachen halten mich ab, daß ich nicht zwey so unähnliche und wegen ihrer Größe so verschiedene Werke, vermenge, um nicht durch eine solche Vermischung in Verwirrung zu gerathen, und das hier zu setzen, was ich dort setzen sollte. Daher bitte ich indessen, um bey den gerichtlichen Ausdrücken zu bleiben, um Frist. Jedoch überlege einsweilen, was ich für einen Zeitpunkt hauptsächlich wähle. Nehme ich die alten Zeiten, deren Geschichte schon beschrieben ist; so ist der Stoff zwar vorhanden, aber die Vergleichung schwer auszuhalten. Wähle ich die neuern Zeiten, die noch unberührt sind; so laufe ich Gefahr, mir viel Feinde, und wenig Freunde zu machen. Denn außer, daß bey einer so großen Verderbnis der Sitten mehr zu tadeln, als zu loben ist; so wird man doch karg im Loben, und verschwenderisch im Tadeln gescholten; hat man gleich jenes im Ueberfluß, und dieses mit der größten Zurückhaltung gethan. Aber das hält mich nicht ab; ich habe Muth genug, zur Vertheidigung der Wahrheit. Ich bitte Dich nur, den Weg vorzubereiten, den ich betreten soll; und einen Stoff auszusuchen, damit, wenn ich bereit zu schreiben bin, mich kein neues Hindernis aufhalte. Lebe wohl.

Neun-

## Neunter Brief.

An Pompejus Saturninus.

Dein Brief hat verschiedene Empfindungen in mir erregt, weil er theils frohe, theils traurige Nachrichten enthielt. Angenehm war es mir, zu hören, daß Du Dich in der Stadt aufhieltest. Zwar wider Deinen Willen, wie Du sagst; aber zu meinem Vergnügen; zumal, da Du versprichst, Deine Werke öffentlich vorzulesen, sobald ich komme. Ich bin Dir verbunden, daß Du auf mich warten willst.

Traurig ist die Nachricht, daß Julius Valens so gefährlich krank ist; wiewohl er, in Betracht seines eigenen Vortheils, nicht einmal zu beklagen ist. Denn was kann besser für ihn seyn, als sobald, als möglich, von einer unheilbaren Krankheit befreit zu werden? Was mir aber nicht allein traurig, sondern höchst rührend scheint, ist, daß Julius Avitus auf seiner Rückreise von der Quäntur, gestorben ist, gestorben auf einem Schiffe, fern von seinem geliebtesten Bruder, von seiner Mutter, und seinen Schwestern. Zwar rührt das den Verstorbenen nicht; aber es rührte ihn, als er starb; es rührt diejenigen, die noch am Leben sind; besonders dies, daß ein so hoffnungsvoller junger Mann in der Blüthe seines Lebens weggerissen worden, der die höchste Stufe der Ehre würde erlangt haben, wären seine Tugenden zur Reife gekommen.

gekommen. Welch eine brennende Liebe zu den Wissenschaften besetzte ihn! Wieviel hatte er gelesen! Wieviel geschrieben! Welches alles nun ohne Nutzen für die Nachwelt mit ihm verloren ist. Aber warum hänge ich meinem Schmerze nach? Der, wenn man sich ihm überläßt, jede Veranlassung wichtig genug findet. Ich will aufhören, zu schreiben, damit ich aufhöre, zu weinen, wozu mich dieser Brief gebracht hat. Lebe wohl.

### Zehnter Brief.

An Antoninus.

Ich fühle die Vortreflichkeit Deiner Verse nicht mehr, als wenn ich sie nachzuahmen suche. Denn wie Mahler ein schönes und vollkommenes Gesicht selten erreichen: eben so, wenn ich diesem Urbilde nachstrebe, sinke ich und falle herab. Um so mehr ermuntere ich Dich, viel solche Werke zu liefern, die jeder nachzuahmen wünscht, aber niemand, oder wenige erreichen können. Lebe wohl.

### Elfte Brief.

An Suetonius Tranquillus.

Erfülle endlich das Versprechen meiner Verse, die Deine Schriften unsren gemeinschaftlichen Freunden zugesagt haben. Sie werden täglich  
verz

verlangt, und mit Ungeduld gefodert; und es ist zu befürchten, daß sie gerichtlich genöthiget werden, zu erscheinen. Ich selbst bin in der Herausgabe meiner Schriften ein Zauderer; Du aber übertriffst mich noch an Trägheit und Langsamkeit. Deshalb reiße Dich entweder von derselben los, oder fürchte, daß ich die Schriften, die meine Hexdecasyllaben von Dir nicht herauszuschmeicheln können, durch scheltende Satiren von Dir erzwingen. Dein Werk ist vollkommen und vollendet, und wird von der Feile nicht glänzender, sondern abgerieben. Laß mich Deinen Namen vor Deinem Buche sehen; laß mich hören, daß die Werke meines Tranquillus abgeschrieben, gelesen, verkauft werden. Es ist billig bey unserer wechselseitigen Freundschaft, daß Du mich eben das Vergnügen empfinden laßest, das Du von mir genießest. Lebe wohl.

## Zwölfter Brief.

An Fabatus,

Großvater von Plinius Gemahlin.

Ich habe Deinen Brief erhalten, wdraus ich ersehen, daß Du die Stadt in Deinem und Deines Sohnes \*) Namen mit einer prächtigen Halle verschö-

\*) Der Sohn des Fabatus war der Vater der Calpurnia, der Gemahlin des Plinius. Er starb jung, und nach

schönert, und den folgenden Tag Geld zur Ausziehung der Thore versprochen, so daß das Ende der ersten Freugebigkeit der Anfang einer neuen gewesen. Ich freue mich zuerst über Deinen Ruhm, davon ein Theil durch unsere Verwandtschaft auch auf mich zurückfällt; zunächst, weil ich das Andenken meines Schwiegervaters durch so schöne Werke verherrlicht sehe; und zuletzt, weil der Flor unseres Vaterlandes täglich zunimmt. Jede neue Zierde desselben, von wem sie auch kommen mag, macht mir Vergnügen, aber die größte Freude, wenn sie von Dir kömmt. Es ist mir nichts übrig, als die Götter zu bitten, daß sie Dich in dieser Gesinnung bey dem spätesten Alter erhalten wollen. Ich bin überzeugt, wenn Du das versprochene Werk vollendet, daß Du ein neues anfangen wirst. Denn die Freugebigkeit, wenn sie einmal im Laufe ist, pflegt nicht stille zu stehen; und wird durch die Ausübung noch schöner und liebenswürdiger. Lebe wohl.

### Anmerkung.

Die *Porticus*, oder Hallen, waren in verschiedenen Theilen von Rom besonders gebaut; sie waren Plätze zum Spazierengehen, und zu öffentlichen Geschäften.

nach seinem Tode, ward seine Tochter von seiner Schwester, ihrer Tante, *Hispulla*, erzogen.

schäften. Sie hatten viel ähnliches mit den heutigen Börsen der Kaufleute, und wurden von verschiedenen Arten von Leuten besucht. In einem Theile der Stadt hatten die Philosophen ihre Stunden der Zusammenkunft; in einem andern versammelten sich die Kaufleute; und in einem dritten die Dichter, Staatsmänner, und Staatsklügler. Diese öffentlichen Gebäude standen jederzeit offen, und viele von ihnen gehörten zu den Schaubühnen, Tempeln, und Häusern des vornehmsten Adels. Durch ihre Gestalt und Lage waren sie ein Schutz gegen die Unbequemlichkeiten der Witterung. Die *Porticus Pompejana* wird besonders erwähnt vom *Ovid*, *Propertius* und *Martial*.

### Dreyzehnter Brief.

#### An Scaurus.

In der Absicht, eine kleine Rede vorzulesen, die ich herauszugeben Willens bin, versammelte ich einige Freunde, um vor ihrem Urtheile Achtung zu haben, und wenige, um die Wahrheit zu hören. Denn ich hatte zween Gründe zu dieser Vorlesung. Der eine war, daß ich durch die Begierde, ihren Beyfall zu erhalten, meine Aufmerksamkeit verdoppelte; der andere, daß ich von ihnen erinnert würde, wenn mir einige Fehler aus Selbstgefälligkeit entwischt wären.

Ich habe meine Absicht erreicht; ich habe Freunde gefunden, die mir ihren Rath mitgetheilt. Ueberdies habe ich selbst einiges angemerkt, das zu verbessern ist. Ich habe das Werk verbessert, das ich Dir schicke. Aus dem Titel wirst Du den Inhalt ersehen; das übrige wird das Buch selbst erläutern; welches sich jetzt schon so gewöhnen muß, daß es ohne Vorrede verstanden werde. Schreibe mir, was Du von dem Ganzen und den Theilen urtheilest. Denn Dein Ausspruch wird mich entweder behutsamer machen, es zurückzuhalten, oder entschlossener, es herauszugeben. Lebe wohl.

### Sunfzehnter Brief.

An Pontius.

Ich war eben zu Comum, als ich die Nachricht erhielt, daß Cornutus Tertullus die Aussicht über die Aemilische Straße erhalten. Ich kann es nicht beschreiben, wie erfreut ich darüber bin, so wohl um feinetz, als meinethwillen. Um feinetz willen, weil ihm, so sehr er auch von allem Ehrgeize entfernt ist, doch eine frehwillig ertheilte Ehre sehr angenehm sehn muß. Um meinethwillen, weil das mir aufgetragene Amt mir mehr Vergnügen macht, da ich den Cornutus eine gleiche Stelle bekleiden sehe. Denn es ist nicht angenehmer, sich durch Würden erhoben, als dadurch den Rechtschaffenen gleichgesetzt zu sehen. Und wo ist wohl  
ein

ein besserer, ein unsträflicherer Mann, als Cornutus? Wo einer, der in aller Art von Tugend, nach dem Muster der alten Sitten, vollkommener wäre? Dies weiß ich nicht aus dem Ruf, wie wohl sein Charakter in eben so großer, als verdienstlicher Achtung steht, sondern aus einer langen und vielfältigen Erfahrung.

Wir haben immer alle verdienstvolle Personen beiderley Geschlechts, die unser Zeitalter hervorgebracht, zugleich zu Freunden gehabt. Diese Gemeinschaft unsrer Freundschaften hat uns durch die engste Vertraulichkeit verbunden. Und unsere Aemter haben durch öffentliche Verbindungen dieses Band noch enger geknüpft. Denn er war, wie Du weißt, recht nach meinem Wunsche, mein Colleague, sowohl in dem Schatzmeisteramt, als im Consulate. Damals habe ich vollkommen eingesehen, welch ein Mann, und wie groß er war. Ich folgte ihm, als meinem Lehrer, ich verehrte ihn, als meinen Vater; welches er nicht sowohl wegen seines Alters, als wegen seiner Weisheit und Rechtschaffenheit verdiente. Aus diesen Ursachen wünschte ich ihm sowohl, als mir Glück, als Freund und Patriot; weil Tugend und Verdienst jetzt zu Ehrenämtern führt, und nicht zu Gefahren, wie vorher. Ich würde nicht aufhören, zu schreiben, wenn ich mich meiner Freude überliesse.

Ich kehre zu dem zurück, womit mich der Bote beschäftigt fand. Ich hatte den Großvater meis-

ner Frau, nebst ihrer Tante, und einigen Freunden, die ich schon lange gewünscht hatte, zu sehen, bey mir. Ich besah meine Felder, und hörte eine Menge Klagen meiner Bauern an. Ich las ihre Rechnungen flüchtig und wider Willen, ich, der ich an Schriften und Lectüre anderer Art gewöhnt bin. Ich machte schon Anstalt zu meiner Rückreise; zumal da ich nur auf kurze Zeit Urlaub habe, und durch das Amt, das dem Cornutus aufgetragen worden, an meines erinnert werde. Ich wünschte, daß Dich Dein Campanien zu eben der Zeit entließe, damit nach meiner Rückkunft nach Rom für unsern Umgang kein Tag verloren gienge. Lebe wohl.

### Anmerkung.

Die *via Aemilia* war eine von den berühmtesten Landstraßen in Italien; sie führte von Rimini nach Aquileja. Sie wurde auf Kosten, und durch die Bemühung des Consul Paulus Aemilius, dessen Leben Plutarch beschrieben hat, aufgeführt. Das Amt der Aufsicht über die Landstraßen war ursprünglich vom Augustus eingesetzt, der nach dem Suetonius \*) neue Aemter erfand, damit eine große Anzahl Personen an der Verwaltung der Republik Theil neh-

\*) Quoque plures partem administrandae reipublicae caperent, nova officia excogitavit, curam operum publicorum, viarum, etc. Sueton. Aug. cap. XXXVII.

nehmen möchten. Das Amt selbst war ausnehmend ehrenvoll, und ward allemahl Männern vom höchsten Range gegeben, wie man aus den Aufschriften der Steine sehen kann, die den *curatoribus viarum* gewidmet sind, die auch *viocuri* genennet wurden.

### Sechzehnter Brief.

An Marcellinus.

Mit der größten Betrübniß schreibe ich diesen Brief. Die jüngste Tochter unseres Freundes, Gundanus ist gestorben. Ich habe nie ein artigeres, liebenswürdigeres junges Frauenzimmer gesehen, das nicht allein länger, sondern fast ewig zu leben verdient hätte. Sie war noch nicht völlig vierzehen Jahre alt; und schon war sie so klug, wie eine Alte, und so gefest, wie eine Matrone; und doch vereinigte sie damit kindische Unmuth und jungfräuliche Schamhaftigkeit. Wie hieng sie an ihres Vaters Halse! Mit welcher Liebe, und Bescheidenheit umarmte sie uns, ihres Vaters Freunde! Wie theilte sie ihre Zärtlichkeit unter ihre Ammen, ihre Hofmeister, ihre Lehrer, nach eines jeden Verdienst! Wie fleißig und mit welchem Verstande las sie! Wie mäßig und vorsichtig spielte sie! Mit welcher Gelassenheit und Geduld, mit welcher Standhaftigkeit ertrug sie ihre letzte Krankheit! Sie folgte den Aerzten, sie tröstete ihre Schwester und ihren Vater, und schon

am Körper entkräftet, erhielt sie sich noch durch die Stärke der Seele. Diese behielt sie bis an ihr Ende; sie wurde weder durch Länge der Krankheit, noch durch Furcht des Todes geschwächt, damit sie unsere Sehnsucht und Betrübniß noch vermehrte und vergrößerte.

O! eine traurige und allzufrühe Leiche! O! ein unglücklicher Zeitpunkt des Todes, noch grausamer, als der Tod selbst! Schon war sie einem vortreflichen Jünglinge bestimmt; schon war der Hochzeittag angefezt; schon waren wir eingeladen. Welcher schnelle Wechsel von Freude zur Traurigkeit! Ich kann es nicht mit Worten ausdrücken, welcher Schmerz meine Seele verwundete, da ich hörte, daß Gundanus selbst — wie denn Betrübnis sinnreich in traurigen Erfindungen ist — Befehl gegeben, daß das Geld, was er zu Kleibern, Perlen und Edelsteinen bestimmt hatte, zu Specereyen und Salben und Räuchwerk verwendet würde. Er ist zwar ein gelehrter und weiser Mann, der sich von Jugend auf den höchsten Wissenschaften und schönen Künsten ergeben; aber nun verachtet er alles, was er je gehört, und oft selbst gesagt hat. Alle andre Tugenden sind aus seinem Herzen verbannt; die väterliche Zärtlichkeit hat es allein im Besitz. Du wirst ihm verzeihen, ja Du wirst ihn loben, wenn Du bedenkst, was er verloren hat. Er hat eine Tochter verloren, die ihm nicht allein in Sitten, sondern auch im Gesichte und Miene gleich, und  
überz

überhaupt eine wunderbare Aehnlichkeit mit ihrem Vater hatte.

Wenn Du also über diesen so gerechten Schmerz an ihn schreibest; so laß Deinen Trost nicht zu stark und gleichsam bestrafend, sondern sanft und mitleidig seyn. Die Zeit, die inzwischen verläuft, wird ihm desto leichter Eingang verschaffen. Denn wie eine noch frische Wunde die Hand des Wundarztes scheuet, sie nachmals leidet, und freywillig verlangt; so verwirft und fliehet auch ein frischer Schmerz der Seele allen Trost, aber bald sucht er ihn, und überläßt sich ihm, wenn er mit sanfter Hand gereicht wird. Lebe wohl.

### Siebzehnter Brief.

An Spurrinna.

Ich weiß, wie sehr Du die schönen Künste liebest, welche Freude Du empfindest, wenn edle Jünglinge durch ihre Handlungen sich ihrer Aemtern würdig zeigen. Desto mehr eile ich, Dir zu melden, daß ich heute ein Zuhörer des Calpurnius Piso gewesen bin. Er las ein Gedicht ab, unter der Aufschrift: das Spiel der Liebe. \*)

§ 5

In

\*) Ich bin der gewöhnlichen Lesart gefolgt, welche *ερωτικαίγνων* hat, und die mich wahrscheinlicher dünkt,

In der That ein sinnreicher und glänzender Gegenstand! Es war in Elegischen Versen geschrieben, die fließend, zärtlich und leicht, auch erhaben sind, wo es die Sache fodert. Denn mit einer angemessenen Mannichfaltigkeit erhob er sich bald, bald ließ er sich nieder; er wechselte Hoheit mit Simplicität, Kürze mit Fülle, mit Ernst Munterkeit ab; alles mit gleichem Genie. Allem diesem gab er durch seine anmuthige Stimme, und seiner Stimme durch Bescheidenheit einen neuen Reiz; eine schamhafte Röthe und eine gewisse Schüchternheit der Miene sind bey dem Vorlesen eine große Zierde. Denn, ich weiß nicht warum, einem Gelehrten steht Furchtsamkeit besser an, als Zuversicht. Aber genug! wiewohl ich noch mehr erzählen möchte, je schöner es von einem Jünglinge, und je feltner von einem von Adel ist.

Da die Vorlesung zu Ende war; umarmte ich den Jüngling aufs zärtlichste, und überzeuget, daß Lobsprüche der mächtigste Sporn sind, ermahnte ich ihn, fortzufahren, wie er angefangen hätte, und mit dem Lichte, womit seine Vorfahren ihm vorgegangen wären, selbst seinen Nachkommen vorzuleuchten. Ich wünschte seiner vortrefflichen Mutter und seinem Bruder Glück, der sich

dünkt, als die, welche Gesner annimmt, nämlich: *καταπερισμάων*, oder Erzählung von Dingen und Menschen, die unter die Sterne versetzt worden.

sich unter den Zuhörern durch seine brüderliche Zärtlichkeit keinen geringern Ruhm, als jener durch seine Beredsamkeit erwarb. So sichtbar zeigte sich bey seines Bruders Vorlesung zuerst seine Furcht, und bald darauf seine Freude.

Gebt der Himmel, daß ich Dir oft solche Neuigkeiten zu melden habe! Denn mein Wunsch ist, daß unser Jahrhundert, dem ich wohl will, nicht ohne Kraft und Glanz sey: und eben so eifrig wünsche ich, daß unser Adel die ganze Zierde ihrer Häuser nicht in die Bildnisse der Ahnen setzen möge. Die, welche sich in dem Hause dieser Jünglinge befinden, scheinen sie stillschweigend zu loben, aufzumuntern, und was schon für beyder Ruhm genug ist, anzuerkennen. Lebe wohl.

### Achtzehnter Brief.

An Macer.

Ich befinde mich wohl, weil Du Dich wohl befindest. Du hast Deine Gattin, und Deinen Sohn bey Dir. Du geniehest die Aussicht aufs Meer, die kühlen Quellen, die Wiesen, die Felder und ein reizendes Landhaus. Denn unstreitig muß das Landhaus sehr reizend seyn, das der Mann zu seinem Aufenthalte erwählt hatte, der damals glücklicher war, eh' er der Glückliche im Reiche wurde. Ich vertreibe mir auf meinem  
Tuscum

Tuscum die Zeit mit Jagen und Studiren, welches ich bald wechselsweise, bald beydes zugleich thue; und doch kann ich noch nicht entscheiden, ob es schwerer sey, etwas zu fangen, oder zu schreiben. Lebe wohl.

### Anmerkung.

In qua se composuerat homo felicior cet.) Dies ses gehet auf Nerva, der an diesem Orte, in einem Privatstande eine größere Glückseligkeit genoß, als nachher, da er Kaiser wurde, und dann für den glücklichsten gehalten werden mochte, weil er der größte im Reiche war.

### Neunzehnter Brief.

#### An Paulinus.

Ich sehe, wie gelinde Du Deinen Leuten bezeugest; desto aufrichtiger will ich Dir gestehen, mit welcher Nachsicht ich die meinigen behandle. Ich habe immer den Homerischen Vers in Gedanken: Er war gelinde, wie ein Vater, und den Ausdruck, den wir haben: Ein Vater der Familie. Aber wäre ich auch von Natur rauher und härter; so würde mich doch die Krankheit meines Frengelassenen Jostimus erweichen, dem ich desto mehr Mitleiden schuldig bin, je mehr er jetzt solches

solches bedarf. Er ist ein rechtschaffner, dienstwilliger Mensch, und hat Litteratur. Seiner Kunst nach, wovon er Profession macht, und worinn er viel gethan hat, ist er ein Comödiant. Seine Declamation ist scharf, richtig, angemessen und anständig. Er spielt auch die Cither, besser, als von einem Comödianten gefodert wird. Er liebt so geschickt Reden, Geschichten und Gedichte ab, als wenn er dies einzige gelernt hätte.

Ich bin desto umständlicher in dieser Erzählung gewesen, damit Du wüßtest, wie viele und angenehme Dienste mir dieser einzige Mensch leistet. Dazu kömmt die lange Zuneigung zu ihm, welche noch durch die Gefahr, worinn er ist, vermehrt worden. Denn von Natur wird unsre Liebe durch nichts mehr erregt und entzündet, als durch die Furcht, den geliebten Gegenstand zu verlieren; eine Furcht, die ich mehr, als einmal für ihn ausgestanden habe. Vor einigen Jahren, als er mit anhaltender Heftigkeit deklamirte, warf er Blut aus. Ich schickte ihn deshalb nach Aegypten, wo er sich lange Zeit aufgehalten, und neulich wiederhergestellt zurückgekommen ist. Da er hernach einige Tage nacheinander seine Stimme zu sehr angriff, wurde er durch einen kleinen Husten mit einem Rückfalle bedroht, und gab wieder Blut von sich. Aus dieser Ursache bin ich entschlossen, ihn auf Dein Landgut zu Sorocjulium zu schicken. Denn ich habe Dich oft sagen hören, daß die Luft daselbst sehr gesund,  
und

und die Milch in dergleichen Krankheiten sehr heilsam sey. Ich bitte Dich also, Deinen Leuten zu schreiben, daß sie ihn in Dein Landhaus aufzunehmen, und mit dem versehen, was er braucht; er wird aber nur wenig brauchen. Denn er ist so sparsam und enthaltfam, daß er sich nicht allein Ergötzlichkeiten, sondern auch die zu seiner Gesundheit nöthigen Dinge versagt. Ich werde ihm so viel Reisegeld mitgeben, als für einen, der auf Deine Landgüter geht, genug ist. Lebe wohl.

### Anmerkungen.

Et quasi inscriptio, comoedus) Durch das Wort *Inscriptio* spielt Plinius auf die Gewohnheit an, Sklaven zum Verkauf auszusetzen, mit einem Zettel in ihrer Hand, welcher die verschiedenen Vollkommenheiten und Geschicklichkeiten erzählte, worinnen sie sich auszeichneten. Diese Anspielung ist bey *Josimus* desto schicklicher, da er ein Freygelassener des *Plinius* war. Aber obschon *Josimus* besonders als *comoedus* bezeichnet wird; so darf er doch nicht als ein öffentlicher Comödiant von Profession angesehen werden. Die Römer belustigten sich des Abends, während der Zeit, da sie zu Tische saßen, mit Schauspielen. So sagt Plinius, im 15ten Briefe des 1sten Buchs, zum *Septicius Clarus*, der versprochen hatte, bey ihm zu Abend zu essen: „Du würdest eine

eine Comödie gehört haben. „ Aber es gab eine Gat-  
 tung von Comödie, die in den verschiedenen Häusern  
 der Männer von Stande und Ansehen oft gespielt wur-  
 de, und von denen Vorstellungen verschieden war, die  
 die allgemeine Benennung der Comödie begriff. Es  
 war eine Art von Farce, und wurde *Atellana* \*) ge-  
 nennt, von *Atella* einer Stadt in Campanien, wo  
 sie zuerst erfunden wurde. Der Hauptzweck derselben  
 war Scherz und Lachen mit Satyre auf gewisse Pers-  
 onen, und manchmal selbst mit Muthwillen und Aus-  
 gelassenheit vermischt. Bey diesen Lustspielen wurden  
 die Sklaven, welche nämlich hinlängliche Fähigkeit  
 dazu hatten, mit den andern Schauspielern vereinigt,  
 und bekamen ihre eigene Rollen angewiesen. *Jos-  
 mus* besaß, nach dem *Plinius*, dieses comische Ta-  
 lent im vorzüglichen Grade.

In praedia tua, quae Foro-julii possides) Das  
 hier erwähnte *Forum-julium*, heißt gegenwärtig *pa-  
 tria di Friuli*, welches sich dem *Albinus*, König  
 von der Lombardey im J. C. 568. übergab. Er er-  
 hob das Land zu einem Herzogthume, und ertheilte  
 es

\*) *Mr. Daciers* Anmerkung über den 225ten Vers von  
*Horazens* Dichtkunst, ist eine sehr vollständige Erklä-  
 rung der *Atellana*. *S. Sueton. Tiberii, cap. XLV.*  
 und *Juvenal. Sat. VI. v. 71.*

es seinem Neffen Gifulphus. \*) Der größte Theil davon gehört den Venetianern, das Uebrige dem Kaiser. Obgleich dieser der nördlichste Theil von Italien ist; so ist er doch wegen seiner Weine und köstlichen Früchte merkwürdig; welche zeigen, daß der Himmelsstrich mild und gesund sey; ausserdem würde es auch ein unschicklicher Auffenthalt für Jofimus gewesen seyn.

- \*) Tacitus redet von Friuli, als einer sehr alten und berühmten Colonie. Er sagt, es sey das Land, worinnen sein Schwiegervater Agricola geboren worden. Cnaeus Iulius Agricola veteri et illustri Foro-julianum colonia ortus. S. Leben des Agricola vom Tacitus.

---

## Sechstes Buch.

### Erster Brief.

An Tiro.

So lange ich jenseits des Po mich befand, und Du in Picenum warest; so sehnte ich mich weniger nach Dir. Aber seitdem ich wieder in der Stadt bin, und Du noch in Picenum bleibest; fühle ich ein unruhiges Verlangen, Dich zu sehen.

Entwes

Entweder, weil die Dertter selbst, wo wir zusammen zu seyn pflegen, mich lebhafter an Dich erinnern; oder weil die Sehnsucht nach abwesenden Freunden desto stärker wird, je näher man ihnen ist, und, je mehr man sich der Hoffnung des Genusses nähert, desto ungeduldiger das Verlangen darnach wird. Was auch immer die Ursache seyn mag, entreiße mich dieser Pein. Komm zu mir, oder ich kehre dahin zurück, wovon ich zu bald weggeeilet bin; und wär es auch nur, um zu sehen, ob Du mir, wenn Du ohne mich zu Rom bist, eben solche Briefe schreiben werdest. Lebe wohl.

### Anmerkung.

Picenum \*) ist ein weiter Strich von Italien, jenseits der Apenninen. Es wird vom Strabo also beschrieben. *Regio Italiae, trans Apenninum, ab ipsis montibus vsque ad mare Adriaticum extensa, inter Aesin et Castrum fluvios:* „Eine Landschaft von Italien jenseits der Apenninen, die sich von diesen Bergen bis an die Adriatische See erstreckt, zwischen den Flüssen Aesis und Castr.“ Sie liegt Ostwärts

\*) Die Hauptstadt von Picenum heißt Ancona; sie wurde von den Sicilianern, an dem Adriatischen Ufer gebaut. Trajan schmückte sie mit einem sehr schönen Hafen.

Ostwärts von Umbria. Der ältere Plinius nenne sie quinta regio Italiae: „die fünfte Region von Italien.“ Er sagt uns, die Sabinen wären die ersten Bewohner dieser Gegend gewesen, die so volkreich geworden, daß nicht weniger, als 360,000 Picenter sich unterworfen, und in ein Bündnis mit den Römern getreten wären.

### Dritter Brief.

An Verus.

Ich danke Dir, daß Du das Gütchen, das ich meiner Anme geschenkt hatte, in Deine Verwaltung genommen hast. Es war, da ichs ihr schenkte, 100,000 Sesterzien \*) werth; hernach hat es mit der Abnahme der Einkünfte, auch an seinem Werth verloren, den es unter Deiner Aufsicht wieder erhalten wird. Erwinnere Dich nur, daß ich Dir nicht Bäume und Land — wiewohl auch diese in Betracht kommen — sondern mein kleines Geschenk empfehle. Es kann derjenigen, die es erhalten, nicht mehr daran gelegen seyn, als mir, der ichs gegeben, daß es so einträglich, als möglich, sey. Lebe wohl.

Anmer=

\*) Ohngefähr 6250 Fl. nach unserm Gelde.

## Anmerkung.

Die Ammen der Alten wurden wie eine zweite Mutter angesehen, und demnach behandelt. In dem frühen Zeitalter des Homers finden wir Euryclea, die Amme des Ulysses, als eine Frau von besonderer Klugheit vorgestellt; sie behauptet eine ansehnliche Rolle in der Odyssee, und ihr Name erscheint allemal mit Ehren. Virgil hat der Amme des Aeneas ein ewiges Denkmal gestiftet; er fängt sein 7tes Buch der Aeneide zu ihrem Gedächtnis an:

Tu quoque, littoribus nostris, Aeneia nutrix,  
Aeternam moriens famam, Cajeta, dedisti:  
Et nunc servat honos sedem tuus, ossaque nomen  
Hesperia in magna, si qua est ea gloria, signat.

## Vierter Brief.

## An Calpurnia.

Niemals sind mir meine Geschäfte verdrüsslicher gewesen, als da sie mir nicht erlaubten, Dich zu begleiten, als Du Deiner Gesundheit halber nach Campanien reistest, oder Dir gleich nachzusfolgen, nachdem Du abgereiset warest. Denn jetzt wünschte ich vorzüglich bey Dir zu seyn, das mit ich mit meinen Augen sehen möchte, wie Du an Kräften zunähmest, und Dein zärtlicher Körper

per sich erhohlte; wie endlich die Unnehmlichkeiten der Einsamkeit, und der Ueberfluß der Gegend Deiner Gesundheit bekämen. Zwar wenn Du auch gesund wärest; so würde ich mich doch nicht ohne Sorgen nach Dir sehnen. Denn es ist ein banger und quälender Zustand, von der Person, die man am feurigsten liebt, zuweilen nichts zu wissen. Nun aber, da Du abwesend und kränzlich zugleich bist, werde ich auf doppelte Weise beunruhiget. Ich fürchte alles, ich bilde mir alles ein; und, wie es furchtsame Leute zu machen pflegen, ich stelle mir immer das schrecklichste vor. Desto dringender bitte ich Dich, meine Furcht täglich durch einen, oder auch zween Briefe zu erleichtern. Denn ich werde ruhiger seyn, so lange ich lese; aber gleich wieder unruhig, so bald ich gelesen habe. Lebe wohl.

### Sechster Brief.

An Fundanus.

Niemals habe ich Deine Gegenwart zu Rom mehr gewünscht, als jetzt; komme ja, so bald Du kannst, hieher. Ich brauche einen Freund, der meine Absichten unterstütze, und meine Arbeit und Unruhe theile. Julius Naso bewirbt sich um Ehrenstellen; er hat viele Mitwerber, und Leute von Verdienst, die es eben so rühmlich, als schwer machen, den Vorzug zu erlangen. Ich  
schwebte

schwebe also zwischen Furcht und Hofnung, und vergesse, daß ich Consul gewesen. Denn es ist mir nicht anders, als ob ich mich wieder um die Aemter bewürbe, die ich bekleidet habe.

Naso verdient diese Vorsorge durch seine lange Freundschaft gegen mich. Zwar rühret unsere Freundschaft nicht von seinem Vater her; denn ich war zu jung, um sein Freund seyn zu können. Doch wurde mir schon in meiner zarten Jugend sein Vater, als ein Mann von großem Verdienste vorgestellt. Er liebte nicht allein die Wissenschaften, sondern auch die Gelehrten, und besuchte fast täglich die Vorlesungen des Quintilians und Nicetes, meiner damaligen Lehrer. Er war überdies ein Mann von Ansehen und Gewicht, dessen Andenken seinem Sohne zum Vortheile gereichen sollte. Aber nun sind viele im Senate, denen er unbekannt gewesen; viele, die ihn gekannt haben, achten nur die Lebenden. Deswegen muß Naso, ohne auf den Ruhm seines Vaters zu rechnen, der ihm mehr Glanz, als Einfluß verschafft, selbst alle Kräfte anwenden.

Er hat dies auch jederzeit gethan, als ob er diesen Zeitpunkt vorausgesehen hätte. Er hat Freundschaften errichtet und unterhalten. Mich wenigstens hat er, sobald er seiner Einsicht getrauet, zu seinem Freunde und Muster erwählet. So oft ich vor Gericht rede; wohnt er demselben bey; so oft ich öffentlich vorlese, ist er mein Zuhörer.

Hörer. Sobald ich was neues von Kleinigkeiten  
verfertigt; ist er der erste, der es zu sehen ver-  
langt. Sonst war auch sein Bruder dabei, den  
er neulich verloren, und dessen Stelle ich billig  
vertreten muß. Ich beklage beyder Schicksal, des  
einen, den uns ein frühzeitiger Tod grausam ent-  
rissen hat; des andern, der sich des Bestandes  
des besten Bruders beraubt, und seinen Freunden  
allein überlassen sieht.

Aus diesen Ursachen verlange ich von Dir,  
daß du baldigst kommest, und Deine Stimme mit  
der meinigen vereinigest. Es liegt mir sehr viel  
daran, Dich allenthalben zu zeigen, mit Dir her-  
umzugehen. Dein Ansehen ist so groß, daß ich  
glaube, meine Bitten werden, von Dir unterstützt,  
selbst bey meinen Freunden mehr Nachdruck haben.  
Reiße Dich von allen Hindernissen los. Meine  
Umstände, mein gegebenes Wort und Würde fodern  
es. Ich interessire mich für den jungen Mann,  
und jedermann weiß es. Ich strebe nach der Eh-  
renstelle; ich laufe alle Gefahr. Kurz, erlangt  
Naso, was er sucht; so hat er alle Ehre das  
von; und mein ist die Scham, wenn er abge-  
wiesen wird. Lebe wohl.

### Siebenter Brief.

An Calpurnia.

Du schreibest, meine Abwesenheit gehe Dir sehr  
nahe, und Du findest Deinen einzigen Trost in  
mei-

meinen Schriften, die Du oft an meine Stelle neben Dir legest. Ich freue mich, daß Du Dich nach mir sehnest, und mit diesen Trostgründen beruhigest. Auch ich lese Deine Briefe immer wieder, und nehme sie oft als neue in die Hände. Aber desto brennender wird mein Verlangen nach Dir. Denn wie süß muß nicht der Umgang einer Person seyn, deren Briefe so voller Anmuth sind? Dennoch schreibe mir recht oft; ob es mir gleich eine Art von schmerzhaftem Vergnügen gewährt. Lebe wohl.

### Achter Brief.

An Priscus.

Du kennst Aetilius Crescens, und liebst ihn. Denn, welcher Mann von einigem Ansehen kennt und liebt ihn nicht? Aber ich liebe ihn nicht, wie viele, sondern von ganzem Herzen. Unsere Geburtsstädte liegen nur eine Tagereise von einander. Unsere Freundschaft hat sich schon in unserer frühen Jugend angefangen; und dies ist immer die feurigste Freundschaft. Sie ist durch Zeit und Ueberlegung nicht erkaltet, sondern stärker geworden. Diejenigen wissen es, die mit einem von uns vertrauter bekannt sind. Denn er rühmt allenthalben meine Freundschaft, und ich lasse jedermann wissen, wie angelegen mir seine Ehre, Ruhe und sein Glück sey. Ja, da er sich vor der Beleidigung

E 4

eines

eines gewissen Mannes, der das Tribunat des Volkes antreten sollte, scheuete und mir solches zu erkennen gab; antwortete ich ihm:

So lang ich lebe und das Licht der Sonnen seh',  
Soll bey den Schiffen nie Dir Leid noch Harm  
geschehn. \*)

Aber, wirst Du sagen, was willst Du damit? Damit Du wissest, daß man Aetilius, so lange ich lebe, nicht beleidigen könne. Du fragst mich noch einmal, was bedeutet das? — Vale- rius Varus war ihm Geld schuldig. Er ist gestorben, und hat unsern Maximus zum Erben eingesezt. Dieser ist zwar mein Freund, aber doch weit mehr der Deinige. Ich bitte Dich also, ja ich fodere es nach dem Rechte der Freundschaft von Dir, daß Du dem Aetilius nicht allein zu seinem Kapital, sondern auch zu seinen vieljährigen Zinsen verhelfest. Er ist der allerunbegehrlichste Mann von der Welt; der aber das Seinige wohl in Acht nimmt; von keinem Wucher lebt, und seine Einkünfte nur aus seiner Sparsamkeit zieht. Denn die Wissenschaften, worinnen er excelliret, treibt er nur zu seinem Vergnügen und der Ehre wegen. Der geringste Verlust ist ihm um so empfindlicher, weil es ihm schwerer fällt, ihn zu ersetzen. Befreue uns

\*) Zween Verse aus der Iliade des Homers. Lib. I.  
v. 88. 89.

uns beyde von dieser Unruhe und Verlegenheit. Laß mich seines angenehmen und scherzhaften Umganges länger genießen. Denn ich kann denjenigen nicht traurig sehen, dessen Fröhlichkeit mich nicht traurig seyn läßt. Kurz, Du kennst den aufgeräumten Wig des Mannes; verhüte also, ich bitte Dich, daß nicht Ungerechtigkeit ihn in Galle und Bitterkeit verwandle. Glaube, daß, so feurig seine Liebe ist, eben so lebhaft seine Rache seyn werde. Eine große und edle Seele wird einen schimpflichen Verlust nicht leiden. Und gesetzt, daß er ihn litte; so werde ich ihn ansehen, als ob er mir wiederfahren; aber ich werde ihn nicht, als ein mir geschehenes Unrecht, das ist, noch schärfer ahnden.

Aber wozu diese Befehle, und, fast mücht' ich sagen, Drohungen? Vielmehr bitte und beschwöre ich Dich, wie ich Anfangs gethan, darauf bedacht zu seyn, daß er nicht Ursache habe, zu glauben, wie ich sehr befürchte, er sey von mir, noch ich, ich sey von Dir hintangesetzt worden. Du wirst es gewiß thun, wenn Dir das eine eben so sehr, als das andere mir, am Herzen liegt. Lebe wohl.

## Neunter Brief.

## An Tacitus.

Du empfiehlst mir Julius Naso, der eine Ehrenstelle sucht. Mir empfiehlst Du Naso: Ist

das nicht, als wenn Du mich mir selbst empföhlst? Doch ich verzeihe Dir gern. Denn ich würde ihn ebensowohl Dir empfohlen haben, wenn Du Dich in Rom befunden, und ich abwesend gewesen wäre. Der zärtlichen Sorgfalt der Freundschaft ist es eigen, nichts verabsäumen zu wollen. Doch rathe ich Dir, andere zu bitten; ich werde Deine Bitten auf alle Weise zu unterstützen und zu befördern suchen. Lebe wohl.

### Zehnter Brief.

An Albinus.

Als ich neulich auf dem Landhause meiner Schwiegermutter bey Alsum war, welches ehemals dem Rufus Verginius gehörte; so erneuerte bey mir der Ort eine schmerzhaftige Sehnsucht nach jenem vortreflichen und großen Manne. Denn er bewohnte diesen Landsitz, und pflegte ihn das Nestchen seines Alters zu nennen. Wohin ich mich nur wendete, suchten ihn meine Seele und meine Augen. Es fiel mir ein, sein Grabmal zu sehen; und es reuete mich, es gesehen zu haben. Denn es ist noch unvollendet; die Schuld liegt nicht an der Kostbarkeit des Werkes, das mäßig, oder vielmehr gering ist, sondern an der Nachlässigkeit dessen, dem die Sorge davon übertragen worden. Unwillen voll Mitleid kommt mir an, wenn ich die Ueberbleibsel und Asche eines Mannes, dessen Ruhm

Ruhm die ganze Erde durchbringer, noch zehn Jahre nach seinem Tode, ohne Aufschrift, ohne Namen, ungeachtet liegen sehe. Doch hatte er die Vorsicht gebraucht, zu verordnen, daß jene göttliche und unsterbliche That in diesen Versen bezeichnet würde:

Hier lieget Rufus, der den Vindex überwand,  
Er rettete das Reich, nicht sich, dem Vaterland.

So selten ist die Treue bey Freunden, so leicht werden Todte vergessen, daß wir selbst unser Grab bauen, und alle Pflichten der Erben über uns nehmen müssen. Denn wer hat nicht eben das zu befürchten, was dem Verginius begegnet ist? Dessen Beleidigung durch seinen Ruhm nur noch schmälicher und bekannter wird. Lebe wohl.

## Filfter Brief.

An Maximus.

O! glücklicher Tag! Ich wurde von dem Oberrichter der Stadt zum Richter erwählt, und hatte das Vergnügen, zween hoffnungsvolle Jünglinge, mit den glücklichsten Anlagen, Suscus Salinator und Numidius Quadratus, gegeneinander vor Gerichte reden zu hören. Ein vortrefliches Paar, das nicht allein unsern Zeiten, sondern den Wissenschaften

schaften selbst Ehre machen wird! Beide besitzen außerordentliche Rechtschaffenheit, feste Standhaftigkeit, edlen Anstand, reine Sprache, männliche Stimme, treues Gedächtnis, großen Witz, mit gleicher Urtheilskraft. Alles dies hat mir ein lebhaftes Vergnügen gemacht; am meisten aber dieses, daß sie auf mich, als ihren Führer, ihren Lehrer sahen, und ihre Zuhörer merken konnten, daß sie mich nachahmeten, und in meine Fußtapfen traten. O! froher Tag! sage ich noch einmal, und einer der glücklichsten meines Lebens! Denn was ist wohl fürs Publikum erfreulicher, als daß zweier der edelsten Jünglinge ihren Ruhm in den Wissenschaften suchen, oder mir wünschenswerther, als mich von denen, die nach der Tugend streben, zum Muster vorgefetzt zu sehen? Ich bitte die Götter, mir diese Freude beständig zu gewähren; und mein Wunsch ist — Du bist Zeuge — daß alle diejenigen, die mich ihrer Nachahmung würdig achten, mich übertreffen mögen. Lebe wohl.

### Anmerkungen.

Adhibitus in consilium a praefecto urbis; „ich wurde von dem Oberrichter der Stadt zu seiner Rathversammlung gezogen.“ Hier sehen wir die große Macht des Praefectus Romae; aber der Ausdruck, *in consilium*, kann verschiedene Bedeutungen haben. *Consilium* bedeutet manchmal den Römischen Senat. So sagt Cicero de Divinatione: Nec vero somnia gravio-

graviora, a summo consilio neglecta sunt: „Auch  
 hat der Senat Träume von Wichtigkeit nicht in den  
 Wind geschlagen.“ Es bedeutet manchmal auch den  
 Römischen geheimen Rath, als beyrn Suetonius,  
 der vom Augustus sagt: Sibique instituit consilia  
 fortiri semestria, cum quibus de negotiis, ad fre-  
 quentem senatum referendis, ante tractaret; „Und  
 „für sich verordnete er, alle 6 Monathe Rathsver-  
 „sammlungen zu halten, wo er die Geschäfte vorher  
 „abhandelte, die im offenen Senate vorgetragen wer-  
 „den sollten.“ In diesem Briefe scheint *consilium*  
 eine Rathsverammlung zu bedeuten, die durch Voll-  
 macht und Willkühr des *praefectus urbis* zusammen-  
 berufen und erwählt worden. Dies war eine obrige-  
 keitliche Würde, die ursprünglich vom Romulus ein-  
 gesetzt worden, und einigermaßen dem Lord Mayor  
 in London entsprach; aber dessen Ansehen unter den  
 Kaisern so sehr wuchs, daß es ein neues Amt zu seyn  
 schien. Der *praefectus urbis*, zur Zeit des Romu-  
 lus, saß als Stadtrichter, in allen Sachen zwischen  
 dem Herrn und Sklaven; den Waisen und ihren Vor-  
 mündern; dem Käufer und Verkäufer. In der Abwe-  
 senheit des Königes, war alles königliche Ansehen ihm  
 übertragen; und eben diese Macht und Gerichtbarkeit  
 behielt er unter der consularischen Regierung. Unter  
 der Regierung des Augustus wird dieses Amt vom Sue-  
 tonius als eine neue Einrichtung erwähnt: Quoque  
 plures partem administrandae reipublicae caperent,  
 nova

nova officia excogitavit; curam operum publicorum, viarum, aquarum, alvei Tiberis, frumenti populo dividendi, praefecturam urbis; „damit desto mehr „an der Verwaltung des Staats Antheil nehmen möcht „ten, erfand der Kaiser neue Aemter; die Aufsicht über „die öffentlichen Gebäude, Straßen, Wasser, den „Canal der Tiber, die Austheilung des Getreides unter das Volk, und die Praefectur der Stadt.“ Eben dieser Autor sagt uns, in dem Leben des Julius Caesar, \*) „Praefecti wären anstatt der Prätores vom Kaiser gesetzt worden.“ Aber unter den folgenden Regierungen war der *praefectus urbis* eine einzelne Magistratsperson, \*\*) deren Macht zur Zeit des Plinius sehr ausgebreitet war. Er untersuchte und urtheilte über alle Rechtsfachen, intra centesimum lapidem, innerhalb hundert Meilen von Rom; er erhielt alle Appellationen von niedern Gerichtshöfen, und hatte den Rang über alle andere obrigkeitliche Person

\*) Sueton. I. Caesar. cap. LXXVI. praefectosque pro praetoribus constituerit.

\*\*) Tacitus meldet uns, daß während den bürgerlichen Kriegen, die Praefectur von Rom dem Mecanas gegeben worden; nachmals dem Messala Corvinus, der zu diesem Amte untüchtig befunden wurde; dann dem Taurus Statilius; und nach ihm, dem Piso, der dieses Amt zwanzig Jahre nacheinander mit großer Ehre verwaltete. Tac. Annal. Lib. VI. cap. XI.

Personen der Stadt. Der Gerichtshof dieses großen Staatsbedienten war es, wo Plinius zugelassen wurde, und wo er Fuscus und Quadratus ihre gerichtliche Reden halten hörte.

O diem laetum! notandumque mihi candidissimo calculo!) nach den Worten: o! ein froher, und mit dem weißesten Steine zu bezeichnender Tag! Der ältere Plinius \*) versichert uns in einer kurzen, aber vortreflichen Abhandlung über die menschliche Glückseligkeit, daß es bey den Thraciern eine Gewohnheit gewesen, ihre glücklichen Tage mit weißen, und ihre unglücklichen Tage mit schwarzen Steinen zu bezeichnen, daher es ein Römisches Sprüchwort wurde. \*\*)

\*) Plin. Natural. Hist. Lib. VII. cap. XL.

\*\*) Horaz spielt auf dieses Sprüchwort an, in der 36sten Ode seines ersten Buchs, wo er sagt:

Cressa ne careat pulchra dies nota.

## Zwölfter Brief.

An Fabarus,

Großvater von Plinius Gemahlin.

Gewiß, Du darfst diejenigen, die Du Deines Schutzes würdig hältst, ohne einiges Bedenken mir empfehlen. Denn Dir steht es sowohl an, vielen

vielen nützlich zu seyn, als mir, jede Deiner Verbindlichkeiten zu übernehmen. Ich werde also dem Vectius Priscus alle Dienste leisten, die in meinem Vermögen stehen; besonders auf meinem Kampfplatze, das ist, vor dem Gerichte der Censurtribun. Du befehlst mir, die Briefe zu versenden, die Du mir, wie Du sagst, mit offenem Herzen geschrieben; aber keiner erinnere ich mich lieber. Denn aus denselben sehe ich vorzüglich, wie sehr Du mich liebest, da Du so mit mir umgegangen, wie Du mit Deinem Sohne umzugehen pflegtest. Ich leugne nicht, daß sie mir desto angenehmer gewesen, weil ich mir nichts vorzusetzen hatte; denn ich hatte Deinen Auftrag mit dem größten Eifer besorgt. Daher bitte ich Dich inständigst, daß Du mir allemal mit eben der Freymüthigkeit einen Verweis gebest, wann ich nachlässig zu seyn, scheinen werde, ich sage, scheiden werde; denn ich werde es niemals seyn. Ich werde ihn als einen Beweis Deiner Zärtlichkeit ansehen, und Du wirst Dich freuen, daß ich ihn nicht verdient habe. Lebe wohl.

### Vierzehnter Brief.

#### An Mauricus.

Du ladest mich auf Dein Formianum ein. Ich will unter der Bedingung kommen, daß Du Dir keine Ungelegenheit machest; welches ich mir eben

ebenfalls vorbehalte. Nicht Meer, noch Ufer suche ich, sondern Dich, Ruhe und Freyheit. Sonst wär es besser, in Rom zu bleiben. Denn ich bin der Meynung, daß man durchaus entweder nach Anderer Willen, oder nach seinem eigenen handeln müsse. Wenigstens ist mein Geschmack so; ich mag nichts, was nicht rein und unversmischt ist. Lebe wohl.

### Fünfzehnter Brief.

#### An Romanus.

Ein seltsamer Vorfall hat sich in Deiner Abwesenheit zugetragen. Zwar war ich auch nicht zugegen; aber die Sache ist mir gleich erzählt worden. Passienus Paullus, ein vornehmer und sehr gelehrter Römischer Ritter, schreibt Elogien. Es ist ihm angebohren; denn er ist ein Landsmann des Propertius, den er auch unter seine Vorfahren zählt. Da er öffentlich vorlas; fieng er also an: Befiehlst Du, Priskus? Darauf versetzte Jabolenus Priscus, der als vertrauter Freund des Paullus zugegen war: traun, ich befehle nicht. Stelle Dir vor, welch ein Gelächter und Scherz unter den Zuhörern entstand. Jabolenus ist in der That nicht bey völlig gesundem Verstande; doch bekleidet er öffentliche Aemter, wird zu Rathsbersammlungen zugezogen, und ertheilt im bürgerlichen Rechte öf-

fentlich Bescheide. Desto lächerlicher und auffallender war das, was er damals that. Indesß verbreitete diese Narrheit eines Andern einige Kälszte über die Vorlesung des Paullus. So sehr müssen die, welche ihre Werke vorlesen wollen, daür sorgen, daß sie nicht nur selbst geschaut seien, sondern auch geschaute Zuhörer einladen. Lebe wohl.

### Sechzehnter Brief.

An Tacitus.

Du bittest mich, Dir das Ende meines Oheims zu melden, damit Du es desto zuverlässiger der Nachwelt überliefern könntest. Ich danke Dir das für; denn ich sehe voraus, daß sein Tod, wenn er von Dir verherrlicht wird, von einem unsterblichen Ruhme werde begleitet werden. Denn ob er gleich bey dem Untergange der schönsten Länd der ungetommen, und durch einen merkwürdigen Zufall, den er mit Völkern und Städten gemein gehabt, wodurch sein Andenken zugleich verewiget wird; ob er gleich selbst viele und ewigdaurende Werke hinterlassen hat: so wird doch die Unsterblichkeit Deiner Schriften zu seiner Ewigkeit viel beitragen. Ich meines Theils schätze diejenigen glücklich, denen von den Göttern verliehen ist, entweder schreibenswerthe Dinge zu thun, oder lesenswerthe Sachen zu schreiben; am glücklichsten aber die, denen beydes geschenkt ist. Unter dies-

sen

sen lehrten wird mein Oheim durch seine und Deine Schriften seine Stelle behaupten. Deito lieber übernehme ich, ja ich fodere Deinen Auftrag.

Er war zu Misenum, und commandirte die Flotte. Den drey und zwanzigsten August, ohnz gefähr Ein Uhr nach Mittag, meldet ihm meine Mutter, es erscheine eine Wolke von ungewöhnlicher Größe und Gestalt. Nachdem er sich an der Sonne gewärmt, und das kalte Bad gebraucht hatte; legte er sich aufs Bett, aß ein wenig, und studierte. Er zieht sich an, und steigt auf eine Anhöhe, wo er dieses Wunder am besten sehen konnte. Von weitem konnte man nicht erkennen, von welchem Berge diese Wolke aufstieg; daß es der Vesuvius gewesen, hat der Erfolg gelehret. Ihre Gestalt glich einem Baume und am meisten einer Fichte. Denn sie erhob sich wie ein langer Stamm in die Höhe, und breitete sich dann in verschiedene Aeste aus. Ich glaube, weil sie durch einen starken Wind empor getrieben wurde, der allmählig seine Kraft verlor; oder weil sie von ihrer eigenen Last gedrückt, in die Breite sich ausdehnte und zertheilte. Sie schien manchmal weiß, manchmal schwärzlich und fleckigt, nachdem sie Erde oder Asche in die Höhe genommen hatte. Dies schien einem so gelehrten Manne, wie mein Oheim war, eine merkwürdige Erscheinung, die eine nähere Untersuchung verdiente.

Er läßt ein leichtes Fahrzeug zurechte machen; und stellt es mir frey, ob ich mitkommen wollte. Ich antwortete, ich wollte lieber studieren; und von ohngefähr hatte er mir selbst was zu schreiben gegeben. Er gieng zum Hause hinaus, mit der Schreibtafel in der Hand. Die Schiffsfoldaten zu Retina, durch die drohende Gefahr erschreckt — denn das Dorf lag gerade unter dem Berge, und es war keine andere Rettung, als zu Schiffe — baten ihn, daß er sie aus einer so großen Gefahr retten möchte. Er änderte seinen Vorsatz nicht \*), und was er aus bloßer Wißbegierde angefangen hatte, setzte er mit der größten Standhaftigkeit fort. Er läßt vierrudrige Schiffe kommen, und geht selbst an Bord, in der Absicht, nicht allein Retina, sondern noch vielen andern Orten, — denn die Küste war wegen ihrer Armuth stark bewohnt — Hülfe zu leisten. Er eilt dahin, wo andere wegflichen, und steuert seinen Lauf mitten in die Gefahr hinein, mit so frenem und unerschrocknem Geiste, daß er alle Bewegungen, alle Gestalten dieser schrecklichen Erscheinung, wie er sie bemerkte hatte, dictirte und aufzeichnen ließ. Schon flog Asche in die Schiffe, die immer heißer und dicker wurde, je mehr er sich näherte; schon fielen Bimssteine, und schwar-

\*) Ich bin der Lesart gefolgt, die mir passender scheint, nämlich: non vertit ille consilium. Andere, s. B. Longolius, Gesner lesen; vertit ille consilium.

ge, verbrannte, und vom Feuer morsche Steine; schon machte die plötzlich Ebbe des Meers, und die vom Berge stürzende Bruchstücke das Ufer unzugänglich. Nachdem er sich ein wenig bedacht, ob er umkehren sollte; rief er zum Steuermann, der ihm rieth, es zu thun: Frisch gewagt, ist halb gewonnen; fahre zum Pomponianus hin. Dieser war zu Stabiä, durch einen Meerbusen getrennt, welchen das Meer durch allmählig sich krümmende Ufer bildet. Dasselbst hatte er, obschon die Gefahr noch nicht nahe, aber doch sichtbar war, und immer größer und drohender wurde, sein Gepäck zu Schiffe gebracht, entschlossen, zu entfliehen, sobald sich der widrige Wind gelegt hätte.

Mein Oheim, dem eben dieser Wind sehr günstig gewesen war, landete, umarmte seinen zitternden Freund, tröstete ihn, und machte ihm Muth; und um jenes Furcht durch seine Sicherheit zu mindern, ließ er sich ins Bad tragen. Darauf setzte er sich zu Tische, und speiste mit seiner gewöhnlichen Heiterkeit, oder, welches nicht minder groß ist, mit allem Anschein von Heiterkeit. Indessen leuchteten an vielen Orten des Bergs Besubs weitstrahlende Flammen, und hoch aufsteigende Feuer, deren Schein und Glanz durch die Finsternis der Nacht noch erhöht wurde. Mein Oheim, um seinen Begleitern Muth zu machen, sagte ihnen, was sie brennen sähen, wären einsame Dörfer, die die bestürzten Bauern

verlassen hätten. Darauf begab er sich zur Ruhe, und schlief feste ein. Denn da er wegen seiner großen und starken Leibesbeschaffenheit schnarchte; so konnten ihn diejenigen hören, die im Vorzimmer waren. Aber der Hof, durch welchen man in sein Zimmer gieng, war mit Asche und Bimssteinen schon so hoch angefüllt, daß er, hätte er länger drinnen verweilet, nicht herauskommen konnte. Man weckt ihn auf. Er geht heraus, und begiebt sich zum Pomponianus und den andern, die gewacht hatten. Sie berathschlagen sich zusammen, ob sie im Hause bleiben, oder ins freye gehen wollen. Denn die Häuser wurden durch öfteres und gewaltiges Erdbeben, dermaßen erschüttert, daß sie gleichsam aus ihrem Grunde gehoben, und hin und her geworfen zu werden schienen. Unter frehem Himmel fürchtete man sich vor dem Herabfallen der obgleich leichten und ausgebrannten Bimssteine; welches man denn noch als die geringste Gefahr erwählte. Bey ihm siegte eine Vorstellung der Vernunft über die andere; bey den übrigen eine Furcht über die andere. Sie bedeckten ihre Köpfe mit Kopfküssen, die sie mit Schnupfrüchern festbanden. Damit verwahrten sie sich gegen den Steinregen. An derwärts war schon Tag, aber hier noch die schwärzeste und dickste der Nächte, die jedoch der Schein vieler Fackeln und anderer Lichter ein wenig zerstreute. Man gieng ans Ufer, um in der Nähe zu sehen, ob man sich aufs Meer wagen könne, das aber noch wild und ungestüm war.

Da

Da legte sich mein Oheim auf eine hingeworfene Bettdecke, foderte etlichemal kaltes Wasser, und trank es. Darauf trieben die Flammen, und der vor ihnen hergehende Schwefelgeruch, die andern in die Flucht. Er stand auf, von zweien Eklaven gestützt, und fiel den Augenblick todt zur Erden. Wie ich vermüthe, hat ihn der dicke Dampf erstickt, um so leichter, weil er von Natur eine schwache, enge Brust, und einen schweren Athem \*) hatte. Nachdem es wieder Tag geworden — welches erst drey Tage nachher geschah, — fand man seinen Körper unverfehrt und unbeschädiget, mit eben der Kleidung bedeckt, die er angehabt; in einer Stellung, die einem Schlafenden ähnlicher war, als einem Todten.

Indessen waren meine Mutter und ich zu Misenum. — Aber das gehört nicht zur Geschichte, und Du hast nur sein Ende wissen wollen. Ich will also schließen, und das einzige noch hinzufügen, daß ich Dir nichts berichtet, was ich nicht entweder selbst gesehen, oder doch in dem Augenblick gehört habe, wo die Erzählung eines Vorfalles noch treu und unverfälscht ist. Du wirst das wichtigste herausnehmen.

U 4

Denn

\*) Ich glaube, diese Uebersetzung giebt einen bessern Sinn, als wenn man das Wort stomachus im Original, durch Magen übersetzt; ob es gleich wohl die Meynung des Plinius ist.

Denn es ist ein großer Unterschied, einen Brief, oder eine Geschichte; an seinen Freund, oder für die Welt schreiben. Lebe wohl.

### Siebzehnter Brief.

#### An Restitutus.

Ich kann mich nicht enthalten, einen kleinen Verdruß, den ich bey der Vorlesung eines gewissen Freundes gehabt, weil ichs nicht mündlich kann, schriftlich bey Dir auszuschütten. Ein vorzrefliches Werk wurde abgelesen. Dies hörten zween bis drey von den Zuhörern, die sich und wenigen andern sehr beredt zu seyn dänken, nicht anders an, als ob sie taub und stumm wären. Sie verzogen ihre Lippen nicht; sie bewegten keine Hand; sie standen nicht einmal auf, weil sie des Sitzens müde waren. Welche Gravität! welche Weisheit! oder vielmehr, welche Trägheit! welcher Stolz und Verkehrtheit! oder, richtiger zu reden, welcher Unsinn, einen ganzen Tag darz an zu wenden; um denjenigen zu beleidigen, und als Feind zu verlassen, zu dem man als Freund gekommen! Bist du etwa beredter, als er? Desto weniger darfst du ihn beneiden. Denn wer neidisch ist, bekennet sich für geringer. Kurz, du magst nun mehr oder weniger, oder gleiche Gaben haben; so solltest du doch ohne Unterschied denjenigen loben, der geringer, oder größer, oder dir

dir gleich ist. Den, der größer ist, weil du selbst kein Lob verdienst, wenn jener desselben nicht würdig ist; den, der geringer, oder dir gleich ist, weil der Ruhm, der auf ihn fällt, nothwendig den deinigen erhöht.

Ich wenigstens pflege alle, die in den Wissenschaften sich hervorthun, zu verehren und zu bewundern. Denn es ist ein schweres, mühsames und stolzes Unternehmen, das denjenigen nicht glückt, die es gering schätzen. Vielleicht bist Du anderer Meinung; wiewohl ich Niemanden kenne, der die Wissenschaften mehr verehrt, und dergleichen Werke gütiger beurtheilt, als Du? Dies hat mich bewogen, Dir vornemlich meinen Unwillen zu erkennen zu geben, weil Du ihn vor andern empfinden kannst. Lebe wohl.

### Zwanzigster Brief.

#### An Tacitus.

Der Brief, den ich Dir auf Dein Verlangen von dem Tode meines Oheims geschrieben, hat Dich, wie Du sagst, begierig gemacht, auch zu wissen, was ich zu Misenum, wo ich geblieben war — denn da hatte ich meine Erzählung abgebrochen — für Unruhen und Gefahren ausstanden.

Ob gleich die Seele mir vor der Erinnerung bebt,  
 Beginn ich doch \*) — —

Nachdem mein Oheim abgereist war, wandte ich die übrige Zeit aufs Studieren; denn deshalb war ich zurückgeblieben. Ich badete mich, aß zu Nacht, legte mich nieder, und hatte einen kurzen und unruhigen Schlaf. Viele Tage vorher war ein Erdbeben gewesen, das als was gewöhnliches in Campanien, uns nicht sehr erschreckte. In derselben Nacht aber wurde es so heftig, daß als es schien nicht erschüttert, sondern umgestürzt zu werden. Meine Mutter stürzte in meine Kammer, als ich eben aufstieg, um sie zu wecken, wenn sie noch schlafen sollte. Wir setzten uns in dem Hof, der das Meer von dem Hause durch einen kleinen Raum trennte. Ich weiß nicht, ob ich es Standhaftigkeit, oder Unvorsichtigkeit nennen soll; denn ich war erst achtzehn Jahre alt. Ich ließ mir den T. Livius geben, und laß ihn gleichsam zum Zeitvertreiber; ich machte sogar Auszüge, wie ich schon angefangen hatte. Ein Freund meines Oheims, der neulich aus Spanien zu ihm gekommen war, da er mich und meine Mutter sitzen, und mich noch dazu lesen sah; verwies ihr ihre Gelassenheit und mir meine Sorglosigkeit;

\*) Ein Vers aus Virgils Aeneide. B. II. v. 15.

Quanquam animus meminisse horret —  
 Incipiam.

figkeit; demungeachtet blieb ich auf mein Buch  
gehetzt.

Es war schon sieben Uhr des Morgens, und  
noch schien nur ein dämmerndes und mattes  
Licht; schon waren die umliegenden Häuser zerrüt-  
tet, und also an einem obschon frenen, aber en-  
gen Orte, die Gefahr des Einsturzes groß und  
gewiß. Alsdenn erst fiel es uns ein, aus der  
Stadt zu gehen. Das bestürzte Volk folgt nach,  
und — welches bey der Furcht die Stelle der Klug-  
heit vertritt, — thut das, was es andere thun  
sieht; es drückt und drängt Hausenweise die wegs  
eilenden. Nachdem wir zur Stadt hinaus sind;  
bleiben wir stehen. Hier erfahren wir neue Wun-  
der, neue Angst. Die Wagen, die wir hinaus  
hatten fahren lassen, wurden, obgleich auf flachem  
Fieße, so hin; und hergeworfen, daß sie nicht eins-  
mahl, von Steinen unterstützt, auf einem Flecke  
stehen blieben. Ueberdies schien das Meer sich  
über sich selbst herzuwälzen, und durch die Erd-  
erschütterung gleichsam zurückgetrieben zu werden.  
In der That hatte sich das Ufer erweitert, und  
viele Seethiere waren auf dem trocknen Sande  
sitzen geblieben. Auf der andern Seite berstete  
eine schwarze und schreckliche Wolke von einem  
schlangenweis laufenden Feuer, und schoß lange  
Stralen, die den Blitzen ähnlich, aber größer wa-  
ren. Darauf wurde eben derselbe Freund aus  
Spanien noch ernstlicher und dringender. Wenn  
dein Bruder, wenn dein Oheim, sagte er, noch  
lebt,

lebt, so wünscht er euch gerettet zu sehen; ist er todt, so war sein Wunsch, daß ihr ihn überleben möchtet. Was zaudert ihr also, und entfliehet nicht? Wir würden, antworteten wir, auf unsere Rettung nicht denken, so lange wir der seizigen wegen in Ungewißheit wären. Ohne länger zu verweilen, eilte er davon, und entriß sich, so geschwind als er konnte, der Gefahr.

Nicht lange hernach stieg diese Wolke zur Erde herab, und bedeckte das Meer. Sie umhüllte und verbarg die Insel Caprea, und entzog das Vorgebürge Misenum unsern Augen. Darz auf bat, ermahnte, befahl meine Mutter mir, zu entfliehen, so gut ich könnte: denn ich sey noch jung, sie als eine alte und schwere Person, sey es nicht vermögend, und wolle gern sterben, wenn sie nicht Ursache an meinem Tode wäre. Ich wollte nicht anders, antwortete ich, als mit ihr zugleich gerettet seyn; darauf ergriff ich ihre Hand, und nöthigte sie, fortzueilen; sie folgte mit Mühe, und machte sich Vorwürfe, daß sie mich aufhielt. Schon fiel Asche auf uns, doch noch wenig; ich sehe mich um; ein dicker schwarzer Dampf gerade hinter uns, ergoß sich wie ein Strom auf die Erde, und folgte uns nach. Laßt uns auf die Seite gehen, sagte ich, da wir noch sehen, damit wir nicht auf der Straße von der zudrängenden Menge in der Dunkelheit zerretten werden. Wir hatten uns kaum entfernt, als eine Finsternis einbrach, nicht wie die einer wolfigten

figten Nacht, oder wann der Mond nicht scheint, sondern wie in einem verschloßnen Zimmer, wann das Licht ausgelöscht ist. Man hörte nichts, als Heulen der Weiber, Wanzeln der Kinder, Geschrey der Männer; einige schrien nach ihren Aeltern, andere nach ihren Kindern, andere nach ihren Weibern; und erkannten sich nur an der Stimme. Einige beklagten ihr eigenes Schicksal, andere das Schicksal ihrer Verwandten. Verschiedene wünschten sich den Tod aus Furcht vor dem Tode. Viele flehten den Beystand der Götter an; noch mehrere aber glaubten, daß keine Götter mehr wären, und hielten diese Nacht für die letzte und ewige Nacht der Welt. Andere vermehrten die wirkliche Gefahr durch eingebildete und falsche Schrecken. Etliche behaupteten, es sey zu Misenum, dasselbe sey eingestürzt, dasselbe brenne; es war falsch, doch fanden sie Glauben. Es ward ein wenig helle; aber dies verkündigte uns nicht den Tag, sondern das herannahende Feuer, welches jedoch in der Entfernung stehen blieb. Die Dunkelheit kam wieder, und viele und dicke Asche fiel herab, die uns nöthigte, oft aufzustehen, und sie abzuschütteln; sonst wären wir zugedeckt und von der Last erdrückt worden. Ich könnte mich rühmen, daß bey so schrecklicher Gefahr mir kein Seufzer, kein zaghaftes Wort entsallen, wenn ich nicht geglaubt hätte — zwar ein elender, aber doch großer Trost für den armen Sterblichen — daß alles mit mir zugleich untergieng.

Endlich

Endlich zerstreute sich diese dicke Finsternis, und verschwand gleichsam in Rauch und Nebel. Bald erschien der Tag, und auch die Sonne, aber gelblich, wie bey einer Finsternis. Den noch zitternden Augen stellten sich alle Gegenstände verändert dar, und mit Haufen Asche, wie mit Schnee, überdeckt. Wir kehrten nach Misenum zurück, und, nachdem wir uns erhohlt, so gut wir konnten, brachten wir die Nacht zwischen Furcht und Hoffnung zu; wiewohl die Furcht die Oberhand behielt. Denn das Erdbeben dauerte noch fort, und die Meisten, durch schreckhafte Weissagungen halbwahnsinnig, vermehrten ihre eigene, und anderer Furcht. Ob wir nun gleich soviel Gefahr ausgestanden, und noch vor uns sahen; so kam uns doch der Gedanke noch nicht ein, wegzugehen, bis wir Nachricht von meinem Oheim hätten. Du wirst diese Nachricht lesen, ohne davon Gebrauch in der Geschichte zu machen, deren sie nicht würdig ist; und Du mußt es Dir selbst zuschreiben, und Deiner Wißbegierde, wenn Du sie nicht einmal eines Briefes würdig findest. Lebe wohl.

### Anmerkungen.

Wer die zween Briefe des Plinius mit der historischen Erzählung dieses Ausbruchs vom Dion Cassius \*) vergleichen will, wird finden, daß sie in vieler

\*) Lib. 66. edit. Leunclavii.

len Stücken übereinkommen. Dion vermischt in der That seine Erzählung mit Fabeln; und redet von gigantischen Erscheinungen in der Luft; aber er scheint ausdrücklich zu sagen, daß dieses der erste Ausbruch des Berges gewesen. Das Erdbeben, welches ihn begleitete, war sehr schrecklich, und in den Folgen sehr zerstörend. Der Schrecken desselben wird vom Plinius in diesem Briefe beschrieben; das Verderben, so es anrichtete, vom Dion Cassius, welcher sagt, daß die Städte *Herkulanum* und *Pompeji*, damals verschüttet worden. Und Plinius, im Anfange des 16ten Briefes, scheint diese Erzählung durch folgende Stelle zu bestätigen, wenn er sagt: *Quamvis enim pulcherrimarum clade terrarum, ut populi ut vrbes, memorabili casu, quasi semper victurus occiderit.*

### Ein und zwanzigster Brief.

An *Caninius*.

Ich bewundere die Alten; aber ich verachte nicht, wie manche, die neueren Genies. Denn ich glaube nicht, daß die Natur gleichsam müde und erschöpft, nichts vortrefliches mehr hervorbringe. Ich habe also neulich den *Verginius Romanus* einigen Freunden ein Lustspiel vorlesen hören, das er nach dem Muster der alten *Comödie*

Comödie verfertigt hat, aber so meisterhaft, daß es dereinst selbst zum Muster dienen kann. Ich weiß nicht, ob Du den Mann kennest; aber er verdient, daß Du ihn kennen lernest. Denn er zeichnet sich durch Rechtschaffenheit der Sitten, Feinheit des Witzes und Mannichfaltigkeit seiner Werke aus. Er hat kleine komische Stücke in jambischen Versen geschrieben, die fein, witzig, anmüthig, und in dieser Art sehr beredt sind. Denn man kann wohl jedes vollkommene Werk sehr beredt nennen. Er hat auch Comödien geschrieben im Geschmacke des Menanders und anderer von diesem Zeitalter, die man den Stücken des Plautus und Terenz an die Seite setzen kann.

Er hat sich jetzt erst in der alten Comödie gezeigt; aber man sieht, daß es kein bloßer Versuch ist. Es fehlt ihm nicht an Stärke, Größe, Feinheit, Salz, Süßigkeit und artigem Scherz. Die Tugend erhebt er, und bestraft das Laster. Erdichtete Namen weis er schicklich, und wahre passend zu brauchen. Nur in Ansehung meiner hat er aus zu großer Parthenlichkeit die Gränzen überschritten; doch den Dichtern ist erlaubt, zu lügen. Kurz, ich will das Werk ihm aus den Händen reißen, und es Dir zum Lesen, ja zum Auswendiglernen schicken. Denn ich bin versichert, daß Du es nicht weglegen wirst, wenn Du es einmal in die Hand genommen hast. Lebe wohl.

Dren

## Drey und zwanzigster Brief.

An Triarius.

Du bittest mich inständig, einen Rechtshandel zu übernehmen, den Du zu besorgen hast, wo man überdies Beredsamkeit zeigen, und Ruhm erwerben kann. Ich will es thun, aber nicht umsonst. Wie? wirst Du sagen, ist das möglich, nicht umsonst? Ja; es ist möglich. Ich werde eine Belohnung fodern, die mir mehr Ehre machen wird, als wenn ich die Sache umsonst übernehme. Dies ist also mein Vertrag; ich verlange, daß Cremutius Ruso zugleich mit mir Sachwalter sey. Es ist meine Gewohnheit so; und ich habe es schon mit mehreren vornehmen Jünglingen so gemacht. Denn nichts wünsche ich mehr, als hoffnungsvolle junge Leute vor Gericht zu zeigen, und ihren guten Ruf zu gründen; ein Dienst, den ich Niemanden mehr schuldig zu seyn glaube, als meinem geliebten Ruso, sowohl wegen seiner edlen Geburt, als seiner ausnehmenden Liebe zu mir. Ich sehe es als einen wichtigen Vortheil an, daß er vor eben den Gerichten erscheine, und einerley Rechtshandel mit mir führe.

Verbinde mich, eh' er seine Rede hält; denn wenn er sie gehalten hat; so wirst Du mir danken. Ich verbürge mich für ihn, daß er Deinem Verlangen, meiner Hoffnung, und der Wichtigkeit der Sache genug thun wird. Er hat vortreffliche  
 R Gaben,

Gaben, und wird in kurzem Andere produciren, wenn wir ihm jeso beförderlich sind. Denn welches Genie ist gleich so glänzend, daß es hervorleuchten könne, wenn ihm Gelegenheit und Veranlassung, sich zu zeigen, oder auch Empfehlung und Aufmunterung eines Gönners fehlt? Lebe wohl.

### Vier und zwanzigster Brief.

An Macer.

Wieviel kommt bey einer Handlung auf die Person an, die sie thut! Einerley Thaten werden durch den Ruhm, oder die Dunkelheit ihrer Urheber hoch erhoben, oder tief heruntergesetzt. Ich fuhr neulich auf unfrem Larischen See, als ein bejahrter Freund, mir ein Landhaus mit einem Zimmer zeigte, das bis in den See hineingeht. Hieraus, sagte er, hat sich einmal eine Landsmännin von uns mit ihrem Manne gestürzt. Ich fragte, warum? — Der Mann hatte seit langer Zeit an seinen Schamgliedern eine eiternde Fäulnis. Die Frau verlangte die Wunde zu sehen; denn Niemand werde ihm aufrichtiger sagen, ob sie könne geheilt werden. Sie hatte sie kaum gesehen, als sie die Hoffnung aufgab. Sie ermahnte ihn, zu sterben, und sie selbst war Gesährtin, ja Führerin, Beispiel und Zündthigung zum Tode. Denn sie band sich mit ihrem Manne zusammen, und stürzte sich mit ihm in den See.

See. Diese That habe ich erst neulich erfahren, ob ich gleich aus eben der Stadt bin; nicht weil die Handlung geringer, als jene berühmte That der Arria, sondern weil es die Person ist. Lebe wohl.

### Fünf und zwanzigster Brief.

An Hispanus.

Du schreibst, daß Robustus, ein vornehmer Römischer Ritter, mit Attilius Scaurus, meinem Freunde, bis nach Utriculum in Gesellschaft gereiset, und alsdenn unsichtbar geworden sey. Du bittest mich, den Scaurus kommen zu lassen, damit er uns, wo möglich, auf einige Spuren bringe, ihn aufzusuchen. Er wird kommen; aber ich fürchte, vergebens. Denn ich vermuthe, daß dem Robustus ein ähnlicher Zufall begegnet sey, wie ehemals dem Metilius Crispus, meinem Landsmanne. Ich hatte ihm eine Stelle bey der Armee verschafft, und bey seiner Abreise ein Geschenk von 40,000 Sesterzien \*) zu seiner Equipirung gemacht; ich habe hernach weder Briefe von ihm, noch Nachricht von seinem Tode erhalten. Ob er von seinen Leuten, oder mit ihnen zugleich aus dem Wege geräumt worden, weiß man nicht; wenigstens ist weder er, noch einer

§ 2

von

\*) Ohngefähr 2500 Fl. nach unserm Gelde.

von seinen Bedienten zum Vorschein gekommen. Wenn es nur dem Robustus nicht eben so ergangen ist! Doch will ich den Scaurus kommen lassen. Ich bin es Deinen Bitten schuldig, ich bin es dem edlen Anliegen des vortreflichen Jünglings schuldig, der mit so bewundernswürdiger Zärtlichkeit und Sorgfalt seinen Vater suchet. Die Götter geben, daß er ihn eben so wieder finden möge, wie er schon seinen Gefährten gefunden hat! Lebe wohl.

### Sechs und zwanzigster Brief.

An Servianus.

Ich freue mich, und wünsche Dir Glück, daß Du Deine Tochter dem Suscus Salinator versprochen hast. Er ist von Patricischem Geschlechte; sein Vater ist ein sehr würdiger Mann, und seine Mutter hat nicht weniger Verdienst. Er selbst ist fleißig, gelehrt und beredt; an Einfalt ein Kind, an Fröhlichkeit ein Jüngling, und an gezeigtem Wesen ein Alter. Meine Liebe täuscht mich nicht. Es ist wahr; ich liebe ihn ohne Gränzen; seine Dienstbeflissenheit und Achtung gegen mich verdienen es. Aber meine Liebe ist nicht blind; ich urtheile, und um so schärfer, je mehr ich ihn liebe; und ich bin Dir Bürge, der ich ihn von Grund aus kenne, daß Du an ihm einen Schwiegersohn haben werdest, den Du nicht besser wünschen

sehen kannst. Es ist nichts übrig, als, daß er Dich bald zum Großvater eines Enkels mache, der ihm gleiche. Welch eine glückliche Zeit wird das seyn, wenn ich seine Kinder und Deine Enkel, aus Euren Armen nehmen, und mit eben der Zärtlichkeit, als wenn sie mein wären, umarmen werde können! Lebe wohl.

### Sieben und zwanzigster Brief.

An Severus.

Du bittest mich, zu überlegen, wie Du, als erwählter Consul, Deine Lobrede auf den Kaiser einrichten sollest. Die Erfindung ist leicht, die Wahl schwer. Seine Tugenden bieten reichen Stoff dar. Doch will ich Dir meine Meynung schreiben, oder, was mir lieber ist, mündlich entdecken, wenn ich Dir zuvor mein Bedenken geäußert habe.

Ich weiß nicht, ob ich Dir eben das rathen soll, was ich gethan habe. Als ich zum Consul erwählt war; enthielt ich mich jeder Art von Schmeicheln, die zwar in der That keine war, aber doch eine scheinen konnte: nicht aus Muth und Freymüthigkeit, sondern weil ich unsern Fürsten kannte, und einsah, daß es das größte Lob für ihn sey, wenn ich nichts aus Zwang oder Furcht sagte. Ich erinnerte mich auch, daß

die schlimmsten Kaiser mit den größten Ehren waren überhäuft worden; von welchen dieser beste Fürst durch nichts besser, als durch eine verschiedene Art, zu loben, unterschieden werden konnte. Ich habe es auch nicht verschwiegen, damit mein Stillschweigen nicht etwa aus Vergessenheit vielz mehr, als aus Ueberlegung herzurühren schien. So verfuhr ich damals; aber einerley Art gefällt und ziemt auch nicht allen. Ueberdies verändert sich der wahre Grund, warum man etwas thut, oder unterläßt, mit dem Charakter der Menschen, mit der Lage der Sachen, und den Umständen der Zeit. Denn die neuen Thaten des größten Kaisers geben Gelegenheit zu neuen, großen und wahren Lobsprüchen. Deshalb bin ich, wie ich oben gesagt, ungewiß, ob ich Dir eben das raten soll, was ich gethan. Das weiß ich wohl, daß ich verbunden gewesen, Dich mein Verfahren wissen zu lassen, damit Du eines Theils Deine Maasregeln darnach nehmen könntest. Lebe wohl.

### Acht und Zwanzigster Brief.

#### An Pontius.

Ich weiß, was für eine Ursache Dich abgehalten hat, daß Du nicht eher, als ich, nach Campanien kommen können. Aber ungeachtet Deiner Abwesenheit, habe ich Dich doch mit Leib und Seele hier gefunden. Ein solcher Ueberfluß von

Abensmitteln,  
ist mir in Do  
ich alle, unbr  
in Deine Leute  
han; und hier  
ich. Du mbe  
ten. Inelänst  
szen, oder ich  
sien Drimen  
weder soviel  
sollten. D  
Denigen lobem  
aber ich mus  
sien, wie mit d

Dr

In Wahrheit  
fenerlich und  
Glück meiner  
are Vorzüge  
in Hirtent  
a Camillische  
t beigen, ist  
hoben Theile  
y, oder ich  
vollkommen  
ne war viele

von Lebensmitteln, aus der Stadt und vom Lande, ist mir in Deinem Namen gebracht worden, die ich alle, unhöflicher Weise, angenommen habe. Denn Deine Leute nöthigten mich mit Bitten, es zu thun; und hätt' ichs nicht gethan, so fürchtete ich, Du möchtest böse auf mich und sie werden. Zukünftige setzet Eurem Uebermaasse Gränzen, oder ich muß es selbst thun. Ich habe es schon Deinen Leuten angekündigt, wenn sie mir wieder soviel brächten, daß sie alles zurücknehmen sollten. Du wirst sagen, ich müsse mich des Deinigen bedienen, als ob es mein wäre. Ja! aber ich muß auch eben so sparsam damit umgehen, wie mit dem Meinigen. Lebe wohl.

### Dreyßigster Brief.

An Fabatus.

In Wahrheit, Dein Geburtsttag muß mir eben so fenerlich und heilig seyn, als der meinige; da das Glück meiner Tage von den Deinigen abhängt. Deiner Vorsorge und Aufmerksamkeit habe ich hier meine Heiterkeit, und dort meine Ruhe zu danken. Das Camillische Landhaus, das Du in Campanien besitzt, ist zwar ziemlich haufällig; doch die kostbarsten Theile des Gebäudes sind entweder noch ganz, oder sehr wenig beschädiget. Ich denke also, es vollkommen wieder herstellen zu können. Ich scheine zwar viele Freunde zu haben; aber von der

K 4

Art,

Art, als Du verlangst, und die Sache erfodert, habe ich fast keinen. Denn es sind lauter Leute, die in bürgerlichen Bedienungen stehen, und in der Stadt leben. Die Verwaltung der Saurengüter aber verlangt einen abgehärteten Landmann, dem diese Arbeit nicht beschwerlich, die Sorge nicht niedrig, noch die Einsamkeit traurig vorkömmt. Du hast von Rufus die vortheilhafteste Meynung. Denn er war ein vertrauter Freund Deines Sohnes. Doch weiß ich nicht, was er uns auf dem Lande für Dienste leisten könne; daß er den besten Willen habe, weiß ich wohl. Lebe wohl.

### Zwey und dreißigster Brief.

An Quintilian.

Du bist zwar der bescheidenste Mann von der Welt, und hast Deine Tochter in allen Tugenden erzogen, die der Tochter des Quintilians und der Enkelin des Tutilius zukommen. Jedoch da sie einen so vornehmen Mann heyrathen wird, als Nonius Celer ist, dem seine bürgerlichen Aemter die Nothwendigkeit auflegen, mit einem gewissen Glanze zu leben; so muß sie sich in ihrer Kleidung und Gefolge — wodurch zwar ihre Würde keinen Zuwachs, aber mehr Schimmer erhält — nach dem Stande ihres Mannes richten. Ich weiß, Du bist an Gaben des Geistes sehr reich, aber mit den Gütern des Glücks mäßig versehen. Ich nehme also einen

einen Theil Deiner Verbindlichkeit über mich, und als ein zweyter Vater schenke ich unserer Tochter 50,000. Sesterzien \*) Ich würde mehr geben, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß ich Deine Bescheidenheit bloß durch die Mäßigkeit des Geschenkes zur Annahme bewegen könnte. Lebe wohl.

### Drey und dreyßigster Brief.

An Boconius Romanus.

Entfernet alles, laßt, spricht er, was angefangen, stehn. \*\*) Du magst schreiben oder lesen, laß alles stehen und liegen, und nimm meine Rede, die göttlich ist, wie jene Waffen, vom Vulkan bereitet. Hätte ich wohl stolzer anfangen können? Es ist in der That die schönste unter meinen Reden; denn ich bin zufrieden, mit mir selbst zu wetteifern. Sie ist für Accia Variola, und zeichnet sich durch Würde der Person, Sonderbarkeit des Rechts Handels, und Ansehen des Gerichts aus. Denn diese Frau von edler Geburt, mit einem Manne, der Prätor gewesen, verheyrathet, enterbt von einem achtzigjährigen Vater den eilften Tag, nach dem er von Liebe bethört, ihr eine Stiefmutter zu-

Æ 5 ges

\*) Nach unserm Gelde ohngefähr 3125 Fl.

\*\*) Ein Vers aus Virgils Aeneide. B. VIII. v. 439.  
Tollite cuncta, inquit, coeprosque auferre labores.

gebracht hatte, foderte die väterlichen Güter vor dem vierfachen Gerichtshofe der Centumviren zurück. Es saßen hundert und achtzig Richter vor Gericht; denn soviel sind in den vier Gerichtssälen enthalten; auf beiden Seiten war eine große Menge Advocaten, und zahlreiche Gerichtsbänke; überdies umgab ein gedrängter Haufe von Umstehenden den weiten Gerichtssaal in vielfachen Kreisen. Der Gerichtsstuhl selbst war dicht besetzt. Männer und Weiber lehnten sich über die obere Gallerie des Palastes, aus Begierde zu sehen und zu hören, deren eines leicht, das andere schwer war. Väter, Töchter und Stiefmütter waren in großer Erwartung. Der Erfolg ist verschieden gewesen. Zweien Gerichtssäle haben für uns, und ebensoviele wider uns gesprochen. Es ist in der That merkwürdig und wunderbar, daß einerley Sache, vor einerley Richtern, von einerley Advocaten geführt, zu gleicher Zeit durch Zufall so verschieden geschlichtet worden ist, welches kein Zufall scheinen möchte. Die Stiefmutter hat verloren; sie war zur Erbin des sechsten Theiles eingesetzt. Suberinus hat verloren, der von seinem Vater enterbt worden, und doch die sonderbare Unverschämtheit hatte, an das Vermögen seines Stiefvaters Anspruch zu machen, er, der die Erbschaft seines eigenen nicht fodern durfte.

Diese Umstände habe ich Dir erzählt, zuerst, damit Du aus dem Briefe sähest, was Du aus der Rede nicht sehen kannst; alsdann — ich will  
 Dir

Dir meine List gestehen — damit Du die Rede desto lieber lesen möchtest, wenn Du sie nicht zu lesen, sondern bey dem Gerichte selbst zugegen zu seyn glaubtest. So lang sie ist; so hoffe ich doch, daß sie Dir nicht minder, als eine kurze, gefallen werde. Denn Reichthum der Sachen, sinnreiche Vertheilung derselben, verschiedene kurze Erzählungen, und Mannichfaltigkeit des Ausdrucks scheinen sie immer neu zu machen. Viele Stellen sind — Dir darf ich das wohl sagen — erhaben, viele stark und heftig, viele trocken und unberedt. Denn bey dieser Stärke und Erhabenheit war ich oft genöthiget, zu rechnen, und ich möchte fast sagen, Rechentafel und Rechenpfennige zu fodern, so daß das Centumviralgericht auf einmal in die Gestalt eines Privatgerichts \*) sich verwandelte. Ich habe alle Seegel des Unwillens, des Zornes, des Schmerzes aufgespannt, und in einer so weit gränzenden Sache bin ich gleichsam auf offenem Meere mit vielen Winden gefahren. Kurz, einige von meinen Freunden halten diese Rede — ich muß es noch einmal sagen — für die beste, für meine Rede für den Ctesiphon. Ob sie Recht haben, wirst Du am besten beurtheilen können, da Du alle meine Reden sowohl im Gedächtnis hast, daß

es

\*) Worinnen nämlich der Hausvater mit seinem Verwalter Rechnungen abschließt: denn in einem andern Verstande sind Centumviralgerichte auch Privatgerichte, d. i. die von Privatangelegenheiten handeln.

es Dir leicht fallen wird, sie mit dieser, wenn Du sie auch allein liest, zu vergleichen. Lebe wohl.

### Anmerkungen.

Ingens utrimque advocatio et numerosa subsellia: „Auf beyden Seiten war eine große Menge Advocaten, und zahlreiche Gerichtsbänke.“ Rosinus giebt folgende Erklärung davon. Die *subsellia*, sagt er, waren Sitze, worauf nicht allein die Richter, sondern auch die Rechtsgelehrten saßen, die an der Sache Antheil hatten. *Subsellia autem sedilia erant, in quibus ii judices, qui magistratum curulem non gerebant, confidebant, et causas cognoscebant, quales fuerunt tribuni plebis, quaestores, triumviri, aediles plebis et qui cum curulibus magistratibus judicabant, centumviri. Quin etiam ii, qui causas agebant, sive defenderent, sive accusarent, in subselliis confidebant.*

Ad hoc stipatum tribunal) Das Tribunal, in dessen Mitte der Stuhl des Prätors stand, wird als ein großer erhabener Sitz beschrieben, in der Gestalt eines halben Mondes, dessen beyde Enden *cornua* hießen. So sagt Tacitus vom Tiberius: *Nec patrum cognitionibus satiatus, judiciis adsidebat in cornu tribunalis, ne praetorem curuli depelle-*

ret.

ret. \*) „Nicht zufrieden, dem Senate beyzuwohnen, war er beständig in den Gerichtshöfen zugegen, und saß an einer Ecke des Richterstuhls, damit er nicht den Prätor von dem Curulischen Stuhle vertreiben möchte. „

\*) Tacit. Annal. Lib. I. cap. 75.

## Bier und dreyßigster Brief.

An Maximus.

Du hast sehr wohl gethan, unsern Veronensern, von welchen Du schon lange geliebt, hochgeachtet und verehrt wirst, einen Fechterkampf zu versprechen. Du warest dem Andenken Deiner Gemahlin, die Deine ganze Liebe und Achtung hatte, und in dieser Stadt geböhren war, ein Denkmal oder Schauspiel schuldig. Und wie hättest Du zu einem Leichenbegängnisse ein schicklichs wählen können? Ueberdies wurddest Du so einstimmig darum gebeten, daß es nicht sowohl standhaft, als hart geschienen hätte, es abzuschlagen. Auch das gezeiget Dir zur Ehre, daß Du es auf eine so ungewöhnliche und großmüthige Art bewilliget hast. Denn auch dadurch zeigt sich eine große Seele. Ich wünschte, daß die Panterthiere, deren Du eine große Menge zusammengekauft, an dem bestimmten Tage angekommen wären. Aber ob sie gleich

gleich wegen des Sturms ausgeblieben sind; so verdienst Du doch allen Dank dafür, weil es nicht an Dir gelegen, daß sie nicht erschienen. Lebe wohl.

### Anmerkung.

Die munera gladiatoria oder Fechterkämpfe wurden dem Volke bey verschiedenen Gelegenheiten gegeben. Aber besonders, wie Plinius bemerkt, den Verstorbenen zu Ehren. Das erste Schauspiel der Art in Rom, wurde von M. und D. Brutus, zum Andenken ihres Vaters gegeben. Diese barbarische Gewohnheit wurde nachmals modischer und häufiger; aber wurde nur den Mannspersonen zu Ehren gefeyert, bis Julius Cäsar, der keine Gelegenheit vorbeyließ, das Volk zu belustigen, einen öffentlichen Fechterkampf, mit einem prächtigen Gastmale begleitet, bey dem Tode seiner Tochter Julia gab. Dies war das erste mal, nach dem Suetonius, da diese Feyerlichkeiten zum Gedächtnis einer Frauensperson begangen wurden.

## Siebentes Buch.

## Erster Brief.

## An Vestitusus.

Die Hartnäckigkeit Deiner Krankheit macht mir bange; und ich fürchte, so sehr ich auch Deine große Mäßigkeit kenne, Du möchtest nicht immer Herr über Dich bleiben. Daher ermahne ich Dich, widerstehe ihr mit Geduld. Dies löbliche, und heilsame Mittel, das ich Dir anrathе, verstatte die menschliche Natur. Wenigstens pflege ichs meinen Leuten einzuschärfen, wann ich gesund bin. Ich schmeichle mir zwar, wenn ich in eine Krankheit fiele, daß ich nichts verlangen werde, das mir Scham oder Neue nachziehen könnte. Sollte aber die Krankheit mich überwältigen; so befehle ich ausdrücklich, mir nichts ohne Erlaubnis der Aerzte zu geben; mit der Versicherung, wofern sie es thäten, es eben so zu ahnden, wie andere, wenn ihnen was versagt wird.

Ich erinnere mich, als ich mich einstmals von einem hitzigen Fieber, das mich sehr angegriffen, erholt hatte, und gesalbt worden war; bot mir der Arzt einen Trank an. Ich reichte ihm meine Hand, um an den Puls zu fühlen, und sogleich gab ich den Becher, den ich schon an den Lippen hatte, zurück. Hernach, als ich am zwanzigsten Tage meiner Krankheit ins Bad gehen wollte; sahe

sah ich die Aerzte auf einmal unter einander stürzen. Ich fragte nach der Ursache. Sie gaben zur Antwort: ich könnte wohl ohne Gefahr baden, aber doch hätten sie einige Bedenklichkeit dabey. Wie? sagte ich, muß es denn seyn? Und so gab ich die Hoffnung zum Bade, in das ich schon glaubte getragen zu werden, ganz gelassen auf, und überließ mich der Enthaltbarkeit wieder mit eben der Fassung und Miene, die ich vorher zum Baden angenommen hatte. Dies habe ich Dir geschrieben, sowohl um meinen Rath durch mein Beispiel zu unterstützen, als auch mich inständigst durch diesen Brief, als durch ein Unterpfand zu eben der Mäßigkeit zu verbinden. Lebe wohl.

### Zweiter Brief.

An Verus.

Wie reimt sich das zusammen, daß Du versicherst, Du seyst beständig mit Geschäften überhäuft, und doch meine Schriften verlangst, die kaum von müßigen Personen einige verlorne Augenblicke erhalten können? Ich will also den unruhigen und beschäftigten Sommer vorbeysgehen lassen, und im Winter erst, wenn ich glauben kann, daß Du die Nächte wenigstens frey habest, will ich von meinen Ländelehen etwas für Dich suchen. Inzwischen ist es schon genug, wenn Dir meine Briefe nicht beschwerlich sind; aber sie sind es; deum sollen sie desto kürzer seyn. Lebe wohl.

Drit-

## Dritter Brief.

An Präsens.

Willst Du denn ewig, bald in Lucanien, bald in Campanien leben? Ich selbst, wirst Du sagen, bin ein Lucanier, und meine Frau ist eine Campanierin. Dies entschuldiget wohl eine lange, aber keine beständige Abwesenheit. Warum kommst Du also nicht einmal wieder nach Rom? wo Ehre, Würde, hohe und niedre Freunde auf Dich warten. Wie lange willst Du den großen Herrn machen? Wachen, wann Du willst? und schlafen, so lang es Dir gefällt? Willst Du Dich immer nach Deiner Bequemlichkeit kleiden? Willst Du den ganzen Tag frey seyn? Es ist Zeit, die unruhvolle Stadt zu besuchen, und wär es nur, um jener Vergnügen nicht überdrüssig zu werden. Mache hier ein wenig Deine Aufwartung, damit es Dir desto angenehmer sey, wenn man sie Dir machet. Dränge Dich in diesem Getümmel, damit Du die Süßigkeit der Einsamkeit schmeckest. Aber wie unvorsichtig halte ich denjenigen zurück, den ich herauszulocken suche? Viel leicht wirst Du eben dadurch noch stärker gereizt, Dich immer mehr in Ruhe einzuhüllen, die ich Dir nicht entreißen, sondern nur unterbrechen will. Denn wie ich, wenn Du bey mir zu Gaste wärest, mit süßen Speisen scharfe und saure vermischen würde, um Deinen Gaumen, den jene gleichsam abgestümpft hätten, durch diese wieder aufzuwecken, und zu schärfen: eben so rathe ich Dir nun, die Süßigkeit

flaekiten Deiner angenehmen Lebensart zuweilen gleichsam mit einigen Säuren zu würzen. Lebe wohl.

### Anmerkung.

Willst Du Dich immer nach Deiner Bequemlichkeit kleiden? Im lateinischen heißt es: *Quousque calcei nusquam? toga feriata?* „Wie lange willst Du keine Schuhe und toga anziehen?“ Die Römer hatten verschiedene Arten von Schuhen, die eben so viele Unterscheidungszeichen ihres verschiedenen Standes waren. Die *calcei lunati* waren den Rathsherrn und Personen von hohem Stande eigen, so daß Plinius damit sagen zu wollen scheint: „willst Du nie in das Rathhaus kommen?“ Denn in einem vertrauten Briefe brauchte das Wort *lunati* nicht dabey zu stehen. Die *lunati calcei* hießen so von den Haken an den Schuhen, die in der Gestalt eines halben Mondes gemacht waren. Einige Schriftsteller sind der Meynung, daß diese Figur, die einem Römischen C gleich, Ein hundert bedeutete, und dadurch die bestimmte Anzahl der ursprünglichen Rathsherrn anzeigte. *Toga feriata?* Es gab verschiedene Arten der Römischen toga, \*) nach dem Stande und Reichthum der

\*) Die toga war das Unterscheidungszeichen der Römer von den Griechen, die einen Mantel trugen, und *pallia* genannt wurden; so wie die Römer von der toga den Zunamen *togati* bekamen.

der Person, die sie trug. Die reichsten Römer hatten sie sehr weit, und von dem feinsten Tuche. Worauf Horaz anspielt, wenn er sagt:

Toga, quae defendere frigus,  
Quamvis crassa, queat.

### Vierter Brief.

#### An Pontius.

Du sagst, Du habest meine Hendecasyllabens gelesen, und fragst mich, wie ich mir habe einfalsen lassen, sie zu schreiben, ich, der ich Dir so ernsthaft vorkomme, und, wie ich selbst gestehe, kein Ländler bin. Ich habe jederzeit — denn ich will die Sache vom Anfang erzählen — Neigung zur Poesie gehabt. In meinem vierzehnten Jahre schon schrieb ich eine Griechische Tragödie. Was für eine? fragst Du. Ich weiß nicht; man nannte sie eine Tragödie. Nicht lange hernach, als ich von der Armee zurückkam, und auf der Insel Icaria durch widrige Winde aufgehalten wurde, verfertigte ich ein lateinisches Gedicht in Elegischen Versen auf diese Insel, und das sie umgebende Meer. Ich habe auch einmal einen Versuch in heroischen Versen gemacht; in Hendecasyllabens aber jetzt zuerst. Die Veranlassung dazu ist die.

Ich war auf meinem Laurentinum, wo mir die Bücher des Asinius Gallus, worinn er seinen

Vater mit dem Cicero vergleicht, vorgelesen wurden. Unter andern kam ein Epigramm des Cicero auf seinen geliebten Tyro vor. Als ich hernach um Mittag — denn es war Sommer — ein wenig schlummern wollte, und kein Schlaf sich einfand; fiel mir der Gedanke ein, daß die größten Redner aus der Dichtkunst sich eine Ehre und Vergnügen gemacht hätten. Ich dachte weiter nach, und wider mein Vermuthen, da ich so lange aus der Uebung war, brachte ich in sehr kurzer Zeit eben das, was mich zum Schreiben angereizt hatte, in folgende Verse:

Als ich des Gallus Bücher laß, worinn er sich  
 Erühnet, seinem Vater vor dem Cicero  
 Den Vorzug zu ertheilen; fand ich einen Scherz  
 Des Cicero, der obgleich schlüpfrig, doch entspricht  
 Dem Geist, der ernste Werke schrieb; wodurch er  
 zeigt,

Daß große Geister auch an feinem Scherz und Wis  
 Gefallen haben. Denn er klagt, daß Tyro ihn  
 Gar bößlich hintergangen, und die Küsse, die  
 Er ihm versprach, zur Nachtzeit — nicht gegeben.  
 Nachdem ich das gelesen, sagt' ich bey mir selbst:  
 Was sollt' ich meine Liebe nun verschweigen?  
 Und furchtsam nicht gestehen, daß ich Tyro's List,  
 Verliebten Diebstahl, schlaue Schmeicheleyen kenne?

Ich gieng zu Elegischen Versen über, womit  
 ich eben nicht länger zugebracht habe. Durch die  
 Leichtigkeit verführt, that ich immer mehrere hinzu.

Als

Als ich nach Rom zurückkam, laß ich sie meinen Freunden vor, die mir ihren Beyfall gaben. Hernach versuchte ich in müßigen Stunden, besonders auf Reisen, noch mehrere Versarten. Zuletzt entschloß ich mich, nach dem Beispiele vieler andern, einen besondern Band von Hendecasyllaben herauszugeben; und es gereut mich nicht. Sie werden gelesen, abgeschrieben, und auch gesungen. Die Griechen, die aus Liebe zu diesen Versen, lateinisch gelernet, spielen sie auf der Cither und Leyer. Aber welche Pralereien das sind! Doch den Dichtern erlaubt man, zu rasen. Wiewohl ich rede nicht von meinem, sondern von anderer Leute Urtheile, die mir Vergnügen machen, sie mögen wahr, oder falsch urtheilen. Nur wünsche ich, daß die Nachkommen eben so urtheilen, oder irren mögen. Lebe wohl.

### Fünfter Brief.

#### An Calpurnia.

Es ist unglaublich, wie sehr ich mich nach Dir sehne; theils aus Liebe, theils, weil wir gewohnt sind, immer bey einander zu seyn. Daher kömmt es, daß ich einen großen Theil der Nächte mit Deinem Bilde vor Augen, wachend zubringe; daß bey Tage, in den Stunden, da ich Dich zu sehen pflegte, meine Füße mich freywillig, wie man sagt, zu Deinem Zimmer führen; daß ich endlich eben

so betrübt und unruhig zurückkehre, als wenn ich wäre abgewiesen worden. Nur die Zeit, die ich vor Gerichte mit den Rechtshändeln meiner Freunde zubringe, ist von dieser Marter frey. Urtheile nun, was ich für ein Leben führe, der ich in Arbeit Ruhe, und Trost in Sorgen und Elend finde. Lebe wohl.

### Siebenter Brief.

An Saturninus.

Ich habe neulich unserm Priscus, und weiß Du es befohlen, noch einmal Dank gesagt, und zwar mit dem größten Vergnügen. Denn es ist mir sehr angenehm, zween so wackere, und gegen mich höchst freundschaftlich gestunte Männer so enge verbunden zu sehen, daß sie sich wechselseitige Verbindlichkeiten schuldig zu seyn glauben. Er selbst gesteht, daß ihn Deine Freundschaft entzückt, und läßt sich mit Dir in den edelsten Wettstreit der Zärtlichkeit ein, welche die Zeit nur noch vermehren wird. Daß Dich Geschäfte zerstreuen, beklage ich deswegen, weil Dein Studieren darunter leidet. Jedoch wenn Du die eine Rechtsache durch gerichtlichen Ausspruch, und die andere durch Vergleich, wie Du sagst, geendiget haben wirst; so kannst Du erst dort die Ruhe genießen, und dann gesättiget zu uns zurückkehren. Lebe wohl.

Achter

## Achter Brief.

An Priscus.

Es ist mir unaussprechlich angenehm, daß unser Saturninus mir Briefe über Briefe schreibt, um Dir seine unendliche Verbindlichkeit zu bezeugen. Fahre fort, wie Du angefangen hast; liebe den vortreflichen Mann aufs zärtlichste, dessen Freundschaft Dir großes und dauerhaftes Vergnügen gewähren wird. Denn er besitzt alle Tugenden im Ueberflusse; aber vorzüglich die, daß er der beständigste Freund ist. Lebe wohl.

## Neunter Brief.

An Cornelius Fuscus.

Du fragest mich um meine Meinung, wie Du in der ländlichen Einsamkeit, die Du schon lange geniehest, Dein Studieren einrichten müßest? Es ist überaus nützlich, und wird von vielen angerathen, entweder aus dem Griechischen ins Lateinische, oder aus dem Lateinischen ins Griechische zu übersetzen. Durch dergleichen Uebung erwirbt man sich Nichtigkeit und Pracht des Ausdrucks, Reichthum der Figuren, Gabe der Deutlichkeit, übers dies durch Nachahmung der besten Muster, das Vermögen, ebendergleichen zu erfinden. Zudem, was ein Leser übersetzen hätte, das kann dem Übersetzer nicht entweichen. Dadurch erlangt man Einsicht und Beurtheilungskraft.

Es kann auch nicht schaden, wenn Du das, was Du soweit gelesen, daß Dir der Inhalt davon völlig bekannt ist, gleichsam mit dem Verfasser um die Wette behandelst, Deinen Aufsatz mit dem Gelesenen zusammenhältst, und sorgfältig untersuchest, was er oder Du besser gesagt. Welche Freude, wenn Du etwas, welche Scham, wenn jener alles besser gemacht hat! Man kann auch zuweilen die schönsten Stellen aussuchen, und mit denselben gleichsam kämpfen. Dies ist zwar ein kühner, aber kein verwegener Streit, weil er insgeheim geschieht. Biewohl man siehet, daß viele dergleichen Wettstreit mit großem Lobe unternommen, und, weil sie nicht verzagten, diejenigen übertroffen haben, denen sie nur zu folgen wünschten. Du kannst auch einen Aufsatz nach einiger Zeit, wenn er Dir aus dem Gedächtnisse ist, wieder vornehmen, vieles behalten, noch mehreres austreichen, manches hinzufügen, und manches ändern. Es ist zwar dies eine mühsame und verdrüßliche Sache; doch hat die Schwierigkeit selbst ihren Nutzen. Man erhitze seine Einbildungskraft von neuem, und facht das erloschene Feuer wieder an; man setzt endlich dem schon vollendeten Körper gleichsam neue Glieder ein, ohne die alten zu verrücken.

Ich weiß, daß Du Dich jetzt besonders auf die gerichtliche Beredsamkeit legest; aber deswegen wollte ich Dir diese zänkische und gleichsam kriegerische Schreibart nicht immer rathen. Denn wie  
die

die Erde durch mannichfaltigen und abwechselnden Saamen; so wird auch unser Geist, bald durch diese, bald durch jene Betrachtung angebauet. Ich wollte, daß Du zuweilen ein Stück aus der Geschichte nähmest; ich wollte, daß Du mit Fleiß Briefe schriebest; ich wollte, daß Du Verse machtest. Denn oft müssen auch in Reden nicht nur historische, sondern fast poetische Beschreibungen vorkommen; die kurze und natürliche Schreibart lernt man aus Briefen. Es ist auch erlaubt, sich bisweilen durch Verse zu belustigen. Ich meyne kein langes und anhaltendes Gedicht; — denn dazu gehört vollkommene Muse — sondern ein sinnreiches und kurzes, womit man sich von Sorgen und Geschäften jeder Art erhohlet. Man nennt es Spiel; aber diese Spiele erlangen bisweilen nicht geringern Ruhm, als ernsthaftere Schriften. Und also — denn warum sollte ich Dich nicht zu Versen durch Verse ermuntern? —

Ist es dem Wachs ein Lob, daß es geschmeidig  
weicht,

Sich nach des Künstlers Hand und Einfall anzuschicken,

Und bald dem Kriegesgott, bald Pallas Wilde  
gleicht,

Bald Venus und ihr Kind geschickt ist, auszu-  
drücken;

Wischt ein geweihter Quell nicht nur die Feuers-  
brunst,

Und tränckt erfrischend auch die Blumen und die  
Auen;

So muß man seinen Geist zu jeder schönen Kunst  
Und edlen Wissenschaft voll Biegsamkeit anbauen.

Daher haben die größten Redner und auch die  
größten Männer sich auf solche Weise entweder ge-  
übt, oder ergötzt, ja vielmehr zugleich ergötzt und  
geübt. In der That ist es zu bewundern, wie  
das Gemüth durch solche kleine Werke zugleich  
geschärft und belustiget wird. Denn sie fassen Lies-  
be, Haß, Zorn, Mitleiden, Scherz, kurz alles,  
was im gemeinem Leben, ja sogar in Gerichtshän-  
deln vorkommt, in sich. Auch hat man den Vor-  
theil davon, so wie von andern Gedichten, daß  
man sich über die ungebundene Rede freuet, nach-  
dem man die Fesseln des Solbennmaßes gefühlt,  
und in derjenigen Art am liebsten schreibt, deren  
Leichtigkeit man durch die Vergleichung empfindet.

Ich habe Dir vielleicht mehr geschrieben, als  
Du verlangtest; doch eines habe ich vergessen.  
Ich habe nicht gesagt, was Du lesen müßest, wies  
wohl ich schon dadurch gesagt, da ich bemerkte,  
was Du schreiben müßest. Siehe nur zu, daß  
Du in jeder Art die besten Schriftsteller wählst.  
Denn man pflegt zu sagen: Man muß viel, aber  
nicht vielerley lesen. Wer sie aber sind, ist so  
bekannt und ausgemacht, daß ich sie nicht nennen  
darf. Mein Brief ist überdies so lang geworden,  
daß

daß ich Dir die Zeit zum Studieren geraubt, indem ich Dir rathe, wie Du studieren sollest. Nimm also geschwind Deine Schreibtasel wieder zur Hand, und schreibe etwas von dem, was ich Dir vorge schlagen, oder, was Du angefangen hattest. Lebe wohl.

### Dreyzehnter Brief.

An Feror.

Dein Brief versichert mich zugleich, daß Du studierest, und nicht studierest. Das ist räthselhaft gesprochen. — Ich gebe es zu, bis ich mich deutlicher erkläre. Er sagt, Du studierest nicht; aber er ist so zierlich geschrieben, als nur einer, der studiert, schreiben kann. Oder Du bist der glücklichste Sterbliche, wenn Du so was ohne Mühe und spielend verfertigen kannst. Lebe wohl.

### Fünfzehnter Brief.

An Saturninus.

Du fragst mich, was ich mache? Ich habe meine Amtsgeschäfte, wie Du weißt; ich diene meinen Freunden; ich studiere zuweilen. Freylich wär es, ich darf nicht sagen, besser, wenigstens glücklicher für mich, wenn ich es nicht bisweilen, sondern immer thun könnte. Es würde mir Leid thun, Dich wider Deine Neigung beschäftigt zu sehen,

sehen, wenn ich nicht wüßte, daß Deine Beschäftigungen höchst rühmlich sind. Denn die Geschäfte des Staats besorgen, und die Zwistigkeiten seiner Freunde beylegen, ist gewiß die lobenswürdigste Bemühung. Ich wußte wohl, daß der Umgang unseres Priscus Dir angenehm seyn würde. Ich kannte seine Aufrichtigkeit und Artigkeit. Ich sehe nun auch, welches ich weniger wußte, daß er das dankbarste Herz hat, da er sich, wie Du mir schreibst, meiner Freundschaftsdienste so verbindlich erinnert. Lebe wohl.

### Sechzehnter Brief.

An Fabatus,  
seinen Großschwiegervater.

Calestrius Tyro ist einer von meinen vertrauesten Freunden. Wir sind durch öffentliche und Privatverbindungen mit einander verknüpft. Wir haben zusammen im Kriege gedient, und sind zugleich Quästoren des Kaisers gewesen. In dem Tribunat kam er mir, weil er Kinder hatte, zuvor. In der Prätur folgte ich ihm nach, da der Kaiser mir ein Jahr erlassen hatte. Ich bin oft auf seinen Landhäusern gewesen; und er hat in meinem Hause oft seine Gesundheit wieder gefunden. Er wird jetzt als Proconsul nach der Provinz Bätica durch Ticinum reisen. Ich hoffe, ja ich bin überzeugt, daß ich ihn leicht vermögen werde, von seinem

nem Wege bey Dir einzukehren. Wenn Du denenjenigen, die Du neulich unter Deinen Freunden der Sklaverey entlassen, mit der gewöhnlichen Feyerlichkeit die Freyheit ertheilen willst; so darfst Du nicht besorgen, ihm damit beschwerlich zu fallen: er würde mir zu gefallen, die ganze Welt umreisen. Lege also diese allzu große Bescheidenheit ab, und ziehe nur Deine Neigung zu Rathe. Meine Aufträge sind ihm eben so angenehm, als mir die Deinen sind. Lebe wohl.

### Anmerkung.

Si voles vindicta liberare, quos proxime inter amicos manumisisti, wenn Du denenjenigen, die Du neulich unter Deinen Freunden der Sklaverey entlassen, mit der gewöhnlichen Feyerlichkeit die Freyheit ertheilen willst.) Hieraus sieht man den Unterschied zwischen der vindicta und manumissio inter amicos. Die Cerimonie der Manumission mußte vor fünf Zeugen geschehen, welche aussagen mußten, daß der Herr seine Hand auf den Kopf seines Sklaven gelegt, und diese Worte ausgesprochen: *hunc hominem liberum esse volo*: es ist mein Wille, daß dieser Mensch frey sey. So war der Sklave von den Mühseligkeiten und Strafen der Sklaverey befreyt, aber nicht in einen Stand von gänzlicher Freyheit gesetzt; liber erat, sed non in libertate. Seine vollkommene Freyheit war eine Folge der *vindicta*, worinn die *manumissio* einge-

eingeschlossen war. Denn wie in dem ersten Fall, nur fünf Freunde brauchten zugegen zu seyn; so mußten im zweyten, die nämlichen Worte vor einer obrigkeitlichen Person ausgesprochen werden, war es in Rom, vor einem Prätor; auffer Rom, vor einem Proconsul. Wenn der Herr seine Erklärung gethan hatte; so sagte der Prätor oder Proconsul, eine gewisse Ruthe, genannt *vindicta*, in der Hand haltend, mit erhobener Stimme: *Ajo te liberum more Quiritium*: ich erkläre dich für frey nach der Sitte der Römer.

### Siebzehnter Brief.

An Nonius Celer.

Ein jeder hat seine Ursachen, warum er seine Werke vorliest. Meine sind die, wie ich schon oft gesagt habe, daß ich erinnert werde, wann ich fehle, und ich fehle gewiß. Desto mehr wundere ich mich, daß einige, wie Du schreibst, unzufrieden sind, daß ich meine Reden vorlese; sie müßten denn Correctheit in dieser Art von Schriften allein für unndthig halten. Diese müßte ich gerne fragen, warum sie zugeben — wenn sie es anders zugeben — daß eine Geschichte dürfe vorgelesen werden, die nicht, um Beredsamkeit zu zeigen, sondern der Treue und Wahrheit wegen geschrieben wird; eine Tragödie, die keinen Hörsaal, sondern Schaubühne und Schauspieler verlangt; und

Lyris

Lyrische Verse, die keinen Leser, sondern Singschor und Leyer fodern?

Der Gebrauch solcher Vorlesungen, wird man sagen, ist schon eingeführt. — Ist also derjenige zu tadeln, der den Anfang gemacht? Wiewohl schon einige von den Unstrigen, und die Griechen Reden vorgelesen haben. — Aber es ist doch überflüssig, eine Rede abzulesen, die schon gehalten worden. — Ich geb' es zu, wenn Du sie sozgleich, ohne die geringste Veränderung, und eben denselben Personen vorliest. Wenn Du aber viele Zusätze und Veränderungen machst, wenn Du einige neue Zuhörer nimmst, andere, die Dich zwar schon, aber vor geraumer Zeit gehört haben; warum solltest Du nicht ebensowohl Ursache haben, eine gehaltene Rede vorzulesen, als herauszugeben? — Aber eine Rede kann schwerlich gefallen, wenn sie abgelesen wird. Dieser Einwurf trifft den Vorleser, und nicht die Vorlesung selbst. Ich verlange auch nicht gelobt zu werden, wann ich vorlese, sondern wann ich gelesen werde. Deshalb versäume ich kein Mittel, meinen Schriften die möglichste Politur zu geben. Zuerst gebe ich sie selbst durch; hernach lese ich sie zween bis drey Freunden vor; dann gebe ich sie andern, ihre Anmerkungen darüber zu machen; diese überlege ich wieder, wenn ich zweifelhaft bin, mit einem oder dem andern; zuletzt lese ich sie einer größern Anzahl vor, und dann, wenn Du mir glauben willst, feile ich am schärfsten. Mein Fleiß wächst alsdenn mit meiner

ner Unruhe. Gewiß die besten Richter sind Ehrensicherung, Bescheidenheit, Furcht. Du kannst es daraus sehen. Wenn Du mit einer Person reden sollst, so gelehrt sie auch ist; bist Du nicht weniger verlegen, als wenn mit vielen, obgleich Ungelehrten? Hast Du nicht, wenn Du aufstehest, zu reden, das wenigste Vertrauen zu Dir? Wünschst Du nicht alsdenn das meiste von Deiner Rede, wo nicht alles verändert? Zumal wenn der Schauplatz groß, und die Versammlung zahlreich ist. Dann scheuet man sich auch vor den niedrigsten und geringsten des Volks. Wenn Du gleich im Anfang keinen Beyfall zu finden glaubst; bist Du nicht niedergeschlagen und muthlos? Ich vermute, weil selbst die Menge eine große und allgemeine Stimme ausmacht; und diejenigen, die allein für sich wenig Urtheil verrathen, mit einander vereinigt, sehr richtig urtheilen.

Deshalb pflegte Pomponius Sekundus, der Tragödienschreiber, wenn ein vertrauter Freund über eine Stelle seiner Stücke mit ihm nicht einerley Meinung war, zu sagen: ich appellire ans Volk; und nachdem die Stelle den Beyfall des Volks erhielt, oder nicht, folgte er entweder seiner oder seines Freundes Meinung. Soviel galt das Urtheil des Volks bey ihm. Ob mit Recht oder Unrecht, das geht mich nicht an. Denn ich pflege nicht das Volk zu versammeln, sondern gewisse auserlesene Freunde, gegen die ich Achtung und Vertrauen habe, die ich endlich einzeln eben so sehr ver-

verehre, als ich sie zusammen fürchte. Was Cicero von der Feder urtheilt, das sage ich von der Ehrfurcht vor dem Publikum. Ehrfurcht ist der schärfste Kunstrichter. Schon der Gedanke, daß wir vorlesen wollen, selbst das, daß wir in der Hörsaal treten, daß wir erblaffen, zittern, um uns sehen, alles dies verbessert ein Werk. Daher bereue ich eine Gewohnheit nicht, deren großen Nutzen ich erfahre. Und ich lasse mich durch das Geschwätz dieser Leute so wenig abschrecken, daß ich Dich vielmehr bitte, mir ein neues Mittel zur Vervollkommnung meiner Schriften anzuzeigen. Denn meine Genauigkeit wird nie befriediget. Der Gedanke, wie gefährlich es sey, etwas in die Welt zu schicken, ist mir beständig gegenwärtig; und ich kann mich nicht überreden, daß ein Werk, welches immer und allgemein gefallen soll, nicht sehr oft und mit Hülfe vieler Freunde, verbessert werden müsse. Lebe wohl.

### Achtzehnter Brief.

An Caninius Rufus.

Du fragst mich, wie das Geld, das Du unsern Landsleuten zu einem jährlichen, öffentlichen Gastmahle versprochen, auch nach Deinem Tode in Sicherheit zu bringen sey? Die Frage ist edel; aber die Antwort nicht leicht. Willst Du die Summe der Gemeinde baar auszahlen; so ist zu befürchten, daß sie verschleudert werde. Siehst

Du liegende Gründe; so werden sie, als dem ges  
meinen Wesen gehdrig, vernachlässiget. Ich meis  
nes Theils finde nichts sicherer, als was ich selbst  
gethan habe. Ich hatte 500,000 Sesterzien \*)  
zur Unterhaltung frengebohrner Personen beiderley  
Geschlechts versprochen. Statt dessen übergab ich  
dem Verwalter der öffentlichen Einkünfte eins von  
meinen Gütern, das weit mehr betrug. Dieses  
nahm ich wieder für einen jährlichen Zins von 30,  
000. Sesterzien. \*\*) Dadurch ist das Kapital in  
Sicherheit, die Einkünfte sind nicht ungewiß; und  
das Land selbst, weil es mehr erträgt, als die Zins  
sen ausmachen, wird allemal einen Herrn finden,  
von dem es gebauet wird. Ich weiß wohl, daß  
ich mehr geschenkt habe, als es den Anschein hat,  
weil die davon zu entrichtende Zinsen, den Werth  
eines so schönen Gutes verringern. Aber man  
muß den öffentlichen Nutzen dem besondern, und  
bleibende Vortheile den vergänglichen vorziehen.  
Wir müssen für unsere Geschenke größere Sorge  
tragen, als für unser Vermögen. Lebe wohl.

### Neunzehnter Brief.

An Priscus.

Die Krankheit der Sannia bekümmert mich.  
Sie hat sich solche dadurch zugezogen, daß sie der  
Junia,

\*) Ohngefähr nach unserem Gelde, 31250. Fl.

\*\*) Ohngefähr 1500. Fl.

Junia, einer Vestalin, Anfangs freywillig, weil sie ihre Verwandtin ist, und hernach auf Befehl der Hohenpriester, beständig aufgewartet hat. Denn wenn die Vestalinnen durch schwere Krankheit gezwungen werden, ihre Wohnung zu verlassen; so werden sie der Pflege und Wartung der Matronen übergeben.

Die Erfüllung dieser Pflicht hat Sannia in eine gefährliche Krankheit gestürzt. Sie hat ein anhaltendes Fieber, einen Husten, der immer stärker wird, sie ist ganz ausgezehrt und entkräftet. Nur ihr Geist und Muth ist noch ungeschwächt, und würdig ihres Mannes Helvidius, und ihres Vaters Thrasea. Ihre übrigen Kräfte verfallen; dieß setzet mich in tödtliche Furcht und Schmerz. Ich bin untröstlich darüber, daß die größte Frau den Augen Roms entrissen werden soll, die vielleicht nie ihres gleichen sehen werden. Welche Keuschheit! Welche reine Tugend! Wieviel Verstand! Wieviel Standhaftigkeit! Zweymal ist sie ihrem Manne in die Verweisung gefolget; und das drittemal ist sie selbst seinerwegen verwiesen worden. Denn als Senecio angeklagt wurde, daß er das Leben des Helvidius geschrieben hätte; sagte er zu seiner Vertheidigung, daß er es auf Bitte der Sannia gethan. Metius Carus fragte sie darauf mit einer drohenden Miene: ob sie ihn darum gebeten hätte? Sie antwortete: ja! Ob sie ihm Nachrichten dazu gegeben? — Ja! — Ob mit

Wissen ihrer Mutter? — Nein! — Kurz, sie ließ kein Wort fallen, das einige Furcht verrathen hätte. Sogar als ein Schluß des Rathes ihre Güter confiscirt hatte, und aus damals herrschendem Zwang und Furcht dieses Werk unzerdrücken wollte; so erhielt sie es, und nahm die Ursache ihrer Verweisung mit sich in ihre Verweisung.

Wie angenehm, wie artig war sie, und, welches so selten beyammen ist, wie liebenswürdig und ehrwürdig zugleich! Gewiß, wir werden sie in Zukunft unsern Frauen als ein Muster vorstellen können; und selbst Männern wird sie ein Beispiel der Standhaftigkeit seyn. Wir bewundern sie, ob wir sie gleich sehen und hören, nicht minder, als jene Frauen, die uns die Geschichte darstellt. Ihr ganzes Haus scheint mir zu wanken, und bis in den Grund erschüttert, einzusinken zu wollen; obgleich noch Nachkommen vor den Händen sind. Aber wie groß müssen ihre Tugenden und Thaten seyn, um Sannia nicht für die letzte ihrer Familie zu halten? Was meinen Schmerz und Betrübniß noch vermehrt, ist, daß ich ihre Mutter, jene Mutter — was kann ich größeres sagen? — einer so vortheilhaften Frau noch einmal zu verlieren scheine. Wie uns die Tochter ihr Bildniß gleichsam wiedergiebt; so wird sie es auch mit sich nehmen, und mich aufs neue verwunden, und die alte Wunde aufreißen. Ich habe beyde verehrt, beyde geliebt; welche

welche am meisten, weiß ich nicht; auch wollten sie nicht, daß ichs wüßte. Ich habe ihnen im Glück und Unglück bereitwillig gedient. Ich habe sie in der Verweisung getröstet, und nach ihrer Zurückkunft gerochen; doch habe ich noch nicht alles gethan, was ich ihnen schuldig bin; und desto mehr wünsche ich, diese am Leben zu behalten, damit ich noch Zeit habe, meine Schuld zu bezahlen. Dies sind jetzt meine Sorgen, da ich an Dich schreibe. Wenn sie ein Gott in Freude verkehrt, so will ich nicht darüber klagen, Lebe wohl.

### Zwanzigster Brief.

An Tacitus.

Ich habe Dein Buch gelesen, und mit der möglichsten Sorgfalt angemerkt, was meiner Meinung nach zu verändern oder auszustreichen ist. Denn ich pflege eben so gern die Wahrheit zu sagen, als Du, sie zu hören. Und wer am meisten Lob verdient, verträgt den Tadel am leichtesten. Nun erwarte ich von Dir mein Buch mit Deinen Anmerkungen. O! angenehmer und schmerzlicher Tausch! Wie ergötzt mich der Gedanke, daß die Nachwelt noch, wenn sie anders sich um uns bekümmert, allenthalben erzählen wird, wie einig, bieder und treu wir zusammengelebt haben! Es wird was seltnes und auffallendes seyn, daß

zween Männer von fast gleichem Alter und Range, von einigem Rufe in der Gelehrsamkeit — denn ich muß bescheiden von Dir sprechen, weil ich von mir zugleich rede — sich einander in ihren Studien unterstütz haben.

In meiner frühen Jugend, als Du schon in der Blüthe Deines Ruhmes standest, wünschte ich Dir zu folgen, und obgleich in weiter Entfernung, der nächste nach Dir zu seyn, und dafür gehalten zu werden. Es gab zwar viele glänzende Genies; aber die Aehnlichkeit unseres Charakters zeigte Dich mir als das schicklichste, das würdigste Muster meiner Nachahmung. Desto mehr freue ich mich, wenn das Gespräch auf Litteratur fällt, daß man uns zusammen nennt; daß man von Dir nicht redet, ohne zugleich an mich zu denken. Es giebt zwar Männer, die uns beyden vorgezogen werden. Aber wenn man uns nur beneinander setzt, so liegt mir wenig daran, in welcher Reihe. Denn der nächste nach Dir ist bey mir der erste. Auch mußt Du bemerkt haben, daß wir in Testamenten, wenn nicht etwa einer von uns jemandes vorzügliche Freundschaft genossen, einerley Vermächtnisse, und auf gleiche Weise erhalten. Alles dies muß unsere gegenseitige Freundschaft immer feuriger und stärke machen, da uns Wissenschaften, Sitten, Ruhm, und der letzte Willen der Menschen durch so viele Bande miteinander verknüpfen. Lebe wohl.

## Ein und zwanzigster Brief.

An Cornutus.

Ich gehorche, mein liebster Colleague, und sorge, wie Du befehlst, für die Schwachheit meiner Augen. Denn ich bin hieher, in einem verdeckten Wagen, wie in einem Zimmer eingeschlossen, gekommen, und hier enthalte ich mich nicht nur des Schreibens, sondern auch des Lesens, wiewohl es mir schwer fällt; und studiere nur mit den Ohren. Ich mache meine Zimmer durch Vorhänge dämmericht, aber nicht dunkel. Auch die verschlossene Halle hat, indem ich die untern Fenster zumache, eben soviel Schatten, als Licht. So lerne ich nach und nach, das Licht ertragen. Ich bediene mich des Bades, weil es mir nützlich ist, des Weins, weil er nicht schadet, doch sehr sparsam. So habe ich mich gewöhnt; und nun habe ich auch jemanden, der auf mich Achtung giebt. Die übersandte Henne ist mir sehr angenehm, weil sie von Dir kömmt; und ich habe mit ziemlich scharfen Augen, ob sie gleich noch schwach sind, gesehen, daß sie sehr fett ist. Lebe wohl.

## Zwey und zwanzigster Brief.

An Falco.

Da wirst Dich weniger wundern, daß ich Dich so dringend gebeten, das Tribunat meinem Freun-

de zu ertheilen, wenn Du seine Person und Verdienst kennen wirst. Da Du es versprochen hast; so kann ich jezo schon seinen Namen nennen, und ihn beschreiben. Es ist Cornelius Minutianus, eine Zierde unserer Provinz durch sein Asehen und seine Sitten. Er ist von vornehmer Geburth, hat großes Vermögen, und liebt die Wissenschaften so eifrig, als wenn er nichts hätte. Er ist der rechtschaffenste Richter, der eifrigste Sachwalter, der treueste Freund. Du wirst mir für meine Empfehlung verbunden zu seyn glauben, wenn Du ihn näher kennen lernst; einen Mann, der — um nichts größers von dem bescheidensten Manne zu sagen — aller Würden, aller Ehrentitel würdig ist. Lebe wohl.

### Drey und zwanzigster Brief.

An Fabatus,  
seinen Großschwiegervater.

Ich freue mich, daß Du so stark bist, um dem Tyro bis nach Mailand\*) entgegen gehen zu können.

\*) Mediolanum, Mayland wurde von den Galliern gebaut, im J. Roms 395. Die Stadt wird unter den berühmten Städten von Aufonius sehr erhoben:

Et Mediolani mira omnia: copia rerum,  
Innumerac cultaeque domus, facunda virorum  
Ingenia, et mores laeti.

Eine Beschreibung, die auch auf das heutige Mayland paßt!

nen. Aber um noch lange so stark zu bleiben, bitte ich Dich, daß Du Dich nicht über die Kräfte Deines Alters angreifst. Ich rathe Dir vielmehr, daß Du ihn in Deinem Hause, ja in Deinem Zimmer erwartest. Da er von mir wie ein Bruder geliebt wird, so darf er von demjenigen, den ich als Vater verehere, eine Höflichkeit nicht verlangen, die er seinem Vater erlassen hätte. Lebe wohl.

### Vier und zwanzigster Brief,

#### An Geminus.

Numidia Quadratilla ist in einem Alter von beynähe achtzig Jahren gestorben; bis an ihre letzte Krankheit frisch und gesund, und von einem bey ihrem Geschlechte ungewöhnlichen festen und starken Körper. Das Testament, welches sie gemacht, gereicht ihr zur Ehre. Sie hat ihren Enkel und Enkelin zu Erben eingesetzt, jenen zu zween Drittheilen, und diese zum dritten Theile. Die Enkelin kenne ich wenig; aber mit dem Enkel lebe ich in der vertrautesten Freundschaft. Er ist ein außersordentlicher junger Mann, und auch denen lebenswürdig, die nicht seine Blutsverwandte sind. Er ist von ausnehmender Schönheit, und hat doch als Knabe und Jüngling, einen unbefleckten Charakter behauptet. Im vier und zwanzigsten Jahre heyrathete er, und, wenn es der Himmel gewollt hätte, wär er schon Vater.

Er lebte in dem Hause einer wollüstigen Großmutter auf eine strenge und doch unterwürfige Weise. Sie hielt Pantomimen, und liebte diese Art Belustigung ausschweifender, als es sich für eine Frau von Stande schickt. Quadratus sahe sie niemals, weder auf der Schaubühne, noch im Hause; und sie verlangte es nicht. Ich habe sie selbst sagen hören, als sie ihres Enkels Studieren meiner Aufsicht empfahl, sie pflege als Frauenzimmer bey der großen Muße ihres Geschlechts zum Zeitvertreibe Schach zu spielen, oder sich an ihren Pantomimen zu belustigen; aber so oft sie's thun wolle, befehle sie ihrem Enkel, wegzugehen, und zu studieren; welches sie nicht sowohl aus Liebe, als aus Ehrfurcht gegen ihn zu thun schien. Du wirst Dich wundern, so wie ich mich gewundert habe. Bey den letzten priesterlichen Spielen wurden die Pantomimen zum Wettstreite auf die Bühne vorgelührt; und da ich und Quadratus zusammen aus dem Schauspielhause giengen: sagte er zu mir; weißt Du wohl, daß ich heute zum erstens mal den Frengelassenen der Quadratilla habe tanzen sehen? So betrug sich ihr Enkel.

Aber wahrhaftig Menschen, die Quadratilla gar nichts angiengen, liefen ihr zu Ehren — ich schäme mich, das Wort Ehre gebraucht zu haben — aus niederträchtiger Schmeicheley auf dem Theater herum, sprangen, klatschten mit den Händen, bewunderten die Spieler, und machten alsdann vor ihrer Gebieterinn alle Geberden mit Gesäns

hängen nach.  
 vermächtnisse zur  
 Verwilligungen von  
 mal einen Zusch  
 Dies melde ich  
 ihrem pflicht;  
 Freude, die ich  
 mal zu empfin  
 Pärtlichkeit de  
 Ehre, die  
 derfahren. Ja  
 L. Cassius,  
 inlichen Schule,  
 in wird. Wen  
 füllen; er w  
 an Rahm woc  
 ledere hervor  
 abtritt war.

Fünf

O! wie  
 müht, oder  
 Unseligkeit! I  
 wischen wollen  
 ihre bekamt  
 haben im ve

Gefängen nach. Diese werden nun sehr geringe Vermächtnisse zur Belohnung ihrer theatralischen Vorstellungen von einem Erben erhalten, der nicht einmal einen Zuschauer abgegeben.

Dies melde ich Dir, weil Du gern was neues zu hören pflegst; und weil es mir angenehm ist, die Freude, die ich genossen, beim Schreiben noch einmal zu empfinden. Denn ich freue mich über die Zärtlichkeit der verstorbenen Großmutter, und die Ehre, die dem vortreflichen jungen Manne widerfahren. Ich freue mich auch, daß das Haus des C. Cassius, des Stifters und Vaters der Cassianischen Schule, auf keinen geringern Herrn kommen wird. Mein Quadratus wird es würdig erfüllen; er wird ihm seine vorige Würde, Glanz und Ruhm wieder geben, da er als ein so großer Redner hervortreten wird, als Cassius Rechtsgelehrter war. Lebe wohl.

### Fünf und zwanzigster Brief.

An Rufus.

O! wie viele Gelehrten leben aus Bescheidenheit, oder Liebe zur Ruhe, verborgen und in Dunkelheit! Indes, wenn wir öffentlich reden oder vorlesen wollen, fürchten wir nur die, die für Gelehrte bekannt sind; da diejenigen, die die Wissenschaften im verborgenen treiben, noch dieses voratzt haben,

Haben, daß sie durch ihr Stillschweigen zeigen, was für Achtung sie für ein vortreffliches Werk haben. Ich schreibe aus Erfahrung, was ich schreibe. Terentius Junior, nachdem er im Kriege bey der Reuterey gedient, und die Prokurator der Karbonensischen Provinz redlich verwaltet hatte, begab sich auf seine Güter, und zog eine ruhige Muße allen Ehrenstellen vor, die auf ihn warteten.

Eines Tages bat er mich zu sich. Ich sahe ihn, als einen guten Hausvater, als einen fleißigen Landmann an, und wollte ihn von dem unterhalten, was ich für seine gewöhnliche Beschäftigung hielt. Ich hatte schon angefangen, als er mich durch ein sehr gelehrtes Gespräch zur Litteratur zurückbrachte. Wie nett war alles! Wie fein wußte er sich in der lateinischen und griechischen Sprache auszudrücken! Denn er ist beyder Sprachen so vollkommen mächtig, daß er die am besten zu verstehen scheint, die er eben redet. Wieviel hat er nicht gelesen? Wieviel weiß er nicht! Man sollte glauben, der Mann lebe in Athen, und nicht auf einem Dorfe. Kurz, er hat meine Unruhe vermehrt und gemacht, daß ich diejenigen, die in der Einsamkeit und auf dem Lande leben, nicht weniger fürchten werde, als die gelehrtesten Männer, die ich kenne. Ich rathe Dir, eben so zu denken. Denn bey einer genauern Untersuchung findet man viele im Soldaten- und Gelehrtenstande, die unter einer schlechten

ten Kleidung die seltensten Tugenden und größten Talente verbergen. Lebe wohl.

## Sechs und zwanzigster Brief.

An Maximus.

Neulich brachte mich die Krankheit eines gewissen Freundes auf die Gedanken, daß wir die besten Menschen sind, wann wir krank sind. Denn welchen Kranken quälet wohl Geiz oder Wollust? Er dient der Liebe nicht, strebt nach keiner Ehre, achtet Reichthum nicht, und ist mit wenigem, welches er ohnedem verlassen muß, zufrieden. Dann glaubt er an Götter, dann erinnert er sich, daß er ein Mensch ist. Er beneidet, bewundert, verachtet Niemanden, er findet an Verläumdungen keine Unterhaltung oder Vergnügen. Nur Bäder und Quellen beschäftigen seine Einbildungskraft. Dies ist seine höchste Sorge, sein höchster Wunsch. Er nimmt sich vor, wenn er davon kommen sollte, instänftige ein ruhiges und behägliches, das ist, ein unschuldiges und glückliches Leben zu führen. Ich kann also eine Lehre, welche die Philosophen, mit vielen Worten und in vielen Bänden vortragen, in wenig Worte fassen: Laßt uns bey gesunden Tagen so leben, wie wir in Krankheit den Entschluß fassen, leben zu wollen. Lebe wohl.

Sieben

## Sieben und zwanzigster Brief.

An Sura.

Die Muße, der wir genießen, erlaubt Dir, zu lehren, und mir, zu lernen. Ich möchte also gern wissen, ob Du glaubest, daß es Gespenster gebe, daß sie eine eigene Gestalt, und was geistiges haben, oder ob es leere Schattenbilder sind, die aus unserer furchtsamen Einbildungskraft entstehen? Sie zu glauben, werde ich besonders dadurch geneigt gemacht, was dem Curtius Rufus begegnet seyn soll.

Zu einer Zeit, da er noch ohne Glück und Ansehen war, hatte er den Statthalter von Africa dahin begleitet. Gegen Abend spazierte er in einer Halle; als eine weibliche Gestalt von übermenschlicher Größe und Schönheit sich ihm darstellte. Er erschrak. „Ich bin Africa, sagte sie zu ihm, „ich will dir dein künftiges Schicksal prophezehen. „Du wirst nach Rom gehen, die höchsten Ehrenstellen bekleiden, wirst als Statthalter in eben dieser Provinz wiederkommen, und hier sterben. „Alles ist eingetroffen. Es wird ferner erzählt, als er bey Carthago gelandet, und aus dem Schiffe gestiegen, sey ihm eben diese Gestalt am Ufer begegnet. Das ist gewiß; als er in eine Krankheit fiel, ahndete er die Zukunft aus dem Vergangenen, und das Unglück aus dem Glücke, das er gehabt, und ließ alle Hoffnung der Genesung fahren, die noch keiner von den Seinigen aufgab.

Ist

Ist die folgende Geschichte nicht noch schrecklicher und eben so wunderbar? Ich will sie erzählen, wie ich sie gehört habe. Es war zu Athen ein großes und geräumiges Haus, aber verschrieen und öde. In der Stille der Nacht hörte man Eisen klirren, und bey einer schärfern Aufmerksamkeit, Ketten rasseln, erst in der Ferne, und dann ganz nahe. Bald darauf erschien ein Gespenst, ein magerer und häßlicher Greis, mit langem Barte, starren Haaren, an Händen und Füßen Fesseln, womit er fürchterlich rasselte. Daher durchwachten die Bewohner des Hauses vor Furcht traurige und grausenvolle Nächte. Auf Wachen folgte Krankheit, und mit zunehmender Furcht der Tod. Denn auch bey Tage, wenn schon das Bild verschwunden war, schwebte doch noch die Vorstellung vor Augen, und die Furcht währte länger, als ihre Ursache. Zuletzt blieb das Haus öde stehen, und wurde diesem Gespenst ganz überlassen. Doch schlug man es an, in der Meinung, daß es jemand kaufen oder miethen würde, der von diesem Unheil nichts wüßte. Der Philosoph Athenodorus kam nach Athen; er laß den Zettel, und weil ihm die Niedrigkeit des Preises verdächtig war, erkundigte er sich, und hörte die ganze Geschichte; demungeachtet, ja desto lieber miethete er es. Sobald es Abend wurde, ließ er sich in einem Vorzimmer ein Bett aufschlagen, ließ sich Schreibtisch, Griffel und Licht geben; und schickte seine Leute in die Hinterzimmer. Er selbst richtete Geist, Augen und Hand aufs Schreiben, damit nicht seine

seine müßige Seele sich leere Erscheinungen und eitle Schreckbilder schaffen möchte. Anfangs herrschte die gewöhnliche Stille der Nacht; dann hörte er Eisen klirren, und Ketten rasseln. Er hob seine Augen nicht auf, und legte seinen Griffel nicht weg; sondern faßte Muth, und that, als wenn er nichts hörte. Nun wurde das Geräusch immer stärker, kam immer näher, daß es an der Thür, und nun in dem Zimmer selbst zu seyn schien. Er sahe sich um, und erblickte das Gespenst, wie es ihm beschrieben worden. Es stand und winkte mit dem Finger, als wenn es ihn rufte. Athenodorus winkte gleichfalls mit der Hand, es sollte ein wenig warten, und fuhr fort, zu schreiben. Der Geist rasselte mit seinen Ketten über dem Kopfe des Philosophen; er wandte sich um, und sahe ihn, wie vorher winken; sogleich nahm er das Licht, und folgte ihm. Der Geist gieng mit langsamen Schritten, gleichsam von den Ketten belastet; nachdem er in den Hof des Hauses gekommen, verschwand er plöglich, und ließ den Philosophen allein. Dieser raffte Gras und Laub zusammen, und legte es zum Zeichen an dem Orte, um ihn wieder zu finden. Den andern Tag gieng er zu der Obrigkeit, und bat sie, den Ort aufgraben zu lassen. Man fand Knochen in Ketten verwickelt, die von dem durch Zeit und Erde vermoderten Körper allein und zerfressen übrig geblieben waren. Man brachte sie zusammen, und begrub sie öffentlich; nach dem förmlichen Begräbnisse spukte es nicht mehr im Hause.

Dieses

Dieses glaub  
die Geschichte  
habe einen  
glaubter ist.  
weder in einem  
manden auf sein  
können Kopf  
abshunt. Se  
um die Scher  
n liegen. Zur  
die Geschichte d  
Eklaven sch  
wärtlichen Kam  
— so erzähl  
so beschoren ih  
richt, wie in  
um bey Tage  
muet. Nach  
h nicht ange  
würde, wenn  
dies sich zutr  
und in seinem  
ich eingegeben  
hieser, weil  
lassen, daß  
ein Zeichen  
wejen sey.

Ich bitte  
mit aufzube  
u und sch

Dieses glaube ich auf Aussage anderer. Folgende Geschichte kann ich selbst andern versichern. Ich habe einen Freigelassenen, Marcus, der nicht ungelehrt ist. Dieser schlief mit seinem jüngern Bruder in einem Bette. Ihn dächte, er sähe jemanden auf seinem Bette sitzen, der eine Scheere an seinen Kopf hielt, und Haare von seiner Scheitel abschneitt. Sobald es Tag wurde, sahe man ihn um die Scheitel beschoren, und die Haare bey ihm liegen. Kurze Zeit hernach bestätigte eine ähnliche Geschichte die erstere. Einer von meinen jungen Sklaven schlief nebst andern in der gemeinschaftlichen Kammer. Zween weißgekleidete Männer — so erzählt er — kamen durch die Fenster, und beschoren ihn, da er im Bette lag; sie giengen zurück, wie sie gekommen waren. Auch diesen fand man bey Tage beschoren, und die Haare umhergestreuet. Nichts merkwürdiges erfolgte, außer, daß ich nicht angeklaget wurde; welches geschehen seyn würde, wenn Domitian, unter dessen Regierung dies sich zutrug, länger gelebt hätte. Denn man fand in seinem Cabinete eine vom Carus gegen mich eingegebene Anklage. Hieraus kann man schließen, weil Beklagte pflegen ihr Haar wachsen zu lassen, daß das abgeschchnittene Haar meiner Leuzte ein Zeichen der von mir abgewandten Gefahr gewesen sey.

Ich bitte Dich demnach, Deine ganze Gelehrsamkeit aufzubieten. Die Sache verdient eine genaue und scharfe Untersuchung; und vielleicht bin

Na

ich

ich der Mittheilung Deiner Einsichten nicht unwerth. Solltest Du auch nach Deiner Gewohnheit für und wider die Sache streiten: so wollte ich doch, daß Du den Ausschlag auf eine oder die andere Seite gäbest, um mich nicht länger in Zweifel und Ungewißheit zu lassen; da ich Dich deshalb um Dein Urtheil frage, um nicht mehr zweifelhaft zu seyn. Lebe wohl.

### Acht und Zwanzigster Brief.

#### An Septitius.

Du sagst, einige Leute hätten mich bey Dir getadelt, als ob ich meine Freunde bey jeder Gelegenheit zu verschwenderisch lobte. Ich erkenne meine Schuld, und bin stolz darauf. - Denn was ist edler, als aus Gutherzigkeit zu fehlen? Wer sind aber die Personen, die meine Freunde besser kennen, als ich? Aber gesetzt, daß sie sie besser kennen, warum beneiden sie mich um einen so glücklichen Irrthum? Denn sollten sie auch nicht die Vorzüge haben, die ich von ihnen rühme; so bin ich doch glücklich, daß ich es glaube. Laßt sie also ihre verkehrte Scharfsichtigkeit auf andere übertragen. Es giebt Leute genug, die es Verstand nennen, seine Freunde zu tadeln; aber sie werden mich nie überreden, zu glauben, daß ich meine Freunde zu sehr liebe. Lebe wohl.

## Neun und zwanzigster Brief.

An Montanus.

Du wirst lachen, dann böse seyn, und wieder lachen, wenn Du lesen wirst, was Du nicht glauben kannst, ohne es gelesen zu haben. Auf der Tiburtinischen Straße \*) kaum eine Meile von Rom — ich hab' es neulich bemerkt — ist das Grabmal des Pallas mit dieser Aufschrift: Ihm erkannte der Senat wegen seiner Treue und Ergebenheit gegen seine Patronen, die Ehrenzeichen der Prätores und fünf Millionen Sesterzien \*\*) zu; und er ist mit der Ehre allein zufrieden gewesen. Ich habe mich zwar niemals über Dinge gewundert, woran öfter Glück, als Verstand Antheil hat. Doch hat mich diese Aufschrift an das Possenhafte und Ungereimte der Ehrenbezeugungen erinnert, die manchmal für solche verächtliche und nichtswürdige Geschöpfe hingeworfen werden; die endlich jener Schurke die Frechheit gehabt, anzunehmen, und abzuschlagen, und sich der Nachwelt, als ein Beispiel der Mäßigung vorzustellen. Aber warum gerathe ich in Unwillen? Es ist besser, zu lachen, damit diejenigen nicht glauben, was großes erlangt zu haben, die das Glück nur erhöht, um sie dem Gelächter auszusetzen. Lebe wohl.

Aa 2

Anmerk

\*) Die Straße nach der Stadt Tibur, 16 Meilen von Rom.

\*\*) Ohngefähr nach unserm Gelde 750,000. Fl.

## Anmerkung.

Pallas war der Freygelafne des Claudius Cäsar, der, seit seiner Selangung zum Reiche, sich gänzlich von seinen Weibern und Günstlingen regieren ließ. Unter den letztern zeichneten sich Narcissus und Pallas vorzüglich aus. Die Reichthümer des Pallas waren, so wie seine Macht, unbegränzt und erstaunlich; alle Römische Geschichtschreiber reden das von. Der Ursprung und die Veranlassung davon werden vom Tacitus, im 12ten Buche seiner Annalen, im 53sten Capitel, erwähnt.

## Dreyßigster Brief.

An Genitor.

Es schmerzt mich unendlich, daß Du einen Schüler, der, wie Du schreibst, die größte Hoffnung von sich gab, verloren hast. Ich wundere mich nicht, daß seine Krankheit und Tod, Dein Studieren unterbrochen haben; da ich weiß, wie strenge Du alle Pflichten beobachtest, und wie unbegränzt Du diejenigen liebest, die Deine Achtung haben. Mich verfolgen die Geschäfte der Stadt sogar bis hieher. Der eine macht mich zum Richter, der dere zum Schiedsmanne. Dazu kommen die Klagen der Bauren, die ein Recht zu haben glauben, nach meiner langen Abwesenheit meine Ohren zu misbrauchen. Auch die Nothwendigkeit, meine Länd-

Ländereyen zu verpachten, ist mir eine beschwerliche Last; so selten ist es, tüchtige Pächter zu finden. Daher kann ich nur verstoßner Weise studieren; doch studiere ich. Denn ich schreibe und lese zuweilen; aber wann ich lese, sehe ich aus der Vergleichung, wie schlecht ich schreibe. Zwar machst Du mir guten Muth, indem Du meine Schrift zur Ehrenrettung des Helvidius mit der Rede des Demosthenes gegen Midias vergleichest. In der That habe ich bey Verfertigung meiner Schrift, diese Rede in Händen gehabt, nicht um zu wettz eifern — denn das wäre Verwegenheit, oder fast Raserey gewesen — sondern um ihr nachzuahmen, und zu folgen, soweit es die unendliche Verschiedenheit unserer Genies, und die Unähnlichkeit der Sache verstattete. Lebe wohl.

### Ein und dreyßigster Brief.

An Cornutus.

Claudius Pollio wünschet Deine Freundschaft, der er eben deswegen würdig zu seyn scheint, weil er sie wünschet, und weil er selbst Dich liebt. Denn Niemand begehret wohl eines andern Freundschaft, der nicht gleiche Neigung für ihn hat. Er ist übrigens ein gerader, redlicher, stiller und fast zu bescheidener Mann, wenn man anders zu bescheiden seyn kann.

Ich habe ihn, als wir zugleich im Kriege dienten, kennen lernen, aber nicht bloß als einen, der Dienste mit mir that. Er führte einen Flügel an von tausend Reutern. Ich hatte Befehl von dem General, Lieutenant, die Rechnungen der Reuterey und des Fußvolks zu untersuchen; und so wie ich bey einigen großen und schändlichen Geiz und gleiche Nachlässigkeit entdeckte, so fand ich bey diesem die größte Redlichkeit und Genauigkeit. Er wurde hernach zu den ansehnlichsten Stellen befördert, und mich doch bey keiner Gelegenheit von seiner eingepflanzten Liebe zur Mäßigung ab. Er wurde nie durch das Glück aufgeblasen, noch verlor er durch die Verschiedenheit seiner Aemter etwas von dem beständigen Lobe der Leutfeligkeit; und er hat alle Arbeiten mit eben der Stärke der Seele ertragen, die er jetzt in seiner Einsamkeit zeigt. Er hat sie zwar auf eine kurze Zeit zu seinem großen Ruhme verlassen; da ihn unser Covelius nach dem großmüthigen Auftrage des Kaisers Nerva zu seinem Gehülten bey Ankauf und Vertheilung der Aecker genommen. Denn welche Ehre ist es nicht, den Beyfall eines so großen Mannes, bey einer solchen Freyheit der Wahl, vor allen andern erhalten zu haben?

Wie groß seine Ergebenheit und Treue gegen seine Freunde sey, kanst Du aus vieler Testamenter sehen, und unter andern aus dem des Musonius Bassus, eines sehr verdienstvollen Bürgers, dessen Andenken er so dankbar zu erhalten und fortz

zu

zupflanzen sucht, daß er eine Lebensbeschreibung von ihm herausgegeben hat: denn er schätzt die Wissenschaften, wie alle andere schöne Künste. Diese Handlung ist schön, und des Beyfalls desto würdiger, je seltner sie ist; da die Meisten sich nur der Verstorbenen erinnern, um sich zu beklagen. Gewähre Deine Freundschaft diesem Manne, der sie, glaube mir, aufs eifrigste wünschet; nimm ihn auf, oder vielmehr lade ihn ein, und liebe ihn so, als wenn Dich die Dankbarkeit dazu verbände. Denn in der Freundschaft ist derjenige, der den Anfang macht, nicht zu verbinden, sondern zu belohnen. Lebe wohl.

### Zwey und dreyßigster Brief.

An Fabatus,  
seinen Großschwiegervater.

Es ist mir angenehm, daß die Ankunft meines Tyro Dir Vergnügen gemacht; aber daß die Gegenwart des Proconsul, wie Du schreibst, Gelegenheit gegeben, vielen Sklaven die Freyheit zu schenken, macht mir außerordentliche Freude. Denn ich wünsche in allen Dingen die Aufnahme meines Vaterlandes, am meisten aber in der Anzahl der Bürger. Dies ist die größte Stütze und Zierde der Städte. Auch das freut mich, obgleich nicht aus Eitelkeit, aber es freut mich doch, was Du hinzusetzt, daß wir beyde mit Dank und Lob sind

überhäuft worden. Denn wie Xenophon sagt: Lob ist den Ohren die süßeste Musik; zumal wenn man es zu verdienen glaubt. Lebe wohl.

### Drey und dreyßigster Brief.

An Tacitus.

Ich ahnde es, und meine Ahndung trägt mich nicht, daß Deine Geschichte unsterblich seyn wird; desto mehr wünsche ich — ich will es aufrichtig gesehen, — einen Platz darinnen zu finden. Denn wenn wir dafür zu sorgen pflegen, daß unser Gesicht von dem besten Künstler nachgebildet werde; sollen wir nicht wünschen, daß unsere Handlungen von einem Schriftsteller, wie Du bist, geschildert und gepriesen werden? Ich will Dir also eine Thatsache vorlegen, die zwar Deiner Aufmerksamkeit nicht entgehen kann, da sie sich in öffentlichen Urkunden befindet; doch will ich sie erzählen, damit Du desto eher glaubest, wie angenehm es mir seyn werde, wenn Du meine Handlung, die desto mehr Beyfall gefunden, je gefährlicher sie war, durch Dein Genie und Zeugnis verherrlichest. Der Senat hatte mich nebst Herennius Senecio der Provinz Bätica zum Advocaten gegen Bābius Massa gegeben; und nachdem Massa verurtheilt worden, hatte er den Ausspruch gethan, daß seine Güter in gerichtliche Verwahrung genommen würden. Da Senecio gehdret hatte, daß die Consuln Bittschriften annehmen würden, kam er zu mir, und sagte: Laßt uns

uns mit eben der Einigkeit, mit welcher wir die uns aufgetragene Anklage vollzogen haben, zu den Consuln gehen, und sie bitten, die Güter von denen, deren Sorge sie anvertrauet sind, nicht verschwenden zu lassen. Da wir vom Senat, antwortete ich, zu Advocaten ernennet worden sind; so überlege, ob Du nicht unser Geschäfte durch den Ausspruch des Senats für geendiget hältst. Du kannst, versetzte er, Dir Gränzen setzen, welche Du willst, indem Du in keiner andern Verbindung mit der Provinz stehst, als durch den Dienst, den Du ihnen erwießen; ich aber bin daselbst gebohren, und Quästor da gewesen. Wenn Dein Entschluß gefaßt ist, erwiederte ich, so will ich Dir folgen, damit nicht, wenn Verdruß daraus entsteht, er auf Dich allein falle. Wir giengen zu den Consuln, Senecio sagte, was die Sache mit sich brachte; und ich fügte einiges hinzu. Kaum hatten wir aufgehört, zu reden, als Massa sich beklagte, daß Senecio nicht die Pflicht eines Advocaten erfüllt, sondern die Bitterkeit eines Feindes gezeigt hätte, und ihn der Grausamkeit beschuldigte. Alle entsetzten sich darüber. Darauf nahm ich das Wort; ich fürchte, hochansehnliche Consuln, sagte ich, daß Massa durch sein Stillschweigen mich der Verrätheren beschuldiget, weil er mich nicht auch angeklaget hat. Diese Worte wurden gleich aufgefaßt, und waren bald in jedermanns Munde. Der verewigte Nerva, der auch als Privatperson auf rechtschaffene Thaten, die öffentlich geschahen, aufmerksam war, schrieb mir einen

A a 5 Brief

Brief in den stärksten Ausdrücken, und wünschte nicht nur mir, sondern auch dem Jahrhunderte zu einem Beispiele Glück, das — wie seine Worte sind — den Alten gleichkäme. Alles dies, soviel auch daran seyn mag, wirst Du noch bekannter, glänzender, größer machen; wiewohl ich nicht verlange, daß Du die Sache übertreibest. Denn Geschichte darf nicht von der Wahrheit abweichen, und edle Thaten haben an der Wahrheit genug. Lebe wohl.

---

## Achtes Buch.

### Erster Brief.

#### An Septitius.

Ich habe meine Reise glücklich vollendet, ausgenommen, daß einige von meinen Leuten durch die brennende Hitze krank geworden sind. Encolpius, mein Vorleser, der mir in meinen ernsthaften und Erhohlungsstunden so nothwendig geworden, hat von dem vielen Staube einen rauhen Hals bekommen, und Blut ausgeworfen. Wie traurig ist dies für ihn, und wie schmerzhaft für mich, wenn er zu den schönen Wissenschaften unthätig wird, von denen er seinen ganzen Werth hat! Wer wird alsdenn meine Kleinigkeiten so gut vorlesen? so sehr schätzen? Wem werden meine Ohren

Ohren so willig folgen? Aber die Götter machen mir bessere Hoffnung. Das Blut hat sich gestillt, der Schmerz nachgelassen. Ueberdies ist er entschaltam; ich bin für ihn besorgt, und die Aerzte sind aufmerksam. Dazu kommt die gesunde Luft, Einsamkeit und Ruhe, die ihm eben soviel Gesandheit, als Ruhe, versprechen. Lebe wohl.

## Zweiter Brief.

## An Calvisius.

Andere reisen auf ihre Güter, um reicher, und ich, um ärmer zurück zu kommen. Ich hatte meine Weinlese an Kaufleute verkauft, die um die Wette darauf boten. Der gegenwärtige und noch zu hoffende Preis lockte sie an. Ihre Erwartung hat sie getäuscht. Das leichteste war, allen gleiche Theile zu erlassen, aber nicht billig genug. Mich aber dünkt nichts vortreflicher, als zu Hause, wie vor Gericht, in kleinen, wie in großen Dingen, in feinen, wie in fremden Angelegenheiten, Gerechtigkeit zu handhaben. Denn wenn alle böse Thaten gleich sind, so sind es auch die guten. Daher, damit keiner von mir unbeschenkt weggehen möchte, erließ ich allen den achten Theil des Preises, um den wir eins geworden waren. Hernach sorgte ich noch besonders für die, die mir sehr große Summen vorgeschossen hatten. Denn sie hatten mir mehr geholfen, und sich selbst mehr geschadet. Daher erließ ich denenjenigen, die für  
mehr,

mehr, als 10,000 Sesterzien \*) gekauft hatten, außer dem gemeinschaftlichen und gleichsam öffentlichen Erlaß des achten Theils, auch noch den zehnten Theil des Ueberschusses über die 10,000 Sesterzien. Ich fürchte, daß ich mich nicht deutlich ausgedrückt; ich will die Berechnung deutlicher zeigen. Wenn z. B. einer für 15000. Sesterzien gekauft hatte; so erließ ich ihm, außer dem achten Theil an dieser Summe, auch noch den zehnten Theil an den 5000. Da ich überdies überlegte, daß einige mehr, andere weniger, einige gar nichts von ihrer Schuld abgetragen; so hielt ich es nicht für billig, diejenigen mit gleicher Güte in der Erlassung zu behandeln, die in der Bezahlung nicht gleiche Benauigkeit bewiesen. Ich erließ also wiederum denenjenigen, die mich bezahlt hatten, den zehnten Theil von dem, was sie bezahlt hatten. Denn dadurch glaubte ich am schicklichsten einen jeden nach Verdienst fürs Vergangene zu belohnen, und ins künftige sowohl zum Kaufen, als zum Bezahlen anzulocken. Diese Billigkeit, oder wenn Du willst, diese Gütigkeit ist mir hoch zu stehen gekommen; aber sie war es werth. Denn in der ganzen Gegend wird die Neuheit der Erlassung sowohl, als die Art derselben gelobt. Selbst von denen, die ich nicht mit einer Elle, wie man zu sagen pflegt, gemessen, sondern unterschieden, und verhältnißmäßig behandelt habe, hat derjenige, der am reichsten war, mir auch die größte Verbindlichkeit

\*) Ohngefähr 550 Fl.

lichkeit schuldig zu seyn geglaubt, da er gefunden, daß es bey mir nicht heiße:

Der Böse und der Gute sind in gleichem Werth. \*)

Lebe wohl.

### Dritter Brief.

An Sparsus.

Du schreibst, daß unter allen meinen Werken das letzte, welches ich Dir geschickt, Dir am besten gefalle. Das ist auch die Meinung eines gewissen sehr gelehrten Mannes. Desto lieber glaube ich, daß keiner von beyden irre, weil es nicht wahrscheinlich ist, daß beyde irren sollten, und weil ich mir selbst gern schmeichle. Ich wünsche allemal, daß die letzte von meinen Schriften auch die vollkommenste sey. Deshalb erkläre ich mich schon gegen jene Schrift für eine Rede, die ich neu lich herausgegeben habe, und Dir schicken will, sobald ich einen sichern Boten finde. Ich habe Deine Erwartung erregt, der die Rede selbst, fürchte ich, nicht entsprechen wird. Indes erwartete sie, als ob sie Dir gefallen würde; und vielleicht gefällt sie Dir. Lebe wohl.

Vier

\*) Ein Vers aus Homers Iliade B. IX. B. 319.

Ἐν δ' ἴῃ τιμῇ ἢ μὲν κακός, ἢ δὲ καὶ εὖθλος.

## Vierter Brief.

An Caninius.

Es ist ein sehr glücklicher Einfall, daß Du den Dacischen Krieg beschreiben willst. Denn wo findet man wohl einen so neuen, so reichen, so auszubereiteten, so poetischen Stoff, wo die Wahrheit selbst so sehr die Miene der Fabel hat? Du wirst uns Flüsse schildern, die neue Wege geleitet worden, neue über Flüsse geschlagene Brücken, Heere, die auf den steilsten Bergen sich gelagert, einen König voll Muth, der Residenz und Leben aufzugeben. Du wirst uns ferner zween Triumphe beschreiben, deren einer der erste über ein unüberwindliches Volk, der andere der letzte gewesen.

Es ist nur eine Schwierigkeit dabei, aber sie ist sehr groß. Diese Thaten würdig zu schildern, ist unendlich schwer, selbst Deinem Genie, ob es sich gleich hoch aufzuschwingen vermag, und durch die größten Unternehmungen neue Kräfte zu gewinnen scheint. Auch das wird einige Mühe machen, barbarische und wilde Namen, insonderheit den des Königes selbst, in griechische Verse zu bringen. Aber nichts ist, was nicht Kunst und Fleiß, wo nicht überwinden, doch mildern können. Ueberdies, wenn man dem Homer erlaubt, sanfte und griechische Wörter zusammenzuziehen, auszudehnen, und zu verändern, um den Vers fließender zu machen; warum sollte Dir eine ähnliche Freiheit versagt seyn, zumal da Du sie nicht aus Zärtlichkeit, son-

dem aus Noth  
Du nach  
angerufen  
schlage, Werke  
die Tage los  
ist, wenn jemal  
mies. Warum  
dichterisch

Dies bedinge  
die ersten  
sobald Du  
Du sie vollende  
schon erst gebo  
eine Größe  
angefangen  
ich. In  
als einzeln  
m Deine lege  
arten. G  
lebe außer dem  
Du mich  
hemanden  
de vielleicht  
u leb geben  
me schickst;  
ten, und lebe  
sie mir send

Wasian

sondern aus Nothwendigkeit nimmst? Demnach, wenn Du nach Gewohnheit der Dichter, die Götter angerufen, und unter andern den, \*) dessen Anschläge, Werke und Thaten Du besingen willst; so laß die Laue los, spanne alle Seegel auf, und fahre, wenn jemals, mit der ganzen Kraft Deines Genies. Warum sollte ich nicht auch mit einem Dichter dichterisch reden?

Dies bedinge ich mir jetzt schon aus, daß Du mir die ersten Proben von Deinem Gedichte schickest, sobald Du sie vollendet, oder vielmehr noch, ehe Du sie vollendet hast, so wie sie neu, roh, und gleichsam erst gebohren sind. Du wirst sagen, abgerissne Stücke können nicht gefallen, wie ein Ganzes; angefangene Werke, wie vollendete. Das weis ich. Ich werde sie also als angefangene Stücke, als einzelne Glieder betrachten; und sie werden Deine letzte Feile in meinem Schreibepulte erwarten. Gönn mir noch diesen Beweis Deiner Liebe außer denen, die Du mir bereits gegeben, daß Du mich dasjenige wissen lasset, was Du Niemanden sonst anvertrauen würdest. Kurz, ich werde vielleicht Deinen Schriften mehr Beyfall und Lob geben, wenn Du sie mir später und correcter schickest; aber ich werde Dich selbst desto mehr lieben, und loben, je geschwinder und uncorrecter Du sie mir sendest. Lebe wohl.

Anmer-

\*) Trajan.

## Anmerkung.

Die Kriege des Trajan in Dacien gaben einen edlen Stoff zu einem epischen Gedichte her. Sein kriegerischer Charakter war merkwürdig ausgezeichnet. Er war von seiner Kindheit an im Lager erzogen worden; und bey seiner Selangung zum Reiche, beschloß er, daß die Römer ihren vorigen Ruhm wieder erlangten, und wiederum das mächtigste Volk in der Welt werden sollten. Domitian hatte einen schimpflichen Frieden mit den Daciern geschlossen, und denselben einen jährlichen Tribut zu bezahlen bewilliget. Trajan weigerte sich, solchen niedrigen Bedingungen sich zu unterwerfen; und als er sich auf dem kaiserlichen Throne vollkommen befestiget sahe, waren die Dacien der erste Gegenstand seines Unwillens. Er drang mit einer zahlreichen Armee in ihre Länder, zwang sie zu einer Schlacht, und gewann nicht ohne großen Verlust seiner eigenen Truppen, einen sehr wichtigen Sieg über seine Feinde. Er verfolgte jeden vortheilhaften Umstand dieses Sieges, und mit großem Muth und Standhaftigkeit setzte er den Daciern, die noch immer vor ihm flohen, bis vor Jernizegethusa, ihrer Hauptstadt, nach. Decebalus, der König von Dacien, war über die Gefahr seiner Hauptstadt bestürzt, und schickte gleich Gesandten an den Ueberwinder, die Friedensbedingungen anzunehmen, welche ihm angeboten würden. Die Artikel wurden berichtigt, und Trajan kehrte nach Rom zurück; wo er mit allen Ehren

von einem Triumphen dem Zunamen  
 Ein Umstand  
 zu einer wahren  
 in Genies, geb  
 die Menge Römer  
 , daß es an Let  
 finden. Der S  
 zum Gebrauch  
 so merkwürd  
 schlichkeit ver  
 te; es forderte  
 theilung des  
 Decebalus, w  
 , die seine Leh  
 hatte, ergrif  
 gen Rom zu  
 chaste Waffen  
 at in ein neue  
 dieser angreif  
 die Dacien,  
 öffentlichen  
 des Königreich  
 \*) wird uns  
 Dion Cassius  
 Hauptstadt

Ehren eines Triumphs empfangen, und bald hernach mit dem Zunamen *Dacicus* begrüßt wurde.

Ein Umstand bey diesem Siege könnte Veranlassung zu einer wahren Lobrede, im Geiste eines poetischen Genies, geben. Dion meldet uns, daß eine solche Menge Römer in der Schlacht verwundet worden, daß es an Leinwand gefehlt, ihre Wunden zu verbinden. Der Kaiser zerriß seine Kleider, und gab sie zum Gebrauch und Verband der Verwundeten her. Ein so merkwürdiges Beyspiel von großmüthiger Menschlichkeit verdiente die äußerste Würde des Gedichts; es foderte das Feuer des *Lucan*, und die Beurtheilung des *Virgil*.

*Decebalus*, ungeduldig, die Friedensartikel zu halten, die seine letzte gefährliche Lage von ihm abgezwungen hatte, ergriff die früheste Gelegenheit, seine Treue gegen Rom zu brechen. Er brachte Mannschaft auf, schafte Waffen herbey, unterhielt Ueberläufer, und trat in ein neues Bündnis gegen die Römer. Zufolge dieser angreifenden Rüstungen, marschirte *Trajan* nach *Dacien*, nachdem der Senat den *Decebalus* zum öffentlichen Feinde erklärt hatte, und eroberte dieses Königreich ganz. Das Schicksal des *Decebalus*\*) wird uns in diesem Briefe gemeldet, *pulsam regiam*,

\*) *Dion Cassius* sagt, *Decebalus* habe, da er seine Hauptstadt eingenommen, und alle seine Länder gänzlich

regia, pulsum etiam vita regem: er wurde aus seinem Königreiche getrieben, und verlor sein Leben. Der zweyte Triumph des Trajan war glänzender, als der erste, da sein Sieg vollkommener war. Dacien \*) wurde zu einer Römischen Provinz gemacht, worinnen viele Colonien angepflanzt wurden, die alle aus den unvermögendsten Bürgern von Rom, und andern Städten Italiens bestanden; ein Beweis von der Weisheit und Politik der Regierung des Trajans.

### Fünfter Brief.

An Geminus.

Unser Freund Macrinus hat einen empfindlichen Verlust erlitten. Er hat seine vortrefliche Frau verlohren, die auch bey unsern Vorfahren ein Muster gewesen seyn würde. Er lebte mit ihr neun und dreyßig Jahre, ohne Zank, ohne Uneinigheit. Mit welcher Ehrerbietung begegnete sie ihrem Manne, sie, die selbst die größte verdiente! Wie viele und große Tugenden aus verschiedenen Altern, vereinigte sie in sich! Zwar hat Macrinus

lich besiegt gesehen, seinem eigenen Leben ein Ende gemacht. Sein Kopf wurde nach Rom gesendet.

\*) Das alte Dacien begriff das heutige Siebenbürgen, die Wallachey, und einige andere benachbarte Länder.

nus den großen Trost, daß er ein so schätzbares Gut so lange besessen; aber das verbittert auch seinen Schmerz über den Verlust, der allemal desto empfindlicher ist, je reizender der Genuß war. Ich werde also für diesen theuren Freund so lange in Sorgen schweben, bis seine Wunde Heilmitteln annehmen, und sich zuheilen lassen wird; welches Nothwendigkeit, Länge der Zeit, und Ueberdruß des Schmerzes am besten bewirken kann. Lebe wohl.

### Sechster Brief.

An Montanus.

Du mußt bereits aus meinem letzten Briefe \*) ersehen haben, daß ich neulich das Grabmal des Pallas mit dieser Aufschrift bemerkt: ihm hat der Senat wegen seiner Treue und Ergebenheit gegen seine Patronen, die Prätorischen Ehrenzeichen, und fünf Millionen Sesterzien zuerkannt; und er hat sich mit der Ehre allein begnügt. Hernach hielt ich es der Mühe werth, den Rathschluß selbst aufzusuchen. Ich fand ihn so ausschweifend und übertrieben, daß diese stolze Aufschrift bescheiden und sogar demüthig dagegen schien. Es mögen sich, ich sage nicht, jene alten Römer, die Afrikaner, die Achaiker, die Nuzmantiner, sondern die von dem letztern Zeitalter,

B b 2 die

\*) Siehe den 29sten Brief im 7ten Buch.

die Marii, die Sylla und Pompeji — ich will nicht weiter gehen — mit ihm vergleichen, sie werden weit hinter dem Lobe des Pallas zurückstehen.

Soll ich die Urheber dieses Decrets für Spötter, oder für armselige Sklaven erklären? Ich würde sie Spötter nennen, wenn Scherzhastigkeit dem Senate anstünde. Also Sklaven? Aber Niemand ist so sehr Sklave, daß er zu dergleichen Niederträchtigkeiten gezwungen würde. War es also Ehrgeiz, und die Begierde, höher zu steigen? Aber wer ist wohl so unsinnig, daß er auf Kosten seiner Ehre und der Ehre des Staats in einer Stadt höher steigen wolle, wo das der Vortheil der glänzendsten Würde wäre, den Pallas zuerst im Senate loben zu können. Ich sage nichts davon, daß dem Pallas einem Sklaven Prätorische Ehrenzeichen angeboten wurden, weil sie von Sklaven angeboten wurden; ich übergehe, daß sie der Meinung sind, man müsse den Pallas nicht nur bitten, sondern zwingen, goldene Ringe zu tragen. Denn es wäre wider die Majestät des Senats gewesen, wenn ein Mann von Prätorischer Würde eiserne Ringe getragen hätte.

Dies sind Kleinigkeiten, und zu übergehen; aber das verdient bemerkt zu werden, daß im Namen des Pallas der Senat — und das Rathhaus ist seitdem nicht ausgesühnet worden — ich sage im Namen des Pallas der Senat dem Kaiser

Kaiser Dank  
Erwähnung  
und dem Senat  
gegen ihn  
Senat rühmlicher  
genug zu sche  
Pallas  
halten  
modern Treue  
nichten mög  
Brängen des  
Republik gen  
Rath und d  
schwere Geleg  
vergeblich  
hagen des v  
eiserlichen S  
vor also dama  
schmiste Freud  
genheit zur fr  
Pallas durch  
ermeset würd

Dun höre,  
Reynung, d  
is dem Sch  
heuer seine  
schume w  
Vater des  
angen möch  
is schlte aber

Kaiser Dank saget, daß er die ehrenvollste Erwähnung von seinem Freygelassenen gethan, und dem Senat erlaubt hätte, sein Wohlwollen gegen ihn zu bezeugen. Was konnte dem Senat rühmlicher seyn, als gegen Pallas dankbar genug zu scheinen? Es wird hinzugesetzt, daß mit Pallas, dem sich alle nach Vermögen verbunden halten, die verdiente Frucht seiner besondern Treue, und seines besondern Fleißes einärnten möge. Man sollte glauben, er hätte die Gränzen des Reichs erweitert, und die Armeen der Republik gerettet. Man fährt fort — daß der Rath und das Römische Volk keine angemere Gelegenheit finden können, seine Freygebigkeit zu zeigen, als wenn er das Vermögen des uneigennützigsten und treuesten kaiserlichen Schatzmeisters vermehrte. Das war also damals der Wunsch des Senats, die vornehmste Freude des Volks, die angenehmste Gelegenheit zur Freygebigkeit, wenn der Reichthum des Pallas durch Erschöpfung des öffentlichen Schazes vermehrt würde.

Nun höre, was folgt: Der Rath wäre der Meynung, daß fünf Millionen ihm sollten aus dem Schaze gegeben werden, und je erhabener seine Seele über die Begierde nach Reichthume wäre, desto dringender müsse man den Vater des Vaterlandes bitten, daß er ihn zwingen möchte, dem Senate nachzugeben. Das fehlte aber noch, daß man mit Pallas im

Namen des Publikums gehandelt, daß man ihn gebeten hätte, die Bitte des Senats statt finden zu lassen; daß der Kaiser selbst bey dieser übermüthigen Mäßigung sich ins Mittel geschlagen, und ihn vermocht hätte, die fünf Millionen Sesterzien nicht auszuschlagen. Doch schlug er sie aus, und dies war das einzige, wodurch er mehr Stolz zeigen konnte, da ihm so große Summen angeboten wurden, als wenn er sie angenommen hätte. Doch hat der Senat, indem er sich zu beklagen scheint, ihn auch darüber mit Lobsprüchen überhäuft, in folgenden Ausdrücken: Aber da der beste Kaiser und Vater des Vaterlandes, auf Bitte des Pallas, diesen Theil des Rathschlusses, nach welchem derselbe fünf Millionen Sesterzien aus dem Schatze erhalten sollte, zu erlassen für gut gefunden; so bezeuget der Senat, daß er gern und billig diese Summe unter den übrigen Ehrenbezeugungen dem Pallas wegen seines Eifers und Treue bestimmt habe; doch gehorche der Senat dem Willen des Kaisers, dem er in keinem Stücke zuwider zu leben für erlaubt halte, auch hierinnen.

Stelle Dir Pallas vor, der sich dem Schlusse des Raths widersetzt, seine Ehrenbezeugungen mäßiget, fünf Millionen Sesterzien, als zu viel, ausschlägt, und die Prätorischen Ehrenzeichen, als geringer, annimmt. Stelle Dir den Kaiser vor, der im Angesichte des Senats, den Bitten oder vielmehr Befehlen seines Frengelafnen gehorcht.

gehört. Denn ein Frengelakner, der im Senate seinen Patron bittet, befiehlt ihm.

Stelle Dir den Senat vor, der immerfort versichert, daß er mit eben soviel Vergnügen, als Billigkeit, diese Summe unter den übrigen Ehrenbezeugungen, dem Pallas bestimmt habe, und daß er noch würde darauf bestanden haben, wenn er nicht dem Willen des Fürsten gehorchte, dem es in keiner Sache erlaubt sey, zu widersprechen. Als so zu verhindern, daß Pallas nicht fünf Millionen Sesterzien aus dem Schaze nehmen möchte, war seine Bescheidenheit und der Gehorsam des Senats nöthig, der besonders hierinn würde ungehorsam gewesen seyn, wenn er es für erlaubt gehalten hätte, in einer Sache nicht zu gehorchen. Glaubst Du zu Ende zu seyn? Warte ein wenig, und höre das wichtigste.

Da es von großem Nutzen ist, die bereitwillige Gnade des Kaisers, das Verdienst zu ehren und zu belohnen, allenthalben ins Licht zu setzen, und besonders an solchen Orten, wo diejenigen, denen die Staatsverwaltung anvertraut ist, zur Nachahmung gereizt werden können, und die bewährte Treue und Redlichkeit des Pallas das schicklichste Beyspiel ist, eine so edle Nacheiferung zu erwecken; so ist beschlossen worden, daß die Rede des Kaisers, die den 28sten des vergangenen Januars im Senate gehalten worden, und die Schlüsse des Raths über diese Sache, in

eine eherne Tafel eingegraben, und diese Tafel bey der gepanzerten Statue des Kaiser Julius angeheftet werden soll.

Das Rathhaus schien zu wenig, ein Zeuge solcher schändlichen Niederträchtigkeit zu seyn; der öffentliche Ort wurde erwählt, wo es von dem jetzigen, und künftigen Zeitaltern gelesen werden könnte. Man trug Sorge, alle Ehrenstellen des Hochmüthigsten Sklaven in Erz einzugraben, selbst diejenigen, die er ausgeschlagen, und die er, soviel an den Rathsherren lag, bekleidet hatte. Die Prätorischen Ehrenzeichen des Pallas sind in öffentliche und ewige Denkmäler eingeschnitten und eingegraben worden, nicht anders, als wenn es alte Bündnisse, und heilige Gesetze wären. So groß war die — — ich weiß nicht, wie ichs nennen soll, des Kaisers, des Senats und des Pallas selbst, daß sie, Pallas seinen Uebermuth, der Kaiser seine Schwachheit, und der Senat seine Demüthigung aller Welt vor Augen stellen wollten. Man schämte sich nicht, einen Grund dieser Niederträchtigkeit vorzuwenden, in der That einen schönen und vortreflichen Grund, damit durch das Beispiel der dem Pallas ertheilten Belohnungen die andern zur Racheiferung angereizt würden. So wohlfeil waren damals die Ehrenämter, selbst diejenigen, die Pallas nicht verschmähetete. Doch fanden sich Personen von edler Geburt, die das wünschten und suchten, was einem Freigelassenen gegeben, und Sklaven versprochen wurde.

Wie

Wie glücklich bin ich, in jenen Zeiten nicht gelebt zu haben, deren ich mich nicht anders schäme, als wenn ich damals gelebt hätte! Ich bin versichert, daß Dir's eben so zu Muthe ist. Ich kenne Deinen lebhaften und freymüthigen Geist. Daher wirst Du geneigter seyn, zu glauben, ob ich gleich vielleicht an manchen Stellen aus Unwillen die Gränzen eines Briefs überschritten, daß ich eher zu wenig, als zu viel geklagt habe. Lebe wohl.

### Anmerkungen.

Non exhortandum modo, verum etiam compellendum ad usum aureorum annulorum; Pallas müsse nicht allein gebeten, sondern auch gezwungen werden, goldne Ringe zu tragen.) Der ältere Plinius (Lib. 33.) hat eine lange Abhandlung über Ringe. Er fängt sie mit diesem merkwürdigen Ausspruche an: *pestimum vitae scelus fecit, qui id primus induit digitis*; „Der Mann, der zuerst einen goldnen Ring an seinen Finger steckte, begieng die gottloseste Handlung seines Lebens.“ In den Tagen dieses Geschichtschreibers waren die Römer zu einer solchen Höhe der Ueppigkeit in diesem Stücke gelangt, daß, wie eben dieser Autor bemerkt, sie ihre Finger mit Ringen nicht schmückten, sondern beluden. Die *annuli honorarii* (goldne Ringe) wurden zuerst als Zeichen der Würde für Gesandten, die vom Senat in fremden Unterhandlungen gebraucht

U b 5

wor.

worden, bestimmt und öffentlich überreicht. Sie wurden nachmals von Rathsherrn und Rittern getragen, und blieben unterscheidende Merkmale der höchsten Staatsbedienten; so daß Pallas, nebst den andern Prätorischen Ehrenzeichen, auch die goldnen Ringe tragen sollte.

Erat contra majestatem senatus, si ferreis praetorius uteretur; „Es war wider die Majestät des Senats, wenn ein Mann von Prätorischer Würde eiserne Ringe trüge.“) Die eisernen Ringe waren jetzt nur Zeichen der Sklaven. Im Anfange der Republik waren sie Belohnungen der Tapferkeit, und wurden von den vornehmsten Römern, als die schicklichste Zierde einer kriegerischen Nation, getragen. Sie wurden in Familien von Vater auf Sohn beständig erhalten, und Ringen von einem reichern Metall und höhern Werth vorgezogen.

## Siebenter Brief.

An Tacitus.

Du hast mir ein Buch geschickt, nicht wie ein Lehrer dem andern, noch wie ein Schüler dem andern, wie Du schreibst; sondern wie ein Lehrer seinem Schüler; — denn Du bist der Lehrer, ich der Schüler — daher rufft Du mich in die Schule zurück, indeß ich die Saturnalien verlängere.

Reiz

Keinen längern Umschweif hätte ich machen können, um eben dadurch zu beweisen, daß ich, statt Dein Lehrer zu seyn, nicht einmal würdig bin, Dein Schüler zu heißen. Doch will ich die Rolle eines Lehrers spielen, und das Recht über Dein Buch ausüben, das Du mir ertheilet; und desto freyer, weil ich Dir in der Zeit nichts von meiner Arbeit schicken werde, woran Du Dich rächen könntest. Lebe wohl.

### Achter Brief.

#### An Romanus.

Hast Du je die Quelle Clitumnus gesehen? Ich glaube nicht, sonst hättest Du mir davon erzählt. Wenn Du sie noch nicht gesehen hast; so siehe sie; ich habe sie neulich gesehen, und es reuet mich, daß ichs nicht eher gethan. Ein mäßiger Hügel erhebt sich, mit alten Eypressenbäumen dicht beschattet; unter demselben dringt eine Quelle heraus, und bricht aus verschiedenen, aber ungleichen Adern, alsdann bildet sie ein weites Becken von so reinem und spiegelhellem Wasser, daß man die hineingeworfenen Geldstücke, und widerscheinenden Kieselsteine zählen kann. Von da wird sie nicht durch die Abhängigkeit des Ortes, sondern durch den eigenen Ueberfluß, und gleichsam durch ihr Gemicht fortgetrieben. Kaum war es eine Quelle, und schon ist es ein ansehnlicher und schiffreicher Fluß, worauf Schiffe auf, und niederwärts  
fah;

fahren können; er strömet so stark, daß, wenn man mit dem Strome fährt, ob er gleich über ebenem Boden fließt, man keine Ruder nöthig hat; aber wider den Strom kann man kaum mit Rudern und Stangen fortkommen. Beides ist denen angenehm, die blos zum Scherz und Zeitvertreib rudern, und nachdem sie ihren Lauf richten, Arbeit mit Ruhe, und Ruhe mit Arbeit abwechseln.

Die Ufer sind mit vielen Eschen, und Pappelsbäumen besetzt, die der durchsichtige Fluß so deutlich zurückstrahlet, daß man sie im Wasser zählen kann. Das Wasser ist so kalt, wie Schnee, und von Farbe eben so weiß. Nahe dabey liegt ein alter und ehrwürdiger Tempel. Der Gott Clitumnus stehet mit einer Prätepta bekleidet und geschmückt. Die Orakel, die ertheilt werden, zeigen die gegenwärtige und prophetische Gottheit. Umher sind viele Kapellen zerstreuet, mit eben so vielen Bildsäulen von Göttern; jede unterscheidet sich durch ihre eigene Verehrung, durch ihren Namen; einige haben auch ihre Quellen. Denn außer der Hauptquelle, die gleichsam die Mutter der übrigen ist, sind noch kleinere Quellen, die von jener verschieden sind, aber sich mit dem Flusse vermischen. Ueber denselben geht eine Brücke, die die heiligen Plätze von den unheiligen scheidet. Ueber der Brücke kann man nur schiffen; unter derselben aber auch baden. Die Einwohner von Hispellum, denen der Kaiser Augustus diese Gegend geschenkt, geben dieses Bad und die Bewirthung umsonst her.

Auch

Auch fehlt es nicht an Landhäusern, die wegen der Unmuth des Flusses, am Rande desselben angelegt worden sind.

Mit einem Worte, Du wirst nichts finden, das Dir nicht Vergnügen machte. Du kannst sogar da studieren, und eine Menge Aufschriften zur Ehre der Quelle und der Gottheit lesen, die von vielen Personen auf allen Säulen und Wänden geschrieben sind. Viele wirst Du loben, über einige lachen; wiewohl Du, nach Deiner Gutherzigkeit, über keine lachen wirst. Lebe wohl.

### Neunter Brief.

An Ursus.

Schon lange habe ich nichts gelesen, und nichts geschrieben. Schon lange weis ich nicht, was Muße, was Ruhe, was endlich dieser unthätige, aber doch angenehme Zustand sey, nichts zu thun, nichts zu seyn. Mit sovielen Geschäften meiner Freunde bin ich überhäuft, die mir weder Muße, noch Zeit zum Studieren lassen. Aber keine Art von Studieren ist soviel werth, daß man derselben die Pflichten der Freundschaft aufopfern sollte, deren gewissenhafte Beobachtung uns die Wissenschaften selbst lehren. Lebe wohl.

Zehn

## Zehnter Brief.

An Fabatus,  
seinen Großschwiegervater.

Je mehr Du wünschest, von uns Urenkel zu sehen, desto trauriger wird Dir die Nachricht seyn, daß Deine Enkelin eine Fehlgebürth gehabt; indem sie aus jugendlicher Unerfahrenheit nicht wußte, daß sie schwanger war, und deshalb verschiedenes, was solche Personen beobachten müssen, unterließ, und was sie unterlassen müssen, that. Für dies Versehen hat sie durch die äußerste Lebensgefahr, worin sie gerathen, schwer büßen müssen. Wie es Dich also empfindlich schmerzen muß, daß Dein Alter einer schon gewissen Nachkommenschaft beraubt worden; so mußt Du auch den Göttern danken, die Dir zugleich, da sie Dir Urenkel versagt, Deine Enkelin erhalten haben, und diesen Verlust wieder ersetzen können; wozu eben diese, obgleich unglückliche Fruchtbarkeit, desto gewissere Hoffnung macht.

Dies sind eben die Gründe, womit ich mich selbst ermuntere, tröste und aufrichte. Denn Dein Wunsch nach Urenkeln kann nicht eifriger seyn, als der meinige nach Kindern ist. Ich schmeichle mir, daß wir beyde ihnen einen leichten Weg zu Ehrenstellen bahnen, weit berühmte Namen, und keinen neuen Adel hinterlassen werden. Schenke sie uns nur der Himmel, damit sie unsere Traurigkeit in Freude verwandeln. Lebe wohl.

Eils

## Eilfter Brief.

## An Hispulla.

Wenn ich Deine Zärtlichkeit für Deines Bruders Tochter überlege, die die mütterliche noch übertrifft; so glaube ich Dir das letzte zuerst melden zu müssen, damit die vorempfundene Freude der Bekümmernis keinen Platz lasse. Wiewohl ich fürchte, daß Du aus der Freude in die Furcht zurücksaldest, daß Du Dich freuest, sie ausser Gefahr zu wissen, und zugleich zitterst, weil sie darinn geschwebt hat. Sie ist schon wieder heiter, sich selbst und mir wiedergegeben; sie fängt schon an, sich von der überstandnen Gefahr zu erhohlen, deren Größe sie nun einsieht. Sie ist in der That in der größten Gefahr gewesen — ich kann es nun wohl frey herausfagen — aber ohne ihre Schuld, außer ihrer Unerfahrenheit. Daher rühren ihre Fehlgeburch, und die traurigen Folgen einer ihr unbewußten Schwangerschaft. Ob Du also gleich nicht so glücklich gewesen, Dich über den Verlust Deines Bruders durch einen Neffen oder Nichte trösten zu können; so erinnere Dich, daß dieser Trost nur aufgeschoben, und nicht versagt ist, weil die Person noch lebt, von welcher er zu erwarten steht. Zugleich entschuldige bey Deinem Vater einen Zufall, den Frauenzimmer allemal leichter verzeihen. Lebe wohl.

## Zwölfter Brief.

An Minutianus.

Nur für heute bitte ich um Entschuldigung. Titinius Capito wird vorlesen; und ich weis nicht, ob ich mehr Verbindlichkeit, als Verlangen habe, ihn zu hören. Er ist ein fürtrefflicher Mann, und unter die vornehmsten Zierden seines Jahrhunderts zu rechnen. Er ehrt die Wissenschaften, liebt die Gelehrten, schützt und befördert sie. Er ist Zucht, Freystätte und Belohnung vieler Schriftsteller, und Beyspiel aller; er ist endlich Wiederhersteller und Verbesserer der schon sinkenden Gelehrsamkeit. Er giebt sein Haus zu Vorlesungen her; er besucht die Hörsäle, sowohl zu Hause, als auswärts, mit ausnehmender Gefälligkeit. Von mir wenigstens ist er, wenn er in Rom sich befindet, jederzeit ein Zuhörer gewesen.

Der Mangel der Dankbarkeit würde ferner desto schändlicher seyn, je edler die Ursache ist, die sie fodert. Wenn ich einen Proceß hätte, würde ich mich nicht demjenigen verbunden halten, der Bürgschaft für mich stellte, vor Gericht zu erscheinen? Und nun, weil ich mein ganzes Geschäft und einzige Sorge aus den Studien mache; bin ich demjenigen weniger verbunden, der bey einer Sache soviel Eifer beweist, worinn man mich, ich will nicht sagen, allein, aber doch am meisten verbinden kann? Wenn ich ihm auch keine Vergeltung,  
keine

die Gegend  
nach die G  
der die er  
ritten weis  
erwählt, gerei  
wunder Mäner  
gerade sind.  
ich einer frem  
den, aber bel  
gerade bewoh  
men konnte.

Ich bin  
ten mit Dei  
Deinem Voer  
lernen, was  
se von ihm  
Wahrheit zu  
Du folgen, in  
! wie glück  
Wasser in den  
Du demjen  
ist, mit dem  
in gegeben.

Keine Gegendienste schuldig wäre; so würde ich doch durch die Größe und Schönheit seines Genies, das über die ernsthaftesten Gegenstände Anmuth zu verbreiten weiß, oder durch den edlen Stoff, den er gewählt, gereizt werden. Er erzählt den Tod erlauchter Männer, worunter einige meiner liebsten Freunde sind. Es dünkt mich also, ich entledige mich einer frommen Pflicht, wenn ich den obgleich späten, aber desto unverdächtigeren Lobreden oerer Freunde beywohne, deren Leichenbegängnis ich nicht seynen konnte. Lebe wohl.

### Dreyzehnter Brief.

An Genialis.

Ich bin sehr zufrieden, daß Du meine Schriften mit Deinem Vater gelesen. Es gereicht zu Deinem Vortheile, von dem beredtesten Manne zu lernen, was zu loben, was zu tadeln sey; und so von ihm erzogen zu werden, daß Du Dich die Wahrheit zu sagen gewöhnest. Du siehest, wem Du folgen, in wessen Fußstapfen Du treten müßtest. O! wie glücklich bist Du, das einzige und beste Muster in dem nächsten Verwandten zu finden! Der Du denjenigen vor allen andern nachzuahmen hast, mit dem die Natur Dir die größte Ähnlichkeit gegeben. Lebe wohl.

## Fünfzehnter Brief.

An Junior.

Ich habe Dich unstreitig durch so viele Bände, die ich zugleich geschickt, überladen. Aber Du hast es selbst verlangt, und zudem mir geschrieben, Deine Weinlese wäre so mager, daß ich mir leicht vorstellen könnte, Du werdest Muße genug haben, wie man im Sprüchwort sagt, ein Buch zu lesen. Von meinem Gütchen höre ich eben das. Ich werde also auch Zeit haben, zu schreiben, was Du lesen könntest; wenn ich anders Geld genug habe, Papier zu kaufen. Sollte es grob seyn, oder durchschlagen; so darf ich entweder nichts schreiben, oder was ich gutes oder schlimmes schreibe, wird nothwendig verlöschen. Lebe wohl.

## Sechzehnter Brief.

An Paternus.

Die Krankheiten meiner Leute, und auch der Tod einiger in der Blüthe ihres Alters, haben mich ganz niedergeschlagen. Zween Trostgründe habe ich, die einem so großen Schmerze keinesweges gewachsen, aber doch Trostgründe sind. Der eine ist die Bereitwilligkeit, womit ich ihnen die Freyheit geschenkt; denn es dünkt mich, daß ich diejenigen nicht zu bald verloren, die ich frey verloren habe. Der andre ist die Erlaubniß, die ich meinen Sklaven gebe, eine Art von Testament zu machen, die ich

ich als gesetzmäßig beobachte. Sie verordnen, und bitten mich um das, was ihnen gefällt; und ich vollziehe ihre Verordnungen, wie Befehle. Sie vertheilen, schenken, hinterlassen; wenn es nur nicht ausser dem Hause geschieht. Denn den Sklaven ist das Haus gleichsam Republik und Stadt.

Aber obgleich dies Betragen mir einigen Trost gewährt; so schlägt mich doch eben diese Menschlichkeit, die mich dazu bewegt, nieder, und macht mir Kummer. Deswegen möchte ich doch nicht unempfindlicher werden. Ich weiß wohl, daß andere dergleichen Zufälle einen bloßen Verlust nennen, und sich dabey große und weise Leute dünken. Ob sie groß und weise sind, weiß ich nicht; aber wenigstens sind sie keine Menschen. Denn ein Mensch muß Gefühl haben, muß sich betrüben, aber auch den Schmerz bekämpfen, und Trostgründe annehmen; nicht aber, keine bedürfen. Vielleicht habe ich schon mehr gesagt, als ich gesollt; und doch weniger, als ich Willens gewesen. Denn es ist auch in der Traurigkeit ein gewisses Vergnügen, zumal wenn man seine Thränen in den Schoos eines Freundes schüttet, der bereit ist, sie zu loben, oder zu verzeihen. Lebe wohl.

### Siebzehnter Brief.

An Macrinus.

Ist die Bitterung bey Dir eben so rauh und stürmisch, als bey uns? Hier sind beständige Stür-

me, und öftere Ueberschwemmungen. Die Tyber ist ausgetreten, und ergießt sich weit über die niederen Ufer. Obschon der Graben, den der Kaiser mit großer Vorsicht machen lassen, einen Theil aufgenommen hat; so überschwenmt sie doch Thäler und Felder, und die Ebenen sieht man vor der Tyber nicht. So geht sie gleichsam den andern Flüssen, die sie sonst aufzunehmen, und mit sich vereint, fortzuführen pflegt, entgegen, zwingt sie, stille zu stehen, und bedeckt die Aecker, die sie selbst nicht berührt, mit fremden Wassern. Anio \*) der sanfteste der Flüsse, der daher durch die angränzenden Landhäuser \*\*) gleichsam eingelassen und aufgehalten zu werden scheint, hat größtentheils die Bäume, die ihn beschatten, zerbrochen und mit sich fortgerissen. Er hat Berge untergraben, und indem er durch ihren Einsturz an vielen Orten gehemmt, den verlohrnen Weg suchte, hat er Häuser umgestürzt, und sich über ihre Ruinen erhoben.

Diesjenigen, die höher wohnten, wo dieses Ungewitter nicht hinkam, sahen hier kostbares Hausgeräth

\*) Der Fluß Anio, heutzutage *la Teverone* wird vom Horaz erwähnt, *et praeceps Anio*. Durch das Antwortwort *praeceps* zielt der Dichter auf die reissende Schnelligkeit, womit dieser Fluß in die Tyber fällt, und deshalb wird der Ort *la Cascata* genennt. S. Horaz. B. I. Ode 7.

\*\*) Zahlreiche Landhäuser waren an dem Ufer dieses Flusses gebaut, deren Bewohner *Anienicolae* hießen.

kräfte der Nei  
zu, hier Dicht  
reute und si  
er Stämme vo  
ten Häufen hie  
nmal die Dete  
der Fluß nicht  
haltender Regen  
Webelwinde rü  
als der Fluß;  
verrätet und u  
ähmt, zerquer  
eigene Drau

Die Gebirge  
bis Du nicht  
Dich nichts be  
bitte Dich,  
auch wäre,  
verschied ist  
fürchtet; aus  
Gränzen, die  
würde sich nur  
man fürchtet a

Es ist fal  
bis die Lasten

geräthe der Reichen, dort Werkzeuge zum Ackerbau, hier Ochsen, Pflüge, Ackerleute, dort zerstreute und sich selbst überlassene Heerden, darunter Stämme von Bäumen, Balken und Dächer von Häusern hie und da herumfließen. Auch nicht einmal die Dörfer sind unbeschädigt geblieben, wo der Fluß nicht hingekommen ist. Denn ein anhaltender Regen, und aus den Wolken stürzende Wirbelwinde richteten eben die Verwüstung an, als der Fluß; die öffentlichen Denkmäler wurden zerrüttet und umgestürzt. Viele Personen sind gelähmt, zerquetscht und verschüttet worden; und die allgemeine Trauer macht den Verlust noch größer.

Die Größe dieser Gefahr läßt mich fürchten, daß Du nicht frey davon geblieben seyst. Hat Dich nichts betroffen; so hilf meiner Unruhe, ich bitte Dich, je eher, je lieber ab; aber wenn es auch wäre, so melde mir's doch. Denn der Unterschied ist gering, ob man Unglück leidet, oder fürchtet; ausgenommen, daß der Schmerz seine Gränzen, die Furcht aber keine hat. Man betrübt sich nur über das, was geschehen ist; aber man fürchtet alles, was geschehen kann. Lebe wohl.

### Achtzehnter Brief.

An Rufinus.

Es ist falsch, was man gemeinlich glaubt, daß die Testamente der Menschen der Spiegel ihrer

Sitten seyen; da Domitius Tullus bey seinem Tode weit besser erschienen, als in seinem Leben. Denn nachdem er sich den Lockungen derer Personen überlassen, die nach seiner Erbschaft schnappten; hat er eine Bruders-Tochter, die er an Kindesstatt angenommen, zur Erbin eingesetzt. Er hat seinen Enkeln viele und beträchtliche Vermächtnisse hinterlassen, und auch seinen Urenkel bedacht. Kurz, er hat lauter Beweise seiner väterlichen Zärtlichkeit gegeben, die desto mehr Aufmerksamkeit erregen, weil sie unerwartet sind.

Man redet daher in Rom sehr verschieden davon. Einige nennen ihn falsch, undankbar und treulos, und verrathen sich selbst, indem sie auf ihn losziehen, durch das schändlichste Geständniß, wenn sie sich über einen Vater, Großvater und Urgroßvater beklagen, als wenn er verwaist \*) gestorben wäre. Andre hingegen loben ihn sehr, daß er die ungerechten Hoffnungen der Menschen getäuscht habe; die so zu betrügen, nach dem Laufe der Welt Klugheit ist. Sie setzen hinzu, daß es nicht in seiner Freyheit gestanden, ein andres Testament zu machen. Denn er habe sein Vermögen

\*) Ich bin der Lesart gefolgt, die Gesner annimmt: ut qui de patre, auo, proauo, quasi de orbo, querantur; und die zu der Bedeutung des Wortes *Orbus* besser paßt, als die andere: qui de illo vi de patre, auo, proauo, quasi orbi, querantur.

haben, das er d  
nicht hinterlassen.  
Curtius N  
nitianus Lucan  
nicht leiden konn  
Enkelin, unter d  
wenn sie aus der  
de. Domitiam  
ihre Oheim nahe  
war Domitiam  
menschaft der G  
ments ausgem  
Doption die fr  
Nachhume in de

Das Schicksal  
es zugeacht zu  
zu werden, die  
Afer, der sie  
ließ vor achtz  
weiches er hier  
Vaters Güter  
eben so erstaun  
der. Seine H  
gen aus der Za  
wohl, als er,  
Blut nicht min  
ingen wiederfo  
tate. Aber es  
in seinem B  
nd der Tochter

mögen, das er durch seine Tochter erhalten, ihr nicht hinterlassen, sondern wiedergegeben. Denn Curtilius Mancina, der seinen Schwiegersohn Domitianus Lucanus, einen Bruder des Tullus, nicht leiden konnte, hatte dessen Tochter, seine Enkelin, unter der Bedingung zur Erbin eingesetzt, wenn sie aus der väterlichen Gewalt entlassen würde. Domitianus machte sie frey, und Tullus ihr Oheim nahm sie an Kindesstatt an. Also war Domitianus, der mit seinem Bruder Gemeinschaft der Güter hatte, der Absicht des Testaments ausgewichen, und hatte durch betrüglische Adoption die freygemachte Tochter, mit großem Reichthume in des Vaters Gewalt zurückgebracht.

Das Schicksal scheint überhaupt diesen Brüdern es zugedacht zu haben, wider Willen derer reich zu werden, die sie bereicherten. Sogar Domitius Afer, der sie an Kindesstatt angenommen, hinterließ vor achtzehn Jahren ein mündlich Testament; welches er hernach so sehr misbilligte, daß er ihres Vaters Güter einziehen ließ. Seine Härte war eben so erstaunlich, als das Glück der beyden Brüder. Seine Härte war sichtbar, indem er denjenigen aus der Zahl der Bürger stieß, der eben so wohl, als er, Vater zu den Kindern war, und ihr Glück nicht minder, indem sie einen Vater in demjenigen wiederfanden, der sie des ihrigen beraubt hatte. Aber es war billig, daß Tullus, da er von seinem Bruder zum Universalerben eingesetzt, und der Tochter vorgezogen worden war, ihr die

Erbschaft des Aler, wie auch die übrigen mit dem Bruder erworbenen Güter überließ, um sich mit ihr zu versöhnen. Dieses Testament verdient desto mehr Lob, weil es Zärtlichkeit, Treue, Ehre dictirt haben; worinnen endlich allen Verwandten, nach eines jeden Verdienst, und auch seiner Gattin, Merkmale der Erkenntlichkeit gegeben sind.

Seine rechtschaffene und gedultige Frau, die sich desto mehr um ihren Mann verdient gemacht, je mehr Tadel sie sich durch diese Heyrath zugezogen hatte, hat sehr reizende Landhäuser und eine große Summe Geldes erhalten. Man hielt es für unanständig, daß eine Frau von vornehmer Geburt, von tugendhaftem Charakter, im abnehmenden Alter, die lange Zeit Wittve, und ehemals Mutter gewesen war, einen reichen Alten heyrathete, der so kränklich und elend war, daß er einer Frau, die er in seinen jungen und gesunden Tagen genommen, zum Eckel hätte seyn können. Denn an allen Gliedern gekrümmt und gelähmt, genoß er so großen Reichthum nur mit den Augen, und nicht einmal in seinem Bette konnte er sich ohne anderer Hülfe rühren. Ja sogar seine Zähne (es ist eckelhaft und jämmerlich zu sagen) mußte er von andern reinigen und reiben lassen. Man hat ihn oft sagen hören, wenn er über den schmachlichen Zustand seiner Gebrechlichkeit klagte, daß er täglich die Finger seiner Sklaven lecken müsse. Doch lebte er fort, und wünschte, zu leben, durch seine Frau am meisten unterstützt, die durch Standhaftige

stigkeit den an  
sich verwandelt

Nun weißt  
Die Gemälde des  
warter nur auf die  
in dergleichen S  
Gärten an eben d  
mit einer Menge  
Für solcher Borr  
in Scheunen un  
Du was weißt,  
hier, daß die  
ind Beispiele die  
nsh.

Die schönen  
und mein Trost  
Reiz sie nicht er  
je nicht mildere  
kammer über di  
krankheit meine  
eine Zusuche z  
inderung des S  
eine Widerwä  
möglichst.

haftigkeit den anfänglichen Tadel ihrer Ehe in Ruhm verwandelt hatte.

Nun weißt Du alle Neuigkeiten von Rom. Die Gemälde des Tullus sind zu verkaufen; man wartet nur auf die Auktion. Denn er war so reich an dergleichen Seltenheiten, daß er die größten Gärten an eben dem Tage, da er sie gekauft hatte, mit einer Menge der ältesten Statuen ausschmückte. Ein solcher Vorrath der ältesten Kunstwerke lag in den Scheunen ungeachtet. Melde mir auch, wenn Du was weißt, das eines Briefes verlohnt. Denn außer, daß die Menschen gern was neues hören, sind Beyspiele die besten Lehrer des Lebens. Lebe wohl.

### Neunzehnter Brief.

An Maximus.

Die schönen Wissenschaften sind meine Freude und mein Trost. Nichts ist so angenehm, dessen Reiz sie nicht erhöhen; und nichts so traurig, was sie nicht mildern. Ich nehme daher bey meinem Kummer über die Schwächlichkeit meiner Frau, die Krankheit meiner Leute, und einiger ihren Tod, meine Zuflucht zu den Studien, als der einzigen Linderung des Schmerzes. Sie machen mir zwar meine Widerwärtigkeiten empfindlicher, aber auch erträglicher.

Es ist überhaupt meine Gewohnheit, wenn ich ein Werk dem Publikum übergeben will, es vorher dem Urtheile meiner Freunde, und besonders dem Deinigen zu unterwerfen. Nichte also jetzt Deine ganze Aufmerksamkeit, wenn jemals, auf dieses Buch, das Du mit diesem Briefe erhältst: weil ich fürchte, daß ich vor Traurigkeit zu wenig darz auf gewendet habe. Denn so weit konnte ich wohl über meinen Schmerz gebieten, daß ich schrieb, aber nicht, daß ich mit freyem und heitern Geiste schrieb. Und wie aus den Wissenschaften die Freude entspringt, so verbreitet die Heiterkeit wieder ihren Einfluß auf die Wissenschaften. Lebe wohl.

### Zwanzigster Brief.

An Gallus.

Wir pflegen weite Reisen zu unternehmen, und Meere zu durchschiffen, um Dinge zu sehen, die wir nicht achten, wenn sie uns vor Augen liegen. Entweder, weil wir von Natur gegen nahe Gegenstände gleichgültig, und begierig nach entfernten sind; oder weil die Begierde nach allen Dingen, die man leicht haben kann, ermattet; oder, weil wir das zu sehen verschieben, was wir glauben, sehen zu können, so oft wir wollen. Was auch die Ursache seyn mag; es giebt in und bey Rom viele Seltenheiten, die wir nicht nur nicht gesehen, sondern von denen wir nicht einmal gehört haben. Hätte sie Achaja, Aegypten, Asien, oder sonst eins

aus von den Län  
precisen, hervor  
zu gehört, g  
Ich wenigstens  
schen, was ich  
hätte.

Meiner Frau  
eine Landgüter b  
ich dieselbe durch  
niedrig liegenden  
mir unglau  
ten zu dem See  
liegenden Nades,  
ll, oder Krümm  
ng, und gleich  
schöht und aus  
grüner, und li  
selbsthaft, und d  
see hat eine b  
menzuheilen.

Der Umfong  
um von Winder  
len aufzuwerfen  
weil der See he  
zuine Inseln he  
bedekt sind, un  
e gutem sumpt  
wärtigen Nand  
et ihre besond

eins von den Ländern, die Wunder zeugen, und anpreißen, hervorgebracht; so würden wir von ihnen gehört, gelesen, und sie betrachtet haben. Ich wenigstens habe neulich etwas gehört und gesehen, was ich vorher weder gehört noch gesehen hatte.

Meiner Frauen Großvater hatte mich gebeten, seine Landgüter bey America zu besuchen. Indem ich dieselbe durchwandelte, zeigte man mir einen niedrig liegenden See, Namens Vadimon, wo von mir unglaubliche Dinge erzählt wurden. Ich kam zu dem See. Er ist rund, in Gestalt eines liegenden Rades, und durchaus gleich, ohne Winkel, oder Krümme, alles abgemessen und einförmig, und gleichsam durch des Künstlers Hand ausgehöhlt und ausgeschnitten. Die Farbe ist weißer, grüner, und lichter, als Blau; der Geruch schwefelhaft, und der Geschmack mineralisch; das Wasser hat eine besondere Kraft, Beinbrüche zusammenzuheilen.

Der Umfang ist nicht groß, doch groß genug, um von Winden bestrichen zu werden, und Wellen aufzuwerfen. Schiffe fahren nicht darinnen, weil der See heilig ist; aber es schwimmen lauter grüne Inseln herum, die mit Rohr und Binsen bedeckt sind, und mit andern Gewächsen, die man in gutem sumpfigten Boden, und selbst an dem äußersten Rande dieses Sees findet. Eine jede hat ihre besondere Gestalt, wie ihre Größe. An  
allen

allen ist der Rand abgeschabt, weil sie durch das öftere Anstoßen an das Ufer, oder aneinander, sich abreiben. Alle haben gleiche Höhe, gleiche Leichtigkeit; denn sie gehen, wie ein Schiffskiel, mit nicht allzutiefer Wurzel ins Wasser. Diese sieht man auf allen Seiten; indem sie halb im Wasser steht, und halb hervorragt. Manchmal verbinden sie sich zusammen, und sehen wie festes Land aus; manchmal werden sie durch widerwärtige Winde zerstreut, und zuweilen fließen sie bey stillem Wetter einzeln herum. Oft hängen sich kleine an große, wie Rachen an Lastschiffe; oft scheinen große und kleine einen Wettlauf zu bezinnen, und mit einander zu streiten. Wiederum werden sie manchmal alle an einen Ort getrieben, und vergrößern das Land, wo sie stehen bleiben; und bald hie, bald da rauben sie den See, und geben ihn wieder. Nur dann verengen sie ihr nicht, wann sie in der Mitte halten.

Es geschieht oft, daß das dem Grafe nachgehende Vieh, auf diese Inseln geräth, indem es an dem äußersten Ufer zu weiden glaubt; ohne gewahr zu werden, daß der Boden beweglich ist, bis sich das Ufer entfernt: und dann erschrickt es, wenn es sich mitten auf den See versetzt, und allenthalben von Wasser umgeben sieht. Bald darauf steigt es ans Land, wo es der Wind hinstreift, und wird eben so wenig inne, daß es herunter, als daß es hinaufgestiegen. Eben dieser See ergießt sich in einen Fluß, der, nachdem

er

sich eine kurze  
 öhle stürzt,  
 Was etwas, es  
 behält er es,  
 schreibe ich Dir,  
 den so neu und  
 Denn auch Du f  
 Dem Vergnügen  
 lebe wohl.

Ein u

Ich glaube,  
 eben nichts sch  
 und Ecker zu  
 Leantigkeit,  
 Deshalb pflege  
 Spielen und  
 bekannt zu mach  
 und Ort. Un  
 un sich gewöhne  
 in; versammel  
 Julius, wo die  
 in; und seht  
 den ohngesähr  
 ig frühe geber  
 scheshandel zu  
 laßung, eine

er sich eine kurze Zeit sehen lassen, sich in eine Höhle stürzt, und tief unter der Erde fortläuft. Wird etwas, eh' er sich verbirgt, hineingeworfen; so behält er es, und bringt's wieder hervor. Dies schreibe ich Dir, weil ich glaube, daß es Dir eben so neu und angenehm, als mir, seyn werde. Denn auch Du findest, wie ich, an nichts mehr Dein Vergnügen, als an Werken der Natur. Lebe wohl.

### Ein und zwanzigster Brief.

An Arrianus.

Ich glaube, daß in den Studien, so wie im Leben nichts schöner und menschlicher ist, als Ernst und Scherz zu vermischen, damit jener nicht in Traurigkeit, und dieser in Muthwillen ausarte. Deshalb pflege ich meine ernsthaften Werke mit Spielen und Scherzen abzuwechseln. Um diese bekannt zu machen, wählte ich die schicklichste Zeit und Ort. Und damit schon jetzt mäßige Personen sich gewöhnen möchten, sie bey Tafel anzuhören; versammlete ich meine Freunde im Monath Julius, wo die Gerichtshändel größtentheils ruhen; und setzte ihnen Tische vor ihre Stühle. Von ohngefähr trug es sich zu, daß ich denselben Tag frühe gebeten wurde, einen unvermutheten Rechtshandel zu übernehmen; dieses gab mir Veranlassung, eine kurze Entschuldigung zu machen.

Ich

Ich hat, es möchte mich Niemand der Unhöflichkeit oder Nachlässigkeit beschuldigen, weil ich nach dem Versprechen, das ich, zwar nur wenigen Freunden gethan, vorzulesen, andern Freunden zu gefallen, gerichtliche Händel nicht abgewiesen hätte. Ich beobachtete, setzte ich hinzu, eben die Ordnung im Schreiben, daß ich die Geschäfte den Vergnügungen, das Ernsthafte dem Angenehmen, und meine Freunde mir selbst vorzöge.

Das Werk, das ich ihnen mitgetheilt, ist in Ansehung des Inhalts und Sylbenmases manichfaltig. So pflegen wir, die wir unserm Genie nicht genug trauen, der Gefahr des Eckels auszuweichen. Ich habe zweien Tage nach einander vorgelesen, weil es der Beyfall meiner Zuhörer verlangte. Und wie andere einige Stellen übergehen, und es ihren Zuhörern anrechnen, daß sie's thun; so lasse ich nichts aus, und bekenne es, daß ich nichts auslasse. Ich lese alles vor, damit ich im Stande sey, alles zu verbessern; welches diejenigen nicht thun können, die auserlesene Stücke vorlesen. Vielleicht zeigen sie darinn mehr Bescheidenheit und Ehrerbietung; aber wenigstens handle ich aufrichtiger und freundschaftlicher. Denn derjenige liebt gewiß, wer so geliebt zu werden glaubt, daß er nicht fürchten darf, Langeweile zu machen. Was hat man sonst für Vortheil von seinen Freunden, wenn sie blos ihres Vergnügens wegen zusammenkommen? Der scheint mir zu eckel, und so gut, als ein Unbekannter.

unter zu seyn,  
es die Vollkom  
gen will.

Deine übrige  
nich nicht zweifel  
e eher, je lieber  
is lesen, aber v  
vorgelesen. Do  
arans. Dies  
verbessert, oder  
lauschub zu ges  
in, wirst Du  
inden. Denn n  
n scheint auch  
the wohl.

Zwey

Kennst Du  
aller Leidenschaft  
in, als ob sie  
harsten strafen  
da doch auch  
nachricht bedür  
würdigkeit. Je  
den besten  
worn so verge

kannter zu seyn, der in dem Werke seines Freundes die Vollkommenheit lieber finden, als sie ihm geben will.

Deine übrige Freundschaft gegen mich läßt mich nicht zweifeln, daß Du dieses neue Buch, je eher, je lieber, zu lesen wünschest. Du sollst es lesen, aber verbessert; denn deshalb habe ichs vorgelesen. Doch weißt Du schon einige Stellen daraus. Diese Stellen, die hernach entweder verbessert, oder (welches zuweilen durch langen Aufschub zu geschehen pflegt) verschlimmert worden, wirst Du wieder wie neu und umgearbeitet finden. Denn wo das meiste verändert worden, da scheint auch das verändert, was geblieben. Lebe wohl.

## Zwey und zwanzigster Brief.

An Geminus.

Kennst Du wohl solche Leute, die Sklaven aller Leidenschaften, doch auf anderer Laster zürnen, als ob sie sie beneideten, und diejenigen am schärfsten strafen, die sie am meisten nachahmen? Da doch auch denenjenigen, die keines andern Nachsicht bedürfen, nichts besser ansteht, als Gesindigkeit. Ich meines Theils halte denjenigen für den besten und vollkommensten Menschen, der andern so verzeiht, als ob er selbst täglich fehlte;

te; und sich vor Fehlern hütet, als ob er Niemanden verziehe. Daher laßt uns diese Regel zu Hause, öffentlich, und in jedem Auftritte des Lebens beobachten, daß wir gegen uns selbst uns erbittlich seyen, nachsichtig aber auch gegen die, die nur sich zu verzeihen wissen. Laßt uns nie vergessen, was der menschlichste, und deshalb größte Mann, Thrasea, oft zu sagen pflegte: Wer die Laster haßt, haßt die Menschen.

Vielleicht fragst Du, was mich bewogen, dies zu schreiben? Ein gewisser neulich — — Aber es ist besser, mündlich davon zu reden, oder vielmehr gar zu schweigen. Denn ich fürchte, solche Leute anzuseinden, durchzuziehen, und von ihnen erzählen, sey gerade das, was ich mißbillige, und meiner gegebenen Lehre schnurstracks zuwider. Wer, oder was auch immer dieser Mensch sey, laßt uns ihn verschweigen. Ihn zu bezeichnen, diene wohl zu einigem Beispiele; aber nicht zu bezeichnen, beweist mehr Menschlichkeit. Lebe wohl.

### Drey und zwanzigster Brief.

An Marcellinus.

Die außerordentliche Betrübniß über den Tod des Junius Arrius, hat all mein Studiren, meine Sorgen, meine Zeitvertreibe mir genommen, geraubt, entrißen. Er hatte das Rathsherrenkleid  
in

it meinem Hau  
Wahlstimme und  
stellen sich  
nich so, daß er  
nahm, und als  
was seltenes be  
mer ist wohl, d  
vers oder Ante  
gleich wise, se  
se ahnen Niem  
Beispiel genug  
Seine größte S  
er hielt, und  
lenen wollte.  
halten oder W  
gung allezeit als  
es durch das  
gefragt hatte.

Welche  
dem vollkomm  
Lieutenant wa  
und wußte sich  
ihn auf seiner  
Dannonien, m  
Wächter, und  
leitete. Wie  
und Mäßigung  
ten er viele  
liebt, sondern  
sprit und M

in meinem Hause angelegt; er war durch meine Wahlstimme unterstützt worden, wann er um Ehrenstellen sich bewarb. Er liebte, und verehrte mich so, daß er mich zum Vorbild seiner Sitten nahm, und als seinen Lehrer ansah. Dies ist was seltenes bey unsren jungen Leuten. Denn wer ist wohl, der einen andern wegen seines Alters oder Ansehens über sich erkennt? Sie sind gleich weise, sie wissen gleich alles. Sie achten, sie ahmen Niemanden nach; sie sind sich selbst Beyspiel genug. Avitus dachte ganz anders. Seine größte Klugheit war, daß er andere für klüger hielt, und seine größte Gelehrsamkeit, daß er lernen wollte. Er that beständig Fragen, die Wissenschaften oder Pflichten des Lebens betreffend; er gieng allezeit als ein besserer Mensch weg, und war es durch das geworden, was er gehört, oder nur gefragt hatte.

Welche Ergebenheit bewies er Servianus, dem vollkommensten Manne? Ihn, der Generals Lieutenant war, nahm er als Obrister so ein, und wußte sich so gut in ihn zu schicken, daß er ihn auf seinem Marsche aus Deutschland nach Pannonien, nicht als Officier, sondern als Gesellschafter, und als einer von seinem Gefolge begleitete. Wie machte er sich durch seinen Fleiß und Mäßigung als Quästor bey seinen Consuln, deren er viele gehabt, nicht nur angenehm und beliebt, sondern auch nützlich! Mit welcher Emsigkeit und Wachsamkeit bewarb er sich um eben

diese Medikwürde, der er nun zu frühzeitig entris-  
fen ist! Und dieses verbittert meinen Schmerz am  
meisten. Wir schweben seine vergebene Arbeiten,  
seine fruchtlosen Bitten, und die Ehre, die er nur  
verdient hat, vor Augen. Ich erinnere mich,  
daß er in meinem Hause das Rathsherrnkleid an-  
gelegt; ich erinnere mich an meine erste und letzte  
Stimme für ihn, an jene Reden und Berath-  
schlagungen, die wir zusammenhielten. Seine  
Jugend, und der traurige Verlust, den seine Fas-  
milie leidet, rühret mich.

Er hatte eine sehr alte Mutter, er hatte eine  
Frau, die er vor einem Jahre als Jungfrau geheiratet  
hatte; er hatte eine Tochter, die ihm vor kurzem  
geböhret worden. So viele Hoffnungen, so viele  
Freunden hat ein einziger Tag in Leid verwandelt.  
Eilt kurzem zum Medikus ernannt, ein junger Ehe-  
mann, ein junger Vater, hinterließ er eine ungenos-  
sene Ehrenstelle, eine verwaisste Mutter, eine ver-  
witwete Frau, eine unmündige Tochter, die weder  
ihren Vater noch Großvater gekannt. Das häu-  
ft noch meine Thränen, daß ich ihn in der Abwesen-  
heit verloren. Ohne von dem drohenden Unglücke  
was zu wissen, erfuhr ich seine Krankheit und  
seinen Tod in einem Augenblicke, damit mich nicht  
etwa die Furcht zu dem grausamsten Schmerze  
vorbereiten möchte. So groß ist die Pein, die  
ich leide, da ich an Dich schreibe, und einzig das  
von schreibe. Denn jetzt bin ich nicht vermögend,  
was anders zu denken oder zu reden. Lebe wohl.

Anmer-

Latum elav  
hatte das Rath  
legt.) Obgleich  
über die besonde  
tragen wurde, sel  
alle darin über  
war, welches d  
vornehmsten M  
Municipalräde  
war gänzlich auf  
was nennt ihn

\*) Mr. Dacier  
des anciens  
pen d'acco  
E. les re

Bier

Meine Lieb  
Dich zu lehren  
— sondern  
Du weißt, be  
lifer leuen.  
Lasia geschick

## Anmerkung.

*Latum clavum in domo mea induerat:* „er hatte das Rathsherrnkleid in meinem Hause angelegt.“) Obgleich die Gelehrten in ihren Meinungen über die besondere Art, wie der *Latus Clavus* \*) getragen wurde, sehr getheilt sind; so kommen sie doch alle darinn überein, daß er ein Zeichen der Würde war, welches die Rathsherrn, Prätores, und die vornehmsten Magistratspersonen der Colonien und Municipalstädte etgen hatten. Der *Angustus Clavus* war gänzlich auf Römische Ritter eingeschränkt. *Statius* nennt ihn *Clavus pauper*.

\*) *Mr. Dacier* sagt, dans tout ce qui regarde les habits des anciens, il n'y a rien, sur quoi les savans soient si peu d'accord, que sur le *Laticlave* et l'*Angusticlave*. S. les remarques sur la Sat. 5. du liv. I. d'*Horace*.

## Vier und zwanzigster Brief.

An Maximus.

Meine Liebe zu Dir verbindet mich, nicht Dich zu lehren — denn Du brauchst keinen Lehrer — sondern zu erinnern, daß Du das, was Du weißt, behaltest und ausübest, oder auch noch besser lernest. Bedenke, daß Du in die Provinz Achaja geschickt wirst, in das wahre und ächte

Griechenland, worinnen zuerst Verfeinerung der Sitten, Wissenschaften und Ackerbau, wie man glaubt, erfunden worden; daß Du geschickt wirst, den Staat freyer Städte zu ordnen, das heißt, zu Menschen, die am meisten Menschen, zu Freyen, die am meisten frey sind, die den Besitz dieses natürlichen Rechts durch Tugend, Verdienste, Freundschaft, durch Bündnisse endlich und Religion behauptet haben.

Berehre die Götter, ihre Stifter, und die Namen der Götter. Berechre den alten Ruhm dieses Volks, und selbst das Alter, welches bey Menschen ehrwürdig, bey Städten heilig ist. Ehre ihr Alterthum, ihre große Thaten, ja selbst ihre Fabeln. Nimm Niemanden was von seiner Würde, Freyheit, oder selbst von seiner Eitelkeit. Erinnerere Dich stets, daß dieses das Land sey, welches uns Rechte und Gesetze, nicht als Ueberswundenen, sondern auf unsere Bitte gegeben; daß es Athen sey, wohin Du gehest, daß es Lacedämon sey, das Du regieren sollst; daß es hart, grausam und barbarisch seyn würde, ihnen den noch übrigen Schatten und Namen der Freyheit zu rauben. Du siehst, daß Aerzte, obgleich in Krankheiten kein Unterschied zwischen Sklaven und Freyen ist, doch die letztern sanfter und leutseliger behandeln. Erinnerere Dich, was jede Stadt gewesen sey, nicht um sie zu verachten, daß sie es nicht mehr ist. Entferne allen Hochmuth und Härte, und fürchte deshalb nicht, verächts

schlich zu werden, der Genie, die niederrückung, verachtet? Beweis der Mittel, sich Ehre erlange man durch Furcht. weg, aber die sich in Haß,

Aber Du noch einmal — nem, und selbst und auf sich beordnen. Die Gesellschaft von Was kostbare es ferner, weheit mit Skla daß Du mit den großen Ru ner Qualität an Die Achtung de Präter, und sel Staatshalterschaft mußt Du Dich hen, Du sehest hätter gewesen einer nahen; kätten; durch

ächtlich zu werden. Wird derjenige wohl verachtet, der Gewalt und Ansehen hat, wenn er nicht niederträchtig und schmutzig ist, und sich selbst erst verachtet? Beleidigung anderer ist ein schlechter Beweis der Macht; Schrecken ist ein schlechtes Mittel, sich Ehrfurcht zu erwerben; durch Liebe erlangt man, was man will, weit leichter, als durch Furcht. Denn die Furcht geht mit Dir weg, aber die Liebe bleibt; und jene verwandelt sich in Haß, diese in Ehrfurcht.

Aber Du mußt Dich beständig — ich sag' es noch einmal — der Absicht Deines Amtes erinnern, und selbst bey Dir überlegen, was es heiße und auf sich habe, den Staat freyer Städte zu ordnen. Denn was ist wohl einer bürgerlichen Gesellschaft vortheilhafter, als gute Ordnung? Was kostbarer, als Freyheit? Wie schändlich wär es ferner, wenn Ordnung mit Verwirrung, Freyheit mit Sklaverey verwechselt würde! Dazu kommt, daß Du mit Dir selbst wetteifern mußt. Du hast den großen Ruf zu behaupten, den Du von Deiner Quästur aus Bithynien zurückgebracht hast. Die Achtung des Kaisers, Dein Tribunat, Deine Prätur, und selbst diese Dir zur Belohnung ertheilte Statthalterschaft fodern Dich auf. Desto mehr mußt Du Dich beeifern, um nicht glauben zu machen, Du seyst menschlicher, rechtschaffener, geschickter gewesen in einer entfernten Provinz, als in einer nahen; unter dienstbaren, als unter freyen Völkern; durchs Loos gesandt, als mit Urtheil

und Wahl; unbekannt und unerfahren, als erfahren und bewährt: zumal da es, wie Du oft gehört und gelesen hast, viel häßlicher ist, den erlangten Ruhm zu verlieren, als keinen zu erlangen.

Ich bitte Dich, zu glauben, daß ich dies, wie ich Anfangs gesagt, zur Erinnerung und nicht zum Unterricht geschrieben habe, wiewohl auch zum Unterricht. Denn ich fürchte nicht, in der Freundschaft zu weit gegangen zu seyn; weil man nicht besorgen darf, in dem zuviel zuthun, worinnen kein Uebermaas statt findet. Lebe wohl.

## Neuntes Buch.

### Erster Brief.

An Maximus.

Ich habe Dich oft erinnert, die Schriften, die Du entweder zu Deiner Bertheidigung, oder gegen Planta, oder vielmehr zugleich für Dich und gegen ihn, — denn die Sache machte es nothwendig — fertiggestellt hast, sobald als möglich herauszugeben. Aber nun, da ich seinen Tod vernommen, verdoppele ich meine Ermahnung und Bitte. Denn ob Du sie gleich vielen vorgelesen und zu lesen gegeben: so wollte ich doch nicht, daß jemand in der Meynung stünde, Du habest sie erst nach

nach seinem To  
ber seinem Le  
nen Nahm der  
nicht, wenn Du  
lesen zu erkenne  
dem Tode Deine  
ben, sondern sei  
anegabe Deiner

Zugleich wi  
Die Todten  
Denn was gege  
men Lebenden  
nach seinem To  
als wenn es b  
wäre. Hast  
ten, so versch  
Werk. Mir,  
es vollkomme  
scheinen, zum  
Auffchub verli  
liden. Lebe

Es ist schäm  
lein viele, so  
berst. Ich bi

Ein Werk a  
ber

nach seinem Tode angefangen, da Du sie schon bey seinem Leben vollendet hast. Behaupte Deinen Ruhm der Standhaftigkeit, den Du erhalten wirst, wenn Du parthenischen und unparthenischen Lesern zu erkennen giebst, Du habest nicht erst nach dem Tode Deines Feindes Muth gefaßt, zu schreiben, sondern sein Tod sey der schon fertigen Herausgabe Deiner Schrift zuborgekommen.

Zugleich wirst Du den Vorwurf vermeiden: Die Todten zu beleidigen ist nicht recht \*). Denn was gegen einen Lebenden geschrieben, gegen einen Lebenden vorgelesen worden, wenn es gleich nach seinem Tode herauskömmt, wird angesehen, als wenn es bey seinem Leben herausgekommen wäre. Hast Du also was anders unter den Händen, so verschiebe es indeß, und vollende dieses Werk. Mir, der ichs vor einiger Zeit las, scheint es vollkommen; aber auch Dir muß es jetzt so scheinen, zumal da weder die Sache selbst längern Aufschub verlangt, noch die Umstände der Zeit leiden. Lebe wohl.

## Zweiter Brief.

An Sabinus.

Es ist schmeichelhaft für mich, daß Du nicht allein viele, sondern recht lange Briefe von mir foderst. Ich bin bisher sparsamer damit gewesen;

D d 4

theils

\*) Ein Vers aus Homers Odyssee. B. XXII. v. 412.

ὄν ὄσιον, φθιμένοισιν ἐπ' ἀνδραδιν εὐχετάσθαι.

theils weil ich fürchtete, Dich in Deinen Geschäften zu stören, theils weil ich selbst viele, und mehrentheils frostige Geschäfte hatte, die den Geist zugleich zerstreuen und niederdrücken. Ueberdies fehlte es mir an Stoff. Denn ich bin nicht so glücklich, wie Tullius, den Du mir zum Beyspiele vorstelltest. Er hatte das fruchtbarste Genie, dem noch Mannichfaltigkeit und Größe der damaligen Ereignisse überflüssig zu statten kam. In was für enge Gränzen ich eingeschlossen bin, siehst Du von selbst ein, ohne daß ichs sagen darf; wosfern ich Dir nicht als ein Schulgelehrter und von unbedeutenden Dingen schreiben will. Aber nichts scheint mir unschicklicher zu seyn, wenn ich Dich mir im Lager, unter dem Geräusche der Waffen, bey dem Schalle der Trompeten und Posaunen, mit Schweiß und Staube bedeckt, und von der Sonne verbrannt, denke.

Nun hast Du, denke ich, hinlängliche Entschuldigung: doch weis ich nicht, ob ich wünschen soll, daß Du sie dafür gelten lassesst. Denn es ist ein Beweis der zärtlichsten Freundschaft, den kurzen Briefen seiner Freunde nicht verzeihen wollen; ungeachtet man weis, daß sie gegründete Ursachen haben. Lebe wohl.

### Dritter Brief.

An Paullinus.

Der eine schätzt den, der andere jenen glücklich selig. Ich meines Theils halte den für den glücklich selig.

seligsten Menschen  
den Ruf zum  
der Nachwelt  
steht. Schwere  
Ewigkeit vor  
ungeübtere Ruhe  
meiner Meinung  
weder ihre Un  
Anlagen haben.  
bieten, ihr auf  
raben, sie belu  
vergebliche Ver  
gibt, die durch  
im Schein von  
schlich und ver  
gen, die ich  
Die mit, um  
gefinnt bist; t  
da Du immer  
finnest. Lebe

Ich würde  
Du mit diesem  
klare fändest,  
hät sie oft anz  
Denn jede An  
kade aus.

seligsten Menschen, der einen guten und bleibenden Ruf zum voraus genießt, und das Beyfalls der Nachwelt sicher, schon seinen künftigen Ruhm erlebt. Schwebte mir nicht die Belohnung der Ewigkeit vor Augen; so wäre eine behagliche und ungestörte Ruhe nach meinem Geschmacke. Denn meiner Meynung nach müssen alle Menschen entweder ihre Unsterblichkeit oder Sterblichkeit vor Augen haben. Jene müssen alle ihre Kräfte aufbieten, ihr äußerstes Vermögen anstrengen; diese ruhen, sie belästigen, und das kurze Leben durch vergebliche Arbeiten nicht ermüden: wie es viele giebt, die durch einen mühsamen und undankbaren Schein von Fleiß soweit kommen, daß sie verächtlich und vergessen werden. Diese Betrachtungen, die ich täglich bey mir anstelle, theile ich Dir mit, um sie aufzugeben, wenn Du anders gefinnt bist; wiewohl Du nicht anders denken wirst, da Du immer auf was großes und unsterbliches sinnest. Lebe wohl.

### Vierter Brief.

An Macrinus.

Ich würde besorgen, daß Du die Rede, die Du mit diesem Briefe erhältst, von unmäßiger Länge fändest, wenn sie nicht von der Art wäre, daß sie oft anzufangen, und oft aufzuhören scheint. Denn jede Anklage macht gleichsam eine besondere Rede aus. Du magst also anfangen und auf-

D d 5

hören,

Hören, wo Du willst; so kannst Du das darauf folgende entweder als was neues, oder als die Fortsetzung des vorigen lesen. Du wirst mich in der ganzen Rede sehr lang, aber in den Theilen sehr kurz finden. Lebe wohl.

### Fünfter Brief.

An Tyro.

Du handelst vortreflich, — denn ich erkundige mich sehr genau darnach — daß Du in Deiner Provinz die Gerechtigkeit mit soviel Menschenliebe und Sanftmuth verwaltest. Ein Hauptstück dieser Gerechtigkeit ist, jeden Mann von Verdienst zu schätzen, und sich so bey Beringern beliebt zu machen, daß man zugleich die Werthschätzung der Großen erhalte. Sehr viele aber haben aus Furcht, sie möchten der Gunst der Mächtigen zuviel einzuräumen scheinen, sich den Ruf eines verkehrten und sogar boshaften Charakters zugezogen. Von diesem Fehler bist Du weit entfernt, ich weiß es; doch kann ich mich nicht enthalten, Dich zugleich bey meinem Lobe zu erinnern, Dich so zu benehmen, daß Du den Unterschied der Stände und Würden aufrecht erhaltest. Denn wenn diese zerstört, verwirrt, und unter einander geworfen werden; so kann nichts ungleicher seyn, als eine solche Gleichheit. Lebe wohl.

Sechster

Diese ganze  
 in Ruhe mit  
 ist das in Rom  
 Circensischen  
 von Schauspiel  
 Nichts neues,  
 nichts, das zu  
 desto mehr mu  
 Menschen das fu  
 werde und auf  
 von neuem zu  
 ligkeit der We  
 Menschen ihr  
 einigermaßen  
 Kleiderfarbe,  
 wenn mitten  
 ben gewechselt  
 Gunst und  
 die Menschen u  
 nen, und de  
 verlassen sehen.  
 ein verächtliche  
 Vögel, der ne  
 rinnen gesetzten  
 daß diese an e  
 schäglichen S  
 im können;

## Sechster Brief.

An Calvisius.

Diese ganze Zeit habe ich in der angenehmsten Ruhe mit Schreiben und Lesen zugebracht. Wie ist das in Rom möglich? fragst Du mich. Die Circensischen Spiele wurden gehalten; eine Art von Schauspiel, die mich nicht im mindesten rührt. Nichts neues, nichts mannichfaltiges ist darinn, nichts, das zweymal gesehen zu werden verdiente. Desto mehr wundere ich mich, daß sovielen tausend Menschen das kindische Verlangen haben, rennende Pferde und auf Wagen stehende Menschen immer von neuem zu sehen. Wenn sie noch an der Schnelligkeit der Pferde, oder an der Geschicklichkeit der Menschen ihr Vergnügen fänden; so wären sie einigermassen zu entschuldigen. Aber es ist die Kleiderfarbe, die sie anzieht, die sie lieben. Und wenn mitten im Wettlaufe und Kampfe die Farben gewechselt würden; so würde man auch ihre Gunst und Neigung sich verändern, und eben die Menschen und Pferde, die sie von weitem kennen, und deren Namen sie ausrufen, plötzlich verlassen sehen. Soviel Einfluß und Ansehen hat ein verächtlicher Rock, ich will nicht sagen, beym Pöbel, der noch verächtlicher ist; sondern bey gewissen gesetzten Männern. Wenn ich daran denke, daß diese an einer so leeren, abgeschmackten, und alltäglichen Sache, so unersättlich ihre Augen werden können; so empfinde ich einiges Vergnügen darüber,

darüber, daß dieses Vergnügen mich nicht reizt. Und ich bringe meine Muße in diesen Tagen, die andere mit unnützen Zeitvertreiben verderben, sehr angenehm mit Studiren zu. Lebe wohl.

### Anmerkung.

Circenses erant, die Circensischen Spiele wurden gehalten.) Der Circus war allen Arten von öffentlicher Belustigung gewidmet; aber hier schränkt sich Plinius nur auf das Wagenrennen ein, wovon die Partheien sich durch die Farben der Kleider unterschieden, die die Führer der Wagen anhatten. Sie waren grün, roth, weiß und blau, welche die vier Jahreszeiten vorstellten, nämlich grün den Frühling, roth den Sommer, weiß den Herbst, und blau den Winter. Davon hießen die vier Factionen die grüne (præsina,) die rothe (russea,) die weiße (alba,) und die blaue (veneta.)

### Siebenter Brief.

An Romanus.

Du schreibst, daß Du bauest; das ist mir lieb. Meine Schutzrede ist gemacht. Ich baue nun mit gutem Grunde, weil ichs mit Dir zugleich thue. Denn auch darinn gleiche ich Dir, daß Du an dem Meere, und ich an dem Larischen See baue. An dem Ufer desselben habe ich verschiedene Landshäuser, davon zwey mir das meiste Vergnügen,  
aber

ber auch die me  
k auf einem Fel  
ste; das andere  
undige ben Bai  
er Tragödie, un  
er; weil das ei  
is andere den S

Fende haben  
sere Verschieden  
ziger. Das  
me weitere Au  
ist durch eine  
in, und jenes t  
in Rücken wech  
Alle längst dem  
roße Terrasse  
m keine Welle  
das jenem fa  
selbst fischen,  
ja fast aus de  
werfen. Dies  
beiden anbauen  
chon so viel sch  
ich Dir Gründe  
und, Deinem

A  
Wenn ich D  
in Dir gelobt

aber auch die meiste Unruhe machen. Das eine ist auf einem Felsen gebauet, und beherrscht den See; das andere berührt ihn; beides nach Art der Landsitze bey Baja. Daher pflege ich jenes meine Tragödie, und dieses meine Comödie zu nennen; weil das eine gleichsam den Cothurn, und das andere den Soccus anhat.

Beide haben ihre Unnehmlichkeiten, und selbst ihre Verschiedenheit macht sie ihrem Besitzer noch reizender. Das eine hat eine nähere, das andere eine weitere Aussicht auf den See. Dieses umfasst durch eine sanfte Krümmung Einen Meerbusen, und jenes trennt und bildet durch einen hohen Rücken zween. Dort streckt sich eine gerade Allee längst dem Ufer hin; hier wird sie durch eine große Terrasse sanft gebogen. Das erste berühren keine Wellen; an dem andern brechen sie sich. Aus jenem kann man fischen sehen; aus diesem selbst fischen, und die Angel aus dem Zimmer, ja fast aus dem Bette, wie aus einem Rachen, werfen. Dies sind die Ursachen, warum ich an beiden anbauen will, was ihnen fehlt, weil sie schon so viel schönes haben. Aber warum gebe ich ich Dir Gründe an? Dir, dem es Grund genug seyn wird, Deinem Beyspiele zu folgen. Lebe wohl.

### Achter Brief.

An Augustinus.

Wenn ich Dich zu loben anfangte, nachdem ich von Dir gelobt worden, so fürchte ich, daß mein  
 Leb

Lob vielmehr aus Dankbarkeit, als eigener Lieberzeugung zu entspringen scheine. Aber sollt' es auch so scheinen; so halte ich doch alle Deine Schriften für vortreflich; besonders die, welche mich betreffen. Dies rührt aus einer und ebenderselben Ursache her. Denn Du schreibst das am besten, was Du zum Lobe Deiner Freunde schreibst; und ich lese das am liebsten, was zu meinem Lobe geschrieben ist. Lebe wohl.

### Neunter Brief.

An Colon.

Daß Du über den Tod des Pompejus Quintianus so schmerzhaft gerührt bist, billige ich sehr. Deine Sehnsucht nach ihm giebt zu erkennen, daß Deine Freundschaft ihn überlebet. Du bist nicht gesinnt, wie die meisten Menschen, die nur die Lebenden lieben, oder vielmehr zu lieben vorgeben, und nicht einmal vorgeben, als wann sie sie im Glücke sehen. Denn die Unglücklichen vergessen sie so leicht, als die Todten. Aber Deine Treue ist beständig, und Deine Standhaftigkeit in der Freundschaft so groß, daß sie nur mit Deinem Leben enden kann.

Und in Wahrheit, Quintianus war ein Mann, der so geliebt zu werden verdiente, wie er andere liebte. Er liebte seine Freunde im Glücke, unterstützte sie im Unglücke, und beweinte ihren

hren Verlust, mit leuchtete aus  
ankheit war in  
und Scherz bey  
der Eifer zu den  
und Geschmack!  
wes er seinem V  
von ihm war!  
aus eben sonst  
als er der beste  
re ich Deinen  
im Mann so g  
ard, dies von  
; zumal, da  
den verheerliche  
im selbst die Bl  
werden, einig  
wohl.

Ich wünschte  
über die wilden  
nan Minerva  
let haben will  
uß man der  
ähigung, wie  
e Hitze des S  
Unter Wegs  
zum Auslo

ihren Verlust, wenn sie starben. Welche Redlichkeit leuchtete aus seinem Gesichte! Welche Bedachtsamkeit war in seinen Reden! Wie ruhten Ernst und Scherz bey ihm auf gleicher Wagschaale! Welcher Eifer zu den Wissenschaften! Wieviel Einsicht und Geschmack! Welche kindliche Ehrerbietung bewies er seinem Vater, der in allem das Gegentheil von ihm war! Demungeachtet wurde Quintianus eben sowohl für den besten Mann gehalten, als er der beste Sohn war. Aber warum verbittere ich Deinen Schmerz? Wiewohl Du den jungen Mann so geliebt hast, daß es Dir lieber seyn wird, dies von ihm zu hören, als wenn ich schwiege; zumal, da Du glaubst, daß mein Lob sein Leben verherrlichen, sein Andenken verlängern, und ihm selbst die Blüthe des Alters, worinn er geraubt worden, einigermaßen wiedergeben könne. Lebe wohl.

## Zehnter Brief.

An Tacitus.

Ich wünschte Deiner Vorschrift zu folgen; aber die wilden Schweine sind hier so selten, daß man Minerva mit Diana, die Du zugleich verehrt haben willst, nicht vereinigen kann. Daher muß man der Minerva nur dienen, doch mit Mäßigung, wie es der Einsamkeit des Landes und der Hitze des Sommers gemäß ist.

Unter Wegs habe ich einige Kleinigkeiten, die nur zum Auslöschen gut sind, mit der Nachlässigkeit

keit

zeit fertiget, womit Reisende untereinander zu plaudern pflegen. Auf meinem Landhause habe ich einige Zusätze gemacht, da ich zu nichts andern Lust hatte. Die Gedichte also ruhen, die Deiner Meynung nach unter Wäldern und Haynen am glücklichsten vollendet werden. Eine und die andere kleine Rede habe ich verbessert; obgleich diese Art von Arbeit ohne allen Reiz und Anmuth, und mehr den Arbeiten, als Vergnügen des Landes ähnlich ist. Lebe wohl.

### Filfter Brief.

An G e m i n i u s.

Ich habe Deinen Brief erhalten, der mir desto angenehmer ist, weil Du etwas von mir geschrieben zu haben wünschest, das in Deine Schriften eingerückt werden könne. Es wird sich schon ein Stoff finden, entweder eben der, den Du vorschlägst, oder noch ein besserer. Denn es sind in jenem verschiedene Bedenklichkeiten; siehe Dich um, und Du wirst sie entdecken. Ich dachte nicht, daß zu Lugdunum \*) Buchhändler wären; mit desto größerm Vergnügen habe ich aus Deinem Briefe gesehen, daß dort meine Schriften verkauft werden. Ich freue mich, daß sie in fremden Ländern eben den Beyfall behaupten, den sie in Rom erlangt haben. Denn ich fange an, das für ziemlich voll-

kommen

\*) Das heutige Lyon.

kommen zu halt  
schiedenen Länd  
men. Lebe we

Es bestrafe  
viel Aufwand o  
der Sohn weg  
mal, hast du  
Vater dir häß  
ich? Thut du  
dein Sohn,  
Vater, und  
Ereuge tadeln  
ihre Fehler?  
gung? Unser  
mich, Dich  
nen Ereuge  
mal Deinen  
Bedenke, das  
gewesen, und  
so, daß Du n  
und der Vater

Du hörst  
schreibe

Kommen zu halten, worüber Menschen von so verschiedenen Ländern in ihrem Urtheile übereinkommen. Lebe wohl.

## Zwölfter Brief.

An Junior.

Es bestrafte jemand seinen Sohn, daß er zu viel Aufwand auf Pferde und Hunde machte. Als der Sohn weg war; sagte ich zu ihm: höre einmal, hast du niemals was gethan, was dein Vater dir hätte verweisen können? Gethan, sage ich? Thust du nicht noch manchmal was, das dein Sohn, wenn er in dem Augenblicke dein Vater, und du sein Sohn wärest, mit gleicher Strenge tadeln könnte? Haben nicht alle Menschen ihre Fehler? Hat nicht jeder seine Lieblingsneigung? Unsere gegenseitige Freundschaft verbindet mich, Dich durch dieses Beispiel einer übertriebenen Strenge zu warnen, daß Du nicht auch einmal Deinen Sohn zu hart und streng behandelst. Bedenke, daß er ein Kind ist, daß Du es auch gewesen, und gebrauche Dein väterliches Ansehen so, daß Du nicht vergessest, Du seyst ein Mensch, und der Vater eines Menschen. Lebe wohl.

## Vierzehnter Brief.

An Tacitus.

Du hörst zwar nicht gern Dein eigen Lob; indes schreibe ich nichts mit mehr Aufrichtigkeit,

E e

als

als wenn ich Dich lobe. Ob sich die Nachwelt um uns bekümmern wird, weiß ich nicht; aber wenigstens verdienen wir es ein wenig, ich will nicht sagen, durch unser Genie — dies wäre stolze Einbildung — sondern durch unsern Fleiß, Arbeit und Achtung für die Nachwelt. Laßt uns nur auf unsrer Laufbahn fortgehen. Sind gleich wenige darauf zu Glanz und Ruhm gelangt; so haben sich doch viele der Dunkelheit und Vergessenheit entrissen. Lebe wohl.

### Fünfzehnter Brief.

An Falco.

Ich war nach Tuscum geflohen, um gänzlich in Freyheit zu seyn, aber auch da wird mirs nicht so gut. So sehr werde ich allenthalben von Bittschriften und Klagen der Bauern verfolgt, die ich noch ungerner lese, als meine eigenen Schriften. Denn auch diese lese ich nicht sehr gern. Ich verbessere jetzt etliche kleine gerichtliche Reden; welches nach Verlauf einiger Zeit, eine frostige und verdrückliche Arbeit ist.

Meine Rechnungen bleiben eben sowohl liegen, als wenn ich nicht da wäre. Doch steige ich manchmal zu Pferde, und mache in soweit den Hausvater, daß ich einen Theil meiner Ländereyen, aber wie auf einem Spazierritte, durchlaufe. Bleibe bey Deiner löblichen Gewohnheit, und melde

melde einem an  
Stadt vorgeht.

Ich wunder  
reiche Jagd so  
Du im historis  
pret nicht zu  
habe weder Ze  
weil ich mit  
lust, weil sie  
nen Weins  
mit Dem gera  
ße, so zu sage

Ich habe  
Dich beklagt  
Abendmahlzeit  
wiser, geile  
erungeschwär  
nie erheitert  
nicht; doch d  
varum halte  
berraschendes

melde einem armen Landmanne, was neues in der Stadt vorgeht. Lebe wohl.

### Sechzehnter Brief.

An Mamilianus.

Ich wundere mich nicht, daß Du über die reiche Jagd so großes Vergnügen empfunden, da Du im historischen Styl schreibest, daß das Wildpret nicht zu zählen gewesen sey. Ich meines Theils habe weder Zeit, noch Lust, zu jagen; keine Zeit, weil ich mit der Weinlese zu thun habe; keine Lust, weil sie schlecht ist. Doch will ich Dir statt neuen Weins neue Verse schicken. Du sollst sie auf Dein gefälliges Verlangen erhalten, sobald sie, so zu sagen, ausgegohren haben. Lebe wohl.

### Siebzehnter Brief.

An Genitor.

Ich habe Deinen Brief erhalten, worinn Du Dich beklagst, daß Dir eine sonst sehr köstliche Abendmahlzeit zum Ekel geworden, weil Possenz reifer, geile Tänzer und Narren um die Tische herumgeschwärmt hätten. Willst Du Deine Stirne nie erheitern? Ich halte zwar dergleichen Leute nicht; doch dulde ich die, die sie halten. Und warum halte ich sie nicht? Weil ich gar nichts überraschendes und witziges, und folglich kein Vergnügen

gnügen darinn finde, wenn was üppiges von einem Länzer, was nuthwilliges von einem Possenreißer, was närrisches von einem Narren vorgebracht wird. Hiermit sage ich Dir nicht meine Gründe, sondern meinen Geschmack. Und wieviel Leute glaubst Du wohl, daß es giebt, die eben die Sachen, die uns reizen und vergnügen, theils abgeschmackt, theils höchst verdrücklich finden? Wie viele giebt es, die, wann ein Vorleser, Konzünftler oder Schauspieler auftritt, weggehen, oder mit nicht geringerm Verdrusse dableiben, als Du diese Ungeheuer, wie Du sie nennst, erduldet hast? Laßt uns also gegen fremde Vergnügungen Nachsicht haben, damit wir sie für die unsrigen erhalten. Lebe wohl.

### Achtzehnter Brief.

An Sabinus.

Aus Deinem Briefe sehe ich, mit welcher Aufmerksamkeit, mit welchem Fleiße und Gedächtnisse Du meine Schriften gelesen. Du machst Dir also selbst Arbeit und Mühe, indem Du mich lockest und auffoderst, Dir soviel möglich von meinen Werken mitzutheilen. Ich will es thun; aber nach und nach, und mit Ordnung. Ich fürchte sonst, eben dieses Gedächtnis, dem ich schon so sehr verbunden bin, durch zu viele Arbeit und Menge der Sachen zu verwirren, und durch Ueberhäufung und Ueberladung zu zwingen, daß es über

über das Gan  
das letztere

Du meldest  
Briefe \*) geles  
sollen, diese  
hier liegt Au  
er rettete das

Du tadelst  
sag, Fronti  
dit, daß er  
achten; zuletzt  
den denke.  
gen mehr be  
roundert, da  
gelebt werden  
theidigung über

Ich halte  
nervwürdiges  
sagung, sonde  
se nach der U  
m, trachten,  
Namens auch d

e. B. vi.

über das Ganze die Theile, und das erste über das letztere fahren lasse. Lebe wohl.

## Neunzehnter Brief.

An Rufus.

Du meldest mir, daß Du in einem meiner Briefe \*) gelesen, Virginius Rufus habe befohlen, diese zween Verse auf sein Grab zu setzen:

Hier lieget Rufus, der den Vindex überwand;  
Er rettete das Reich, nicht sich, dem Vaterland.

Du tadest ihn, daß er es befohlen; Du sehest hinzu, Frontinus habe besser und weiser gehandelt, daß er verboten, ihm ein Grabmal zu errichten; zuletzt fragst Du mich, was ich von beyden denke. Ich habe beyde geliebt, und denjenige mehr bewundert, den Du tadest, und so bewundert, daß ich glaubte, er könne nie genug gelobt werden. Und doch muß ich nun seine Vertheidigung übernehmen.

Ich halte alle diejenigen, die was großes und merkwürdiges gethan haben, nicht allein der Verzeihung, sondern auch des Lobes würdig, wenn sie nach der Unsterblichkeit, die sie verdient haben, trachten, und den Ruhm eines bleibenden Namens auch durch Grabchriften zu verewigen streben.

Ee 3

ben.

\*) E. B. VI. Br. 10.

ben. Auch glaube ich nicht leicht jemanden zu finden, als Verginius, der nach einer so rühmlichen That, so bescheiden davon gesprochen. Ich selbst bin Zeuge davon. So ein vertrauter Freund ich von ihm war; so habe ich ihn doch nur einmal von sich reden hören. Er erzählte, daß Cluvius einmals zu ihm gesagt: „Du weißt, Verginius, welche Treue ein Geschichtschreiber beobachten muß; verzeihe mir also, ich bitte Dich, wenn Du was in meiner Geschichte liest, das Dir mißfällt.“ Darauf versetzte Verginius: „weißt Du nicht Cluvius, daß ich das, was ich gethan, deswegen gethan habe, damit ihr Geschichtschreiber Freyheit hättet, zu schreiben, was ihr wollet?“

Nun laßt uns Frontinus selbst in dem, worinn er Dir bescheidener und demüthiger scheint, mit ihm vergleichen. Er verboth ihm ein Grabmal zu errichten, aber in welchen Ausdrücken? „Die Kosten eines Grabmals sind vergebens. Mein Gedächtniß wird bleiben, wenn es mein Leben verdient hat.“ Hältst Du es für bescheidener, es der ganzen Welt zu lesen geben, daß sein Gedächtniß fortdauren werde, als an einem einzigen Orte durch zween Verse zu bezeichnen, was man gethan hat? Wiewohl ich nicht die Absicht habe, jenen zu tadeln, sondern diesen in Schutz zu nehmen. Und wie kann ich ihn besser vertheidigen, als durch Vergleichung mit demjenigen, den Du vorgezogen? Nach meinem Urtheile

theile ist keiner ihnen strebendem Wege die ihm geblühete, indem er

Verginius ebem Deutschspiele des eine beträchtlichen schmähtischen setzen. Die die des Vinder den Provinzen so unmaßigen der größten Kaiser erregt unter seinem testen Legion war als ein Truppen des gen waren abgerichtet, wel

\*) Galba nensis.

\*\*) Vinder

theile ist keiner von beenden zu tadeln. Jeder von ihnen strebte mit gleicher Hitze, aber auf verschiednem Wege, nach Ruhm; der eine, indem er die ihm gebührende Grabschrift verlangte, der andere, indem er sie zu verachten schien. Lebe wohl.

### Anmerkungen.

Verginius Rufus war Gouverneur von dem obern Deutschland, zu der Zeit, als Galba \*) dem Beyspiele des Julius Vindex \*\*) gefolgt war, und eine beträchtliche Kriegsmacht aufgebracht hatte, sich den schmähtlichen Bedrückungen des Nero zu widersetzen. Die Truppen des Galba waren Spanier; die des Vindex Gallier. Das Volk von diesen beyden Provinzen war so grausam gequält, und mit so unnützligen Auflagen belastet worden, daß sie mit der größten Bereitwilligkeit einen Aufstand gegen den Kaiser erregten. Indes hatte Verginius Rufus unter seinem Befehle die erfahrensten und disciplinirtesten Legionen im ganzen Römischen Reiche. Er war als ein Mann bekannt, der die unerträgliche Tyranny des Nero gänzlich verabscheuete. Alle Augen waren also auf das Betragen des Verginius gerichtet, welches Anfangs sehr zweifelhaft und zu-

E e 4

rück:

\*) Galba war damals Gouverneur von *Gallia Tarracensis*.

\*\*) Vindex war Gouverneur von dem Celtischen Gallien.

rückhaltend sehten. Er weigerte sich, für Galba sich zu erklären, und er gieng auf Vindex los. Als beyde Armeen einander ins Gesicht kamen, zwangen sie ihre Generals, sie zur Schlacht kommen zu lassen. Vindex wurde gänzlich geschlagen, und bey seiner Niederlage, brachte er sich selbst um. Die Truppen des Verginius ernannten ihn zum Kaiser, und erbieten sich, ihn im Triumph nach Rom zu führen. Er stammte von einer Ritterfamilie ab, und seine Tugenden und Vollkommenheiten waren allgemein anerkannt und bewundert. Er hatte also sowohl durch Geburt, als Verdienst alle Ansprüche ans Reich. Dieser Umstände ungeachtet, verwarf er die Anechtung mit der festesten Standhaftigkeit.

Septus Julius Frontinus, dem Plinius im Augurate nachfolgte, (S. V. IV. Br. 8.) und der anderswo in diesen Briefen (S. V. V. Br. 1.) erwähnt wird, war ein gelehrter Civilist, ein großer General, und der Verfasser verschiedener Abhandlungen über verschiedene Gegenstände. Seine vier Bücher, betitelt *επιτηρηματικά*, enthalten Maximen und Beyspiele von Kriegslisten und Anführung einer Armee. Er führte in Britannien das Commando mit großem Ruhm und Glück, und hatte den berühmten Agrikola zum Nachfolger darinn.

Dein Brief  
 ist, je länger  
 als von meine  
 mich nicht, d  
 was von me f  
 liebest. Ich  
 meine Weinle  
 doch reicher a  
 it. Wenn  
 manchmal ein  
 sachen, den  
 Stadtbewerben  
 über die Land  
 been und Be

Ein

Dein Brief  
 sagt hastest,  
 zu mir, war  
 habte sie, als  
 ihr, bat sich  
 überzeigte m  
 würflich, daß  
 er erkennt.

## Zwanzigster Brief.

An Venator.

Dein Brief ist mir desto angenehmer gewesen, je länger er war; zumal, da er von nichts, als von meinen Schriften redete. Ich wundere mich nicht, daß sie Dir gefallen, da Du alles, was von mir kömmt, eben so sehr, als mich selbst liebest. Ich bin jetzt hauptsächlich beschäftigt, meine Weinlese zu halten, die zwar mäßig, aber doch reicher ausgefallen ist, als ich erwartet hatte. Wenn das anders Weinlese halten heißt, manchmal eine Traube abbrechen, die Kelter besuchen, den Most aus der Kuffe kosten, meine Stadtbedienten überschleichen, die jetzt die Aufsicht über die Landarbeiter haben, und mich den Schreibern und Vorlesern überlassen. Lebe wohl.

## Ein und zwanzigster Brief.

An Sabinianus.

Dein Frengelassener, gegen den Du mir gesagt hättest, daß Du aufgebracht wärest, kam zu mir, warf sich zu meinen Füßen, und umfaßte sie, als wenn er vor Dir läge. Er weinte sehr, bat flehentlich, schwieg lange still; kurz er überzeugte mich von seiner Reue. Ich glaube wirklich, daß er sich gebessert, weil er seinen Fehler erkennt. Ich weiß, Du bist böse, und Du bist

bist mit Recht böse, das weiß ich auch: aber Sanftmuth verdient dann das größte Lob, wenn man zum Zorne die gerechteste Ursache hat. Du hast den Menschen geliebt, und ich hoffe, Du wirst ihn wieder lieben. Indes bin ich zufrieden, wenn Du Dich erbitten läßt, ihm zu verzeihen. Du kannst wieder böse auf ihn werden, wenn ers verdient. Dein Zorn wird eher zu entschuldigen sehn, wenn Du ihm vorher verziehen hast. Siehe seiner Jugend etwas nach, seinen Thränen, und Deiner Gutherzigkeit. Quäle ihn nicht länger, quäle Dich selbst nicht. Denn bey Deiner natürlichen Sanftmuth ist es eine Marter für Dich, zu zürnen.

Ich fürchte, daß ich Dich nicht zu bitten, sondern zu zwingen scheine, wenn ich meine Bitterkeit mit den seinigen vereinige. Doch will ich sie desto nachdrücklicher und dringender vereinigen, je schärfer und ernstlicher ich ihn bestraft habe, mit der ausdrücklichen Bedrohung, daß ich mich nie wieder für ihn vermitteln wollte. Das galt ihn, den ich in Schrecken setzen mußte; aber nicht Dich. Denn vielleicht werde ich noch einmal bitten, und es noch einmal erlangen; wenn anders das Versehen so ist, daß ich mit Anstand vorbitten, und Du verzeihen könntest. Lebe wohl.

Zwey

Die Krank-  
großen Kumm-  
und gerechten  
senste Mann,  
hat. Ueberd-  
Alten nach,  
Propertius  
wahres Eben-  
meisten, was  
Du seine Eleg-  
lichkeit, An-  
Propertius

Neulich  
worinn er  
als in jenen  
wandrer de-  
ten die Be-  
große Mann-  
Schriften.  
er klagt mit  
reizendsten  
tuz, er ist  
se eine ein-

Für eine  
Geme, bin

## Zwey und zwanzigster Brief.

An Severus.

Die Krankheit des Passienus Paulus hat mir großen Kummer gemacht, und zwar aus vielen und gerechten Ursachen. Er ist der beste, rechtschaffenste Mann, der die größte Freundschaft für mich hat. Ueberdies in seinen Schriften ahmt er die Alten nach, trifft sie, und stellt sie dar; besonders Propertius, von dem er abstammt. Er ist sein wahres Ebenbild, und gleicht ihm in dem am meisten, was jenen vorzüglich auszeichnet. Wenn Du seine Elegien liest; so wirst Du Politur, Zärtlichkeit, Anmuth, und das Eigenthümliche des Propertius darinnen finden.

Neulich hat er in Lyrischen Versen sich versucht, worinn er Horaz eben so glücklich nachgeahmt hat, als in jenen Propertius; so daß er auch ein Verwandter desselben ist, wenn anders in Wissenschaften die Verwandtschaft etwas gilt. Es ist eine große Mannichfaltigkeit und Leichtigkeit in seinen Schriften. Er liebt, wie der zärtlichste Liebhaber, er klagt mit der größten Ungeduld, er lobt mit der reizendsten Güte, er scherzt mit dem feinsten Witz; kurz, er ist in allen Arten so vollkommen, als wenn sie eine einzige ausmachten.

Für einen solchen Freund, von einem so seltenen Genie, bin ich nicht weniger krank an der Seele,

als

als er am Leibe, gewesen; endlich sind wir beyde genesen. Wünsche mir Glück, wünsche selbst der Litteratur Glück, die durch seine Krankheit eben soviel Gefahr gelaufen, als sie von seiner Genesung sich Ruhm versprechen kann. Lebe wohl.

### Drey und zwanzigster Brief.

An Maximus.

Es ist mir oft begegnet, wenn ich vor Gericht geredet, daß die Centumviren, nachdem sie lange ihr richterliches Ansehen und Gravität erhalten hatten, alle auf einmal, wie durch einen unwiderstehlichen Trieb gezwungen, aufgestanden sind, mich zu loben. Ich habe oft aus dem Senate allen Ruhm, den ich nur wünschen konnte, davongetragen. Doch habe ich niemals ein größeres Vergnügen empfunden, als über das, was ich neulich vom Cornelius Tacitus hörte. Er erzählte, daß er in den letzten Circensischen Spielen bey einem Römischen Ritter geseßen; dieser habe ihn nach verschiedenen gelehrten Unterredungen gefragt: Bist Du aus Italien, oder aus einer Provinz? — Du kennst mich, habe er geantwortet, und zwar aus Schriften. Worauf der andere versetzt: Bist Du Tacitus oder Plinius? Ich kann Dir nicht sagen, wie angenehm es mir ist, daß unsre Namen gleichsam als eigenthümliche Namen der Litteratur, nicht der Menschen, genennt werden, und daß

daß wir bend  
kann sind,

Ein ähnli  
begegnet. Ja  
einem vortref  
Landsmann v  
sternale nach  
sagte zu ihm  
Mann? und  
den Wissen  
re: es ist P  
hierinnen ein  
finde. Wenn  
freuen, daß e  
gend, sagte:  
nicht über di  
Ich freue m  
hohlen. D  
lereu zu ver  
ich selbst, s  
besonders D  
und für das

Vier

Du hast  
lehren, der  
lung meines  
kann wieder

daß wir beyde durch unsere Schriften Leuten bekannt sind, die uns außerdem nicht kennen.

Ein ähnlicher Zufall ist mir vor einigen Tagen begegnet. Ich speiste bey dem Sabius Rufinus, einem vortreflichen Manne. Neben ihm saß ein Landsmann von ihm, der denselben Tag zum erstenmale nach Rom gekommen war. Rufinus sagte zu ihm, auf mich weisend: kennst Du den Mann? und sprach noch viel von meiner Liebe zu den Wissenschaften. Worauf der andere erwiederte: es ist Plinius. Ich muß gestehen, daß ich hierinnen eine große Belohnung meiner Arbeiten finde. Wenn Demosthenes Recht hatte, sich zu freuen, daß ein altes Weib aus Athen auf ihn zeigend, sagte: das ist Demosthenes! soll ich mich nicht über die Celebrität meines Namens freuen? Ich freue mich allerdings, und freue mich unverschämten. Denn ich fürchte keine Eitelkeit und Prahlereyen zu verrathen, wenn ich erzähle, nicht, was ich selbst, sondern was andere von mir urtheilen; besonders Dir, der Du Niemandes Lob beneidest, und für das meinige Dich beisehrst. Lebe wohl.

### Vier und zwanzigster Brief.

An Sabinianus.

Du hast wohl gethan, daß Du Deinen Freigelassenen, der Dir ehemals lieb war, auf Empfehlung meines Briefes, in Dein Haus und Deine Gunst wieder aufgenommen hast. Du wirst vergnügt

gnügt darüber seyn; ich wenigstens bin es, weil ich sehe, daß Du Deinen Zorn beherrschen kannst, und weil ich soviel über Dich vermag, daß Du mein Ansehen bey Dir gelten, und meine Bitten statt finden lässest. Du verdienst mein Lob und meinen Dank dafür. Aber zugleich gebe ich Dir den Rath, inskünftige gegen die Versehen Deiner Leute, wenn sie auch keinen Vorbitter finden, nachsichtiger zu seyn. Lebe wohl.

### Fünf und zwanzigster Brief.

An Mamilianus.

Du beklagst Dich über die unruhigen Geschäfte bey der Armee, und als wenn Du die größte Muße genössest, liesest Du meine Spiele und Tändeleien, liebst sie, verlangst sie, und munterst mich nicht wenig auf, dergleichen mehr zu schreiben. Denn nach dem Beyfalle eines so weisen, gelehrten, und vornemlich so aufrichtigen Mannes, als Du bist, fange ich an, nicht allein Vergnügen, sondern auch Ruhm in dieser Art von Schriften zu suchen. Jetzt bin ich mit Gerichtshändeln zwar nicht sehr, aber doch beschäftigt. Wenn diese zu Ende sind; so werden meine Musen wieder etwas in Deinen Schoos senden. Du wirst meine Sperlinge und Täubchen unter Deinen Adlern fliegen lassen, wenn sie anders Dir sowohl, als sich selbst, gefallen; wo nicht, so sperre sie in einen Käfig, oder in ein Nest ein. Lebe wohl.

Sechs

Sechs

Ich glaub  
Jahrhunderts  
des Urtheil  
hat, treffend  
ihm sagte:  
daß er keine  
erheben, einen  
mal auch in  
fortgerissen wo  
den nähern:  
lene an Abgr  
nen ist zwar si  
einhältlicher.  
als die triech  
nicht zu fall  
gleich fallen.  
einigen ande  
durch Gefal  
Seiltänzer er  
scheinen. D  
was am uner  
wie es die Gr  
sten ist. Die  
zeigt sich wei  
in einem Str  
unbewundert  
hufen. Aber  
kann sich beu

## Sechs und zwanzigster Brief.

An Luperus.

Ich glaube von einem gewissen Redner unsers Jahrhunderts, der zwar viel Richtigkeit und gesund des Urtheil, aber wenig Erhabenheit und Feuer hat, treffend geurtheilt zu haben, wenn ich von ihm sagte: Er hat keinen Fehler, als den, daß er keinen hat. Denn ein Redner muß sich erheben, einen hohen Schwung nehmen, manchmal auch in Begeisterung gerathen, und von ihr fortgerissen werden, ja sogar sich oft steilen Abgründen nähern: weil gemeiniglich das hohe und erhabene an Abgründe gränzt. Der Weg durch Ebenen ist zwar sicherer, aber auch niedriger und unruhlicher. Die, welche laufen, fallen öfterer, als die kriechen; aber für diese ist es kein Ruhm, nicht zu fallen; jene werden gelobt, wenn sie gleich fallen. Beredsamkeit empfiehlt sich, gleich einigen andern Künsten, durch nichts mehr, als durch Gefahr. Du siehst, welches Zusauhen Seitänzer erregen, wenn sie eben fallen zu wollen scheinen. Denn das bewundern wir am meisten, was am unerwartetsten, am gefährlichsten, und, wie es die Griechen ausdrücken, am wagehalsigsten ist. Die Geschicklichkeit eines Steuermannes zeigt sich weit weniger bey einer Meeresstille, als in einem Sturme. Beyn stillen Meere läuft er unbewundert, ungelobt, und unrühmlich in den Hafen. Aber wenn die Laue knarren, der Mastbaum sich beugt, das Steuer seufzt, dann erscheint er

er in seinem Glanze, als einer von den Göttern der See.

Dies führe ich darum an, weil es mir geschien, daß Du verschiedenes in meinen Schriften als schwülstig angemerkt, was ich für erhaben, als verwegen, was ich für kühn, als überflüssig, was ich für voll hielt. Es ist ein großer Unterschied, ob Deine Anmerkungen fehlerhafte oder ausgezeichnete Stellen treffen. Dem jedem fällt das zuerst in die Augen, was heraustritt und sich hebt. Aber es gehört eine scharfe Beurtheilung dazu, wahre und falsche Größe, regelmässige und ungeheure Höhe zu unterscheiden. Und daß ich zuerst den Homer anführe, wem kann es unbekannt seyn, wie er von einem Styl zum andern überzugehen weiß?

— — Es frachte die weite  
Erde, der Himmel erscholl. — — \*)

Und die ganze Stelle,

Wie wenn rauschende Flüsse vom Gipfel des Berges  
sich wälzen,

Und im hallenden Thale die reissenden Wasser vermischen. \*\*)

Es

\*) Iliade. Gesang 21. v. 387. nach der Stollbergischen Uebersetzung.

\*\*) Il. 4. Ges. v. 437.

Es braucht  
ob diese  
prächtigt  
nicht, dergle  
gen zu kümme  
das ist meine  
keit den Züge  
Genies nicht  
müsse.

Aber, w  
terschied zw  
wenn Cicero  
übergebe ihn  
Zweifel übrig  
st Regel und  
mässigt er su

Ich er  
Briefes, al  
Den Götter  
wirft, wom  
anläßt, ver  
ich die er  
die Fehler ge

\*) Ich habe  
Athens  
für einen  
hat, ver  
verständl

Es braucht eine feine Waagschale, um zu sehen, ob diese Stellen unglaublich und ungeheuer, oder prächtig und himmlisch sind. Auch glaube ich nicht, dergleichen etwas gesagt zu haben, oder sagen zu können. So behört bin ich nicht; sondern das ist meine Meinung, daß man der Beredsamkeit den Zügel schießen lassen, und das Feuer des Genies nicht durch einen zu engen Kreis dämpfen müsse.

Aber, wird man sagen, es ist ein großer Unterschied zwischen Rednern und Dichtern. Als wenn Cicero weniger kühn wäre. Wiewohl ich übergehe ihn, weil ich glaube, daß bey ihm kein Zweifel übrig ist. Aber Demosthenes selbst, diese Regel und Richtschnur des Redners, zwingt und mäßigt er sich wohl? \*)

Ich erwarte, daß Du auf einige Stellen dieses Briefes, als, die Ruder seufzen, wie einer von den Göttern der See, eben die Pfeile richten wirst, womit Du die Reden, die diesen Brief veranlaßt, verwundet hast. Denn ich merke, indem ich die erstern entschuldigen wollen, daß ich in eben die Fehler gefallen bin. Aber Du magst sie immer nieders

\*) Ich habe hier die Stellen, die Plinius aus Demosthenes zum Beweise anführt, weggelassen, weil sie für einen, der den Demosthenes nicht bey der Hand hat, von keiner großen Wirkung, und nicht einmal verständlich sind.

niedermachen, wenn Du mir nur jetzt einen Tag bestimmst, wo wir über beyde eine mündliche Untersuchung anstellen können. Denn Du wirst mich entweder furchtsam, oder ich Dich verwegen machen. Lebe wohl.

### Sieben und zwanzigster Brief.

An Lateranus.

Was die Geschichte für Macht, Würde, Majestät, und Göttlichkeit habe, habe ich sonst schon oft, aber besonders neulich wahrgenommen. Es hatte jemand eine sehr wahre Geschichte vorgelesen, und einen Theil davon auf einen andern Tag aufbehalten. Siehe, viele von seinen Freunden kamen zu ihm, baten und beschworen ihn, er möchte das übrige nicht vorlesen. So sehr schämten sich die, von ihren Handlungen reden zu hören, die sich nicht geschämt hatten, sie zu thun. Er gewährte ihnen ihre Bitte; und er konnte es, ohne Nachtheil der Wahrheit. Doch das Buch bleibt, so wie die That selbst, und wird bleiben, und immer gelesen werden, und desto begieriger, weil es nicht gleich bekannt worden. Denn nichts reizet die Neugierde der Menschen mehr, als der Verzug. Lebe wohl.

Nicht

Nicht  
 Endlich  
 erhalten; al  
 und wie sie  
 Erwartung,  
 thust Du m  
 ne Briefe f  
 einzuhandige  
 demselben et  
 sius. Ich  
 Auch melde  
 lese gehalten  
 mein, ebe  
 schieden ist.  
 In der  
 Du viel  
 mich Dir  
 würde Dir  
 was Du se  
 lesen lassen.  
 Schriften z  
 erhielt, wen  
 beträfen. I  
 gewisses vor  
 entworfen,  
 chen Geschä  
 gen wollest.  
 Du gewiß

## Acht und Zwanzigster Brief.

An Romanus.

Endlich habe ich drey Briefe zugleich von Dir erhalten; alle sehr zierlich, sehr freundschaftlich, und wie sie von Dir, zumal nach einer so langen Erwartung, kommen mußten. In dem einen thust Du mir den angenehmsten Auftrag, Deine Briefe Plotina, der tugendhaftesten Frau, einzuhändigen. Ich werde es besorgen. In ebendemselben empfehlst Du mir Popilius Artemisius. Ich habe ihm gleich seine Bitte gewährt. Auch meldest Du mir, daß Du eine mäßige Weinslese gehalten. Diese Klage habe ich mit Dir gemein, obgleich die Lage unserer Güter ganz verschieden ist.

In dem andern Briefe sagest Du mir, daß Du viel Aufsätze bald dictirest, bald schreibest, die mich Dir vergegenwärtigen. Ich danke Dir, und würde Dir noch mehr danken, wenn Du mich das, was Du schreibest, oder dictirest, hättest wollen lesen lassen. Und es war billig, wie Du meine Schriften zu lesen bekommst, daß ich die Deinigen erhalte, wenn sie gleich jemanden anders, als mich betrafen. Zuletzt versprichst Du, sobald Du etwas gewisses von dem Plan meines Lebens, den ich entworfen, hören wirst; daß Du Deinen häuslichen Geschäften entlaufen, und gleich zu mir fliegen wollest. Schon knüpfe ich Dir Fesseln, die Du gewiß nicht zerbrechen sollst.

In dem dritten Briefe schreibest Du, Du habest meine Rede für Clavius erhalten, und sie sey Dir weitläufiger vorgekommen, als da Du sie mich habest halten hören. Sie ist länger, es ist wahr; denn ich habe hernach viele Zusätze gemacht. Außerdem sagst Du mir, daß Du noch andere ausgearbeitetere Briefe an mich geschrieben. Du fragst mich, ob ich sie erhalten? Nein! aber ich bin ungeduldig, sie zu lesen. Schicke sie mir also bey der ersten Gelegenheit, und mit Interesse für den Aufschub, welches ich — kann ich weniger? — zwölf Procent rechnen will. Lebe wohl.

### Neun und zwanzigster Brief.

An Rusticus.

Wie es besser ist, in einer Sache vortreflich zu seyn, als in vielen mittelmäßig; so ist es besser, in vielen mittelmäßig zu seyn, wenn man in einer nicht vortreflich seyn kann. In diesem Betracht, lege ich mich auf verschiedene Arten der Wissenschaften, indem ich auf keine allein baue. Demnach wenn Du dies oder jenes von mir lifest; so laß jeder dieser Schriften die Nachsicht widerfahren, die ihre Menge heischt. Soll in den übrigen Künsten die Zahl zur Entschuldigung dienen; und Literatur, wo Vollkommenheit weit schwerer zu erreichen ist, einem härtern Gesetze unterworfen seyn? Was rede ich aber, wie ein Undankbarer, von Verzeihung? Denn wenn Du meine letzten Werke mit

mit eben den  
so habe ich  
Verzeihung  
Verzeihung

Du lobest  
nem letzten  
seiner Frey-  
lobe ihn auch  
sonen einschr-  
wahrsch frey-  
seinen Unver-  
meine, sein-  
te, die dem  
wiedergeben  
meiner Wer-  
mit ihren  
sich zu ange-  
jenigen, die  
dem schenken  
gebigkeit zu  
mit dem zufri-  
die Gesellsch-  
und denemen  
zusehen und  
diese Regeln  
wenn nur ei-

mit eben der Gütigkeit aufnimmt, wie die ersten; so habe ich vielmehr Lob zu erwarten, als um Verzeihung zu bitten. Doch bin ich schon mit Verzeihung zufrieden. Lebe wohl.

## Dreyßigster Brief.

An Geminius.

Du lobest sowohl mündlich oft, als auch in Deinem letzten Briefe Deinen Freund Nonius wegen seiner Freygebigkeit gegen gewisse Personen. Ich lobe ihn auch, wenn er sie nur nicht auf diese Personen einschränkt. Denn ich verlange, daß ein wahrhaft freygebiger Mann seinem Vaterlande, seinen Anverwandten und Freunden gebe, aber ich meine, seinen armen Freunden: nicht wie die Leute, die denen vorzüglich geben, welche am ersten wiedergeben können. Solche Menschen schenken, meiner Meynung nach, nichts weg, sondern suchen mit ihren Geschenken, anderer Gut gleichsam an sich zu angeln. Von gleichem Charakter sind diejenigen, die dem einem nehmen, was sie dem andern schenken, und durch Geiz den Ruhm der Freygebigkeit zu erhalten suchen. Die erste Regel ist, mit dem zufrieden zu seyn, was man hat; hernach die Gesellschaft gleichsam im Kreise zu umgehen, und denenjenigen, die man im Mangel weis, beyzustehen und zu helfen. Wenn Dein Freund alle diese Regeln befolgt; so ist er durchaus zu loben, wenn nur einige; so ist er zwar weniger, aber

immer noch zu loben. So selten ist auch ein Muster einer unvollkommenen Freygebigkeit! Eine solche Habsucht hat die Menschen befallen, daß sie ihren Reichthum nicht zu besitzen, sondern von ihm beseßsen zu werden scheinen. Lebe wohl.

### Ein und drenßigster Brief.

An Gardus.

Nachdem ich Dich verlassen hatte, bin ich nichts desto weniger bey Dir gewesen. Denn ich habe Dein Buch gelesen, und, die Wahrheit zu gestehen, die Stellen am meisten wiederholt, die mich angehen; worinnen Du Dich sehr ausgebreitet hast. Welcher Reichthum! Welche Mannichfaltigkeit! Wieviel hast Du von einer Person zu sagen gewußt, das, ohne einerley zu seyn, doch nicht verschieden ist! Soll ich mein Lob mit meinem Danke vereinigen? Beydes kann ich nicht hinreichend thun; und könnte ichs auch, so würde ich fürchten, Stolz zu verrathen, wenn ich dasjenige lobte, wofür ich Dir danken sollte. Das einzige will ich hinzusetzen, daß mir alles um so vollkommener geschienen, je angenehmer, und um so angenehmer, je vollkommener es war. Lebe wohl.

### Zwey und drenßigster Brief.

An Titianus.

Was thust Du? Oder was bist Du Willens, zu thun? Ich meines Orts führe das angenehmste,

ste, das heißt  
es, daß ich  
wohl lesen  
Lüßling, du  
Denn nichts  
neugieriger,

Dre

Ich bin  
wahr sie ist  
und von ein  
dichtersischen  
dest zu we  
ne Unterred  
sein Wund  
hebers fan  
bekümmert  
ist seine Z  
ben würde

In We  
nahe am  
wovon ein  
strömt, der  
Fluth ihn  
Meer, bald  
sich jedes  
men; be

ste, das heist, das müßigste Leben. Daher kömmt es, daß ich keine langen Briefe schreiben, aber wohl lesen will. Jenes macht, weil ich ein Wollüstling, dieses, weil ich ein Müßiggänger bin. Denn nichts ist träger, als wollüstige, und nichts neugieriger, als müßige Leute. Lebe wohl.

### Drey und dreyßigster Brief.

An Caninius.

Ich bin auf eine Materie gefallen, die, so wahr sie ist, die ganze Miene einer Erdichtung hat, und von einem so blühenden, erhabenen, und ganz dichterischen Genie, wie das Deinige ist, behandelt zu werden verdient. Die Gelegenheit gab eine Unterredung bey Tische, wo jeder um die Wette sein Wunder erzählte. Auf die Wahrheit des Urhebers kannst Du Dich verlassen; wiewohl was bekümmert sich ein Dichter um Wahrheit? Doch ist seine Zuverlässigkeit so groß, daß Du ihm glauben würdest, wenn Du eine Geschichte schriebest.

In Africa ist eine Colonie, Namens Hippo, nahe am Meere. Daran liegt ein schiffbarer See, wovon ein Arm, in Gestalt eines Flusses, herausströmt, der wechselsweise, nachdem die Ebbe und Fluth ihn zurücktreibt, oder fortstößt, bald ins Meer, bald wieder in den See läuft. Hier belustiget sich jedes Alter mit Fischen, Schiffen, und Schwimmen; besonders Knaben, die Müßiggang und

Spiel lockt. Diese setzen ihren Ruhm und ihr Verdienst darinnen, am weitesten in den See zu fahren; derjenige ist der Sieger, der das Ufer, und seine Cameraden in der größten Entfernung zurückläßt. In diesem Wettstreit wagte sich ein Knabe, der kühner, als die übrigen, war, sehr weit; als ein Delphin ihm aufstieß, bald vor dem Knaben her schwamm, bald ihm folgte; bald um ihn herumgieng, zuletzt ihn auf seinen Rücken nahm, herunterließ, wiedernahm, und ihn zitternd zuerst ins Meer trug, bald darauf nach dem Ufer lenkte, und ihn ans Land zu seinen Gespielen brachte.

Das Gerücht verbreitet sich durch die Colonie. Alle Einwohner laufen zusammen, betrachten den Knaben als ein Wunder, hören nicht auf, ihn zu fragen, zu hören, zu erzählen. Den folgenden Tag ist das ganze Ufer besetzt; aller Augen sind aufs Meer, und was sie dafür ansehen, gebestet. Die Knaben fangen an, zu schwimmen, und unter ihnen auch der, von dem ich rede, aber mit mehrerer Vorsicht. Der Delphin kömmt um eben die Zeit wieder, und zu eben dem Knaben, der mit den andern entflieht. Der Delphin, als wenn er ihn lockte, und zurückrief, springt in die Höhe, taucht unter, und macht hundert verschiedene Wendungen. Dies geschah den andern, dritten, und mehrere Tage, bis die Leute, die von Kindheit an der See gewohnt sind, sich ihrer Furcht zu schämen anfangen. Sie nähern sich, spielen mit ihm, rufen ihn, rühren ihn an, streicheln ihn, und er hält

hält still. D  
sonders der  
harte, schwim  
ten; er wird  
ihn erkannt u  
wieder; keiner  
gefürchtet.  
andern Zahm  
zugleich zur  
tern und mu

Diesen D  
begleitete ein  
fährete. Dem  
sondern war n  
dem Knaben  
aber doch eb  
Delphin, de  
te, auch a  
auf dem S  
wurde, sich  
daß Octavi  
consul, aus  
am Ufer war  
licher Geruch  
vielen Tagen  
geschlagen; i  
derbekommen  
und gewöhnl  
Personen kan  
hen; ihre

hält still. Die Erfahrung macht sie dreusser. Besonders der Knabe, der zuerst die Probe gemacht hatte, schwimmt zu ihm, springt ihm auf den Rücken; er wird hin- und hergetragen, glaubt, von ihm erkannt und geliebt zu werden, und liebt ihn wieder; keiner von benden fürchtet sich, oder wird gefürchtet. Des einen Zutrauen vermehrt des andern Zähmheit; die andern Knaben schwimmen zugleich zur Rechten und Linken, die ihn aufzumuntern und muthig machen.

Diesen Delpkin — auch das ist wunderbar — begleitete ein anderer, nur als Zuschauer und Gefährte. Denn er that und litte nichts ähnliches; sondern war nur dem andern immer zur Seite, wie dem Knaben seine Kameraden. Es ist unglaublich, aber doch eben so wahr, als das vorige, daß der Delpkin, der den Knaben trug und mit ihm spielte, auch ans Land zu kommen pflegte, und sich auf dem Sande trocknete; sobald er aber warm wurde, sich wieder ins Meer warf. Man weiß, daß Octavius Avitus, der Lieutenant des Proconsul, aus verkehrtem Aberglauben, ihn, als er am Ufer war, mit Salbe begoß, dessen ungewöhnlicher Geruch ihn ins Meer trieb. Und erst nach vielen Tagen erschien er wieder matt und niedergeschlagen; bald darauf, als er seine Kräfte wiederbekommen, fieng er seinen vorigen Muthwillen, und gewöhnlichen Spiele an. Alle obrigkeitliche Personen kamen zusammen, dieses Schauspiel zu sehen; ihre Ankunft und Aufenthalt verursachten

der Republik, die nicht allzureich ist, neue Kosten, die sie erschöpften. Zuletzt verlor der Ort selbst seine Ruhe und Stille. Man fiel also darauf, den Delphin, der den Zusammenlauf verursachte, heimlich zu tödten. Wie rührend, und mit welchem Reichthume der Phantasie wirst Du diesen Gegenstand schildern, schmücken, erhöhen! Wies wohl es nicht nöthig ist, daß Du etwas hinzusetzest, oder hinzudichst; es ist genug, wenn der Wahrheit nichts genommen wird. Lebe wohl.

### Vier und dreißigster Brief.

An Suetonius.

Hilf mir aus einer Verlegenheit, worinn ich bin. Ich höre, daß meine Art, Verse zu lesen, nicht gefällt. Reden lese ich besser, aber desto weniger glückt es mir, Verse gut zu lesen. Ich bin daher Willens, ein Gedicht meinen vertrauten Freunden durch meinen Frenzelasinen vorlesen zu lassen. Er liest zwar auch nicht vollkommen gut, aber doch weiß ich, besser, als ich; wenn er nur nicht aus der Fassung kömmt; denn er ist ein eben so neuer Leser, als ich Dichter bin.

Ich selbst weiß nicht, wie ich mich benehmen soll, während er vorliest; ob ich steif, stumm und müßig sitzen, oder — wie einige thun — seine Vorlesung mit Augen, Händen, und leisem Murmeln begleiten soll? Aber ich glaube, daß ich den Tact eben so wenig zu schlagen verstehe, als vorzu-  
lesen.

lesen. Ich sag  
fer Verlegen  
es besser sen,  
gesagt, entwe  
lebe wohl.

Fünf

Das Bu  
erhalten, un  
eben so sehr b  
habt, es zu  
ist. Diese E  
Wissenschaften  
ichs für eine  
mit freyer  
nen Fleis  
schr. Do  
ten: weil  
polirt, und  
anzufangen  
lebe wohl.

Sech

Du frag  
Zeit im Son

lesen. Ich sage es noch einmal, hilf mir aus dieser Verlegenheit, und schreibe mir aufrichtig, ob es besser sey, schlecht zu lesen, als das, was ich gesagt, entweder nicht zu thun, oder zu thun. Lebe wohl.

### Fünf und dreyßigster Brief.

An Oppius.

Das Buch, das Du mir geschickt, habe ich erhalten, und danke Dir dafür. Es fand mich eben so sehr beschäftigt, daß ich noch nicht Zeit gehabt, es zu lesen, so groß meine Begierde darnach ist. Diese Ehrfurcht bin ich sowohl den schönen Wissenschaften, als Deinen Schriften schuldig, daß ichs für eine Art der Entheiligung halte, sie nicht mit freyer Seele in die Hand zu nehmen. Deinen Fleiß in Verbesserung Deiner Werke lobe ich sehr. Doch darf er nicht das Maas überschreiten: weil allzuvieles Feilen mehr schwächt, als polirt, und uns zugleich verhindert, was neues anzufangen, und das angefangene zu vollenden. Lebe wohl.

### Sechs und dreyßigster Brief.

An Fuscus.

Du fragst, wie ich auf meinem Tuscum die Zeit im Sommer zubringe? Ich wache auf, wann  
es

es mir beliebt; gemeinlich mit Aufgang der Sonne, oft eher, selten später. Meine Fenster bleiben verschlossen. Denn Stille und Dunkelheit nähren das Denken ungemein. Frey von aller Zerstreuung, und mir selbst überlassen, folge ich nicht den Augen mit meinen Gedanken, sondern den Gedanken mit meinen Augen, die eben das, was die Seele, sehen, wenn sie nicht durch andere Gegenstände zerstreut werden. Ich denke nach, wenn ich ein Werk unter den Händen habe, und denke über jedes Wort mit eben der Genauigkeit, als wenn ich schrieb oder verbesserte; bald mehr, bald weniger, nachdem es sich schwer oder leicht verfertigen oder behalten läßt. Ich öfne die Fenster, rufe meinen Sekretär, und dictire, was ich entworfen hatte; er geht weg, wird wieder gerufen, und wieder fortgeschickt.

Um zehn oder elf Uhr — denn ich habe keine bestimmte Zeit — nachdem es das Wetter erlaubt, gehe ich auf der Terrasse oder in der Halle spazieren; ich überlasse mich ferner meinen Gedanken, und dictire. Darauf steige ich in den Wagen, wo mich eben das beschäftigt, was ich gehend oder liegend gethan. Die Aufmerksamkeit dauert fort, und wird durch die Veränderung selbst belebet. Ich schlafe ein wenig; dann gehe ich spazieren; darauf lese ich eine griechische oder lateinische Rede deutlich und laut, nicht sowohl um meine Stimme, als die Brust zu stärken; wiewohl auch die Stimme dabey gewinnt. Ich gehe noch ein-  
mal

mal spazieren  
Drey Fische,  
gen Freunden  
nach dem Essen  
einem Spieler  
gehe ich mit  
Gelehrte sind.  
denen Gesprächen  
ist geschwind

Manchmal  
was ab. D  
habe, oder sp  
ren, nach den  
ches, weil es  
nimmt. Me  
aus den beu  
einen Theil  
weilen, wen  
streuung un  
auf die Jag  
wenn ich nic  
rückbringe.  
nige Zeit, un  
wenig; ihre  
Bischofsmack an  
der Stadt.

mal spazieren; ich salbe, bewege und bade mich. Bey Tische, wenn ich mit meiner Frau oder wenigen Freunden speise, wird ein Buch vorgelesen; nach dem Essen werden wir von Comddianten oder einem Spieler auf der Lyra unterhalten; darauf gehe ich mit meinen Leuten spazieren, worunter Gelehrte sind. So wird der Abend mit verschiedenen Gesprächen zugebracht; und der längste Tag ist geschwind zu Ende.

Manchmal gehe ich von dieser Ordnung etwas ab. Denn wenn ich lange im Bette gelegen habe, oder spazieren gegangen bin; anstatt zu fahren, nach dem Schlafen und Lesen, reite ich, welches, weil es geschwinder geht, weniger Zeit wegnimmt. Meine Freunde besuchen mich manchmal aus den benachbarten Städten, und nehmen mir einen Theil des Tages. Ihr Besuch ist mir zuweilen, wenn ich müde bin, eine angenehme Zerstreuung und Erholung. Manchmal gehe ich auf die Jagd, aber nie ohne Schreibtafel, damit, wenn ich nichts fange, ich wenigstens etwas zuruckbringe. Auch meinen Pächtern schenke ich einige Zeit, und nach ihrer Meynung, nur allzuwenig; ihre bäuerischen Klagen vermehren meinen Geschmack an den Wissenschaften und Geschäften der Stadt. Lebe wohl.

## Acht und dreyßigster Brief.

An Saturninus.

Ich lobe unsern Freund Rufus, nicht auf Dein Verlangen, sondern weil er es verdient. Ich habe sein Buch gelesen, das ein vollendetes Werk ist, und dessen Werth meine Liebe für den Verfasser noch erhöhet. Doch habe ich auch unpartheiisch geurtheilt. Denn diejenigen, die aus einer hämischen Absicht lesen, sind nicht die besten Richter. Lebe wohl.

## Neun und dreyßigster Brief.

An Mustius.

Die Aruspicien haben mich erinnert, den Tempel der Ceres, der auf meinen Gütern sich befindet, auszubessern und zu erweitern. Er ist in der That alt und klein; da er außerdem an einem bestimmten Tage im Jahre sehr häufig besucht wird. Denn den dreyzehnten September kömmt eine große Menge Volks aus der ganzen Gegend zusammen; es werden viele Dinge abgehandelt, viele Gelübde gethan, und bezahlt; doch hat man in der Nähe keine Zuflucht vor Regen oder Sonne.

Ich glaube also nicht weniger Freigebigkeit, als Religion zu zeigen, wenn ich den Tempel aufs schönste wieder aufbaue, und Hallen daran setze; jenen zur Ehre der Göttin, und diese zum Gebrauch

che der Mensch  
marmorne S  
Dir gefällt,  
Wände damit  
le der Göttin  
weil die alte  
an einigen The  
len betrifft, so  
zu hohlen wä  
nach der Lag  
nen nicht u  
weil der Te  
und dessen  
Landstraße u  
eine sehr we  
genüber die  
können; u  
solltest, der  
Kunst zu ü

Dieser  
von Tiferin  
Briefe des  
tus, er gebe  
Gut zu bes  
den er da  
Bezeichnung  
nostris vic

che der Menschen. Ich ersuche Dich deshalb, vier marmorne Säulen zu kaufen, von welcher Art es Dir gefällt; und Marmor, um Boden und Wände damit auszulegen. Auch eine Bildsäule der Göttin muß fertig oder gekauft werden; weil die alte von Holz durch die Länge der Zeit an einigen Theilen verstümmelt ist. Was die Hallen betrifft, so fällt mir nichts ein, was dorthin zu hohlen wäre, außer etwa, daß Du einen Riß nach der Lage des Ortes machest. Denn sie können nicht um den Tempel herum gebaut werden, weil der Tempel auf der einen Seite mit dem Fluß und dessen steilen Ufern, auf der andern mit der Landstraße umgeben ist. Jenseits des Wegs ist eine sehr weite Wiese, wo gerade dem Tempel gegenüber die Hallen bequem genug angelegt werden können; wofern Du nicht was bessers erfinden solltest, der Du die Schwierigkeiten der Lage durch Kunst zu überwinden pflegst. Lebe wohl.

### Anmerkung.

Dieser alte Tempel der Ceres stand nicht weit von Tifernum Tiberinum in Tusciën. Im ersten Briefe des vierten Buchs sagt Plinius zum Sabastus, er gehe mit Calpurnia nach Tusciën, nicht sein Gut zu besuchen, sondern einen Tempel einzuweihen, den er da auf seine eigene Kosten erbauet hätte. Zur Bezeichnung der Lage sagt er: oppidum est praediis nostris vicinum, nomen Tifernum Tiberinum;

Die

Die Stadt liegt nahe bey meinem Gute; sie heißt Tifernum an der Tiber. Aus diesem Briefe sehen wir, daß der Tempel auf einem Theile von Plinius Landgute stand, vermuthlich in einer geringen Entfernung von der Stadt.

### Bierzigster Brief.

An Fuscus.

Du schreibest, daß Dir mein Brief sehr angenehm gewesen, woraus Du gesehen, wie ich auf meinem Tuscum die Zeit zubrächte. Du verlangst zu wissen, worinn ich im Winter auf Laurentinum von dieser Ordnung abgehe. In nichts, als daß ich mir den Mittagschlaf nicht erlaube, und vieles von der Nacht nehme, entweder vor Tages Anbruch, oder nach Sonnenuntergang. Habe ich dringende Geschäfte, wie es oft im Winter geschieht; so lasse ich nach Tische keinen Comödianten oder Spieler der Lyra kommen, sondern ich sehe das, was ich dictirt habe, öfters durch, und übe zugleich durch häufige Verbesserung mein Gedächtnis.

Nun weißt Du meine Art, zu leben im Sommer und Winter; Du kannst noch Frühling und Herbst hinzuthun, die zwischen Sommer und Winter die Mitte halten, wo ich vom Tage nichts verlasse, und von der Nacht wenig gewinne. Lebe wohl.

Des

## Des zehnten Buchs

## Sieben und neunzigster Brief.

An den Kaiser Trajan.

Ich mache es mir zum feyerlichen Befehle, Herr, mich in allen bedenklichen Fällen an Dich zu wenden. Denn wer könnte mich sicherer leiten, wenn ich zweifelhaft, oder unterrichten, wenn ich unwissend bin? Den gerichtlichen Untersuchungen wider die Christen habe ich nie beigewohnt; daher weiß ich nicht, worüber und wie ferne sie bestraft oder zur Verantwortung gezogen werden. Auch habe ich nicht wenig angestanden, ob man nicht einen Unterschied unter dem Alter machen, oder ob man gegen schwächere und stärkere Personen auf einerley Art verfahren müsse? Soll man dem verzeihen, der sich reuig bekennt? Oder soll es dem, der einmal ein Christ gewesen, nichts helfen, wenn er dem Christenthume entsagt? Soll man den bloßen Namen, ohne andere persönliche Verbrechen, oder die mit dem Namen verknüpfte Verbrechen bestrafen? Inzwischen habe ich es mit denen, die bey mir als Christen sind angegeben worden, auf folgende Art gehalten. Ich fragte sie, ob sie Christen wären? Antworteten sie, Ja! so fragte ich sie zum andern; und drittemal, und bedrohte sie mit der Todesstrafe. Beharreten sie auf der ersten Aussage; so ließ ich die Strafe vollziehen. Denn ich glaubte, was auch ihr Geständnis seyn möchte,

daß wenigstens ihre Harnäckigkeit und unbiegsame Halsstarrigkeit bestraft werden müsse. Andere waren mit eben dem Umsinne angesteckt, die ich, weil sie Römische Bürger waren, aufschreiben ließ, um sie nach Rom zu schicken.

Während der Untersuchung breitete sich das Verbrechen, wie es zu geschehen pflegt, bald weiter aus, und es ereigneten sich mehrere Fälle. Es wurde eine Schrift ohne Namen des Urhebers eingegeben, wo viele als Christen angeklagt wurden, welche läugnen, daß sie es sehen, oder gewesen wären. Denn sie riefen nach der Formel, die ich ihnen vorsagte, die Götter an, opferten Wehrauch und Wein Deinem Bildnisse, das ich deshalb mit den Bildsäulen der Götter hatte herbringen lassen, und lästerten außerdem Christum: lauter Dinge, wozu sich wirkliche Christen nicht sollen zwingen lassen. Ich hielt es also für billig, sie wieder loszulassen. Andere, die bey mir angegeben worden, sagten Anfangs, daß sie Christen wären, und bald darauf läugneten sie es; sie gestanden, sie wären es zwar gewesen, aber wieder abgetreten, einige vor drey, andere vor mehreren Jahren, und mancher sogar vor zwanzig Jahren. Alle diese Leute beteten Dein Bild, und die Bilder der Götter an, und lästerten Christum. Sie versicherten aber, daß ihr ganzes Verbrechen oder Versehen darinnen bestanden hätte, daß sie an einem bestimmten Tage vor Sonnenaufgang zusammengekommen wären, und Christo zu Ehren, als einem  
Gotte,

Gotte, unter  
sich eiblich  
Laster, sonder  
bruch zu bene  
was ihnen in  
abzulaugnen.  
gangen, bald  
gemeine und  
gemeinen; at  
worinnen i  
Zusammenk

Für de  
den, die  
Wahrheit d  
ich entdeckt  
und übertr  
keinen Aus  
vorher um  
Deiner Ue  
wegen der  
ckelt sind.  
und Stand  
rathen in G  
die Seuche  
Städte, so  
steckt. Doch  
halt thun,  
ich gewiß,  
gen, besuch  
die eine Zeit

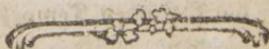
Gotte, untereinander ein Lied gesungen; daß sie sich eidlich verbunden hätten, nicht etwa zu einem Laster, sondern keinen Diebstahl, Raub oder Ehebruch zu begehen; ihr Versprechen zu halten, und was ihnen in Verwahrung gegeben worden, nicht abzuläugnen. Darauf wären sie auseinander gegangen, bald aber wieder zusammengekommen, um gemeine und unschuldige Speisen mit einander zu genießen; auch dieses hätten sie nach meinem Edict, worinnen ich auf Deinen Befehl alle öffentliche Zusammenkünfte verboten hatte, unterlassen.

Für desto nöthiger hielt ichs, von zwei Mägden, die Diaconissinnen genennt wurden, die Wahrheit durch die Tortur herauszubringen. Aber ich entdeckte nichts anders, als einen verkehrten und übertriebenen Aberglauben. Ich habe daher keinen Ausspruch thun, sondern eilen wollen, Dich vorher um Rath zu fragen. Die Sache hat mir Deiner Ueberlegung würdig geschienen, besonders wegen der Menge derer, die in die Gefahr verwickelt sind. Denn viele Personen von jedem Alter und Stande, und von beyden Geschlechtern, gerathen in Gefahr und werden hineingerathen. Denn die Seuche dieses Aberglaubens hat nicht allein Städte, sondern auch Flecken und Dörfer angesteckt. Doch glaube ich, daß man ihr noch Einhalt thun, und abhelfen könne. Wenigstens weiß ich gewiß, daß die fast öden Tempel wieder anfangen, besucht zu werden, daß die fenerlichen Dörfer, die eine Zeitlang aufgehört hatten, wieder gebracht

werden; und daß man Opfethiere, die zeitlich sehr wenig Käufer fanden, wieder verkaufe. Hieraus kann man sehen, welche Menge Menschen zur Rechtgebracht werden könne, wenn man ihre Neue statt finden lasse.

### Trajan's Antwort.

Du bist, mein lieber Plinius, in der gerichtlichen Untersuchung derer, die bey Dir als Christen sind angegeben worden, der rechten Art zu verfahren, gefolgt. Denn es läßt sich hier keine allgemeine und förmliche Vorschrift geben. Aufsuchen muß man sie nicht; wenn sie aber angegeben und überführt werden, so muß man sie bestrafen: doch mit der Ausnahme, daß diejenigen, welche längs unserer Götter bezeugen, wegen ihrer Neue Vergebung erlangen, wenn sie sich auch vorher noch so verdächtig gemacht hätten. Anklagen ohne Unterschrift des Verfassers dürfen, worinn auch die Beschuldigung bestehen mag, nicht angenommen werden. Denn dies würde schlimme Folgen haben, und den Grundsätzen unserer Regierung nicht gemäß seyn.



er, die zeitliche  
entant. Hier  
ge Menschen zus  
man ihre Reue

ott.

s, in der gericht  
Die a: Ehen  
in Art ja verfüh  
her seine altes  
m. Auflicht  
angehen und  
bewein: doch  
m, viele luy  
durch luy  
über ihre Be  
auch verder noch  
Belügen eher luy  
worn auch die  
nie kommen  
linne Ehen zu  
andere Begierung

II 627/29

zug

zum Verkauf

Kilbaffel

3.85



3.15

STÄDT. BUCHBINDERIE  
GÜSELDORF

